BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

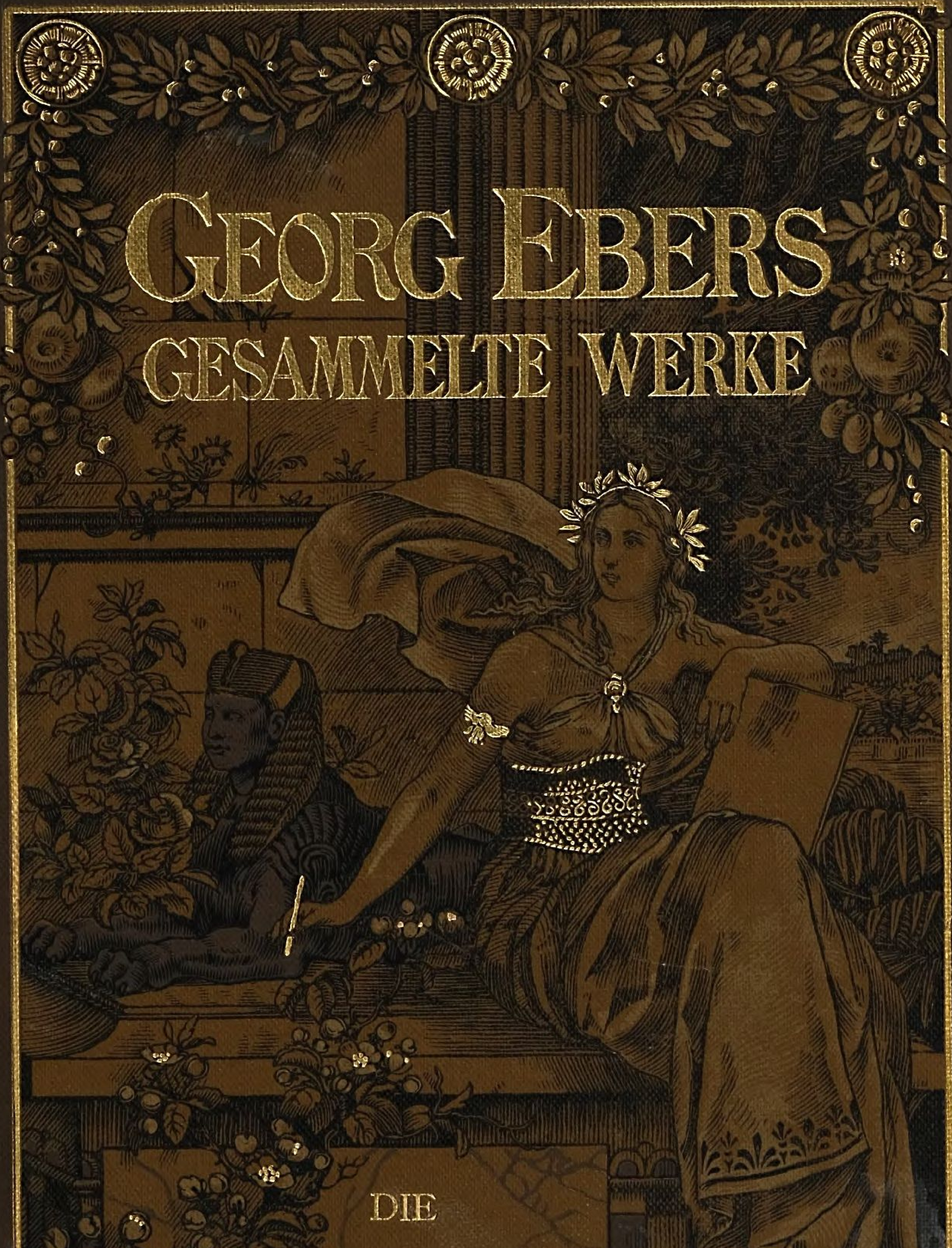
Ebers, Georg,

Gesammelte Werke

Bd.: 8

1893

48.562-8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11534419-1



GEORG EBERS
GESAMMELTE WERKE

DIE SCHWESTERN

48
562 (8

Georg Ebers

Geſammelte Werke.

Achter Band.

Deutſche Verlags-Anſtalt.
Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

48
562 (8

Die Schweſtern.

Roman

von

Georg Ebers.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Deutſche Verlags-Anſtalt.
Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

A 144/574

Alle Rechte,
insbeſondere das Recht der Ueberſetzung in andere Sprachen, vorbehalten.
Nachdruck wird gerichtlich verfolgt.

Bayeriſche
Staatsbibliothek
München

Druck und Papier der Deutſchen Verlags-Anſtalt in Stuttgart.

Herrn Eduard von Hallberger.

Laß Dir, lieber Freund, die Widmung dieſer Blätter gefallen. Ich bringe ſie Dir dar am Abſchluß eines Zeitraums von vier Luſtren, in denen uns eine feſte und warme, von keinem Mißklang je getrübte Freundſchaft verbindet und vier meiner Werke entſtanden ſind, die unter Deiner Obhut und Fürſorge durch die Welt wandern.

Dies fünfte Buch, meine Schweſtern, geb' ich Dir beſonders zu Eigen; iſt es doch zum

Teil in Deinem herrlichen Tutzing, unter Deinem gaſtlichen Dache, entſtanden, verlangt es mich doch, Dir auch durch ein äußeres Zeichen zu erkennen zu geben, wie hoch ich Deine Liebe und Freundſchaft und die tauſend guten Stunden zu ſchätzen weiß, in denen wir mit Herz und Geiſt, gebend und nehmend, nehmend und gebend, einander erfriſcht und gefördert haben.

In unwandelbarer Treue

Leipzig,
den 6. November 1879.

Dein

Georg Ebers.

Vorwort.

Durch eine wunderbare Fügung iſt eine Anzahl von Schriftſtücken aus dem vernichteten königlichen Archiv von Memphis erhalten geblieben, die in griechiſcher Sprache auf Papyrus geſchriebene Bittſchriften enthalten, welche ein im Serapeum eingeſchloſſener Klausner von macedoniſcher Herkunft zu Gunſten zweier Zwillingsſchweſtern verfaßte, die als „Ausgießerinnen von Spenden“ dem Gotte dienten.

Auf den erſten Blick erſcheinen dieſe Bittſchriften kaum der Beachtung wert; ein tieferes Eingehen in ihren Inhalt lehrt aber, daß wir in ihnen Dokumente von hohem kulturgeſchichtlichem Werte beſitzen; zeigen ſie uns doch an einem Mittelpunkte der heidniſchen Religionsübung die Wurzeln der erſt durch das Chriſtentum zu höherer ſittlicher und hiſtoriſcher Bedeutung gelangten mönchiſchen Idee, gewähren ſie uns doch unerwartete Einblicke in das innere Leben jenes Serapistempels, deſſen zerſtörte Mauern in unſerer Zeit der raſtloſe Fleiß des franzöſiſchen Aegyptologen Mariette vom Sande der Wüſte befreit hat.

Es war mir vergönnt, dieſe Stätten zu beſuchen und zu durchforſchen, und die erwähnten Bittſchreiben ſind mir ſeit Jahren bekannt. Als nun in jüngſter Zeit einer meiner Schüler es unternahm, vorzüglich eines von dieſen Dokumenten, das in der königlichen Bibliothek zu Dresden konſervirt wird, eingehend zu behandeln, unterzog ich mich ſelbſt einem neuen Studium derſelben, und dabei geſchah es, daß das Bild des Serapeums zur Zeit des Ptolemäus Philometor deutlich in meine Vorſtellung trat, und in mir diejenigen Gemälde feſte Umriſſe gewannen und ſich mit Farben bekleideten, welche ich auf den folgenden Blättern dichteriſch auszugeſtalten verſuche.

Zu meinen Helden wählte ich nicht denſelben Klausner und dieſelben Zwillingsſchweſtern, von denen die Bittſchriften reden, ſondern ſolche, welche um ein Weniges früher unter den gleichen Bedingungen gelebt haben konnten, denn es geht aus den Papyrus hervor, daß nicht nur zufällig einmal Zwillinge im Serapistempel thätig waren, ſondern daß vielmehr ein Schweſternpaar auf das andere im Amt als Ausgießerinnen von Spenden gefolgt iſt.

Meine Klea und Irene ließ ich dieſe Thätigkeit nicht antreten, ſondern als Pflegebefohlene des Serapeums für ſie heranwachſen. Ich wählte dieſe Auskunft, teils weil die vorhandenen Quellen nur ſehr ungenügende Kunde über die Anforderungen, welche an die Zwillinge geſtellt worden ſind, zu gewähren vermögen, teils infolge von anderen, ſich aus dem Plan meiner Dichtung ergebenden Gründen.

Klea und Irene ſind frei erfundene Geſtalten, dagegen habe ich die hiſtoriſche Phyſiognomie der Zeit, in der ich ſie leben laſſe, und die Bilder der feindlichen Brüder auf dem Throne Aegyptens, Ptolemäus Philometor und Euergetes II., welcher letztere den Beinamen Physkon (d. i. der Dicke) trug, treu nach den vorhandenen, ziemlich ergiebigen Quellen zu zeichnen verſucht. Auch der Eunuch Euläus und der Römer Publius Cornelius Scipio Naſica ſind hiſtoriſche Perſonen. Unter den jungen, in dieſer Zeit lebenden Patriziern wählte ich den letzteren, teils weil ſein ſtrenger ariſtokratiſcher Sinn, den er namentlich in ſpäteren Jahren ſchroff bethätigte, bezeugt wird, teils weil mir ſein Bei- oder Spitzname Serapion auffiel.

Ich erkläre dieſen letzteren in meiner Weiſe, obwohl ich weiß, daß er ihn ſeiner Aehnlichkeit mit einer untergeordneten Perſon dieſes Namens verdanken ſoll.

Für den gerade mit dieſer Epoche der ägyptiſchen Geſchichte weniger vertrauten Leſer ſei geſagt, daß er Kleopatra, die Gattin des Ptolemäus Philometor, mit der ich ihn bekannt zu machen gedenke, nicht mit ihrer berühmten Namensſchweſter, der Geliebten des Julius Cäſar und des Marcus Antonius, verwechſeln darf.

Der Name Kleopatra war beſonders beliebt im Hauſe der Lagiden, und unter den Königinnen, welche ihn trugen, war die durch Shakeſpeare und in jüngſter Zeit durch Makart auch in den weiteſten Kreiſen bekannte Schweſter und Gattin des vierzehnten Ptolemäers die ſiebente. Ihr tragiſches Ende durch Otterngift oder den Biß einer Natter fällt 134 Jahre ſpäter als unſere Erzählung, welche im Jahr 164 v. Chr. ſpielt.

Zu dieſer Zeit hatte Aegypten bereits 169 Jahre unter der Herrſchaft eines griechiſchen (macedoniſchen) Königshauſes geſtanden, welches ſeinen Namen der Ptolemäer oder Lagiden ſeinem Ahnherrn Ptolemäus Soter, dem Sohne des Lagus, dankte. Dieſer thatkräftige Mann, ein General Alexanders des Großen, hatte an der Eroberung des Nilthals 332 teilgenommen.

Nach dem Tode Alexanders, 323, verwaltete Ptolemäus Aegypten als Satrap des neuen Weltreiches und beſtieg dann den Thron der Pharaonen. Er und ſeine Nachkommen behaupteten denſelben, bis Aegypten nach dem Tode der letzten und berühmteſten Kleopatra (30) dem römiſchen Reiche als Provinz einverleibt wurde.

Auf die Geſchichte der einzelnen Ptolemäer einzugehen iſt hier nicht der Platz, wohl aber darf bemerkt werden, daß der völkergewinnende Zauber des griechiſchen Weſens ſich in Aegypten beſonders wirkſam erwies, und zwar vorzüglich infolge des mächtigen Einfluſſes des von Alexander gegründeten Alexandria, das in wunderbarer Schnelligkeit zu einem der glänzendſten Mittelpunkte helleniſchen Geiſtes, helleniſcher Kunſt und Wiſſenſchaft heranwuchs.

Lange vor der gemeinſamen Herrſchaft der feindlichen Brüder Ptolemäus Philometor und Euergetes II., deren gewaltſames Ende wir dem Leſer in unſerer Weiſe vorführen, machte ſich griechiſcher Einfluß in allen Regungen des ägyptiſchen Lebens, welches von der Eigenart ſeiner früheren Eroberer, Hykſos, Aſſyrer und Perſer, faſt unberührt geblieben war, geltend, und der abgeſchloſſenſte und ungaſtlichſte Staat des früheren Altertums öffnete unter den Ptolemäern allen Fremden weit die Thore.

Alexandria war auch in unſerem Sinne eine Weltſtadt, in der nicht nur die Handelsgüter, ſondern auch die geiſtigen und religiöſen Beſitztümer der verſchiedenſten Völker zuſammenſtrömten, verarbeitet und allen Nationen, die ſie begehrten, vermittelt wurden. Ich widerſtand dem Reiz, meine Erzählung hieher zu verlegen, weil in Alexandria das ägyptiſche Element zu weit hinter dem helleniſchen zurücktrat, und hier das glänzende, überwältigend reiche Bühnenwerk leicht die Aufmerkſamkeit von dem Seelenleben der handelnden Perſonen abgezogen haben würde.

In den inneren Angelegenheiten ihres Landes war es den Königen von Aegypten in der von uns geſchilderten helleniſtiſchen Zeit frei zu ſchalten geſtattet, die Entfaltung ihrer Macht nach außen hin beſchränkte das ſchnell und gewaltig herangewachſene römiſche Reich nach ſeinem Belieben.

Der Einwanderung von Israeliten aus Paläſtina hatte gerade Philometor willig Vorſchub geleiſtet, und unter ihm gewann die große jüdiſche Gemeinde von Alexandria einen den griechiſchen beinahe überflügelnden Einfluß auf die Stadt, das Reich und ihren königlichen Beſchützer, der dem Jehovah am Nil einen Tempel zu bauen geſtattete und in eigener Perſon an den dogmatiſchen Händeln der griechiſch gebildeten Israeliten in ſeiner Umgebung teilnahm. Der hochbegabte, aber laſterhafte und gewaltthätige Euergetes II. war ihnen um ſo weniger geneigt und verfolgte ſie grauſam, ſobald ihm die Herrſchaft über ganz Aegypten nach dem Tode ſeines Bruders zugefallen war. Auch die Mitglieder der großen Akademie, des ſogenannten Muſeums von Alexandria, ließ er, der ſich ſelbſt mit wiſſenſchaftlichen Arbeiten ernſtlich beſchäftigt hatte, ſeine ſchwere Hand fühlen und zwang ſie, ſich eine neue Heimat zu ſuchen. Die in die Flucht getriebenen Jünger der Wiſſenſchaft ließen ſich dann in verſchiedenen Städten am Mittelmeer nieder und trugen nicht wenig zur Verbreitung der im Muſeum gereiften Geiſtesfrüchte bei.

Ariſtarch, den größten unter den gelehrten Zeitgenoſſen Philometors, laſſ' ich an einem Geſpräch im Königspalaſte von Memphis teilnehmen. Die Verſe vom kleinen Menſchenkind, welche Kleopatra im zehnten Kapitel (S. 128 und 129) vorträgt, ſtammen nicht aus dem Altertum. Der verewigte Friedrich Ritſchl, der Ariſtarch unſerer Zeit, hielt ſie beſonders hoch und teilte ſie mir vor einigen Jahren ſamt mehreren Variationen mit, welche ein noch unter den Lebenden wandelnder Anonymus an ſie geknüpft hatte. Ich fügte zwei von dieſen letzteren zu dem erſten Verſe, welche, wie ich in der zwölften Stunde erfuhr, von dem verſtorbenen

H. H. L. von Held gedichtet worden ſind, über den man in Varnhagens biographiſchen Denkmalen Bd. VII. nähere Auskunft findet. Ich denke, daß mir mancher Leſer für die Mitteilung dieſer hübſchen Verſe und der geiſtreichen neuen Wendungen der ihnen zu Grunde liegenden Idee Dank wiſſen wird. Aehnliche Verſe könnte Kallimachus oder ein anderer Poet aus dem Kreiſe der früheren Mitglieder des Muſeums recht wohl gedichtet haben.

Auch in dieſer Erzählung war ich beſtrebt, die ihre Eigenart bedingenden und bezeichnenden Züge einer großen Kulturepoche in einem engbegrenzten Bilde zuſammen zu faſſen und ihm Farbe und Bewegung zu verleihen, indem ich die Lebensſchickſale von einzelnen Kindern der darzuſtellenden Zeit ſich vor den Augen meiner Leſer verflechten und zur Löſung gelangen ließ.

Alle in dieſer Erzählung handelnden Perſonen ſind mir aus der Betrachtung der Tage, in denen ſie lebten, in die Vorſtellung getreten; aber als ſie einmal in den Umriſſen mein waren, zeigten ſie ſich bald als Traumbilder in verklärter Geſtalt vor meiner Seele, und von dichteriſcher Schaffensfreude durchglüht, fühlte ich, indem ich ſie darſtellte, daß ihr Blut ſich erwärmte, daß ihr Herz zu ſchlagen und ihres Geiſtes Schwingen ſich angemeſſen ihrem Weſen zu regen begannen. Ich ließ der

Geſchichte ihr Recht, aber der Menſch als hiſtoriſche Perſon trat hinter dem Menſchen als ſolcher zurück und aus den Repräſentanten einer Epoche wurden die Träger einer für alle Zeiten giltigen menſchlichen Idee; und ſo darf ich es wohl wagen, dieſes Zeitbild auch eine Dichtung zu nennen.

Leipzig, den 13. November 1879.

Georg Ebers.

Bayerische Staatsbibliothek München

Erſtes Kapitel.

An den großen und ſtattlichen Quaderbau des griechiſchen Serapistempels und die ihm benachbarten kleineren Heiligtümer des Asklepius, Anubis und der Aſtarte im Wüſtengebiet der Totenſtadt von Memphis ſchließt ſich wie eine Schar von Bettelkindern, die ein geſchmückter König an der Hand führt, eine Reihe von langen, niedrigen Häuſern aus ungebrannten Ziegeln.

Je heller und glänzender die glatten gelben Sandſteinwände des Tempels in der Morgenſonne leuchten, deſto unſcheinbarer und ſtruppiger nehmen ſich ſeine grauen Nebenbauten aus. Wenn der Wind ſie umweht und die Strahlen der Sonne ſie treffen, werden ſie von Staub umflogen wie trockene Wege, die ein Windhauch ſtreift. Selbſt die Innenräume, die ſie enthalten, ſind ungetüncht, und da die Nilziegel, die die Wände bilden, mit geſchittenem Stroh vermiſcht ſind, das überall mit kleinen, harten Spitzen aus den Mauern hervorragt, ſo iſt es ebenſowenig erfreulich für die Hand, ſie zu berühren, wie für das Auge, ſie zu betrachten.

Als ſie vor Zeiten zwiſchen dem eigentlichen Tempel und der ihn umgebenden Umfaſſungsmauer, die mit ihrer Oſtſeite den Akazienhain des Serapis in zwei Hälften zerſchneidet, erbaut worden waren, verbarg ſie die Hinterwand eines Säulenganges an der Oſtſeite des großen Vorhofes dem Blicke der Beſucher des Heiligtums, jetzt aber iſt ein Stück der Kolonnade zuſammengeſtürzt und man überſieht durch dieſe Breſche einen Teil der Ziegelbauten und mehrere dem Tempel zugewandte Thüren und Fenſter, oder beſſer eine Reihe von kunſtloſen Oeffnungen zur Ausſchau und zum Eintritt. Wo ſich Thüren befinden, ſieht man keine Fenſter, und wo Fenſter die Wand durchbrechen, fehlen die Thüren, und doch iſt keines der Gemächer dieſes lang hingeſtreckten, ſchmalen und einſtöckigen Gebäudes mit dem andern verbunden.

Durch die Breſche im Säulengange führt ein ſchmaler, viel betretener, mit grauem Staub beſtreuter Pfad über Geröll und an Steinen und Säulenſtücken vorbei, die für einen Neubau beſtimmt ſind, der nur in der Nacht geruht zu haben ſcheint; denn Brecheiſen und Hebel liegen auf und neben den Werkſtücken. Dieſer Weg leitet zu dem grauen Hauſe und endet bei einer kleinen verſchloſſenen Holzthür, die ſo roh gezimmert iſt und ſo ſchlecht in den Angeln hängt, daß ſich zwiſchen ihr und der Schwelle, die den Boden nur wenige Finger breit überragt, eine hübſche graue Katze mit geſenktem Kopf und die Erde fegend durchdrängen kann.

Sobald das geſchmeidige Tier ſich wieder auf die Füße geſtellt hat, glättet und ſäubert es das glänzende Fell, krümmt den Rücken und blickt mit den grünen, funkelnden Augen nach dem Hauſe hin, das es eben verließ, und hinter dem in dieſem Augenblick die Morgenſonne hervortritt. Geblendet von dem hellen Lichte, wendet es ſich um und ſteigt mit vorſichtigen, unhörbaren Schritten in den Tempelhof.

Das Gemach, aus dem die Katze heraustrat, iſt klein und gar ſpärlich ausgeſtattet; ja es würde völlig dunkel ſein, wenn ſein durchlöchertes Dach und die Spalten in der Thür dem Lichte nicht Einlaß in den beſcheidenſten aller Räume gewährten.

An ſeinen rauhen grauen Wänden ſteht nichts als eine hölzerne Kiſte und neben ihr auf dem Boden ein paar irdene Becken, eine Waſſerflaſche aus poröſem Thon, ein hölzerner Becher und ein zierlich gearbeiteter Krug, von echtem, glänzendem Golde, der ſich in ſeiner ärmlichen Umgebung gar ſonderbar ausnimmt. Im äußerſten Hintergrunde ſieht man außerdem zwei Matten von Baſtgeflecht, die man über einige Schafwolle breitete. Das ſind die Betten der beiden Bewohnerinnen dieſes Gemaches, von denen die eine auf einem kleinen Schemel von Palmenſtäben ſitzt und ſich gähnend das lange, glänzend braune Haar zu ordnen beginnt.

Sie zeigt ſich nicht ſonderlich geſchickt, aber noch weniger geduldig bei dieſer keineswegs leichten Arbeit und wirft, als ſich den Zähnen von Horn ein neuer Widerſtand bietet, den Kamm auf das Lager. Sie hat den letztern weder eilig noch kräftig durch den Hauptſchmuck geführt, und doch ſchließt ſie die Augen ſo feſt und drückt die kleinen ſchneeweißen Zähne ſo tief in die feuchte, jugendrote Unterlippe, daß man denken könnte, ſie habe ſich ſchmerzlich weh gethan.

Jetzt läßt ſich außerhalb der Thüre ein ſchlürfender Schritt vernehmen, und ſchnell ſchlägt ſie die großen, erſtaunt in die Welt hineinſchauenden, goldbraunen Augen auf, ihr Mund lächelt, und ihr ganzes Weſen hat ſich in einem einzigen Augenblicke ſo freundlich verändert wie das Ausſehen eines Schmetterlings, der aus dem Schatten in die Sonne fliegt, die ſich nun in dem ſchillernden Staub ſeiner Flügel ſpiegelt.

Eine Hand ſchlägt eilig und ſo hart an die loſe in den Angeln hängende Thür, daß ſie zittert, und gleich darauf wird durch die Oeffnung über der Schwelle, durch die die Katze den Ausgang gefunden, ein hölzernes Brett geſchoben, auf dem ein dünnes, rundes Brot liegt und ein irdenes Schälchen mit einigem Olivenöl ſteht. Es iſt nicht mehr, als etwa in der halben Schale eines Hühnereies Platz finden würde, aber es ſcheint friſch zu ſein und glänzt in goldiger Reinheit. Das Mädchen hat ſich der Thür genähert, das Brett zu ſich herangezogen und ruft, ſobald es das Brot mit den Augen gemeſſen, halb klagend, halb vorwurfsvoll:

„So wenig! Iſt das für uns beide?“

Bei dieſer Frage haben ihre heiteren Züge wiederum ſchnell den Ausdruck gewechſelt und ihre hellen Augen ſchauen ſo troſtlos nach der Thür, als ſei draußen die Morgenſonne erloſchen, und doch iſt das, was ſie kränkte, nur die Kleinheit des Brotes, das freilich kaum groß genug iſt, um den Hunger nur eines jungen Menſchenkindes zu ſtillen. Aber es ſollten ſich zwei darein teilen, und was in dem einen Leben ein elendes Nichts iſt, das kann in dem andern gewichtig erſcheinen und von ſchwerer Bedeutung.

Die vorwurfsvollen Worte der Klagenden haben ihren Weg durch die Thür gefunden, und die Alte, die das

Brett über die Schwelle geſchoben, ruft ihr ſchnell, doch nicht unfreundlich zu:

„Es gibt heute nicht mehr, Irene.“

„Aber das iſt ſchändlich!“ entgegnete das Mädchen mit Thränen im Auge. „Von Tag zu Tag wird das Brötchen kleiner, und wenn wir Sperlinge wären, wir würden kaum davon ſatt! Du weißt, was uns zukommt, und wir werden nicht aufhören zu klagen und uns zu beſchweren. Serapion ſoll uns eine neue Bittſchrift aufſetzen, und wenn der König erfährt, wie ſchmählich man uns behandelt —“

„Ja, wenn er's erfährt,“ unterbrach ſie die Alte. „Aber viele Winde blaſen an das Wort des Armen, bevor es zum Ohre des Königs gelangt. Ich wüßte kürzere Wege für Dich und Deine Schweſter, wenn euch das Hungern ſo arg mißfällt. Wer ſo ausſieht wie ſie und wie Du, mein Irenchen, der braucht nicht zu darben!“

„Und wie ſeh' ich denn aus?“ frug das Mädchen, und ein Sonnenſtrahl ſchien wieder ihr hübſches Antlitz zu ſtreifen.

„Gerade ſo,“ klang es lachend zurück, „daß Du Dich neben Deiner Schweſter immerhin zeigen darfſt, und geſtern beim Aufzuge ſchaute auch der große Römer an der Seite der Königin ebenſo oft nach der wie nach Kleopatra ſelbſt. Wärſt Du mit dabei geweſen, ſo hätte er gar keinen Blick für die Fürſtin übrig gehabt; denn hübſch ſiehſt Du aus, daß Du's weißt. Solch ein Wort iſt mancher noch lieber als Brot; im übrigen haſt Du ja einen Spiegel; da ſieh hinein, wenn Dich hungert!“

Der ſchlürfende Schritt der Alten verhallte, das Mädchen aber griff nach dem goldenen Kruge, öffnete die Thür ein wenig, ließ das Tageslicht auf ihn fallen und ſpiegelte ſich in der blanken Fläche. Aber auf der Rundung des koſtbaren Gefäſſes verzog ſich das Bild ihrer Züge, und munter blies ſie mit ſpitzem Munde auf das unſchöne Zerrbild vor ihren Augen, ſo daß es ſich durch den feuchten Hauch ihres Atems verſchleierte. Dann ſtellte ſie den Krug lächelnd zu Boden, näherte ſich der Kiſte, entnahm ihr einen kleinen Metallſpiegel, ſah friſch hinein und wieder hinein, ordnete ihm gegenüber das glänzende Haar bald ſo und bald ſo, und wollte ihn eben aus der Hand legen, als ſie ſich eines Veilchenſtraußes erinnerte, den ſie ſchon beim Erwachen bemerkt hatte, und den ihre Schweſter geſtern mit den Stielen in ein Schälchen voll Waſſer gelegt haben mußte. Ohne Zaudern nahm ſie die leis duftenden Blumen, trocknete ihre grünen Stengel mit dem Kleide, erhob den Spiegel noch einmal und ſteckte ſie in die Haare.

Wie hell ihr jetzt wieder die Augen leuchteten, wie fröhlich ſie nach dem Brote griff!

Und welche glänzenden Bilder ſtellten ſich ihr vor die junge Seele, als ſie ein Stück nach dem andern brach, mit dem friſchen Olivenöl flüchtig benetzte und ſchnell verzehrte! Sie hatte einmal beim Neujahrsfeſte in das Zelt des Königs geſchaut und dort Männer und Frauen geſehen, die beim Schmauſe auf purpurnen Polſtern lagen. Jetzt träumte ſie ſich an die mit koſtbarem Geſchirr bedeckte Tafel, ließ ſich im Geiſte von bekränzten Knaben bedienen, hörte die Lieder der Flöten- und Harfenſpieler und — ach, ſie war ja ein halbes Kind und dabei ſo jugendlich hungrig — und nahm ſich im Geiſte die ſaftigſten und ſüßeſten Leckerbiſſen von lauter goldenen Schüſſeln und aß ſich ſatt, ſo recht von Herzen ſatt, bis das letzte Stückchen Brot und der letzte Tropfen Oel verbraucht waren.

Sobald ihre Hand auf dem leeren Brette nichts mehr fand, verwehte plötzlich der Traum, und überraſcht und mit Schrecken ſchaute ſie in das trockene Oelgefäßchen und auf die Stelle hin, wo vor kurzem das Brot gelegen.

„Ach,“ ſeufzte ſie aus tiefſter Bruſt, kehrte das Brett noch einmal um, als ſei es möglich, auf ſeiner Rückſeite ein neues Brot und neues Oel zu finden, ſchüttelte enttäuſcht den Kopf und ſah bedenklich in den Schoß; — aber nur wenige Augenblicke; denn nun öffnete ſich die Thür des Gemaches, und herein trat die ſchlanke Geſtalt ihrer Schweſter Klea, deren karges Mahl ſie träumend verzehrt hatte, während jene für ſie die halbe Nacht hindurch genäht und dann vor Sonnenaufgang ausgegangen war, um aus dem Sonnenbrunnen Waſſer für das Morgenopfer am Altar des Serapis zu tragen.

Die Heimgekehrte grüßte die andere mit einem ſtummen, aber freundlichen Wink. Sie ſchien zu erſchöpft, um zu reden, trocknete die perlende Stirn mit dem Schleier, der ihr Hinterhaupt bedeckte, und ſetzte ſich auf den Deckel der Kiſte.

Irene ſah zunächſt nur auf das leere Brett und bedachte, ob ſie ihre Schuld eingeſtehen und die Ermüdete um Verzeihung bitten, oder — und das war ihr oft gelungen — die Zurechtweiſung, die ſie verdient hatte, durch einen Scherz von ſich ablenken ſolle. Das letztere erſchien ihr leichter, und darum wählte ſie es. Raſch, aber doch nicht ganz unbefangen, trat ſie auf die Schweſter zu und ſagte mit komiſchem Ernſte:

„Schau nur her, Klea, merkſt Du mir nichts an? Ich muß ausſehen wie ein Krokodil, das ein ganzes Nilpferd verſpeiſte, oder wie die heilige Schlange, nachdem ſie ein Kaninchen verſchluckt hat. Denke nur, als ich mein Brot aß, kam mir unverſehens auch Deines zwiſchen die Zähne, nun aber will ich . . .“

Die alſo Angeredete warf einen Blick auf das leere Brett und unterbrach ihre Schweſter mit dem leiſen Rufe: „Ich war ſo hungrig!“

Es klang kein Vorwurf aus dieſen Worten, aber tiefe Erſchöpfung, und als die junge Uebelthäterin nun den Blick auf die Heimgekehrte richtete und ſie matt und in ſich zuſammengeſunken daſitzen und das ihr angethane Unrecht ohne ein Wort der Entgegnung tragen ſah, da erfaßte Mitgefühl und Trauer ihr leicht bewegtes Herz. Laut aufweinend warf ſie ſich vor der Schweſter nieder, umfaßte ihr die Kniee und rief, von Schluchzen oft unterbrochen:

„Ach, Klea, arme Klea, was hab' ich Dir wieder gethan! Gewiß, ich wollt' Dich nicht kränken. Ich weiß ſelbſt nicht, wie das ſo kam. Aber wozu mich's hier drinnen treibt, das thu' ich, das muß ich thun, und ich weiß immer erſt, wenn es geſchehen iſt, ob es recht oder unrecht war. Für mich haſt Du gewacht und Dich geplagt, und ich ſchlechtes Mädchen mußte Dir's ſo vergelten! Aber Du ſollſt nicht hungern, Du ſollſt, nein, Du ſollſt nicht!“

„Laß nur, laß!“ ſagte die andere und ſtrich der Schweſter liebevoll über das braune Haar.

Dabei ſtieß ihre Hand auf die Veilchen in den glänzenden Locken.

Ihre Lippen zuckten, und ihr müder Blick belebte ſich, als er den Blumen begegnete und das leere Schälchen ſtreifte, in das ſie ſie geſtern ſorgſam gelegt hatte.

Irene bemerkte ſogleich die Veränderung in den Zügen der Schweſter, und weil ſie glaubte, daß ſie nur über den hübſchen Schmuck überraſcht ſei, fragte ſie heiter:

„Gefall' ich Dir mit den Blumen?"

Kleas Hand war ſchon ausgeſtreckt, um die Veilchen aus dem braunen Haar der immer noch zu ihren Füßen Knieenden zu löſen — darauf aber ließ ſie den Arm ſinken und ſagte lauter und entſchiedener als bisher, mit einer für ein Mädchen überraſchend, ja faſt männlich tiefen und doch wohllautenden Stimme:

„Der Strauß gehört mir, aber behalte ihn nur, bis er um Mittag verwelkt iſt, dann gib ihn mir wieder."

„Er gehört Dir?" wiederholte die andere und erhob die großen Augen verwundert zu der Schweſter, deren Eigentum bis zu dieſer Stunde auch das ihre geweſen war. „Aber ich nahm doch immer die Blumen, die Du heimbrachteſt; was iſt an dieſen Beſonderes?"

„Es ſind nur Veilchen, wie alle Veilchen," entgegnete Klea tief errötend, „aber die Königin hat ſie getragen."

„Die Königin!" rief ihre Schweſter, ſprang von der Erde auf und klatſchte erſtaunt in die Hände. „Sie gab Dir Blumen? Und das erzählſt Du mir erſt jetzt? Freilich, Du haſt geſtern, als Du vom Aufzuge heimkamſt, nur nach meinem Fuße gefragt, und ob meine Kleider auch ganz wären, und dann kein Sterbenswörtchen weiter mit mir geredet. Bekamſt Du den Strauß von Kleopatra ſelbſt?“

„Wie ſollt' ich!“ verſetzte Klea. „Einer ihrer Begleiter warf ihn mir zu; aber laß das! Bitte, reich mir die Flaſche! Mein Mund iſt trocken, und ich kann kaum reden vor Durſt.“

Bei dieſen Worten hatte wiederum flammendes Rot ihre Wangen übergoſſen, aber Irene bemerkte dies nicht; denn froh, ihr Unrecht durch eine Dienſtleiſtung gut zu machen, war ſie zu dem Waſſergefäſſe geeilt, und während Klea ihr hölzernes Becherchen füllte und leerte, ſagte ſie, indem ſie ihren kleinen Fuß zierlich erhob und ihn der Trinkenden zeigte:

„Sieh nur, die Schramme iſt völlig geheilt und kann wieder die Sandale ertragen. Jetzt ſchnüre ich ſie an und bitte Serapion um Brot für Dich, und vielleicht gibt er uns auch ein paar Datteln. Lockere mir, bitte, hier am Knöchel den Riemen ein wenig, meine Haut iſt ſo dünn und empfindlich; mir thut ſchon weh, was Du kaum bemerkſt. Sieh nur, wie feſt ich jetzt auftrete. Um Mittag gehe ich wieder mit Dir und fülle die Krüge für den Altar; auch ſpäter beim Aufzug, der geſtern noch angeſetzt ward, kann ich Dich begleiten. Ob die Königin und die großen Fremden wohl wieder der Prozeſſion zuſchauen werden? Das wäre doch herrlich! Jetzt gehe ich, und bevor Du den letzten Becher getrunken, haſt Du das Brot; denn wenn ich dem Alten hübſch ſchmeichle, ſagt er nicht ‚Nein‘.“

Als Irene die Thür weit öffnete und das Sonnenlicht ſie voll beſchien, glänzte ihr braunes Haar goldig, und es wollte der ihr nachblickenden Schweſter ſcheinen, als miſche ſich der ſie umwebende Anmutsſchimmer mit den Strahlen des Tagesgeſtirns.

Das Veilchenſträußchen war das letzte, was die Zurückgebliebene von der ins Freie Tretenden gewahrte. Sie befand ſich allein, und ihr Haupt leiſe wiegend murmelte ſie vor ſich hin: „Ich gebe ihr alles, und ſie nimmt mir, was ich nur habe. Dreimal iſt mir der Römer begegnet, geſtern ſchenkte er mir die Veilchen, und ich wollte ſie mir aufbewahren, und jetzt ...“

Sie drückte dabei den Becher, den ſie in der Hand hielt, feſter an ſich, und ihre Lippen zuckten ſchmerzlich, aber nur während einer kurzen Minute, dann richtete ſie ſich hoch auf und ſagte feſt: „So ſoll es auch ſein!“

Nun ſchwieg ſie, ſtellte die Gefäſſe neben ſich auf die Kiſte, ſtrich ſich mit dem Rücken der Hand, als wenn ihr Kopf ſie ſchmerze, über die Stirn, ſchaute träumend in den Schoß, und bald ſank das Haupt der Ermüdeten auf die Seite, und ſie war entſchlummert.

* * *

Zweites Kapitel.

Das Paſtophorium wurde der Ziegelbau genannt, in dem ſich das Zimmer der Schweſtern befand, und der auch von anderen Bedienſteten der Tempelanlage und zahlreichen Pilgern bewohnt ward. Dieſe wallfahrteten aus allen Teilen Aegyptens hierher und nächtigten gerne im Heiligtume des Gottes.

Irene ging, nachdem ſie ihre Schweſter verlaſſen, an vielen Thüren vorüber, die ſich nach dem Aufgang der Sonne geöffnet hatten, erwiderte ſchnell den Gruß manches bekannten oder unbekannten Antlitzes, das ihr ſo freundlich nachſchaute, als ſei ihm in der Frühe ein gutes Vorzeichen zu teil geworden, und gelangte bald zu einem ſich an den äußerſten Norden des Paſtophoriums ſchließenden Anbau, der keine Thür, wohl aber in Manneshöhe ſechs unverſchloſſene Fenſterhöhlen enthielt, die ſich nach dem Wege hin öffneten.

Aus der erſten, die ſie erreichte, ſchaute ihr das bleiche und von vielen Falten zerriſſene Antlitz eines Greiſes entgegen.

Sie rief dem Alten munter den heitern Gruß der

Hellenen: „Freue Dich!“ zu, er aber gebot ihr, ohne die Lippen zu rühren, ernſt und bedeutungsvoll mit der mageren Hand und den kleinen, ſtarren und ausdrucksloſen Augen zu warten, und reichte ihr dann ein hölzernes Brett, auf dem einige Datteln und ein halbes Brot lagen.

„Für den Altar des Gottes?“ frug das Mädchen. Der Greis nickte bejahend, und Irene ging ſo ſicher wie jemand, der genau weiß, was von ihm begehrt wird, mit der leichten Bürde weiter. Aber ſchon nach wenigen Schritten, und bevor ſie das letzte Fenſter erreicht hatte, hemmte ſie den Fuß; denn laute Stimmen und Schritte ließen ſich vernehmen, und bald zeigten ſich an demjenigen Ende des Paſtophoriums, dem ſie entgegen ging, und an das ſich ein kleiner Akazienhain des Serapis ſchloß, der außerhalb der Ringmauer eine weitere Ausdehnung gewann, einige Männer, deren Erſcheinung ihre Aufmerkſamkeit feſſelte; aber ſie ſcheute ſich, den Fremden entgegen zu gehen, und wartete, eng an die Wand des Paſtophoriums geſchmiegt und ihren Reden lauſchend, auf ihre Entfernung.

Den frühen Tempelbeſuchern voran ging ein ſtarker Mann mit einem langen Stabe in der Rechten und ſprach zu den beiden Fremden, die ihm folgten, in der Weiſe der Erklärer von Beruf, die ſo zu reden pflegen, als läſen ſie ihren Hörern aus einem unſichtbaren Buche vor, und die man nicht gern mit Fragen unterbricht, weil man weiß, daß ſie doch kaum mehr wiſſen, als was ſie gerade ſagen.

Unter den beiden nichts weniger als aufmerkſamen Zuhörern war der eine in ein langes, buntes Gewand gehüllt und reich mit goldenen Ketten und Ringen geſchmückt, während der andere außer dem kurzen Chiton nur eine über die linke Schulter geworfene römiſche Toga von weißer Wolle trug.

Sein reich gekleideter Begleiter war ein älterer Mann mit fleiſchigem, bartloſem Antlitz und dünnem, ergrauendem Haar.

Dieſen ſah die lauſchende Irene mit Bewunderung und Staunen an, aber nur, um, nachdem ſie das Auge an den Stoffen und Geſchmeiden, die er trug, geweidet hatte, die ſchlanke Jünglingsgeſtalt an ſeiner Seite um ſo aufmerkſamer ins Auge zu faſſen.

„Der dicke Pudel des Koches Hui und ein junger Löwe," murmelte ſie vor ſich hin, indem ſie den behäbigen Schritt des einen und den ſelbſtbewußten, elaſtiſchen Gang des andern beobachtete. Dabei fühlte ſie ſich lebhaft verſucht, den älteren Herrn nachzumachen, aber dieſe übermütige Regung ſollte bald unterbrochen werden; denn kaum hatte der Fremdenführer dem Römer berichtet, daß hier die frommen Männer ihre Zellen hätten, die in freiwilliger Gefangenſchaft als dem Serapis Geweihte dem Gottte dienten, und daß ſie ihre Nahrung durch die Fenſter — er wies mit dem Stabe auf ſie hin — in Empfang nähmen, als plötzlich eine Lade, an die der Führer des ungleichen Paares mit dem Stabe gerührt hatte, ſo ſchnell und heftig aufflog, als habe ein jäher Windſtoß ſie erfaßt und an die Wand geſchlagen. Nicht minder plötzlich fuhr ein grimmig dreinſchauendes, von grauen Haaren wie von einer Löwenmähne umwalltes Menſchenhaupt aus dem Fenſter heraus und ſchrie dem Klopfenden mit tiefer, überlauter Stimme zu:

„Daß meine Lade Dein Rücken wäre, Du frecher Geſell, dann hätte Dein langer Stock auf die rechte Stelle geklopft! Oder würde ſtatt dieſer Zunge ein Knüppel in meinem Munde wohnen, dann wollt' ich ſie regen, bis ſie mir müde würde wie die eines Redners, der drei Stunden lang vor dem Volke leeres Stroh ausdriſcht. Kaum iſt die Sonne heraus, und ſchon ſchleppt der Schmarotzer neugieriges Geſindel zu uns! Weck uns doch nächſtens um Mitternacht aus dem Schlafe und wirf uns mit Steinen an die morſchen Laden! Meine letzte Begrüßung hat für drei Wochen ihre Schuldigkeit an Dir gethan, die von heute ſoll, hoff' ich, länger wirken. Ihr Herren da, hört mich! Wie die Raben den Heeren nachfliegen, um die Gefallenen zu freſſen, ſo ſtelzt der da den Fremden voran, um ihnen die Taſchen zu leeren. Und Du, der Du Dich Dolmetſcher nennſt, und als Du Griechiſch lernteſt, Dein bißchen Aegyptiſch vergaßeſt, merke Dir das: Wenn Du Fremde zu führen haſt, ſo bring ſie zu dem Sphinx, oder laß ſie im Tempel des Ptah den Apis um die Zukunft befragen, oder führe ſie in das Wildgehege des Königs in Alexandria oder in die Schenken nach Kanopus, aber nicht her zu uns, denn wir ſind keine Faſanen und keine Flötenſpielerinnen oder Wundertiere, die ſich's gefallen laſſen müſſen, daß man ſie angafft. Ihr Herren ſolltet euch einen beſſeren Führer wählen, als dies Klapperblech, das euch ſein erbärmliches Geleier vorklingelt, wenn ihr es ſchüttelt. Was euch ſelbſt betrifft, ſo ſag' ich nur eines: Neugierige Augen ſind zudringliche Gäſte, vor denen ein kluger Wirt ſich ſchützt, indem er die Thür ſchließt."

Wieder erſchrak Irene und ſchmiegte ſich feſter an den ſie verbergenden Pfeiler; denn krachend flog die Lade, die der Klausner mit einem an ihrem äußerſten Ende befeſtigten Stricke an ſich geriſſen hatte, zu und entzog ihn den Blicken der Fremden; aber nur für einen Augenblick; denn die morſchen Angeln, in denen ſie hing, ertrugen nicht den heftigen Anſchlag und langſam neigte ſie ſich zum Falle.

Der lebhafte Polterer ſtreckte die Arme aus, um ſie zu halten und zu heben, aber ſie war ſchwer, und ſein Vorhaben würde ihm kaum gelungen ſein, wenn nicht der römiſch gekleidete Jüngling ihm Hilfe geleiſtet und die fallende Lade leicht und ohne Anſtrengung, als beſtehe ſie nicht aus ſtarken Bohlen, ſondern aus dünnem Weidengeflechte, mit Hand und Schulter in die Höhe gehoben hätte.

„Noch etwas höher,“ rief der Klausner dem Helfer zu. „Stellen wir das Ding auf die ſcharfe Kante! So! Schiebe noch etwas! Da hätt’ ich das erbärmliche Ungetüm, und da mag es liegen. Wenn mich heute nacht die Fledermäuſe beſuchen, ſo werde ich an euch denken und ſie von euch grüßen!“

„Du thäteſt beſſer, Dir dieſe Mühe zu ſparen,“ entgegnete der junge Mann kühl und vornehm. „Ich werde Dir einen Zimmermann ſchicken, der die Lade neu befeſtigen ſoll; auch wollen wir Dich um Entſchuldigung bitten; denn wir haben den Schaden veranlaßt, der Dich betroffen.“

Der Graukopf ließ den andern ausſprechen und ſagte dann, nachdem er ihn vom Scheitel bis zur Sohle mit den Augen gemeſſen:

„Du biſt ſtark und billig denkend und könnteſt mir gefallen, wenn Du in anderer Geſellſchaft wäreſt. Deinen Zimmermann brauch' ich nicht, laß mir nur einen Hammer ſenden, ein Beil und kräftige Nägel; wollt ihr mir ſonſt noch dienen, ſo packt euch!"

„Wir gehen ſchon," ſagte nun der Buntgekleidete mit weibiſch hoher Stimme. „Was bliebe dem Manne, den Buben aus ſicherem Verſteck mit Kot bewerfen, auch übrig, als ſich zu entfernen!"

„Fort nur, fort," lachte der ſo Geſcholtene, „und wenn Du willſt, gleich bis nach Samothrace, großer Euläus; den Weg dahin haſt Du kaum vergeſſen, ſeitdem Du dem König geraten, mit ſeinen Schätzen dorthin zu fliehen. Wenn Du Dich aber dennoch nicht trauen ſollteſt, ihn allein zu finden, ſo empfehl' ich Dir den Dolmetſcher und Fremdenführer dort, damit er ihn Dir weiſe."

Des Königs Ptolemäus, den man Philometor oder den ſeine Mutter Liebenden nannte, hochgeſtellter Ratgeber, der Eunuch Euläus, erbleichte bei dieſen Worten, warf dem Alten einen wütenden Blick zu und winkte dem jungen Römer; der aber war nicht willens, ihm zu folgen, denn der grimmige Sonderling gefiel ihm, vielleicht ſchon, weil er fühlte, daß er ſelbſt dem Alten, der ſonſt mit ſeinem Mißfallen nicht kargte, angenehm ſei. Uebrigens fand er auch an ſeinem Urteil über die ihn begleitenden Männer nichts auszuſetzen, und darum wandte er ſich dem Eunuchen zu und ſagte höflich:

„Nimm meinen Dank für Deine Begleitung und laß Dich nicht länger um meinetwillen von Deinen wichtigen Geſchäften abhalten."

Euläus verneigte ſich und entgegnete:

„Ich weiß, was meines Amtes iſt. Der König betraute mich mit Deiner Führung; geſtatte alſo, daß ich Dich dort unter jenen Akazien erwarte.“

Als nun der Eunuch mit dem Fremdenführer dem grünen Hain zuſchritt, hoffte Irene endlich Gelegenheit zu finden, ihre Bitte vorzubringen, doch der Römer war vor der Zelle des Alten ſtehen geblieben und hatte mit ihm ein Geſpräch begonnen, das ſie ſich nicht zu unterbrechen getraute. Leiſe ſeufzend ſtellte ſie das Brett mit dem Brot und den Datteln, die ihr anvertraut worden waren, auf einen Prellſtein an ihrer Seite nieder, lehnte ſich mit gekreuzten Armen und Füßen an die Wand und ſpitzte wiederum lauſchend das Ohr.

„Ich bin kein Grieche,“ ſagte der Jüngling, „und Du irrſt, wenn Du meinſt, ich ſei aus Neugier nach Aegypten und zu Dir gekommen.“

„Aber wer nur, um zu beten, in den Tempel geht,“ unterbrach ihn der andere, „der wählt ſich, ſo ſollt' ich meinen, keinen Euläus, kein Paar wie jene zwei, die Dir dort unter den Akazien auch keinen Segen aufs Haupt wünſchen werden, zu Begleitern; ich wenigſtens möchte, wenn ich zufällig ein Dieb wäre, nicht zum Stehlen mit ihnen ausgehen. Was führt Dich denn zum Serapis?“

„Jetzt wär' es an mir, Dich der Neugier zu zeihen.“

„Nur zu!“ rief der Graukopf. „Als ehrlicher Kaufmann nehm' ich die Münze an, mit der ich ſelber gern zahle. Du kommſt, damit man Dir einen Traum deute, oder um drüben im Tempel zu ſchlafen und ein Geſicht zu empfangen?“

„Seh' ich ſo ſchläfrig aus,“ frug der Römer, „als wollt' ich mich jetzt, eine Stunde nach Sonnenaufgang, wiederum niederlegen?“

„Es könnte ja auch ſein,“ rief der Klausner, „daß Du noch nicht ganz mit dem geſtrigen Tage zu Ende gekommen und es Dir am Schluß eines Gaſtmahls eingefallen iſt, uns zu beſuchen und beim Serapis den Kopfſchmerz zu verſchlafen.“

„Dir ſcheint doch manches vom Leben außerhalb dieſer Mauern zu Ohren zu kommen,“ verſetzte der Römer, „und begegnete ich Dir auf der Straße, ſo würd' ich Dich wohl für einen Schiffsführer oder einen Baumeiſter halten, der über viele widerwillige Arbeiter gebietet. Nach dem, was man in Athen und hier von Dir und Deinesgleichen erzählte, hab' ich Dich anders zu finden erwartet.“

„Und wie denn?“ lachte Serapion. „Das frage ich auf die Gefahr hin, noch einmal für neugierig gehalten zu werden.“

„Wohl möcht' ich Dir's antworten,“ gab der andere zurück, „aber wenn ich Dir die volle Wahrheit ſage, ſo begebe ich mich in die größere Gefahr, von Dir ſo wenig glimpflich heimgeſandt zu werden wie mein armer Führer da drüben.“

„Sprich nur,“ entgegnete der Graukopf, „für verſchiedene Leiber hab' ich verſchiedene Kleider und nicht das ſchlechteſte für Den, der mich mit dem ſeltenen Gericht der Wahrheit bewirtet. Aber bevor Du mir die bittere Speiſe zu koſten gibſt, ſage mir, wie Du Dich nennſt.“

„Soll ich den Fremdenführer rufen?“ frug der Römer mit ſchalkhaftem Lächeln. „Der kann mich Dir beſchreiben und Dir die ganze Geſchichte meines Hauſes erzählen. Aber nichts für ungut, ich heiße Publius.“

„So nennt ſich von dreien Deiner Landsleute wenigſtens einer.“

„Ich bin vom Geſchlecht der Cornelier, und zwar der Scipionen,“ entgegnete der Jüngling mit gedämpfter Stimme, als wollt' er vermeiden, ſich ſeines vornehmen Namens laut zu rühmen.

„Alſo ein hoher, ſehr großer Herr,“ ſagte der Klausner und verneigte ſich aus der Zelle heraus. „Das wußt' ich auch ohnehin; denn ſo ſicher geht in Deinen Jahren, mit ſo zarten Knöcheln an den mächtigen Beinen, nur ein Edler einher. Alſo Publius Cornelius . . .“

„Laß das und nenne mich Scipio, oder lieber noch bei meinem Vornamen Publius,“ bat der Jüngling. „Du ſelbſt heißt Serapion, und ich will Dir nun ſagen, was Du von mir zu wiſſen wünſcheſt. Ich dachte, als man mir erzählte, es gäbe in dieſem Tempel Leute, die ſich in kleine Kammern einſperren ließen, um ſie nie zu verlaſſen, auf ihre Träume zu achten und ein nachdenkliches Leben zu führen, daß ſie Schwächlinge ſein müßten oder Narren, oder beides zugleich.“

„Recht, recht ſo,“ unterbrach Serapion den Cornelier, „aber an ein Viertes dachteſt Du doch nicht. Wie nun, wenn es unter dieſen Männern auch ſolche gäbe, die man gegen ihren Willen eingeſperrt hält, und wenn gerade ich zu dieſen Gefangenen gehörte? Ich habe Dich manches gefragt, und Du biſt mir die Antwort nicht ſchuldig geblieben, ſo magſt Du auch wiſſen, wie ich in dieſen elenden Käfig komme, und warum ich darin verbleibe. Ich bin guter Leute Kind; denn mein Vater war Vorſteher der Kornſpeicher dieſes Tempels und von macedoniſcher Herkunft, meine Mutter aber ein ägyptiſches Weib. Die hat mich in einer üblen Stunde geboren, am ſiebenundzwanzigſten des Paophimondes, an dem Tage, von dem es in den heiligen Büchern heißt, er ſei ein ſehr böſer Tag, und das Kind, das an ihm geboren werde, ſolle man eingeſperrt halten; denn durch Schlangenbiß werde es ſterben. Wegen eben dieſer böſen Verheißung ſind viele meiner Geburtstagsgenoſſen ſchon früher gleich mir in ſolch einen Käfig eingeſperrt worden. Der Vater hätte mir gern die Freiheit bewahrt, aber mein Oheim, ein Horoſkop im Tempel des Ptah, der bei meiner Mutter alles galt, und ſeine Freunde mit ihm, fanden noch viele ſchlimme Zeichen an mir; ſie laſen Unheil für meinen Lebensweg aus den Sternen, verſicherten, daß die Hathoren mir lauter Schlimmes beſtimmt hätten, und ſetzten ihr ſo lange zu, bis man mich — wir wohnten unten in Memphis — zur Einſchließung beſtimmte. Der leiblichen Mutter verdanke ich dies Elend, und aus lauter Liebe hat ſie es über mich gebracht. Du ſiehſt mich fragend an: ja, Knabe, auch Dich wird das Leben lehren, daß ſchlimmer Haß Dem, auf den er ſich richtet, oft beſſer bekommt als blinde Zärtlichkeit, die das Maß überſchreitet. Leſen und Schreiben, und was man Prieſterſöhnen ſonſt beibringt, hab' ich gelernt, aber niemals und nie, mich geduldig in mein Los zu ſchicken. — Als mir der Bart wuchs, gelang es mir, mich zu befreien, und ich habe mich weit in der Welt umhergetrieben. Auch in Rom bin ich geweſen, in Karthago und Syrien. Zuletzt lüſtete es mich wieder, aus dem Nil zu trinken, und ich ging nach Aegypten zurück.

Warum? Weil es mir Narren manchmal vorkam, als habe Waſſer und Brot und Gefangenſchaft in der Heimat mir beſſer geſchmeckt, als Kuchen und Wein und Freiheit in der Fremde.

„Im Vaterhauſe fand ich nur noch die Mutter wieder; denn der Vater war in Kummer geſtorben. Vor meiner Flucht iſt ſie eine gar ſtattliche Frau geweſen, doch als ich heimkehrte, fand ich ſie völlig verwelkt und dem Tode verfallen. Die Angſt um mich Elenden habe ſie aufgezehrt, ſagte der Arzt, und das war mir am ſchwerſten zu tragen ... Als mich dann zuletzt noch die gute kleine Frau, die mich wilden Geſellen ſo ſanft zu ſtreicheln verſtand, auf dem Sterbebette anflehte, wieder in die Klauſe zurückzugehen, da gab ich nach und ſchwur ihr, geduldig in dem Käfig zu bleiben bis ans Ende, denn ich bin ſo wie das Waſſer im Norden; entweder kann mich ein Kind mit den Händchen zerteilen, oder ich bin kalt und hart wie Kriſtall. Die Alte ſtarb bald, nachdem ich den Eid geleiſtet, und daß ich Wort hielt, das ſiehſt Du; — auch haſt Du erfahren, in welcher Weiſe ich mein Schickſal ertrage."

„Geduldig genug," unterbrach ihn Publius. „Ich würde noch weit ungeberdiger als Du an meinen Ketten rütteln und denke mir, daß es Dir wohlthun muß, Dich auszutoben wie vorhin."

„Wie ſüßer Wein von Chios," entgegnete der Klausner, ſchnalzte, als prüfe er den edlen Rebenſaft, mit der Zunge, und ſtreckte den buſchigen Kopf weit aus dem Fenſter hinaus. Dabei ſah er Irene und rief ihr ſogleich munter zu:

„Was machſt Du da, Kind? Du ſtehſt dort, als warteteſt Du auf das Glück, um ihm einen frohen Morgen zu bieten.“

Das Mädchen ergriff ſchnell das Brettchen, glättete das Haar mit der freibleibenden Hand, und während es ſich leicht errötend den Männern näherte, ließ Publius überraſcht und bewundernd die Augen auf ihr ruhen.

Außer ihm hatte noch ein anderer, der jetzt, von dem Akazienhaine herkommend, auf den Römer zuſchritt, die Worte Serapions vernommen und rief, bevor er die beiden erreicht hatte:

„Dieſe da ſoll auf das Glück warten, ſagt der Mann dort? Und Du hörſt das mit an, Publius, und entgegneſt nicht, daß ſie ſelbſt das Glück hinbringt, wo ſie ſich zeigt?“

Der alſo Redende war ein mit beſonderer Sorgfalt gekleideter junger Grieche, der jetzt die Granatenblüte, die er in der Hand hielt, hinter das Ohr ſteckte, um ſeinem Freunde Publius die Rechte zu ſchütteln und dann das hübſche, übermütige und faſt mädchenhaft fein geſchnittene Geſicht dem Klausner zuzuwenden; denn er wünſchte auch deſſen Aufmerkſamkeit durch eine Anrede auf ſich zu lenken.

„Mit Platos Gruß, ſchön und recht handeln, nah’ ich mich Dir!“ rief er und fuhr dann ruhiger fort: „Zwar bedarfſt Du kaum dieſer Mahnung; denn Du gehörſt ja zu Denen, die es verſtehen, die echte, das heißt die innere Freiheit zu erringen; denn wer wäre freier als der Bedürfnisloſe? Weil aber niemand edler iſt als der Freieſte der Freien, ſo nimm den Zoll meiner Verehrung und laß Dir den Gruß des Lyſias von Korinth gefallen, der wie Alexander gern mit Dir, dem Diogenes

Aegyptens, tauſchen würde, wenn es ihm vergönnt wäre, aus der Oeffnung Deiner ſonſt nicht eben begehrenswerten Wohnung ſtets die liebliche Geſtalt dieſer Jungfrau . . .“

„Genug, junges Herrchen!“ unterbrach Serapion den ſchnellen Redefluß des Griechen. „Dieſe Jungfrau gehört in unſern Tempel, und wen es gelüſtet, mit ihr zu reden, als ſei ſie eine Flötenſpielerin, der bekommt es mit mir, ihrem Beſchützer, zu thun. Ja, mit mir, und Dein Freund dort wird mir gern das Zeugnis ausſtellen, daß es nicht vorteilhaft iſt, mit meinesgleichen anzubinden. — Tretet zurück, ihr jungen Herren, und laßt das Mädchen mir ſagen, was es begehrt.“

Als Irene jetzt dem Klausner gegenüberſtand und ihm ſchnell und leiſe erzählt hatte, was ſie gethan, und daß ihre Schweſter Klea nun auf ſie warte, lachte Serapion erſt laut auf und ſagte dann mit gedämpfter Stimme, aber munter wie ein Vater, der ſein Töchterchen neckt:

„Für zwei hat ſie gegeſſen und ſteht hier auf den Zehen und reckt ſich zu meinem Fenſter herauf, als ſäße in ihrem Röckchen kein überſattes Menſchenkind, ſondern ein luftiger Geiſt. Wir können lachen, aber Klea, das arme Ding, hat wohl Hunger?“

Irene entgegnete kein Wort, doch indem ſie ſich noch höher als vorher auf die Zehen ſtellte, wandte ſie Serapion das ganze Geſicht zu, nickte mehrmals lebhaft bejahend mit dem hübſchen Kopfe, und während ſie ihm noch voll Schelmerei und innig bittend in die Augen ſah, rief der Klausner:

„Ich ſoll Dir mein Frühſtück für Klea geben, wünſcheſt Du? Doch damit iſt’s nichts; denn das gehört zu den geweſenen und unwiederbringlichen Dingen; nur die Dattelkerne ſind davon übrig. Aber da auf dem Brettchen in Deiner Hand liegt ja ein leidlicher Imbiß.“

„Es iſt des alten Phibis Opfer für den Serapis,“ entgegnete das Mädchen.

„Hm, hm, ja allerdings,“ brummte der Alte. „Wenn's für den Gott iſt . . . Der könnt' es freilich eher entbehren, als ſo ein armes, ausgehungertes Menſchenkind.“

Dann fuhr er ernſt und gewichtig fort wie ein Lehrer, der eine unvorſichtige Rede, die ein Schüler aus ſeinem Munde vernommen, durch eine um ſo würdigere gut machen möchte:

„Allerdings, anvertraute Sachen ſoll man nicht berühren, und erſt der Gott — dann die Menſchen. Wüßt' ich nur, wie man . . . Aber bei der Seele meines Vaters, Serapis ſchickt uns ſelbſt, was wir brauchen! He da, edler Scipio, oder, da ich Dich ſo nennen darf, ‚Publius‘, tritt doch zu mir heran und ſchau mit mir dorthin — nach den Akazien. Siehſt Du da meinen Liebling, den Fremdenführer, und das Brot und die gebratenen Hühnchen, die euer Sklave für ihn aus der ledernen Taſche nimmt? Nun ſtellt er gar einen Weinkrug auf den Teppich, den er vor den großen Füßen des Euläus ausgebreitet hat. Gleich werden ſie auch euch zu der Mahlzeit rufen, aber ich kenne ein ſchönes, hungriges Kind, dem eine weiße Katze heute morgen das Frühſtück wegſtibitzte. Bringt mir für die ein halbes Brot und den Flügel eines Huhnes, und wenn ihr wollt, auch noch einen Granatapfel oder einen von den Pfirſichen, die der Eunuch eben mit den Fingern befühlt. Davon könnten's auch zwei ſein; denn ich habe für beide Verwendung.“

„Serapion!“ ſagte Irene mit leiſem Vorwurfe und ſchaute zu Boden; der Grieche aber rief eifrig:

„Mehr, weit mehr kann ich Dir bringen. Ich eile ſogleich ...“

„Bleib,“ unterbrach ihn Publius entſchieden, und indem er ihn an der Schulter zurückhielt. „Mir hat die Bitte des Serapion gegolten, und ich wünſche in eigener Perſon meinem Freunde gefällig zu ſein.“

„So geh!“ rief der Grieche dem ſich ſchnell entfernenden Publius nach. „Du gönnſt mir nur nicht den Dank von den ſchönſten Lippen in Memphis. Sieh nur, Serapion, wie er ſich eilt! Nun muß ſich der arme Euläus erheben. Ein Nilpferd könnte von ihm lernen, wie man das mit dem nötigen Ungeſchick anſtellt. Das nenne ich kurzen Prozeß machen. So ein Römer fragt nicht viel, ehe er nimmt. Da hätt' er ja, was er braucht. Wie eine Milchkuh, der man das Kalb nimmt, ſchaut Euläus ihm nach. Ich mag freilich ſelbſt viel lieber Pfirſiche eſſen, als ſie forttragen ſehen. Wenn dem das Volk auf dem Forum zuſchauen könnte! Publius Cornelius Scipio Naſica, des großen Africanus leiblicher Enkel, der in jeder Hand wie ein Sklave, der beim Schmauſe bedient, eine Schüſſel trägt! Nun, Publius, was bringt Rom diesmal als Sieger nach Hauſe?“

„Süße Pfirſiche und einen gebratenen Faſan,“ lachte der Cornelier und reichte dem Klausner zwei Schüſſeln ins Fenſter. „Es bleibt noch genug für den Alten zurück.“

„Dank, ſchönen Dank!“ rief Serapion, winkte Irene zu ſich heran, gab ihr ein goldgelbes Weißbrot, die Hälfte des ſchon von Euläus in zwei Teile zerlegten Bratens ſowie zwei Pfirſiche und flüſterte ihr leiſe zu:

„Das andere mag ſich Klea, wenn Die dort fort ſind, ſelbſt bei mir holen. Jetzt danke dem guten Herrn und geh!“

Einen Augenblick ſtand das Mädchen befangen und ſtumm dem Römer gegenüber. Sie war ganz übergoſſen mit Schamrot, biß die Unterlippe mit den kleinen, ſchimmernden Zähnen und hütete ſich, dem ernſten Blick der ſchwarzen Augen des Fremden zu begegnen. Dann nahm ſie ſich zuſammen und ſagte:

„Du biſt ſehr gut. Ich kann keine ſchönen Worte machen, aber ich danke Dir freundlich.“

„Und Dein freundlicher Dank,“ entgegnete Publius, „verſchönt mir dieſen köſtlichen Morgen. Ich möchte wohl zum Andenken an ihn und Dich eins von den Veilchen aus Deinen Haaren beſitzen.“

„Nimm ſie alle!“ rief Irene, löſte das Sträußchen ſchnell aus den Haaren und reichte es dem Römer, doch bevor dieſer die Blumen ergriffen, zog ſie die Hand zurück und ſagte mit gewichtiger Miene:

„Die Königin hat ſie in der Hand gehalten! Meine Schweſter Klea bekam ſie geſtern beim Aufzug.“

Des Corneliers Züge wurden ernſt bei dieſen Worten, und mit befehlshaberiſcher Kürze und Schärfe frug er:

„Hat Deine Schweſter ſchwarzes Haar und iſt größer als Du, und trägt ſie bei den Aufzügen einen goldenen Kranz? Sie ſchenkte Dir dieſe Blumen? Ja, ſagſt Du? Nun wohl, ſo bekam ſie dies Sträußchen von mir, aber obgleich ſie es annahm, ſcheint ſie doch wenig Gefallen an ihm gefunden zu haben; denn was man wert hält, das gibt man nicht fort, und ſo mag es denn fliegen!“

Dabei warf Publius die Blumen über das Haus hin und fuhr dann freundlicher fort:

„Du, Kind, ſollſt ſchadlos gehalten werden für den verlorenen Haarſchmuck. Gib mir Deine Granatenblüte, Lyſias!“

„Gewiß nicht,“ entgegnete dieſer. „Du wünſchteſt in eigener Perſon Deinem Freunde Serapion gefällig zu ſein, als Du mich vorhin abhielteſt, die Pfirſiche zu holen, und mich verlangt es, mit eigener Hand der ſchönen Irene meine Blumen zu reichen.“

„So nimm ſie von ihm!“ ſagte Publius und wandte dem Mädchen ſchroff den Rücken, während Lyſias die Granatenblüte auf das Brettchen in den Händen des Mädchens legte, das ſich von des Fremden rauher Weiſe wie von einer harten Hand berührt fühlte, ſich ſtumm und eingeſchüchtert verneigte, um dann ſchnell zu ihrer Wohnung zurückzukehren.

Publius ſchaute ihr ſinnend nach, bis Lyſias ihm zurief:

„Wie iſt mir denn? Hätte ſich etwa heute morgen der heitere Eros in den Tempel des finſtern Serapis verirrt?“

„Das wäre nicht gut,“ unterbrach ihn der Klausner; „denn der Cerberus zu Füßen unſeres Gottes würde dem windigen Jungen —“ und bei dieſen Worten ſah er den Griechen bedeutungsvoll an, „bald die beweglichen Flügel rupfen.“

„Wenn er ſich von dem dreiköpfigen Ungetüm greifen läßt,“ lachte Lyſias. „Aber komm jetzt, Publius; Euläus hat nun lange genug gewartet.“

„So geh Du zu ihm,“ entgegnete der Römer. „Ich komme bald nach; aber erſt hab' ich noch ein Wort mit Serapion zu reden."

Dieſer hatte ſeit dem Verſchwinden Irenes ſeine Aufmerkſamkeit der Akazie zugewandt, unter der der Eunuch noch immer ſchmauſte. Als der Römer ihn nun anrief, ſagte er, ſeinen großen Kopf unwillig ſchüttelnd:

„Deine Augen ſind gewiß nicht ſchlechter als meine. Sieh nur, wie dieſer Menſch beim Kauen die Kiefern bewegt und mit den Lippen ſchmatzt. Beim Serapis, man kann die Sinnesart eines Menſchen erkennen, wenn man ihn beim Eſſen betrachtet. Du weißt, daß ich ungern in dieſem Käfig ſitze, aber für Eines bin ich ihm dankbar, dafür nämlich, daß er das von mir fern hält, was ein Euläus ‚genießen' nennt; denn dies Genießen, ſag' ich Dir, macht gemein."

„So biſt Du doch mehr Philoſoph, als Du ſcheinen willſt," verſetzte Publius.

„Ich will gar nichts ſcheinen," entgegnete der Klausner; „denn mir iſt's gleich, was andere über mich denken. Aber wenn einer, der nichts zu thun hat und ſelten in ſeiner Ruhe geſtört wird und ſich über mancherlei eigene Gedanken macht, ein Philoſoph iſt, ſo nenne mich ſo, wenn Du willſt. Sollteſt Du einmal Rat gebrauchen, ſo magſt Du mich immerhin wieder beſuchen; denn Du gefällſt mir, und vielleicht vermagſt Du mir einen wichtigen Dienſt zu leiſten."

„Sprich nur," unterbrach ihn der Römer. „Von Herzen gern wär' ich Dir nützlich."

„Jetzt nicht," entgegnete Serapion leiſe, „aber komm, wenn Du Zeit haſt, ein andermal wieder, natürlich ohne Deine Gefährten von heute, jedenfalls ohne Euläus, der von allen Schurken, die mir jemals begegnet ſind, der ſchlechteſte iſt. Vielleicht iſt es nützlich, wenn ich ſchon heute Dir ſage, daß es ſich nicht um mich — denn was könnt' ich wohl brauchen — ſondern um das Wohl und Wehe der Krugträgerinnen handelt, die Du ja beide geſehen haſt, und die des Schutzes bedürfen."

„Um der Aeltern, um Kleas und nicht um Deinetwillen," ſagte Publius freimütig, „kam ich hieher. Es liegt etwas in ihrem Gang und in ihren Augen, das andere vielleicht fern hält, mich aber anzieht. Wie kommt dieſe vornehme Geſtalt in euren Tempel?"

„Wenn Du wiederkehrſt," entgegnete der Klausner, „erzähl' ich Dir die Geſchichte der Schweſtern, und was ſie dem Euläus verdanken. Jetzt geh und laß Dir ſagen, daß dieſe Mädchen hier gut bewacht ſind. Dies bemerk' ich wegen des Griechen, der übrigens ein flinker Burſche iſt, nicht um Deinetwillen; denn wenn Du weißt, wer die Mädchen ſind, ſo wirſt Du mir gern helfen, ihnen zu nützen."

„Das thät' ich ſchon jetzt mit wahrer Freude," entgegnete Publius, nahm Abſchied von dem Klausner und rief Euläus zu: „Das war ein köſtlicher Morgen!"

„Er wäre für mich noch ſchöner geweſen," erwiderte der Eunuch, „wenn Du mir Deine Geſellſchaft weniger lange entzogen hätteſt."

„Das heißt," erwiderte der Römer, „ich blieb länger aus, als Dir billig erſcheint."

„Du handelteſt eben nach der Gewohnheit der Deinen," entgegnete der andere, ſich tief verneigend, „die ſelbſt Könige in ihren Vorzimmern warten laſſen."

„Du aber trägſt keine Krone," entgegnete Publius abweiſend, „und wenn einer, ſo verſteht ja ein alter Hofmann ſich zu gedulden …“

„Sobald ſein König befiehlt,“ unterbrach ihn Euläus, „hält der ergraute Hofmann auch ſtill, wenn es Jünglingen gefällt, ihm die ſchuldige Achtung zu ſchmälern.“

„Das galt uns beiden,“ entgegnete Publius, indem er ſich an Lyſias wandte. „Jetzt antworte Du ihm; denn ich habe genug gehört und geſprochen.“

◆

Drittes Kapitel.

Wie der Fuß Irenens keinen feſten Riemen ertragen konnte, ſo war ihre Seele höchſt empfindlich gegen jedes rauhe Wort. Darum hatte die Rede des Römers und ſeine Weiſe ihr weh gethan.

Geſenkten Hauptes und dem Weinen nahe ging ſie ihrer Wohnung entgegen, aber bevor ſie dieſelbe erreicht hatte, fiel ihr Blick auf die Pfirſiche und den Braten in ihrer Hand.

Schnell dachte ſie nun an ihre Schweſter und wie gut der Hungernden dies leckere Mahl munden werde. Ihr Mund lachte wieder, Freude ſtrahlte ihr aus den Augen, und mit beſchleunigten Schritten ſetzte ſie ihren Weg fort.

Daß Klea ſie nach den Veilchen fragen, und der Römer ihr mehr gelten könnte als jeder andere gütige Fremde, fiel ihr nicht ein.

Sie hatte außer der Schweſter keine Gefährtin gehabt, und nach der Arbeit, wenn die Mädchen ſonſt vom Sehnen und Bangen, der Luſt und dem Leid der Liebe reden, pflegten dieſe beiden ſo ſchwer ermüdet nach Hauſe zu kommen, daß ihnen nichts erwünſchter erſchien als Ruhe und Schlaf. Blieb ihnen einmal eine Stunde zu müßigen Geſprächen, ſo begann Klea immer und immer wieder von dem gemeinſamen Elternhauſe zu erzählen; Irene aber, die auch zwiſchen den ernſten Mauern des Serapistempels manches harmloſe Vergnügen aufſuchte und fand, hörte ihr gern zu und unterbrach ſie mit Fragen und der Erzählung von kleinen Ereigniſſen und Zügen, deren ſie ſich aus der Kindheit zu erinnern glaubte, und von denen ihr doch viele erſt durch ihre Schweſter vertraut und durch die umbildende Thätigkeit ihrer höchſt lebendigen Einbildungskraft zu eigen geworden waren.

Klea hatte die lange Abweſenheit Irenens nicht bemerkt; denn bald nachdem ſie ſie verlaſſen, war ſie, von Hunger und Müdigkeit überwältigt, entſchlummert.

Bevor ihr ſchwankendes Haupt zur Ruhe kam und ihre Augenlider ſich ſchloſſen, zuckte es oft recht ſchmerzlich um ihren Mund; dann aber glätteten ſich ihre Züge, leiſe öffneten ſich ihr die Lippen, und wie ein ſanfter Lenzhauch über eine frierende Blume, ſo flog ein Lächeln über die ſich mehr und mehr rötenden Wangen.

Dieſe Schläferin war gewiß nicht geboren für Einſamkeit und Entſagung, ſondern um die Liebe und jede ihrer Wonnen zu gewähren und zu genießen.

Sehr warm und dabei ſtill, ganz ſtill wurde es in der Kammer der Schweſtern.

Jetzt vernahm man das Geſumme einer Fliege, die das von Irene geleerte Oelgefäß umkreiſte, jetzt den immer ſchneller wehenden Atem der Schläferin.

Jede Spur von Erſchlaffung war von Kleas Antlitz gewichen, wie zum Kuß öffneten und fanden ſich ihre

Lippen, glühender röteten ſich ihre Wangen, und endlich hob ſie beide Hände und ſtammelte vom Traum umfangen abwehrend und dennoch zärtlich: „Nicht, nicht — nein, gewiß nicht; ich bitte Dich, Lieber . . .“ Jetzt ſank ihr der Arm und ſchlug herabfallend an die Kiſte, auf der ſie ſaß, und ſie erwachte.

Langſam öffnete ſie die Lider mit einem glückſeligen Lächeln; dann aber hoben ſich ihr die langen Wimpern höher und höher, bis daß ihr weit geöffnetes Auge, als ſei ihm etwas Unerhörtes begegnet, entſetzt ins Leere ſtarrte.

So verblieb ſie eine Zeit lang, ohne ſich zu regen, dann aber richtete ſie ſich auf, drückte die Rechte auf Stirn und Auge und zuſammenſchauernd, als habe ein Froſt ſie geſchüttelt, murmelte ſie ſtoßweiſe mit zuſammengebiſſenen Zähnen:

„Was ſoll mir das? Woher kommen mir ſolche Gedanken? Was ſind das für Dämonen, die uns im Traum Dinge thun und empfinden laſſen, die wir wachend aus Herz und Sinn weit, weit von uns ſtoßen würden? Verabſcheuen könnte ich mich ſelbſt, verachten und haſſen um dieſer Geſichte willen; denn ich Elende ließ es geſchehen, daß er mich umfaßte, und kein bitterer Zorn, o nein, etwas ganz Anderes, unausſprechlich Süßes durchbebte mir dabei die Seele.“

Dabei ballten ſich ihr die Hände zu Fäuſten, die ſie an die Schläfen drückte; dann ſanken ihr aber wieder die Arme ſchlaff in den Schoß, und das Haupt ſchüttelnd, ſagte ſie mit veränderterem, weicherem Tone:

„Aber freilich, es war nur ein Traum und — ihr ewigen Götter — wenn wir ſchlafen — ja, was dann?

So mußt' es ja kommen! Zu den unreinen Gedanken füge ich jetzt die Unwahrheit gegen mich ſelbſt! Nein, dieſen Traum ſandte mir kein Dämon, er war nur ein Abbild deſſen, was ich geſtern empfand und vorgeſtern und früher, als der fremde große Mann mir nun ſchon zum drittenmale mit dem mächtigen Blick in die Augen ſah und mir dann — wie viele Stunden ſind es denn her? — die Veilchen reichte. Hab' ich da etwa das Antlitz abgewandt oder ſeine Kühnheit mit zürnenden Blicken geſtraft? Wär's nicht etwa möglich, auch mit den Augen einen Feind zu verjagen? Das iſt mir immer geglückt, ſo oft auch ein Mann nach uns ſchaute, aber geſtern, da konnt' ich es nicht und war doch ſo wach wie in dieſer Stunde. Was will der Fremde von mir? Was verlangt ſein gewaltiger Blick, der mich ſeit Tagen verfolgt, wohin ich mich auch wende, und mir auch im Schlafe die Ruhe raubt? Warum öffnete ich ihm das Auge, das die Pforte des Herzens iſt? Jetzt wuchert darin das Gift, das es aufnahm, aber ich reiße es aus, und wenn Irene heimkehrt, ſo zertret' ich die Veilchen oder laſſe ſie ihr, die ſie bald zerrupft oder kläglich verdorren läßt; denn rein will ich bleiben, ſelbſt im Traume; was hab' ich denn anders als meine Reinheit?"

Jetzt unterbrach ſie ihr Selbſtgeſpräch, denn ſie hatte Irenens Stimme gehört, und dieſer Klang mußte wohl freundlich auf ihr Gemüt wirken; denn der ſchmerzlich herbe Zug, der ihr eben noch das ſchöne Antlitz entſtellt hatte, verſchwand, und aufatmend murmelte ſie:

„Ich bin doch nicht ganz arm und elend, ſo lang ich ſie habe und ihre Stimme vernehme."

Als Irene, welche unterwegs einem Tempeldiener das beſcheidene Opfergeſchenk des Klausners Phibis für den Altar des Serapis übergeben hatte, die Kammer betrat, verbarg ſie das Brett mit der Gabe des Römers hinter ihrem Rücken und rief ſchon in der Thür der Schweſter entgegen:

„Nun rate, was ich hier habe?“

„Brot und Datteln von Serapion,“ entgegnete Klea.

„O nein,“ rief die andere, indem ſie der Schweſter den Teller entgegenhielt, „lauter Leckerbiſſen für Götter und Könige. Fühle nur dieſen Pfirſich! Faßt er ſich nicht an wie die Bäckchen des kleinen Philo? Wenn ich immer ſolchen Erſatz fände, ſo müßteſt Du wünſchen, daß ich jeden Morgen Dir das Frühſtück aufäße. Und weißt Du auch, wer uns dies alles geſchenkt hat? Nein, darauf wirſt Du nicht kommen! Der große Römer gab es mir, derſelbe, von dem Du geſtern die Veilchen bekamſt.“

Kleas Antlitz entfärbte ſich, und ſtreng und kurz frug ſie: „Wie weißt Du das?“

„Weil er mir's ſelber geſagt hat,“ erwiderte Irene mit gänzlich veränderter Stimme; denn das Auge der Schweſter war feſt auf ſie gerichtet und blickte ſie mit einem ihr bis dahin völlig fremden Ausdruck ſtrengen Ernſtes an.

„Und wo ſind die Veilchen?“ frug Klea weiter.

„Er nahm ſie, und ſein Freund gab mir dieſe Granate,“ ſtammelte Irene. „Er ſelbſt wollte ſie mir reichen, aber der Grieche, ein ſchöner, heiterer Jüngling, litt es nicht und legte ſie dort auf das Brettchen. Da nimm ſie, aber ſchau mich nicht länger ſo an, ich kann's nicht ertragen!“

„Ich will ſie nicht,“ verſetzte die andere, nicht ohne Herbheit. Dann ſchlug ſie die Augen nieder und fragte leiſe: „Behielt der Römer die Veilchen?“

„Er behielt — nein, Klea, nein, belügen will ich Dich nicht! Er warf ſie über das Haus und ſprach ſo rauhe Worte dabei, daß ich erſchrak und ihm raſch den Rücken wandte; denn ich fühlte ſchon, wie mir die Thränen ins Auge ſtiegen. Was haſt Du nur mit dem Römer? Mir iſt ſo bange, ſo angſt, wie ſonſt nur, wenn ein Unwetter aufzieht, vor dem ich mich fürchte. Und wie bleich Deine Lippen ausſehen! Das kommt gewiß von dem langen Hungern. So iß Dich nun ſatt! Aber, Klea, warum ſchauſt Du mich ſo an, ſo finſter und gräßlich? Ich kann dieſen Blick nicht ertragen, ich kann's nicht!“

Irene ſchluchzte laut auf, die Schweſter aber näherte ſich ihr, ſtrich ihr das weiche Haar aus der Stirn, küßte ſie und ſagte freundlich:

„Ich bin Dir nicht böſe, Kind, und will Dir nicht weh thun. Könnt' ich nur weinen wie Du, wenn Wolken mein Herz umziehen, dann zeigte ſich auch hier drinnen ebenſo ſchnell der blaue Himmel wieder wie bei Dir. Jetzt trockne die Augen, gehe hinüber in den Tempel und frage, wann wir zu der Geſangsübung kommen ſollen, und wie ſpät der Aufzug beginnt.“

Irene folgte dieſem Gebot.

Geſenkten Blickes war ſie ins Freie getreten, dort aber ſchlug ſie friſch ihr Auge wieder auf, denn ſie gedachte des Aufzuges, und als ihr einfiel, daß ſie den munteren Freund des Römers dabei wiederſehen würde, kehrte ſie noch einmal in die Kammer zurück, legte die

Granatenblüte in das Näpfchen, aus dem ſie am Morgen die Veilchen genommen, grüßte die Schweſter ſo munter wie je zuvor und überlegte, ob ſie für den Aufzug die Blume in das Haar ſtecken ſollte oder an die Bruſt. Tragen mußte ſie ſie jedenfalls; denn es galt ja zu zeigen, daß ſie ſolche Gabe wert zu halten verſtehe.

Sobald Klea allein war, griff ſie mit einer heftigen Bewegung nach dem Teller, den ihr Irene gebracht hatte, reichte der grauen Katze, die ſich wieder in das Gemach geſchlichen, den Braten und wandte dabei das Geſicht ab; denn der bloße Duft des Faſanen berührte ſie wie eine Kränkung.

Dann, nachdem ſich die Katze mit ihrer willkommenen Beute in eine Ecke der Kammer zurückgezogen, ergriff ſie einen Pfirſich und erhob die Hand, um ihn durch die Oeffnung im Dach ihres Zimmers ins Freie zu ſchleudern. Aber ſie führte dies Vorhaben nicht aus; denn es kam ihr in den Sinn, daß ſie Irene und den kleinen Philo, das Söhnchen des Thürhüters, mit den ſüßen Früchten erfreuen könnte. Darum legte ſie ihn auf den Teller zurück und griff nach dem Brot; denn der Hunger quälte ſie ſehr.

Schon wollte ſie das goldgelbe Gebäck zerbrechen, aber einer ſchnellen Regung folgend, warf ſie auch dieſes auf den Teller zurück und murmelte:

„Am letzten möchte ich ihm auch nur das Geringſte zu danken haben, aber ich werfe die Gottesgabe nicht fort wie er meine Veilchen, denn das wäre Sünde! Mag das Brot einen Hungrigen ſatt machen, ſo bewirkt es doch etwas Gutes, das ihm vielleicht den Dank eines Gottes einträgt. Zwiſchen ihm und mir muß alles vorbei ſein, und erſcheint er heute beim Aufzug, und es gelüſtet ihn, noch einmal mich anzuſchauen, ſo werde ich meine Augen zu zwingen wiſſen, die ſeinen zu meiden; ich will es und führe es durch! Aber, ihr ewigen Götter, und du vor allen, großer Serapis, dem ich willig diene, ein anderes werd' ich nicht ohne euren Beiſtand vermögen! Helfet, ja helft mir, ihn zu vergeſſen, damit meine Gedanken rein bleiben mögen!“

Bei dieſen Worten warf ſie ſich vor der Kiſte nieder, drückte die Stirn auf das harte Holz und verſuchte zu beten.

Nur um eines bat ſie die Götter: um die Kraft, den Mann zu vergeſſen, der ſie um die Ruhe ihrer Seele betrogen.

Aber wie ſchnelle Wolken zwiſchen einem Weltkörper und dem Auge des Sternſehers, das ihn zu beobachten begehrt, die Arbeit des Himmelskundigen ſtörend, hin und her ziehen, wie der Lärm der Gaſſe ein ſchönes Lied, dem wir gern lauſchen möchten, wieder und wieder unterbricht und mit wirren Geräuſchen verdirbt, ſo kreuzte immer und immer das Bild des Römers Kleas Gebet um Befreiung von jedem Gedanken an ihn, und endlich wollt' es ihr ſcheinen, als gleiche ſie einem Menſchen, der einen Felsblock mit dem Aufgebot aller Kräfte aufzurichten wünſcht, und der, ſtatt den Stein zu erheben, von ſeiner Laſt zu Boden gedrückt wird; mußte ſie doch empfinden, daß durch all ihr Beten und Ringen der Feind, den ſie weit von ſich abzuweiſen wünſchte, ihr nur näher trat und ſtatt zu fliehen, ſich mit immer unabwendbareren Griffen ihrer Seele bemächtigte.

Endlich ließ ſie von dem vergeblichen Kampfe ab, ſtand auf, kühlte das glühende Antlitz mit friſchem Waſſer und zog die Riemen der Sandalen feſter an, denn im Tempel, in der Nähe des Gottes, hoffte ſie der Ruhe, die ſie hier nicht finden konnte, teilhaftig zu werden.

Vor der Thür der Kammer traf ſie Irene, die ihr mitteilte, daß wegen des Aufzugs, der vier Stunden nach Mittag beginne, die Geſangsübung ausgeſetzt werden ſolle.

Als Klea ſich dann von ihr entfernte, um ſich dem Tempel zu nähern, rief ihre Schweſter ihr nach:

„Du bleibſt doch nicht lange; es wird gleich wieder Waſſer gebraucht für die Spenden.“

„So gehe Du nur an die Arbeit,“ bat Klea, „es iſt ja nicht viel notwendig; denn bald iſt der Tempel leer wegen des Aufzugs. Mit einigen Krügen wird es genug ſein. Drinnen liegt ein Brötchen und ein Pfirſich für Dich; den andern muß ich für den kleinen Philo aufheben.“

◆

Viertes Kapitel.

Ohne auf Irenens Einwand zu hören, ging Klea raſchen Schrittes auf den Tempel zu.

Sie achtete nicht der Beter, die im Vorhof tief geneigt oder mit hoch erhobenen Armen ſtanden, oder, auch wenn ſie von ägyptiſcher Herkunft waren, auf dem glatten Steinpflaſter knieten; denn ſie ſelbſt hatte ſchon begonnen, ſich flehend an die Gottheit zu wenden.

Nun betrat ſie die große Halle des Heiligtums, die nur die Geweihten und die Bedienſteten des Tempels, zu denen auch ſie gehörte, betreten durften.

Hier erhoben ſich rings um ſie her viele ſchlanke Säulenſchäfte, gekrönt mit ſchön gerundeten Blumenglocken, wie die Stengel der Lilien, hier ſah ſie an der ſteinernen Decke zu ihren Häupten den nächtlichen Himmel und die glänzenden, nimmer raſtenden oder ewig ruhenden Geſtirne, die Planeten und Fixſterne, aus den goldenen Barken ſtill auf ſie herniederſchauen.

Ja, hier war es dämmerig und ſtill genug für ein Zwiegeſpräch mit der Gottheit!

Wie ein Wald von Rieſenpflanzen aus einer andern Welt erſchienen ihr die ſie umgebenden Säulen, und es war ihr, als ſtrömten die bunten Blütenkapitäle, mit denen ſie die Decke trugen, den Duft des Weihrauchs aus, der ihr berauſchend auf die von Faſten und innerer Erregung geſchärften Sinne eindrang.

Ihre Augen waren zum Himmel gerichtet, die Arme über der Bruſt gekreuzt, während ſie dieſe große Halle durchſchritt und ſich dann zögernden Fußes einem kleineren und niedrigeren Saale näherte, in deſſen äußerſtem, tief verdunkeltem Hintergrunde ein Vorhang von ſchwerem, koſtbarem Stoff das eherne Thor des Allerheiligſten verdeckte.

Dieſer geweihten Stätte zu nahen war auch ihr unterſagt, heute aber wurde ſie ſo ganz von der Sehnſucht nach dem Beiſtand des Gottes erfüllt, daß ſie ſich dem Allerheiligſten, trotz des von ihr noch nie verletzten Gebotes, ihm fern zu bleiben, näherte.

Von frommem Schauder erfüllt ließ ſie ſich neben der Pforte des heiligen Raumes nieder und ſchmiegte ſich feſt in den Winkel, den ein hervorragender Thorpfeiler mit der Hinterwand des Saales bildete.

Das ſehnende Bedürfnis, eine den Lauf unſerer Geſchicke lenkende Kraft außer uns zu ſuchen, iſt jedem Volke, jedem Menſchen eigen, ja es wohnt den vernunftbegabten Weſen, ſo viel ihrer ſind, ſo ſicher inne, wie der Drang, nach Urſachen zu fragen, wenn wir Wirkungen wahrnehmen, wie der Trieb, zu ſchauen, wenn Licht die Erde beleuchtet, und zu hören, wenn die ſchwingenden Wellen des Tones uns das Ohr berühren. Freilich wird wie jede andere Gabe ſo auch die der religiöſen Empfindung Verſchiedenen in verſchiedenem Grade zu teil. In Klea war ſie von vornherein mächtig, und eine fromme

Mutter hatte durch Lehre und Beiſpiel ſie gefördert, während ihr Vater ſie immer nur eins gelehrt hatte, nämlich wahr zu ſein, unerbittlich wahr wie gegen andere, ſo auch gegen ſich ſelbſt.

Täglich führte ſie ſpäter der Dienſt in den Tempel des Gottes, den ſie für den größten und mächtigſten unter allen Himmliſchen zu halten gewohnt war; denn oftmals hatte ſie aus der Ferne geſehen, wie der Vorhang des Sanctuariums ſich zur Seite ſchob, das Bild des Serapis mit dem Kalathos auf dem Haupte und dem Cerberus zu ſeinen Füßen ſich im Halbdunkel des Allerheiligſten zeigte, ein Lichtſtrahl, der durch ein Wunder aus der Finſternis hervorbrach, ihm die Stirn ſtreifte und den Mund küßte, wenn ſeine Güte von den Prieſtern im Liede geprieſen ward.

Zu anderen Zeiten entzündeten ſich die Lichter zur Seite des Gottes oder erloſchen plötzlich von ſelbſt.

Dann feierte ſie gern mit anderen Frommen den großen Herrn des Jenſeits, der jeder erloſchenen Sonne eine neue folgen, der Leben aus dem Tode erwachſen ließ, der den Verſtorbenen neu belebte und ihn zu ſeiner eigenen Würde erhob, wenn er der Wahrheit gehuldigt hatte auf Erden und wahrhaftig befunden wurde vor den Richtern jener Welt.

Die Wahrheit, der zu folgen und die als höchſtes Lebensgut hoch zu halten der Vater ſie gelehrt hatte, lohnte Serapis vor jeder anderen Tugend, mit der Wahrheit wurden vor ihm die Herzen gewogen, und ſo oft ſich Klea ſein Bild in Menſchengeſtalt vorſtellte, trug es die ernſten und doch milden Züge ihres Vaters, meinte ſie ihn mit den Worten des Mannes ſprechen zu hören, dem ſie das Leben dankte, der ihr zu früh entriſſen worden war, der um ſeiner Gerechtigkeit willen Schweres erduldet, und aus deſſen Munde ſie kein Wort vernommen hatte, das nicht des Gottes ſelbſt würdig geweſen.

Wie dem Serapis, ſo fühlte ſie ſich dem Vater nahe, als ſie, feſt in die dunkle Ecke des Allerheiligſten geſchmiegt, ſich ſchonungslos anklagte, daß unreine Wünſche ihr das Herz bewegt hätten, und daß ſie unwahr geweſen gegen ſich ſelbſt und Irene, ja daß ſie, wenn es ihr nicht gelinge, das Bild des Römers aus ihrer Seele zu reißen, gezwungen ſein würde, die Schweſter zu belügen oder den unbefangenen und ſorgloſen Sinn des ſchnell erregbaren Kindes, dem ſie als Mutter und Stütze zur Seite zu ſtehen gewohnt war, zu trüben.

So ſchwer wie ſie auch das ſcheinbar Leichte bedrückte, ſo leicht wußte Irene auch Ernſtes und Schweres, als ſei es ein Federchen, weit fort hinaus in die Luft zu blaſen. Sie war wie feuchter Thon, in dem auch des Schmetterlings zartes Füßchen eine Spur zurückläßt, ihre Schweſter wie ein Spiegel, von dem der Hauch, der ihn trübt, ſchnell völlig verſchwindet.

„Großer Gott,“ murmelte ſie betend, „mir iſt zu Sinne, als habe der Römer ein tiefes Brandmal in meine Seele gepreßt. Hilf du mir nun, es zu tilgen, hilf mir, zu werden wie ſonſt, damit ich wieder rein und wahr und ohne Verſtellung in Irenens Augen ſchauen kann und wie früher mir ſagen darf, ich habe ſo gedacht und gehandelt, daß mein Vater ſich freuen würde, wenn er's vernähme.“

Noch betete ſie ſo, als ſich die Schritte und Stimmen zweier Männer dem Allerheiligſten näherten und Klea aus ihrer Andacht riſſen.

Jetzt trat es ihr plötzlich voll ins Bewußtſein, daß ſie an einer verbotenen Stelle weilte und man ſie ſtreng beſtrafen werde, wenn man ſie hier entdecke.

„Verſchließe die Thür dort!“ raunte der eine Kommende ſeinem Gefährten zu und wies auf die aus der Säulenhalle in den Proſekos führende Pforte; „denn auch von den Geweihten braucht keiner zu ſehen, was Du hier für uns verrichteſt . . .“

Klea erkannte die Stimme des Oberpieſters und glaubte hervortreten und ihre Schuld bekennen zu ſollen, aber obgleich es ihr ſonſt nicht an Mut gebrach, ſo that ſie es doch nicht, ſondern ſchmiegte ſich feſter in das Verſteck, das völlig verdunkelt wurde, nachdem ſich die eherne Thür des fenſterloſen Saales geſchloſſen hatte.

Nun nahm ſie wahr, wie man den Vorhang und die Pforten öffnete, die das Sanctuarium verſchloſſen, hörte, wie man den Feuerbohrer drehte, ſah einen Lichtſchimmer aus dem Sanctuarium hervorbrechen und vernahm dann Hammerſchläge und Feilenſtriche.

Das ſtille Allerheiligſte war zur Schmiedewerkſtätte geworden, aber ſo laut es auch darin herging, wollte es Klea doch ſcheinen, als poche ihr Herz noch lauter als das eherne Werkzeug des Krates, eines der älteſten Prieſter des Serapis. Er ſtand dem heiligen Gerät vor, pflegte mit niemand als dem Oberprieſter zu ſprechen und war wegen der Kunſt, mit der er zerbrochenes Metallgeſchirr herzuſtellen, feſte Schlöſſer zu fertigen und Silber und Gold zu ſchmieden verſtand, auch unter ſeinen griechiſchen Landsleuten berühmt.

Als die Schweſtern vor fünf Jahren in den Tempel gekommen waren, hatte ſich Irene vor dieſem faſt zwergenhaft kleinen, breitſchulterigen und ſtarkknochigen Manne, deſſen faltenreiches Antlitz einem Korke glich und in deſſen Füßen eine ſchmerzhafte Krankheit wohnte, die ihn oft zu gehen verhinderte, ſehr gefürchtet. Dies gereichte indes dem Schmied zum Ergötzen. Wenn ihm das damals elfjährige Kind begegnete, zog er die Lippen zu der ſtarken roten Naſe herauf, verdrehte die Augen und grunzte ſchrecklich, um das Grauen, das er der Kleinen einflößte, zu ſteigern.

Er war nicht böſe, aber er beſaß weder Weib noch Kind, noch Brüder und Schweſtern und Freunde, und jeder Sohn einer Mutter fühlt ſo lebhaft den Wunſch, daß andere etwas für ihn empfinden, daß es vielen willkommener iſt, gefürchtet zu werden, als unbeachtet zu bleiben.

Nachdem Irene die Angſt vor dem Alten, der von allen anderen Tempelbewohnern für unnahbar und ernſt gehalten wurde, überwunden hatte, bat ſie ihn manchmal in der ihr eigenen herzbeſtrickenden, ſchmeichleriſchen Weiſe, ihr noch einmal ein Geſicht zu ſchneiden, und das that er denn auch und lachte, wenn die Kleine wiederum zu ihrem eigenen und ſeinem Vergnügen ſich ängſtigte und davonlief. Als Irene vor wenigen Tagen wegen des verletzten Fußes das Zimmer hüten mußte, geſchah das Unerhörte, daß er Klea theilnahmvoll frug, was ihre Schweſter denn treibe, und ihr für ſie einen Kuchen mitgab.

Während Krates arbeitete, wurde kein Wort zwiſchen ihm und dem Oberprieſter gewechſelt. Jetzt legte er den Hammer fort und ſagte:

„Arbeiten von ſolcher Art mach' ich nicht gern, aber dieſe hier iſt, denk' ich, gelungen. Jeder hinter dem Altar verborgene Tempeldiener kann jetzt die Lichter verlöſchen und anzünden, ohne daß ſelbſt der Klügſte die Täuſchung bemerkte. Stell Dich nun an die Thür der großen Halle und ſprich das Wort!"

Klea hörte, wie der Oberprieſter dieſem Wunſche nachkam und mit ſingender Stimme rief: „Und ſo gebietet er der Nacht, und ſie wird zum Tage, und der erloſchenen Kerze, und ſie leuchtet mit Glanz. Wenn anders du uns nahe biſt, Serapis, ſo zeige dich uns!"

Ein heller Lichtſtrom ergoß ſich dabei aus dem Sanctuarium und erloſch plötzlich, als der Oberprieſter ſang: „Alſo zeigſt du dich als Licht den Kindern der Wahrheit, aber mit Finſternis ſtrafſt du die Kinder der Lüge."

„Noch einmal?" frug Krates wie einer, der wünſcht, daß die Antwort „Nein!" lauten möge.

„Ich muß darum bitten," antwortete der Oberprieſter. „So, diesmal gelang das Spiel noch beſſer als vorhin. Ich war Deiner Kunſt von vornherein ſicher, aber bedenke, worauf es hier beſonders ankommt. Beide Könige und die Königin werden vielleicht der Feier beiwohnen, Philometor und Kleopatra jedenfalls, und ſie haben offene Augen; dazu wird der Römer, der nun ſchon zum viertenmale an der Prozeſſion teilnahm, ſie begleiten, und wenn ich ihn recht beurteile, gehört er wie ſo viele Große ſeines Volkes zu denen, welche ſich auf ſich ſelbſt verlaſſen, wenn's notthut, ſich mit den alten Göttern ihrer Väter begnügen und das, was wir ihnen als Wunder zeigen, nicht mit den Armen des Gemütes ans Herz ziehen, ſondern mit nüchternem Sinn meſſen und wägen. Leute von dieſem Schlage, die ſich nicht zu beten ſchämen, nicht philoſophiren, ſondern nur eben ſo viel denken, als not thut, um richtig zu handeln, das ſind die ſchlimmſten Verächter jedes überſinnlichen Vorgangs.“

„Und die Naturforſcher im Muſeum?“ frug Krates. „Die halten ja nichts für wirklich, als was ſie ſehen und beobachten können.“

„Und ſind gerade darum,“ entgegnete der Oberprieſter, „recht oft beſonders leicht durch Deine Künſte zu täuſchen; denn weil ſie eine Wirkung ohne Urſache ſehen, ſind ſie geneigt, die nicht wahrnehmbare Urſache für überſinnlich zu halten. Oeffne jetzt wieder das Thor, laß uns durch das Seitenpförtchen ins Freie treten, und übernimm Du es diesmal ſelbſt, dem Serapis nachzuhelfen! Bedenke, daß Philometor nur dann die Ackerſchenkung beſtätigt, wenn er tief durchdrungen von der Größe unſeres Gottes den Tempel verläßt. Wird es möglich ſein, bis zum Geburtstag des Königs Euergetes, der in Memphis gefeiert werden ſoll, das neue Rauchfaß herzuſtellen?“

„Wollen ſehen,“ verſetzte Krates. „Erſt muß ich freilich das Schloß für die große Pforte der Apisgruft zuſammenſetzen; denn ſo lang ich es bei mir in der Werkſtätte habe, kann jeder ſie öffnen, der mit dem Nagel in das Loch über dem Riegel ſticht, und jeder ſie ſchließen, der den eiſernen Bolzen vorſtößt. Laß mich nur rufen, bevor das Spiel mit den Lichtern beginnt; trotz meiner elenden Füße werd’ ich erſcheinen. Weil ich dies Ding nun einmal übernahm, und nur darum will ich’s vollenden, aber ich ſollte doch meinen, daß auch ohne dergleichen betrügliche Mittel . . .“

„Wir betrügen nicht,“ unterbrach der Oberprieſter ſtreng verweiſend den Helfer, „wir bringen nur für kurzſichtige Menſchenkinder in ſinnlich wahrnehmbarer, faßlicher Form das Walten der Gottheit zur Darſtellung.“

Damit wandte der hohe Mann dem Schmied den Rücken und verließ durch eine Seitenpforte den Saal; Krates aber öffnete das eherne Thor und ſagte, während er die Werkzeuge zuſammenlas, ſo laut vor ſich hin, daß Klea es in ihrem Verſteck deutlich vernahm: „Mir kann es recht ſein, aber Betrug iſt Betrug, mag nun ein Gott einen König oder ein Kind einen Bettler betrügen.“

„Betrug iſt Betrug,“ ſprach Klea dem Schmiede nach und trat, nachdem er den Saal verlaſſen, aus ihrem Verſteck hervor.

In der großen Halle blieb ſie ſtehen und ſchaute ſich um.

Zum erſtenmale bemerkte ſie die abgeriebenen Farben an den Wänden, die Beſchädigungen, die die Säulen im Lauf der Zeiten erfahren, und die gelockerten Flieſen im Fußboden.

Widerlich ſüßlich erſchien ihr der Duft des Weihrauchs, und als ſie an einem Greiſe vorüberging, der mit heißer Inbrunſt betend die Arme erhob, ſchaute ſie mit einem Blick des Bedauerns auf ihn hin.

Nachdem ſie die Pylonen, die das eigentliche Heiligtum abſchloſſen, durchſchritten hatte, wandte ſie ſich um und ſchüttelte, indem ſie es betrachtete, verwundert das Haupt, denn ſie wußte ja, daß ſeit einer Stunde kein Stein im Tempel des Serapis verändert worden ſei und dennoch erſchien er ihr ſo fremd wie eine Landſchaft, die wir im Frühlingsſchmuck kennen lernten und mit entblätterten Bäumen im Winter wiederſehen, wie ein Frauenantlitz, das wir unter dem Schleier, der es verbarg, für ſchön gehalten und das uns ohne Hülle faltig und jeder Anmut bar entgegenſchaut.

Als ſie des Schmiedes Wort „Betrug iſt Betrug“ vernommen, hatte ſie einen ſchneidenden Schmerz in der Bruſt empfunden und den Thränen nicht zu wehren vermocht, die ſich ihr in die des Weinens wenig gewohnten Augen drängten; ſobald ſie aber mit den eigenen Lippen des alten Krates hartes Urteil nachgeſprochen, waren die Zähren getrocknet, und nun ſie erregt und wie ein Wanderer, der von einem lieben Freunde Abſchied nimmt, den Tempel überſchaute, atmete ſie leichter, richtete ſie ſich höher auf und wandte dem Heiligtum des Serapis mit wundem Herzen, aber ſtolz den Rücken.

Bei der Wohnung des Thorhüters kam ihr ſchwankenden Ganges und mit hoch erhobenen Aermchen ein Kind entgegen. Sie hob es in die Höhe, küßte es zärtlich und bat dann ſeine Mutter um ein Stück Brot; denn der Hunger begann ſie empfindlich zu quälen. Während ſie das trockene Gebäck verzehrte, blieb das Kind ihr auf dem Schoße ſitzen und folgte mit den großen Augen den Bewegungen ihrer Hand und ihres Mundes.

Es war ein Knabe von etwa fünf Jahren mit ſo ſchwachen Beinchen, daß ſie die Laſt des Körpers kaum zu tragen vermochten, aber mit einem beſonders hübſchen Geſichtchen. Freilich erſchien es recht leblos, und nur wie der kleine Philo Klea kommen ſah, hatten ſeine Augen freudig aufgeleuchtet.

„Nimm dieſe Milch,“ ſagte die Mutter des Knaben, indem ſie der Jungfrau ein irdenes Schälchen reichte. „Es iſt nicht viel, und ich könnte ſie Dir gar nicht bieten, wenn Philo eſſen wollte wie andere Kinder; aber es iſt, als thäte das Schlucken ihm weh. Er trinkt zwei Tropfen und ißt einen Biſſen, und nimmt nichts weiter, auch wenn man ihn prügelt.“

„Du haſt ihn doch nicht wieder geſchlagen?“ frug Klea vorwurfsvoll und zog das Kind an ſich.

„Mein Mann . . .“ entgegnete die Frau und zupfte verlegen an dem Gewande. „Das Kind iſt an einem guten Tage und in guter Stunde geboren, und doch bleibt es ſchwach und lernt nicht ſprechen, und das ärgert Pianchi.“

„Er wird alles wieder verderben!“ rief Klea unwillig. „Wo iſt er?“

„Er ward in den Tempel gerufen.“

„Freut es ihn denn nicht, daß Philo ihn ‚Vater‘ ruft und Dich ‚Mutter‘ und mich beim Namen, und daß er mancherlei zu unterſcheiden lernt?“ frug das Mädchen.

„O gewiß,“ entgegnete das Weib. „Er ſagt, Du lehrteſt ihn reden, als ſei er ein Starmatz, und wir wiſſen Dir's Dank.“

„Den begehr' ich nicht,“ unterbrach ſie Klea, „doch was ich verlange, das iſt, daß ihr den Buben nicht ſcheltet und ſtraft und euch mit mir freut, wenn ihr ſeht, wie ſein armer, ſchlummernder Geiſt langſam erwacht. Wenn es ſo fortgeht mit ihm, dann wird das liebe Bürſchchen noch ganz klug und verſtändig. Wie heiß' ich, mein Junge?“

„Ke-ea,“ antwortete der Kleine und lächelte der Freundin zu.

„Und nun koſte einmal, was ich hier in der Hand habe. Was iſt das? Ich ſehe Dir's an, daß Du's weißt. Es heißt: nun ſag mir's nur leiſe ins Ohr. Ja, ja, ſo iſt's recht, Mi — Mil — Milch, ja wohl, mein Junge; Milch iſt es und heißt es. Nun thu nur das Mäulchen auf und ſprich mir's hübſch nach — nun noch einmal, nun wieder, und wenn Du es zwölfmal richtig geſagt haſt, ſo geb' ich Dir auch einen Kuß. — Nun haſt Du Dir auch das Küßchen verdient. Ich geb' es Dir hierhin oder auch dorthin. Was iſt denn das da? Dein Oh — ? Dein Ohr! Ja, ſo iſt es gut — und das Deine Naſe."

Des Kindes Augen leuchteten heller und heller bei dieſer freundlichen Lehre, und weder Klea noch ihr kleiner Schüler ermüdeten, bis nach einer Stunde der lang nachhallende Klang eines geſchlagenen Erzes ſie fortrief.

Als ſie ſich entfernen wollte, wankte der Kleine ihr weinend nach; ſie aber nahm ihn auf den Arm, trug ihn zu der Mutter zurück und wandte ſich dann ihrem Gemache zu, um die Schweſter und ſich ſelbſt für den Aufzug zu ſchmücken.

Auf dem Wege zum Paſtophorium gedachte ſie wieder des Ganges in den Tempel und ihres Gebetes.

„Vor dem Sanctuarium," ſagte ſie ſich, „gelang es mir nicht, die Seele zu befreien von dem, was ſie trübte, wohl aber, als ich mich mühte, dem armen Jungen die Zunge zu löſen. Jede reine Stätte, ſollte ich denken, kann ſich ein Gott zum Allerheiligſten wählen, und iſt eines Kindes Seele nicht reiner als ein Altar, vor dem die Wahrheit verhöhnt wird?"

In der Kammer trat Irene ihr entgegen. Sie hatte ſchon das Haar geordnet, die Granatenblüte in dasſelbe geſteckt und fragte Klea, ob ſie ihr ſo gefalle.

„Wie Aphrodite ſelbſt ſiehſt Du aus," entgegnete jene und küßte ihr die Stirn. Dann legte ſie das Gewand der Schweſter in Falten, befeſtigte den Schmuck und begann ſich ſelbſt anzukleiden. Während ſie die Sandalen anſchnürte, fragte Irene: „Warum ſeufzſt Du ſo ſchmerzlich?“ und Klea erwiderte: „Mir iſt, als hätten ſie mir heute zum zweitenmale die Eltern genommen.“

Fünftes Kapitel.

Der Aufzug war zu Ende.

Bei dem Dienſte, der ihm im griechiſchen Serapeum vorangegangen war, hatte Ptolemäus Philometor ſeiner Prieſterſchaft keineswegs die ganze, ſondern nur einen mäßigen Bruchteil der Ackerſchenkung, um die ſie mit vielen Bittſchriften eingekommen war, bewilligt.

Nachdem der Hof wieder nach Memphis aufgebrochen war und die Prozeſſion ſich aufgelöſt hatte, kehrten auch die Schweſtern in ihr Gemach zurück, Irene mit geröteten Wangen und lachendem Munde, Klea mit einem finſteren, faſt bedrohlichen Glanz in den Augen.

Während beide ſich, ohne zu reden, der Kammer näherten, rief ein Tempeldiener die ältere Schweſter an und forderte ſie auf, ihm zum Oberprieſter zu folgen, der ſie zu ſprechen begehre.

Schweigend übergab nun Klea Irenen den Krug und wurde in ein Gemach des Tempels geführt, das zur Aufbewahrung des heiligen Gerätes diente. Dort ließ ſie ſich, um zu warten, auf einen Seſſel nieder.

Auch die Männer, die am Morgen das Paſtophorium beſucht hatten, waren mit der königlichen Familie dem Aufzuge gefolgt.

Nachdem die Feierlichkeit das Ende erreicht hatte, trennte ſich der Römer Publius von ſeinen Begleitern und ging ſchnell, ohne Abſchied zu nehmen und nach rechts oder links zu ſchauen, auf das Paſtophorium und die Zelle des Klausners Serapion zu.

Der Alte vernahm ſchon von fern den Schritt des jungen Mannes, der auf ſtarken Sohlen den Boden ſelbſtbewußter und kräftiger trat als die leiſe ſchreitenden Prieſter des Serapis, und begrüßte ihn freundlich mit Hand und Mund.

Publius dankte ihm kühl und ernſt und ſagte dann herb und mit ſchneidiger Kürze:

„Meine Zeit iſt gemeſſen. Ich denke Memphis bald zu verlaſſen, doch ich verſprach Dir, Deine Bitte anzuhören, und um Wort zu halten, ſuch' ich Dich auf; heute ſchon, aber, wie geſagt, nur um Wort zu halten. Die Krugträgerinnen, von denen Du mir erzählen willſt, gehen mich nichts an. Ich frage nach ihnen ſo wenig wie nach den Schwalben, die dort über das Haus fliegen."

„Und doch unternahmſt Du heute morgen um Kleas willen einen weiten Spaziergang," entgegnete Serapion.

„Ich bin oft viel weiter gegangen, um einen Haſen zu ſchießen," verſetzte der Römer. „Wir Männer verfolgen das Wild nicht, weil ſein Beſitz uns lockt, ſondern weil das Jagen uns freut, aber es gibt auch Jägernaturen unter den Frauen. Statt des Speers und Bogens verſenden ſie feurige Blicke, und wenn ſie dann meinen, ſie hätten ihr Wild mit ihnen getroffen, ſo kehren ſie ihm den Rücken. Zu dieſer Art gehört Deine Klea, und die hübſche Kleine von heute morgen ſieht aus, als ließe ſie ſich gern jagen; mich lüſtet es indeſſen ebenſowenig, das Wild als der Jäger eines Mädchens zu ſein. Drei Tage hab' ich noch unten in Memphis zu thun, dann kehr' ich dieſem närriſchen Lande auf immer den Rücken.“

„Heute morgen,“ entgegnete Serapion, der zu ahnen begann, was den Groll, der deutlich aus den Worten des Römers herausklang, erweckt habe, „heute morgen ſchienſt Du es mit der Abreiſe weniger eilig zu haben als jetzt, darum willſt Du mir ſelbſt einem fliehenden Wild gleichen, die Klea aber kenn' ich beſſer als Du. Das Birſchen iſt nicht ihre Sache, noch weniger aber läßt ſie ſich jagen; denn eine Eigenſchaft, die Du, mein Publius Scipio, ja vor allen anderen kennen und achten wirſt, iſt ihr eigen: ſie iſt ſtolz, ſehr ſtolz, und darf es auch ſein, wie verächtlich Du auch drein ſchauſt, als wolleſt Du ſagen: Wie kommt eine Krugträgerin des Serapis, ein armes Ding, das ſchlecht genährt wird und niedere Dienſte verrichtet, zum Stolz, der ja ſonſt bei denen nur mit einigem Rechte einkehrt, die die Menge, die ſie umgibt, um irgend eines Vorzugs willen hoch überragen? Dies Mädchen nun, das darfſt Du mir glauben, hat viele Gründe, das Haupt zu erheben, nicht nur weil ſie freien und edlen Eltern entſtammt, weil ſeltene Schönheit ſie ſchmückt, weil ſie, als ſie noch ein junges Kind war, ſelbſtlos und treu wie die beſte Mutter ſich eines andern Kindes, ihrer jüngeren Schweſter, annahm, ſondern beſonders — und das wirſt Du, wenn ich Dich recht beurteile, beſſer als andere Jünglinge begreifen — weil ſie ſtolz bleiben muß, damit ſie bei den niederen Dienſten, die ſie ja leider zu verrichten gezwungen iſt, niemals vergeſſe, daß ſie ein freies und edles Weib iſt. Du kannſt Deinen Stolz beiſeite ſetzen und wirſt doch bleiben, was Du biſt, würde ſie's aber thun, lernte ſie wie eine Dienerin fühlen, ſo könnte ſie zuletzt in der That zu dem werden, was ſie nicht iſt und doch ſein muß. Ein edles Roß, das man zwingt, Laſten zu ziehen, wird zum Karrengaule, ſobald es verlernt, den Kopf zu heben und die Füße frei zu bewegen. Klea iſt ſtolz, weil ſie's ſein muß, und wenn Du gerecht biſt, ſo wirſt Du der Jungfrau nicht zürnen, die Dich vielleicht freundlich anſchaute, weil Dich die Götter ſo gebildet, daß Du ſicher ſein darfſt, jedem Weibe zu gefallen, die aber Deine Werbung abweiſen muß, weil ſie ſich für zu gut hält, um ſelbſt von einem Cornelier mit ſich ſpielen zu laſſen, und doch für ſo gering, daß ſie niemals hoffen darf, ein Mann von Deiner Art werde von ſeiner Höhe herabſteigen, um ſie zum Weib zu begehren. Daß ſie Dich verletzte, unterliegt keinem Zweifel; wodurch, vermag ich nur zu vermuten. Geſchah es durch abweiſenden Stolz, ſo ſollte Dich das nicht kränken; denn ein Weib iſt wie ein Krieger, der den Harniſch nur anlegt, wenn er von einem Gegner bedroht wird, deſſen Waffen er fürchtet.“

Der Klausner hatte dieſe Worte mit Rückſicht auf die Nachbarn mehr geflüſtert als geſprochen und wiſchte ſich, als er ſchwieg, den Schweiß von der Stirn; denn wenn irgend etwas ſein Gemüt bewegte, ſo war er gewöhnt, die gewaltige Stimme laut ertönen zu laſſen, und es koſtete ihn keine geringe Anſtrengung, ſie ſo lange zu dämpfen.

Publius hatte ihm zuerſt frei ins Antlitz, dann aber zu Boden geſchaut und Serapion bis ans Ende und ohne ihn zu unterbrechen angehört. Dabei war ihm Schamröte wie einem Schulknaben in die Wangen geſtiegen, und doch war er ein ſelbſtbewußter, thatkräftiger Jüngling, der ſich in ſchwierigen Lagen ſo ſicher zu führen verſtand wie ein Mann auf der Höhe des Lebens.

Bei all ſeinen Handlungen pflegte er genau zu wiſſen, was er wollte, und ohne Schwärmerei nur das zu thun, was ihm recht und nützlich erſchien.

Bei des Klausners Rede drängte ſich ihm nun die Frage auf, was er denn eigentlich von der Krugträgerin begehre, und weil es ihm an einer Antwort fehlte, ſo fühlte er ſich unſicher, und dieſe Unſicherheit und Unzufriedenheit mit ſich ſelbſt ſteigerte ſich, je zutreffender ihm das, was er hörte, zu ſein ſchien und je weniger er im Grunde ſeines Herzens geneigt war, von dem Mädchen zu laſſen, an das er ſeit mehreren Tagen fortwährend und auch gegen ſeinen Willen hatte denken müſſen, von deſſen Bild er ſich gern frei gemacht hätte, und das ihm doch durch die Worte des Klausners begehrenswerter vorkam denn je.

„Vielleicht biſt Du im Rechte,“ entgegnete er nun nach kurzem Schweigen und dämpfte gleichfalls die Stimme, denn eine leiſe Anrede pflegt eine nicht minder leiſe Entgegnung zur Folge zu haben. „Du kennſt dies Mädchen beſſer als ich, doch wenn Du ſie richtig geſchildert, ſo wird es gut ſein, wenn ich auf meinem Willen beſtehe und Aegypten, oder, ſag' ich's nur gerade heraus, Deine Schützlinge fliehe, da mir durch ſie doch nichts bevorſteht als eine Niederlage oder ein Sieg, der mir nichts eintragen würde als Reue. Klea hat heute meinen Blick gemieden, als flöße aus meinen Augen Gift wie aus dem Zahn einer Viper, und ich habe alſo nichts mehr mit ihr zu teilen; aber wiſſen möcht' ich doch, wie ſie in dieſen Tempel kam, und wenn ich ihr nützen kann, ſo will ich es thun, — um Deinetwillen. Erzähle mir jetzt, was Du weißt, und ſage mir, was Du von mir begehrſt.“

Der Klausner nickte Publius beifällig zu, winkte ihm, näher zu treten, und indem er ſich zu dem nach ihm hingewandten Ohr des Römers tief niederbeugte, frug er leiſe:

„Will Dir die Königin wohl?“

Als Publius dies bejaht hatte, begann Serapion mit einem Ausruf der Befriedigung alſo den Bericht:

„Heute morgen haſt Du erfahren, wie ich ſelbſt in dieſen Käfig kam, und daß mein Vater der Vorſteher der Tempelſpeicher war. Während ich mich in der Fremde herumtrieb, ward er ſeines Amtes entſetzt und wäre vielleicht im Gefängnis geſtorben, wenn ihm nicht ein braver Mann geholfen hätte, Ehre und Freiheit zu retten. Das alles würde Dich nichts angehen, und ich könnt' es darum für mich behalten, doch dieſer Mann iſt der Vater Kleas und der kleinen Irene geweſen; der Feind, durch den der meine unſchuldig leiden mußte, iſt der Strauchdieb Euläus. Du weißt, oder wahrſcheinlich weißt Du's auch nicht, daß die Prieſterſchaft beſtimmte Lieferungen dem Hofe des Königs zu ſteuern hat. — Du weißt es? Nun freilich, ihr Römer kümmert euch mehr um Rechts- und Verwaltungsſachen als um Gebilde der Kunſt und Gedankengeſpinnſte. Meinem Vater alſo lag es ob, dieſe Abgaben auszuzahlen, dem Eunuchen, ſie in Empfang zu nehmen, aber der gemäſtete bartloſe Hamſter, der Vielfraß, dem jeder Pfirſich, den er gegeſſen hat und in Zukunft vielleicht noch verzehren wird, zu Gift werden möge, unterſchlug die Hälfte des Gelieferten, und als die Rechnungsführer bemerkten, daß im Schatze des Königs da, wo ſie Korn und Gewebe zu finden hofften, nichts als eitle Luft ſei, machten ſie Lärm, der natürlich eher zu dem Ohre des Diebes, der am Hofe ſein Neſt hat, als zu dem meines armen Vaters gelangte. Du haſt Aegypten wunderlich genannt oder ſo ähnlich, und das iſt es auch wirklich, nicht nur wegen der ſteinernen Weizenkuchen da drüben, die ihr Pyramiden nennt und dergleichen, ſondern weil hier Dinge geſchehen können, die bei euch in Rom ſo unmöglich wären wie Mondſchein um Mittag oder ein Roß mit dem Schwanz an der Naſe! Bevor es zu einer Klage über Euläus kam, beſchuldigte er meinen Vater der Unterſchlagung, und bevor noch der Epiſtates des Gaues und die Beiſitzer einen Blick in die Akten gethan, ſtand ihr Urteil gegen den falſch Angeklagten ſchon feſt; denn der Eunuch hatte einen Spruch von ihnen gekauft, wie man einen Fiſch oder Kohlkopf auf dem Markte einhandelt. In alter Zeit ward hier zu Lande die Göttin der Gerechtigkeit mit geſchloſſenen Augen abgebildet, jetzt blickt ſie in die Welt wie ein ſchielendes Weib, das mit einem Auge nach dem Könige blinzelt, mit dem andern aber nach dem Gold in den Händen der Kläger oder Verklagten. Mein armer Vater ward natürlich verurteilt, und ſchon verzweifelte er im Gefängnis an der Gerechtigkeit der Götter, als um ſeinetwillen das größte Wunder geſchah, das in dieſem Lande der Wunder jemals geſchehen iſt, ſeitdem Griechen in Alexandrien herrſchen. Ein ehrlicher Mann nahm ſich ohne Menſchenfurcht der verlorenen Sache des armen Verurteilten an und ruhte nicht, bis er ihm Ehre und Freiheit zurückgewonnen. Aber die Haft, die Schande, der Ingrimm hatten die Kräfte des Gemißhandelten nach und nach zerfreſſen wie der Holzwurm einen Cedernſtamm, und hinſiechend ſtarb er. Seinem Retter, dem Vater Klea's, erging es zum Lohn für ſeine mutige That noch ſchlimmer als ihm; denn hier am Nil wird die Tugend auf Erden beſtraft wie bei euch das Laſter. Wo Ungerechtigkeit herrſcht, da geſchieht eben das Furchtbare, daß die Götter auf ſeiten der Böſen zu ſtehen ſcheinen. Wer ſich hier nicht vor Beſtrafung im Jenſeits fürchtet, der hütet ſich hier, wenn er kein Thor iſt oder ein Philoſoph — und das kommt ja häufig auf eins heraus — vor reinem Wandel.

„Der Vater der Krugträgerinnen, Philotas, deſſen Eltern aus Syrakus ſtammten, gehörte zu den Anhängern der Lehre des Zeno, die ja auch bei euch in Rom viele Freunde beſitzt, und hatte es als Beamter weit gebracht, denn er war der Vorſteher der Chrematiſten, das iſt ein Richterkollegium, das außerhalb Aegyptens wohl kaum ſeinesgleichen beſitzt und ſich beſſer bewährte als irgend ein anderes. Von Gau zu Gau zieht es umher und läßt ſich, um Recht zu ſprechen, in den Hauptſtädten nieder. Wenn gegen ein Urteil des Gerichtshofes, der ſich an dem betreffenden Orte befindet, und dem der Epiſtates des Gaues vorſteht, Einſprache erhoben wird, ſo wird dieſer Fall vor den Chrematiſten, die dem Kläger und dem Beklagten fremd zu ſein pflegen, noch einmal verhandelt, und ſo bleibt den Bewohnern der Provinz die Reiſe nach Alexandria, oder, ſeitdem das

Reich geteilt ward, nach Memphis zu dem ohnehin ſchwer überbürdeten Obergerichtshofe erſpart.

„Unter allen Vorſtehern der Chrematiſten genoß keiner jemals eines höheren Rufes als Kleas und Irenens Vater Philotas. An ihn wagte ſich die Beſtechung ſo wenig heran wie der Sperling an den Falken, und er war ſo klug wie gerecht; denn mit dem alten Geſetz der Aegypter war er nicht weniger tief vertraut, als mit dem der Griechen, und mancher käufliche Richter ſah ſich, ſobald es bekannt ward, daß er ſich mit ſeinen Chrematiſten auf Reiſen begebe, vor und fällte ſtatt des falſchen ein gerechtes Urteil.

„Kleopatra, des Epiphanes Witwe, hielt, als ſie noch lebte und für ihre Söhne Philometor und Euergetes, die jetzt in Memphis und Alexandria regieren, die Vormundſchaft führte, Philotas gar hoch und nahm ihn in den Rang der Verwandten des Königs auf, doch ſie war eben geſtorben, als der brave Mann meines Vaters Sache von neuem in die Hand nahm und ihn aus dem Kerker befreite.

„Der Räuber Euläus und ſein Spießgeſelle Lenäus ſtanden jetzt auf dem Gipfel der Macht; denn der junge. unmündige König ließ ſich von ihnen wie ein Kind von der Wärterin leiten.

„Wenn mein Vater ein ehrlicher Mann war, konnte nur der Eunuch der Spitzbube ſein, und als jetzt die Chrematiſten drohten, Euläus vor die Schranken zu rufen, da zettelte der Elende den Krieg um Coeleſyrien gegen den Oheim des Königs, Antiochus Epiphanes, an.

„Du weißt, wie ſchmachvoll für uns dies Unternehmen ablaufen ſollte. Der Bruder des Philometor

Euergetes wurde in Alexandria zum Könige eingeſetzt, in Memphis aber, das Antiochus eingenommen hatte, ließ er ſeinen älteren Neffen Philometor fortherrſchen, als ſei er ſein Vaſall und Mündel.

„Nachdem aber Philometor wieder durch euch Römer von der Vormundſchaft des Syrers befreit worden war und in Memphis als ſelbſtändiger Herrſcher regierte, beſchuldigte Euläus den Vater der Krugträgerinnen, Memphis dem Antiochus in die Hand geſpielt zu haben, und ruhte nicht eher, bis der ſchuldloſe Mann ſeiner reichen Güter beraubt und mitſamt ſeinem Weibe zur Zwangsarbeit in die äthiopiſchen Goldbergwerke geſchleppt worden war. Ich ſaß, als dies alles geſchah, ſchon in dieſem Käfig, aber ich hörte durch meinen Bruder Glaukus, der die Sicherheitswache im Palaſt befehligt und vieles früher erfährt als andere Leute, was dort unten vorging, und es gelang mir, die Töchter des Philotas heimlich in dieſen Tempel führen zu laſſen und vor dem Geſchick der Eltern zu retten. Fünf Jahre iſt das nun her, und nun weißt Du, wie es gekommen, daß eines edlen Mannes Töchter Waſſer für den Altar des Serapis tragen und ich eher mir ſelbſt als ihnen ein Leid zufügen laſſe, dem Euläus aber viel eher giftige Wurzeln als ſüße Pfirſiche gönne.“

„Und Philotas iſt heute noch Zwangsarbeiter?“ frug der Römer und biß ingrimmig die Zähne zuſammen.

„Ja, Publius,“ entgegnete der Klausner. „Und dieſes Ja ſpricht ſich leicht aus, und es ballen ſich dabei nicht weniger leicht die Hände zu Fäuſten, aber ſchwer, ſehr ſchwer iſt es, an die Qualen zu denken, die ein Mann wie Philotas und ein edles, ſchuldloſes Weib, das ſchön war, ſchön wie Hera und Aphrodite in einer

Perſon — bei harter, ungewohnter Arbeit unter einer brennenden Sonne und der Geißel der Vögte zu leiden haben. Vielleicht ſind ſie zu ihrem Glück ſchon den Qualen erlegen und ihre Töchter Waiſen! Die Armen! Es weiß hier außer dem Oberprieſter keiner ſo recht, wer ſie ſind, erführ' es aber der Eunuch, ſo würd' er ſie ihren Eltern nachſchicken, ſo wahr ich Serapion heiße!"

„Er ſoll es verſuchen!" rief Publius und erhob drohend die Rechte.

„Leiſe, leiſe, mein Freund," bat der Klausner, „nicht nur jetzt, ſondern bei allem, was Du etwa für die Schweſtern zu thun geneigt biſt; denn ein Euläus hört nicht nur mit den eigenen, ſondern mit tauſend fremden Ohren, und faſt alles, was am Hofe geſchieht, hat durch ſeine, des Epiſtolographen, Hände zu gehen. Du ſagteſt, die Königin ſei Dir gnädig geſinnt. Das iſt viel wert; denn ihr Gatte ſoll thun, was ſie will, und ein Euläus ſagt, wenn die Fürſtinnen ſind wie die anderen Weiber, die ich kenne, der Kleopatra nicht ſonderlich zu."

„Und wenn auch," unterbrach Publius den Klausner mit glühenden Wangen, „ich würde ihn dennoch zu Falle bringen; denn ein Mann wie Philotas darf nicht untergehen und ſeine Sache ſoll fortan meine eigene werden. Hier haſt Du meine Hand, und wenn es mich freut, von edlen Ahnen zu ſtammen, ſo iſt es beſonders deswegen, weil eines Corneliers Verſprechen nicht weniger ſchwer wiegt, als eines andern Menſchen vollbrachte That."

Der Klausner ſchüttelte dem Jüngling die Rechte, nickte ihm liebreich zu und dabei ſtrahlten ihm die Augen vor freudiger Rührung in feuchtem Glanz.

Haſtig wandte er dann dem Römer den Rücken und erſchien bald wieder mit einer umfangreichen Papyrusrolle in der Hand.

„Nimm das,“ ſagte er, indem er ſie dem Römer reichte. „Ich habe alles, was ich Dir vorhin erzählte, der Wahrheit gemäß mit eigener Hand aufgezeichnet, und zwar in Form einer Bittſchrift. Dergleichen Dinge, das weiß ich, werden bei Hof nur ordnungsmäßig zu Ende geführt, wenn man ſie ſchriftlich behandelt. Iſt die Königin geneigt, Dir den Wunſch zu erfüllen, ſo übergib ihr dieſe Rolle und bitte ſie um einen Begnadigungsbrief. Kannſt Du das erwirken, dann iſt alles gewonnen.“

Publius nahm die Rolle, reichte dem Klausner noch einmal die Hand, und dieſer rief, ſich ſelbſt vergeſſend, mit lauter Stimme:

„Die Götter mögen Dich ſegnen und durch Dich den edelſten Mann von unſäglichen Leiden erlöſen! Schon hatt’ ich zu hoffen aufgehört, doch wenn Du uns beiſtehſt, iſt noch nicht alles verloren!“

◆

Sechſtes Kapitel.

„Verzeiht, wenn ich ſtöre."

Mit dieſen Worten unterbrach der Eunuch Euläus, der ſich leiſe und unbemerkt dem Paſtophorium genähert hatte, den Ausruf des Klausners, indem er ſich ehrerbietig vor Publius verneigte. „Iſt es zu fragen erlaubt, zu welchem Bündnis einer der edelſten Söhne Roms dieſem wunderlichen Manne die Hand reicht?"

„Das Fragen ſteht jedem frei," entgegnete Publius ſchnell und herb, „aber das Antworten iſt nicht jedermanns Sache und heute auch nicht die meine. Ich ſage Dir Lebewohl, Serapion, aber nicht auf lange Zeit, denk' ich."

„Geſtatteſt Du mir, Dich zu begleiten?" frug der Eunuch.

„Du biſt mir auch ohne meine Erlaubnis gefolgt."

„Ich that es auf Befehl meines Königs, und erfülle nur ſein Gebot, wenn ich Dir auch jetzt mein Geleit anbiete."

„Ich gehe voran und kann Dir nicht wehren, wenn Du mir folgſt."

„Ich aber,“ entgegnete der Eunuch, „bitte Dich, zu bedenken, daß es mir übel anſtehen würde, wie ein Diener hinter Dir her zu ſchreiten.“

„Ich achte den Willen meines Gaſtfreundes, des Königs, der Dir befahl, mir zu folgen,“ antwortete der Römer. „Vor dem Thor des Tempels kannſt Du ohnehin Deinen Wagen, ich aber den meinen beſteigen; ein alter Hofmann wird gern den Befehl ſeines Gebieters erfüllen.“

„Und er erfüllt ihn,“ gab Euläus dem Römer demütig zurück, doch aus ſeinem Auge zuckte, wie die geſpaltene Zunge aus dem Rachen der Schlange, welche ſchnell erſcheint und noch ſchneller verſchwindet, zuerſt ein Blick voll drohenden Haſſes und dann ein anderer, argwöhniſcher, welcher der Rolle galt, die der Römer in ſeiner Hand hielt.

Publius achtete nicht dieſer Blicke und ſchritt ſchnell auf den Akazienhain zu; der Klausner aber ſchaute dem ungleichen Paare nach, und als er den mächtigen Eunuchen hinter dem Jünglinge her gehen ſah, ſtemmte er die Hände in die Hüften, blies die fleiſchigen Wangen auf und brach in ein lautes Gelächter aus, ſobald das Paar hinter den Akazien verſchwand.

Wenn das Zwerchfell Serapions einmal erſchüttert war, ſo ließ es ſich ſchwer zur Ruhe bringen, und er lachte noch immer, als einige Minuten nach dem Verſchwinden des Römers Klea vor ſeiner Klauſe erſchien.

Munter wollte er den Schützling empfangen, aber nachdem er ihm ins Antlitz geſchaut hatte, rief er beſorgt:

„Du ſiehſt aus, als ſei Dir der Geiſt eines Abgeſchiedenen begegnet. Die roten Lippen ſind bleich, und ich ſehe tiefe Schatten unter Deinen Augen. Was iſt Dir begegnet, Kind? Irene hat ja vorhin mit Dir dem Aufzug beigewohnt, ich weiß es. Habt ihr über die Eltern ſchlimme Nachricht erhalten? Du ſchüttelſt den Kopf. Nun, Kind, ſo denkſt Du vielleicht mehr, als Du ſollteſt an jemand. Wie Dir das Blut in die Wangen ſteigt! Gewiß, der ſchöne Publius von Rom hat Dir zu tief in die Augen geblickt. — Ein prächtiger Junge iſt er, ein rechter Mann, ein braver Geſelle . . .“

„Laß das,“ unterbrach Klea den Freund und Beſchützer, indem ſie mit der Handfläche abweiſend die Luft teilte, als wolle ſie Serapions Rede in zwei Hälften zerſchneiden. „Ich darf nichts mehr von ihm hören.“

„Iſt er Dir unziemlich begegnet?“ frug der Klausner.

„Ja,“ rief Klea tief errötend und mit einer ihrem beſonnenen Weſen ſonſt fremden Heftigkeit. „Ja, mit herausfordernden Blicken verfolgt er mich unabläſſig.“

„Nur mit Blicken?“ frug der Klausner. „Doch wir ſchauen ja auch nach der erhabenen Sonne und nach lieblichen Blumen, ſo viel wir nur mögen, und ohne daß ſie es uns verargen!“

„Die Sonne iſt zu hoch und die ſeelenloſe Blume zu niedrig, als daß ein Menſch ſie beleidigen könnte,“ entgegnete Klea; „aber der Römer iſt nicht mehr und nicht weniger als ich, das Auge ſpricht ſo gut wie der Mund eine Sprache, und was das ſeine von mir verlangt, das treibt mir das Blut in die Wangen und erregt auch jetzt meinen Groll, da ich nur daran denke.“

„Darum miedeſt Du auch ſeinen Blick ſo ängſtlich.“

„Wer ſagte Dir das?“

„Publius ſelbſt; und weil Deine Härte ihn ſchmerzte, wollte er Aegypten verlaſſen; nun aber hab' ich ihn zu bleiben bewogen, denn wenn es einen Sterblichen gibt, von dem ich für euch und die Euren Gutes erwarte . . .“

„So iſt er's gewiß nicht!“ verſetzte Klea feſt. „Du biſt ein Mann und meinſt jetzt vielleicht, daß Du, ſo lange Du jung warſt und frei in der Welt umherzogſt, nicht anders gehandelt hätteſt, wie er nach dem Rechte der Männer; — aber würdeſt Du hier hineinſehen oder mit dem Herzen eines Weibes fühlen, ſo dächteſt Du anders! Wie der Wüſtenſand, der in die Aecker geweht wird und ihr freundliches Grün in häßliches Grau verwandelt, wie der Sturm, der den blauen Spiegel der Meeresfläche in ein krauſes Gemiſch von ſchwarzen Strudeln und ſchäumendem Giſcht verwandelt, ſo hat dieſes Mannes herausfordernde Kühnheit die Stille meines Herzens grauſam geſtört. Zum viertenmale verfolgten mich ſeine Blicke beim Aufzug. Geſtern noch hatte ich die Gefahr nicht erkannt, aber heute, — ich muß Dir's ſagen, denn Du biſt ja wie mein Vater, und wem ſonſt auf der Welt dürft' ich es anvertrauen? — aber heute hab' ich ſeinen Blick zu meiden gewußt, und doch fühlt' ich während der langen, unendlich langen Stunden des Feſtes, daß ſein Auge unabläſſig das meine ſuche. Daß mich kein Irrtum betrügt, ich hätt' es gewußt, auch wenn Publius Scipio, — doch was ſoll dieſer Name auf meinen Lippen? — auch wenn der Römer nicht gekommen wäre, um ſich ſeines Angriffs auf ein ſchutzloſes Mädchen zu rühmen. Und daß Du, gerade Du Dich zu ſeinem Bundesgenoſſen hergeben magſt! Das thäteſt Du nicht, nein, gewiß nicht, wenn Du wüßteſt, wie mir beim Aufzug zu Mute war, während ich zu

Boden ſchaute und wußte, daß ſein Blick mich entweihe wie der Regen, der im vorigen Jahre von den ſproſſenden Reben des Tempels die Blüten ſpülte. Es war, als ſchnüre ſich ein Netz um mein Herz; aber was für ein Netz! Als hätte man eine Flamme als Flachskunkel an den Spinnrocken geſteckt, ſie zu dünnen Fäden ausgezogen und mit dem glühenden Garn Maſchen geſtrickt, ja ſo war es! Ich fühlte die Fäden und Knoten ſich mir in die Seele einbrennen und konnte ſie nicht entfernen und durfte mich nicht einmal wehren. Ja, blicke mich nur angſtvoll an und ſchüttle den Kopf! — So iſt es geweſen, und die Brandnarben thun mir auch jetzt noch weh, ſo weh, ich kann's nicht beſchreiben!“

„Aber, Klea,“ unterbrach Serapion das Mädchen, „Du biſt außer Dir und wie von einem Dämon beſeſſen. Geh in den Tempel hinüber und bete, oder wenn das nicht hilft, zum Asklepius oder Anubis und laſſe den Unhold bannen.“

„Ich brauche keinen von Deinen Göttern,“ entgegnete das Mädchen in großer Erregung. „Ja, ich wollte, Du hätteſt dem Schickſal den Lauf gelaſſen, und wir dürften das Los der Eltern teilen, denn was uns hier droht, iſt ſchrecklicher noch, als im Sonnenbrand Goldſtaub ſieben, oder in Mörſern den Quarz zu verſtampfen. Ich kam nicht zu Dir, um über den Römer zu reden, ſondern um Dir zu erzählen, was mir der Oberprieſter gleich nach dem Aufzug eröffnete.“

„Nun?“ fragte Serapion gedehnt und beinahe ängſtlich, indem er ſeinen Hals reckte, das buſchige Haupt dem Mädchen näherte und die Augen ſo weit öffnete, daß die Säckchen unter ihnen halb verſchwanden.

„Er teilte mir erſt mit," erwiderte Klea, „wie ſpärlich es mit den Einkünften des Tempels beſtellt ſei . . ."

„Es iſt richtig," unterbrach ſie der Klausner, „daß Antiochus den beſten Teil des Tempelſchatzes raubte, und die Krone, die für die Heiligtümer der ägyptiſchen Götter immer Geld übrig hat, unſere Aecker mit großen Abgaben belaſtet; aber ihr werdet, ſollt' ich meinen, ſchon karg genug, ja ſchlechter als billig gehalten, denn für euren Unterhalt ward, das weiß ich genau; denn ſie iſt durch meine Hände gegangen, — an den Tempel eine Summe gezahlt, von deren Zinſen ſich nicht nur zwei naſchende Vögel wie ihr, ſondern zehn hungrige Matroſen ernähren ließen; dazu verrichtet ihr ohne Entgelt mühſame Dienſte. Wahrhaftig, es verſpricht wohl größeren Nutzen, einem Bettler die Lumpen zu ſtehlen, als euch zu berauben! Was kann der Oberprieſter denn wollen?"

„Er ſagt, daß wir fünf Jahre lang von der Prieſterſchaft genährt und beſchützt worden ſeien, daß durch uns heute noch dem Tempel Gefahren drohten, und daß wir entweder das Heiligtum verlaſſen oder uns entſchließen müßten, an die Stelle der beiden Zwillingsſchweſtern Arſinoë und Doris, die bis jetzt an der Bahre des verſtorbenen Gottes bei der Totenfeier die Klagelieder in der Kleidung der Iſis und Nephthys geſungen und die Spenden für die in den Tempel zur Einſegnung gebrachten Leichen unter Jammer und Klagegeſchrei ausgegoſſen haben, zu treten. Dieſe Mädchen, ſagt Asklepiodor, würden zu alt und unſchön für ſolchen Zweck, aber der Tempel ſei verpflichtet, ſie bis an ihr Ende zu erhalten. Außer ihnen und uns noch zwei andere Dienerinnen des Gottes zu ernähren, reichten die Mittel des Tempels nicht aus, und ſo ſollten Arſinoë und Doris nur noch die Spenden ausgießen, wir aber die Totenklage an ihrer Stelle übernehmen.“

„Aber ihr ſeid keine Zwillinge!“ rief Serapion, „und nur ſolche, ſo verlangt es die Vorſchrift, ſollen als Iſis und Nephthys den Oſiris beweinen.“

„Man will uns zu Zwillingen machen,“ entgegnete Klea, indem ſie verächtlich die Lippe aufwarf; „die Haare Irenens ſollen wie meine ſchwarz gefärbt und ihre Sohlen erhöht werden, damit ſie meine Größe erreiche.“

„Dich kleiner zu machen, als Du biſt, würde ihnen eben nicht glücken, und helle Haare laſſen ſich leichter dunkel als dunkle hell färben,“ ſagte Serapion mit mühſam verhaltenem Ingrimm. „Was für eine Antwort gabſt Du auf dieſen immerhin durch ſeine Seltſamkeit glänzenden Vorſchlag?“

„Die einzige, die ich wohl geben konnte. Ich ſagte Nein, erklärte mich aber bereit, nicht nur aus Furcht, ſondern weil wir dem Tempel doch viel verdanken, mit Irenen jeden andern Dienſt zu verrichten, nur nicht dieſen.“

„Und Asklepiodor?“

„Er kränkte mich mit keinem böſen Worte und bewahrte auch, als ich ihm widerſprach, die vornehme Ruhe; ja manchmal maß er mich erſtaunt mit den Augen, als wenn er etwas ganz Neues und Fremdes an mir entdecke. Zuletzt ſtellte er mir vor, wie viel Mühe ſich der Geſangmeiſter des Tempels mit uns gegeben habe, wie gut meine tiefere mit der hohen Stimme Irenens zuſammenklinge, wie großen Beifall wir durch ſchönen Vortrag des Klagegeſanges erringen könnten, wie gern er uns, wenn wir das Amt der Zwillinge antreten würden, eine beſſere Wohnung und reichlichere Koſt anweiſen werde. Wie man Falken durch Hunger zähmt, ſo hat er es, glaub' ich, verſucht, uns durch ſchmale Koſt gefügig zu machen. Vielleicht thue ich ihm unrecht, aber ich fühle mich heut nur zu geneigt, von ihm und den anderen Vätern das Schlimmſte zu denken. Sei dem, wie ihm wolle! Jedenfalls entgegnete er mir, als ich auf meiner Weigerung beſtand, nichts weiter, ſondern verabſchiedete mich mit der Aufforderung, mich in drei Tagen wieder bei ihm melden zu laſſen und ihm mitzuteilen, ob wir ſeinem Wunſche zu entſprechen oder den Tempel zu verlaſſen gedächten. Ich verneigte mich, näherte mich der Thür und ſtand ſchon auf der Schwelle, da rief er mich noch einmal zurück und ſagte: ‚Denke auch Deiner Eltern und ihres Schickſals!‘ Das klang feierlich und beinahe bedrohlich, weiter aber ſprach er nichts und kehrte mir ſchnell den Rücken. Was bezweckt er wohl mit dieſer Mahnung? Denk' ich doch täglich und ſtündlich an Vater und Mutter und erinnere Irene an ſie!“

Der Klausner brummte dabei zuerſt nachdenklich und unzufrieden vor ſich hin, dann ſagte er ernſt:

„Asklepiodor hat mit ſeiner Rede mehr gewollt, als Du glaubſt. Jeder Satz, mit dem er einen Widerſpenſtigen entläßt, iſt eine Nuß, deren Schale man erſt zu öffnen hat, um den Kern zu finden. Wenn er Dir ſagt, Du mögeſt Deiner Eltern und ihres traurigen Schickſals gedenken, ſo heißt das in ſeinem Munde und unter dieſen Umſtänden kaum etwas anderes, als daß ihr nicht vergeſſen ſollt, wie leicht auch euch das Schickſal eures Vaters ereilen könnte, wenn ihr euch dem Schutze des Tempels zu entziehen verſucht. Nicht umſonſt hat Dir Asklepiodor, das erzählteſt Du mir ſelbſt neulich, eine Woche wird es kaum her ſein — mitgeteilt, wie oft den zur Zwangsarbeit in den Bergwerken Verurteilten die Angehörigen nachgeſandt werden. Ja, Kind, das letzte Wort Asklepiodors hat einen gräßlichen Sinn! Die Ruhe und der Stolz, mit dem Du dreinſchauſt, ängſtigen mich, und Du weißt doch, daß ich nicht zu den Schreckhaften und Furchtſamen gehöre. Widerwärtig iſt das gewiß, was man euch zumutet, aber nehmt es auf euch; es wird ja hoffentlich nicht auf lange Zeit ſein! Thu es um meinet- und um der armen Irene willen; denn Du wirſt auch außerhalb dieſer Mauern in der rauhen, begehrlichen Welt Dich ſelbſt zu behaupten wiſſen, aber Irene, die kleine Irene wird es nicht können. Und dann, meine Klea, mein liebes Herz, wir haben jetzt jemand gefunden, der eure Sache zu der ſeinen macht und der groß iſt und mächtig; aber was ſind drei Tage! Euch hinausgeſtoßen zu ſehen und zu denken, daß man euch mit wüſtem Geſindel in einem widrigen Fahrzeug in den glühenden Süden und zu Arbeiten führt, die erſt die Seele töten und dann den Leib, das iſt ja nicht möglich! Das wirſt Du mir und Dir und der Irene nicht anthun laſſen, nein, Du mein Liebling, nein, mein Herz, das darfſt Du, das ſollſt Du nicht thun! Seid ihr denn nicht meine Kinder, meine Töchterchen und all meine Freude, und nun wollt ihr mich in dieſem Käfig allein laſſen, weil ihr ſo ſtolz ſeid!"

Dem ſtarken Manne verſagte die Stimme, und aus den Augen rann ihm ein ſchwerer Thränentropfen nach dem andern in den Bart und auf den Arm Kleas, den er mit beiden Händen zu ſich heraufgezogen hatte.

Auch über des Mädchens Blick breitete ſich ein Schleier von warmen Zähren, als ſie den rauhen Freund weinen ſah, aber ſie blieb ſtandhaft und ſagte, indem ſie die Hand aus der ſeinen zu befreien ſuchte:

„Du weißt ja, Vater, daß mich manches an dieſen Tempel feſſelt: die Schweſter und Du und des Thorhüters kleiner Philo. Euch zu verlaſſen, wird mir ſchwer fallen, furchtbar ſchwer, aber lieber will ich auch dieſes Leid und jedes andere auf mich nehmen, als Irene geſtatten, als Klagefrau in Arſinoës oder der ſchwarzen Doris Stelle zu treten. Denke Dir das ſonnige Kind bemalt und entſtellt am Fußende einer Bahre knieen, mit falſchen Klagen und erzwungenen Zähren ſtöhnend und jammernd. Zu einer Lüge von Fleiſch und Bein würde ſie werden, ſich ſelbſt ein Ekel, und für mich, die ich ja doch bei ihr die Mutter vertrete, früh und ſpät ein marternder Vorwurf! Aber was frag' ich nach mir! Ohne eine Miene zu verziehen, würde ich mich mit dem Gewand der Göttin bekleiden und an die Bahre führen laſſen und jammern und klagen, daß es jedem Hörer den Grund der Seele aufrühren ſollte; denn mein Herz iſt ja eine Heimat des Schmerzes und gleicht dem Auge des Blinden, das die Sehkraft verliert, weil ſich ſalzige Thränen immer und immer wieder darüber ergießen. Mir würden die Klagegeſänge vielleicht die Seele erleichtern, die ſo voll iſt von Leid, wie ein überſtrömender Becher; aber lieber wollt' ich, daß eine Wolke mir ewig die Sonne verdunkle, ein Nebel mir jeden Stern verſchleiere und ſchwarzer Rauch mir die Luft verderbe, die ich atmen muß, um zu leben, als daß ich ihren Leib entſtellen, ihre Seele verfinſtern, ihr helles Lachen in Klagegeſchrei und ihren heitern Kinderſinn in dumpfe Trauer umwandeln laſſe. Lieber will ich fort von hier und von Dir, um mit den Eltern in Elend und Tod zu Grunde zu gehen, als das mit anſehen, als dies geſtatten.“

Serapion drückte bei dieſen Worten beide Hände vor das Antlitz, Klea aber wandte ihm ſchnell den Rücken und ſchritt tief atmend ihrer Kammer zu.

Sonſt pflegte Irene ihr, wenn ſie ihre Schritte vernahm, entgegen zu eilen, heute aber wurde Klea von niemand begrüßt, und in ihrer Kammer, welche ſchon von dem hereinbrechenden Dunkel der Nacht verfinſtert zu werden begann, fand ihr Blick nicht ſogleich die Schweſter; denn ſie hockte zuſammengekauert in einem Winkel des Gemaches, hielt das Geſicht mit beiden Händen bedeckt und wimmerte leiſe.

„Was haſt Du?“ frug Klea, indem ſie ſich beſorgt der Weinenden näherte, ſich über ſie beugte und verſuchte, ſie aufzurichten.

„Laß mich,“ ſchluchzte Irene, wandte ſich mit einer raſchen Bewegung halb von der Schweſter ab und wehrte ſich wie ein trotziges Kind gegen ihre Liebkoſungen.

Als Klea ihr dann, um ſie zu beruhigen, beſorgt und liebreich das Haar ſtreichelte, ſprang ſie auf und rief heftig und unter Thränen:

„Ich mußte weinen und immer weinen ſeit einer Stunde. Der Korinther Lyſias hat nach dem Aufzug ſo freundlich mit mir geredet, aber Du, Du kümmerſt

Dich gar nicht um mich und läßt mich ſo lange allein in dieſer ſtaubigen, widrigen Höhle. Gewiß, ich halt' es auch nicht länger hier aus, und wenn ihr mich feſthalten wollt, ſo flieh' ich aus dieſem Tempel; denn draußen iſt es hell und vergnügt, aber hier iſt es finſter und gräßlich."

⁂

Siebentes Kapitel.

Inmitten der weißen Mauer der von Baſtionen und Wällen rings umgebenen Feſtung von Memphis lag der alte Königspalaſt, ein ſtattliches, neu getünchtes Ziegelgebäude mit zahlloſen Höfen, Gängen, Zimmern, Sälen, verandaartigen, bunt bemalten Anbauten von Holz und einem ſchönen ſäulenreichen Feſtbau in griechiſchem Stil.

Ueppig grünende Gartenanlagen umgaben ihn rings, und eine ganze Schar von Arbeitern pflegte die Blumenbeete und die Schatten ſpendenden Gänge, die Sträucher und Bäume, hielt die Teiche rein und fütterte die Fiſche, hegte die Tierparks, in denen es Vierfüßler jeder Art, von dem ſchwer einherſchreitenden Elefanten bis zu der leichtfüßigen Antilope, und viele bunte Vögel aus allen Ländern zu ſehen gab.

Von den prächtig ausgeſtatteten Badehallen ſtiegen leichte weiße Dämpfe auf, aus den Hundezwingern tönte lautes Gebell und aus den langen offenen Ställen der Roſſe das Gewieher der Hengſte, Hufeſtampfen und das Geklirr der Halfterketten.

Ein halbkreisförmiges neues Bauwerk, das Theater, ſchloß ſich an den alten Palaſt, und viele große Zelte für die Leibwachen, Geſandten und Schreiberkollegien, ſowie andere, die den Hofbeamten als Speiſeſäle dienten, erhoben ſich inmitten der Gärten und außerhalb der ſie umgebenden Mauer.

Den Soldaten gehörte der große, von den Straßen der Stadt in die Königsburg führende Raum, worin an der Seite von ſchattigen Höfen die Häuſer der Wachmannſchaften und die Gefängniſſe ſtanden. Andere Krieger lagen in Zelten hart bei den Mauern des eigentlichen Palaſtes.

Das Geklirr der Waffen und der griechiſche Kommandoruf ihrer Führer ſchallte gerade jetzt bis zu den Räumen hinauf, in denen die Königin weilte, und dieſe Räume waren hoch gelegen; denn Kleopatra hielt ſich während der Sommerzeit am liebſten in luftigen Zelten auf, die ſich unter breitblätterigen Pflanzen des Südens und ganzen Hainen von blühenden Sträuchern auf dem flachen, mit marmornen Bildſäulen überreich geſchmückten Dache des Königspalaſtes erhoben.

Nur ein einziger Zugang führte zu dieſem mit fürſtlicher Pracht ausgeſtatteten Aſyl, das Tag und Nacht vom Strome her von leiſen Winden umweht ward, und in das kein Unberufener einzudringen und die Ruhe der Königin zu ſtören vermochte; denn am Fuße der auf das Dach führenden breiten Treppe wachten Veteranen aus der Zahl des macedoniſchen Kriegeradels, die der Kleopatra nicht weniger unbedingten Gehorſam ſchuldeten als dem Könige ſelbſt.

Dieſe vornehme Schar ward beim Untergang der Sonne abgelöſt, und die Königin vernahm die Befehle der an ihrer Spitze ſtehenden Offiziere und das Geraſſel der auf den Eſtrich prallenden Schilde; denn ſie war aus dem Zelte ins Freie getreten und ſchaute nach Weſten, wo die ſinkende Sonne die gelbe, gräberreiche und völlig nackte Kette des libyſchen Kalkgebirges und die gruppenweiſe zuſammenſtehende Reihe der Pyramiden mit wundervollen Farben übergoß, die nach und nach auch die leichten Silberwolken am klaren Himmel, der das Thal von Memphis überwölbte, mit Roſenrot anhauchten und mit goldenen Rändern verbrämten.

Die Königin, die jetzt mit einer jungen Griechin, der blonden Zoë, der Tochter des Großjägermeiſters Zenodotus, die ihr von den früheren Spielgefährtinnen die liebſte war, ins Freie trat, blieb, obwohl ſie nach Weſten ſchaute, unberührt von dem Zauber dieſes glänzenden Schauſpiels; denn während ſie, um nicht geblendet zu werden, die Handfläche wie einen Schirm über die Augen breitete, ſagte ſie:

„Wo der Cornelier nur bleibt! Als wir vor dem Tempel in den Wagen ſtiegen, war er verſchwunden, und ſo weit ich den Weg ins Gebiet des Sokari und Serapis überſehe, läßt ſich weder ſein Fuhrwerk noch das des Euläus, der ihn begleiten ſollte, erblicken. Es iſt wenig höflich, ſich ſo ohne Abſchied zu entfernen, ja ich könnt' es undankbar nennen, weil ich ihm in Ausſicht geſtellt hatte, ihm auf dem Heimwege von meinem Bruder Euergetes zu erzählen. Der iſt heute mittag wirklich mit ſeinen Freunden angekommen, und er kennt ihn noch nicht, weil Euergetes ſich in Kyrene aufhielt, als Publius Cornelius Scipio in Alexandria ans Land trat. Siehſt Du den ſchwarzen Schatten dort bei den Weinbergen von Kakem? Das iſt er vielleicht! Aber nein, Du haſt recht, das ſind nur Vögel, die dicht zuſammengeſchart über den Weg fliegen. Auch Du ſiehſt gar nichts weiter? Nein? Und wir haben doch beide junge und ſcharfe Augen. Ich bin neugierig, wie Euergetes dem Publius Scipio gefallen wird. Es kann kaum zwei verſchiedenere Weſen geben als ſie, und doch haben ſie etwas Weſentliches mit einander gemein.“

„Sie ſind beide Männer,“ unterbrach Zoë die Königin und ſchaute ſie dabei an, als erwarte ſie für dies Wort den Beifall der Herrin.

„Das ſind ſie,“ entgegnete Kleopatra ſtolz. „Mein Bruder iſt ja noch ſo jung, daß er, wenn er kein Sohn eines Königs wäre, kaum dem Kreis der Knaben entwachſen und unter anderen Epheben ein Jüngling ſein würde, und doch findet er auch unter den Alten keinen, der ihn an Stärke des Willens und rückſichtsloſer Thatkraft überträfe. Er hat ſchon, bevor ich das Weib des Philometor ward, Alexandria und Kyrene an ſich geriſſen, das ja von Rechts wegen meinem Gatten gehören ſollte, der von uns dreien der Aelteſte iſt, und das war wenig brüderlich von ihm gehandelt, und wir hätten gewiß auch manchen andern Grund, ihm zu zürnen, aber als ich ihn vorhin nach dreiviertel Jahren wieder ſah, mußt’ ich das alles vergeſſen. Ich begrüße ihn, als ob der junge Titan mir und ſeinem Bruder, der nun doch einmal mein Gatte iſt, nur Gutes erwieſen hätte. Ich weiß ja, wie wild er oft ſein kann, wie zügel- und maßlos über alle Grenzen; doch ich verzeihe ihm, dem jungen Giganten. Seien wir froh, wenn er nicht einmal den Pelion über den Oſſa türmt! Auch in meinen Adern ſtrömt raſches Blut, und der Stamm, aus dem ſeine Ausſchreitungen wuchern, iſt

Kraft, echte und ſtarke Kraft. Wo lebt die Frau, der ſolche markige Kraft nicht ans Herz greift? Nichts bewundern wir williger an den Männern als ſie; denn ſie iſt die einzige Gabe, die uns die Götter mit ſpärlicherer Hand zumeſſen als ihnen. Das Leben dämmt ſonſt wohl die übervollen Ströme ein, aber daß ihm das bei dem ſtürmiſchen Lauf dieſes Mannes gelingen wird, möcht' ich bezweifeln. Immerhin kommt ſeinesgleichen raſch vorwärts und bleibt ſtark bis zum Ende, das ihn gewiß einmal plötzlich ereilt, und ſolch ein wildes Waſſer iſt mir lieber als ein dünner Fluß in der Ebene, der niemand ſchädigt und, um das Daſein ja recht lange zu friſten, im Sumpfe verdunſtet. Wenn einem, ſo darf man ihm das Toben verzeihen; denn maßlos und ſtaunenerregend wie ſeine Fehler, ja, ſag' ich's nur gerade heraus, ſeine Laſter, ſind doch auch, wenn er nur will, meines Bruders große, Alt und Jung bezaubernde Vorzüge. Wer übertrifft ihn in Griechenland und Aegypten an Schärfe und Schwungkraft des Geiſtes?“

„Du darfſt ſtolz auf ihn ſein,“ entgegnete Zoë. „So hoch wie Euergetes kann ſelbſt ein Publius Scipio nicht fliegen.“

„Aber dafür bleibt Euergetes die feſte, ruhige Sicherheit des Corneliers verſagt. Der Mann, der die guten Eigenſchaften dieſer beiden in ſich vereint, der braucht, mein' ich, keinem Gotte zu weichen.“

„Er wäre unter uns unvollkommenen Sterblichen der einzig Vollkommene,“ entgegnete Zoë. „Aber einen vollkommenen Menſchen können die Götter nicht dulden, weil ſie ja ſonſt die unbequeme Mühe auf ſich nehmen müßten, mit einem ihrer Geſchöpfe zum Wettkampf in die Schranken zu treten.“

„Da kommt dennoch einer, an dem es nichts auszuſetzen gibt,“ rief die junge Königin, indem ſie einer reichgekleideten ältern Frau, die ihr ihr Kind, einen zweijährigen blaſſen Knaben, zuführte, entgegen eilte.

Zärtlich, aber voll ſtürmiſcher Heftigkeit, griff ſie nach dem Kleinen, um ihn auf den Arm zu nehmen; aber das zarte Kind, das ihr zuerſt entgegen gelächelt hatte, erſchrak, wandte ſich raſch von ihr ab und verſuchte das ſchmale Geſichtchen in die Kleider der vornehmen Wärterin, die es mit den Händchen umſchlang, zu verbergen.

Die Königin warf ſich ſogleich auf die Kniee, erfaßte des Knaben Schulter und war erſt mit Schmeichelworten, dann mit Gewalt beſtrebt, ihn zu bewegen, die ihn verbergenden Kleiderfalten loszulaſſen und ſich ihr zuzuwenden; doch obgleich ihr die Frau, die auch des Knaben Amme geweſen war, mit freundlicher Zurede beiſtand, begann das geängſtigte Kind doch heftig zu weinen und ſich um ſo ungeſtümer gegen die Zärtlichkeitsbeweiſe der Mutter zu wehren, je leidenſchaftlicher ſich dieſe bemühte, es an ſich zu ziehen.

Endlich hob die Wärterin den jungen Prinzen hoch auf und wollte ihn der Mutter reichen, nun aber artete das Weinen des widerſtrebenden Kindes, das ſeine Aermchen krampfhaft feſt um den Hals der Amme ſchlang, in lautes Geſchrei aus.

Mitten während dieſes wenig geſchickt geführten Kampfes der Mutter gegen den Eigenwillen des Kindes erſcholl im Palaſthofe Rädergeraſſel und Hufſchlag, und kaum hatte die Königin ihn vernommen, als ſie ſich von dem ſchreienden Knaben abwandte, nach der Brüſtung des Daches hineilte und Zoë zurief:

„Publius Scipio kommt! Es iſt höchſte Zeit, daß ich mich für das Feſtmahl kleide. Will das unartige Kind noch immer nicht hören? Trag es fort, Praxinoa, und laß Dir ſagen, daß ich unzufrieden mit Dir bin! Du entfremdeſt mir mein eigenes Kind, um den künftigen König für Dich zu gewinnen. Das iſt nichtswürdig oder beweiſt doch, daß Du ungeſchickt biſt und dem Dir anvertrauten Amt nicht gewachſen. Die Pflicht der Amme haſt Du erfüllt, aber ich werde eine andere Wärterin für den Knaben ſuchen und finden. Keinen Widerſpruch! Keine Thränen; ich hab' an dem Geſchrei des Kindes genug!"

Mit dieſen laut und leidenſchaftlich geſprochenen Worten wandte ſie der wie verſteinert daſtehenden Praxinoa, der Gattin eines vornehmen macedoniſchen Edlen, den Rücken und trat in das Zelt, in deſſen Innenraum ſoeben einige vielarmige Lampen auf kleine Tiſchchen von zierlicher Arbeit geſtellt wurden.

Dieſe, wie das geſamte Gerät im Ankleidezelte der Königin, beſtanden aus ſchimmerndem Elfenbein, das ſich ſchön von dem himmelblauen, mit ſilbernen Lilien und Aehren durchwirkten Zeltduche und den Tigerfellen abhob, mit denen alle Polſter überzogen und die wolligen weißen, mit einem blauen Mäander umſäumten Teppiche auf dem Fußboden belegt waren.

Heftig warf ſich die Königin auf einen Seſſel vor dem Putztiſch, ſchaute ſo lange in den Spiegel, als ſähe ſie ihr Geſicht und ihr volles blondrotes Haar zum erſtenmale, und ſagte dann, indem ſie ſich halb an Zoë wandte, halb an ihre Lieblingszofe aus Athen, die mit anderen Dienerinnen hinter ihr ſtand:

„Es war Torheit, daß wir mein dunkles Haar blond färbten; jetzt mag es ſo bleiben; denn Publius Scipio, der von unſeren Künſten nichts ahnt, fand dieſe Farbe ſelten und ſchön und braucht nicht zu wiſſen, woher ſie ſtammt. Den ägyptiſchen Kopfputz dort mit dem Geierhaupt, in dem der König mich am liebſten ſieht, findet Lyſias und auch der Römer barbariſch, und ſo muß jeder ihn nennen, den die Aegypter nichts angehen. Aber wir ſind ja heute abend unter uns, und ſo will ich denn den goldenen Aehrenkranz mit den Trauben von Saphir aufſetzen. Dazu meinſt Du, Zoë, würde das durchſichtige Bombyxgewand paſſen, das geſtern aus Kos ankam? Aber ich mag es nicht, denn es iſt gar zu leicht gewoben, verbirgt gar nichts, und es fehlt mir gerade jetzt an der nötigen Fülle. Man ſieht wieder die Sehnen an meinem Halſe, der Ellenbogen wird ſpitz, und ich bin leichter geworden. Das kommt von dem ewigen Verdruß, der Erregung, den Sorgen! Wie mußt' ich mich geſtern wieder im Rate regen; denn mein Gatte gab immer nur nach, ſtimmte zu und wollte ſich gefällig erweiſen. Wo es zu verneinen gilt, da muß ich eintreten, ſo ungern ich es thue und ſo widerſinnig ich es finde, daß ich den Groll, den Enttäuſchung und Abweiſung ja immer erregen, auf mich nehme und mich für hart und herzlos halten laſſe, um meinem Manne den zweifelhaften Ruhm zu erhalten, der weichſte, freundlichſte unter allen Männern und Fürſten zu ſein. Daß mein Sohn eigenen Willen zeigt, führt zu erregenden Auftritten, aber es iſt beſſer ſo, als würfe Philopator ſich jedermann in die Arme. Die Erziehung eines Knaben muß zunächſt darin beſtehen, daß man ihn ‚Nein‘ ſagen lehrt. Ich ſage ja ſelbſt oft

‚Ja‘, wo ich’s nicht ſollte, doch ich bin ein Weib, und wir ſind ſchöner beim Nachgeben als beim Widerſtreben, und was gäbe es für uns Wichtigeres als ſchön zu ſein? Bleiben wir nur bei dieſem lichtblauen Gewande und legen wir darüber das Netz von Goldfäden mit den Saphiren über den Knoten. Es wird gut zu dem Kopfſchmucke paſſen. Behutſam doch mit dem Kamme, Thaïs, Du thuſt mir weh! — Ich mag nicht mehr ſchwatzen. Zoë, reich mir die Rolle dort. Es verlangt mich, den Geiſt ein wenig zu ſammeln, bevor ich hinuntergehe, um mit den Männern beim Gaſtmahl zu reden. Wenn man das Gebiet des Todes und den Serapis beſucht hat und an die Unſterblichkeit unſerer Seele und ihr Schickſal im Jenſeits erinnert worden iſt, überlieſt man gern einmal wieder, was der liebenswürdigſte unter allen männlichen Denkern von verwandten Dingen zu ſagen weiß. Hier magſt Du beginnen, Zoë!“

Die Geſpielin der Kleopatra winkte den unthätigen Dienerinnen, ſich zurückzuziehen, ließ ſich auf ein niedriges Polſter gegenüber der Königin nieder und begann verſtändnisvoll und mit geübter Stimme zu leſen und immer weiter zu leſen, von keinem Ton unterbrochen als von dem Klirren des Geſchmeides, dem Rauſchen koſtbarer Stoffe, dem Tropfenfall der in Kriſtallſchalen gegoſſenen Oele und Eſſenzen, den kurzen, leiſe geflüſterten Fragen der die Königin ſchmückenden Mädchen und den nicht minder raſchen und leiſen Antworten Kleopatras.

Alle, die nicht mit der Perſon der Königin beſchäftigt waren, und es mochten wohl zwanzig jüngere und ältere Frauen ſein, die gruppenweiſe entlang den Wänden des großen Zeltes ſtanden oder auf Polſtern am Boden ſaßen, harrten ſo regungslos des Augenblicks, in dem auch an ſie die Reihe kommen würde, ſich dienſtlich zu erweiſen, als habe ſie das bannende Wort eines Zauberers gelähmt. Nur mit den Augen und leiſen Fingerbewegungen verkehrten ſie mit einander; denn ſie wußten, daß die Königin es nicht liebte, geſtört zu werden, wenn man ihr vorlas, und daß ſie ſich nicht ſcheute, alles, was ihre Wünſche und Neigungen kreuzte, wie einen drückenden Schuh oder eine geriſſene Saite weit von ſich zu ſchleudern.

Ihre Züge waren unregelmäßig und ſcharf, die Backenknochen und Lippen, hinter denen ſchneeweiße, aber weit auseinanderſtehende Zähne glänzten, zu ſtark entwickelt, aber ſo lange ſie ihre kräftige Faſſungsgabe aufgeboten und mit glänzenden Augen, die denen einer Seherin glichen, und mit halb offenem Munde den Worten Platos gelauſcht hatte, ward ſie von einem unbeſchreiblich feinen Anmutsſchimmer, der aus einer beſſeren, höheren Welt zu kommen ſchien, umfloſſen, war ſie weit ſchöner geweſen als jetzt, da ſie fertig geſchmückt und, nachdem Zoë den Plato aus der Hand gelegt hatte, von den ſie umringenden Frauen mit lauten und maßloſen Schmeichelworten umringt ward.

Kleopatra liebte es, ſich ſo lebhaft gefeiert zu ſehen, und um die Bewunderung Vieler zu genießen, mußte, wenn man ſie ſchmückte, die Zahl der Frauen an ihrem Putztiſche groß ſein. Von allen Seiten wurden ihr Spiegel vorgehalten, Falten beſſer gelegt und die mit Edelſteinen geſchmückten Sandalenriemen gerade gezogen.

Hier pries man die Fülle ihrer Locken, dort die Schlankheit ihres Wuchſes, die Zartheit ihrer Knöchel und die Kleinheit ihrer Kinderhände und Füße.

Ein Mädchen machte das andere, aber laut genug, um von ihr gehört zu werden, auf den Glanz ihrer Augen, der reiner ſei als das Waſſer der Saphire an ihrer Stirn und dem Gewande, aufmerkſam, und die Zofe Thaïs aus Athen verſicherte, Kleopatra ſei ſtärker geworden; denn ihr goldener Gürtel ſei heute weit weniger leicht zu ſchließen geweſen als vor zehn Tagen.

Jetzt winkte die Königin, Zoë warf eine ſilberne Kugel in ein mit reicher getriebener Arbeit von gleichem Metall geſchmücktes Becken, und bald darauf ließ ſich vor dem Thore des Zeltes der Schritt der Leibwächter hören.

Kleopatra trat ins Freie, überflog mit einem raſchen Blick das mit Pechpfannen und Fackeln hell erleuchtete Dach und die aus dunklen Laubgruppen weiß hervorglänzenden marmornen Bildwerke und näherte ſich dann, ohne ſich nach dem Zelte, in dem ihre Kinder ruhten, umzuſchauen, der Sänfte, die junge macedoniſche Edle für ſie auf das Dach getragen und dort niedergelaſſen hatten.

Zoë und die Athenerin Thaïs unterſtützten ſie, als ſie in die Sänfte ſtieg, und ihre Geſpielinnen, Dienerinnen und andere aus den benachbarten Zelten herbeigeeilte Frauen bildeten zu beiden Seiten ihres Weges Spalier und brachen in laute Rufe der Bewunderung und des Entzückens aus, als ihre Herrin nun hoch auf den Schultern der Träger thronend an ihnen vorbeiſchwebte.

Die Diamanten am Griff des Federwedels der Kleopatra blitzten hell auf, als ſie ihren Frauen mit jener gnädigen Herablaſſung zuwinkte, die den Begrüßten erinnert, wie tief er unter dem Grüßenden ſteht. Jede Handbewegung war königlich ſtolz und gemeſſen, aus ihren Augen aber leuchtete ungezügelt und unverſchleiert die Luſt des jungen Weibes an dem ſchön vollendeten Putz, die Freude an der eigenen Perſon und die Erwartung froher, feſtlicher Stunden.

Jetzt verſchwand die Sänfte im Thor der breiten auf das Dach führenden Treppe und die Athenerin Thaïs ſeufzte leiſe vor ſich hin und dachte: „Könnteſt du doch auch einmal in ſolcher zierlichen Muſchel von vielfarbig ſchimmernder Perlmutter wie eine Göttin durch die Luft ſchweben, von ſchönen Jünglingen getragen, gefeiert und rings umjubelt! Da oben fährt die wachſende Selene an den winzigen Sternen kühl und lautlos vorbei, und ſo zog ſie mit ihren Fackelträgern im Purpurgewand an all den Flammen und Lichtern hier zwiſchen den Zelten und an uns Armen vorüber zum Feſtmahle, und zu welchem Schmaus und zu welchen Gäſten! Alles hier oben jubelte ihr zu, und es wollte mir ſcheinen, als hätte dort unter den kühlen Marmorbildern ſelbſt das ernſte Antlitz des Zeno den Mund geöffnet und ihr ein Schmeichelwort nachgerufen. Und doch wären Zoë und die blonde Lyſippa und die ſchwarzlockigen Töchter des Demetrius und auch ich armes Ding ſchöner, viel ſchöner als ſie, wenn wir uns mit Kleidern und Juwelen putzen könnten, für die Könige gern ihre Reiche verkauften, wenn wir wie ſie es der Aphrodite gleich thun und in einer Muſchel thronen dürften, die, als ſchwämme ſie mitten im Meer, auf ſmaragdgrünem Glasfluſſe ruht, wenn mit Perlen und Türkiſen beſetzte Delphine unſere Fußſchemel wären und uns zu Häupten weiße Straußenfedern wehten wie

Silberwolken, die zu Athen an ſchönen Frühlingstagen den Himmel zieren. Mir würde das durchſichtige Gewand ſchon ſtehen, das ſie ſich nicht zu tragen getraut! Wär' es doch wahr, was geſtern Zoë vorleſen mußte daß es den Seelen der Menſchen beſchieden ſei, in immer neuen Formen auf Erden zu wandeln! Vielleicht käme dann die meine noch einmal in einem Königskinde zur Welt! Ein Prinz möcht' ich nicht werden; denn von dem wird ſo vieles gefordert, wohl aber eine Prinzeſſin. Wie wunderſchön das doch wäre!"

Solches und viel Aehnliches träumte Thaïs, während Zoë vor dem Zelt des Königskindes mit ihrer Baſe, der oberſten Wärterin des Prinzen Philopator, ein leiſes, eifriges Geſpräch führte.

Die Amme des fürſtlichen Knaben trocknete von Zeit zu Zeit die Augen und ſchluchzte ſchmerzlich, indem ſie ſagte:

„Mein eigenes Kleines, meine anderen Kinder, den Gatten und unſer ſchönes Haus in Alexandria hab' ich verlaſſen, um einem Prinzen die Bruſt zu reichen und ihn aufzuerziehen. Glück, Freiheit, den Schlaf der Nächte hab' ich geopfert um der Königin und dieſes Knaben willen. Wie wird mir das alles gelohnt! Als wär' ich eine gedungene Magd und nicht die Tochter und das Weib eines Edlen, kündigt mir dies halbe Kind, das kaum neunzehn Jahre zählt, vor Dir und ihren Geſpielinnen an jedem zehnten Tage den Dienſt, und warum? Weil in ihrem Sohne das unbändige Blut ihres Geſchlechts fließt, und weil er nicht in die Arme einer Mutter fliegen mag, die tagelang nicht nach ihm fragt und ſich nur in müßigen Augenblicken, wenn ſie jede andere Laune befriedigte, um ihn kümmert. Die Fürſten verteilen Gunſt oder Ungunſt nur ſo lange gerecht, als ſie Kinder ſind. Der Kleine weiß recht gut zu unterſcheiden, was ich ihm bin und gewähre, was Kleopatra. — Brächt' ich's übers Herz, ihn heimlich zu mißhandeln, ſo wäre dieſer Mutter, wie ſie nicht ſein ſoll, bald der Wille geſchehen. So ſchwer es mir fällt, das ſchwache Kind, das mir ſo feſt an die Seele gewachſen iſt, als wär' es mein eigenes, und feſter, ja feſter noch — ich darf es wohl ſagen, ſchon jetzt zu verlaſſen, ſo thu' ich es diesmal dennoch, ſelbſt auf die Gefahr hin, daß Kleopatra uns, mich und meinen Gatten, ins Unglück ſtürzt wie ſchon ſo manchen, der ſich ihrem Willen zu widerſetzen wagte."

Die Prinzenamme weinte laut auf; Zoë aber legte die Hand auf die Schulter der Betrübten und ſagte begütigend:

„Ich weiß, daß Du mehr unter den Launen der Kleopatra zu leiden haſt als wir alle, aber übereile Dich nicht! Morgen ſchickt ſie Dir, wie ſchon ſo häufig, nachdem ſie Dich kränkte, ein ſchönes Geſchenk, und wenn ſie Dich wieder und wieder beleidigt, ſo wird ſie es wieder und wieder gut zu machen verſuchen, bis dies Jahr vorbei, Deine Pflicht bei dem Prinzen erfüllt iſt und Du wieder zu den Deinen zurückkehren darfſt. Geduld üben thut uns allen not. Wir leben wie Leute, die in einem baufälligen Hauſe wohnen und denen heute ein Stein, morgen ein Balken auf das Haupt oder die Füße zu fallen droht. Nehmen wir ruhig hin, was uns trifft, ſucht man unſere Wunden zu heilen, widerſprechen wir, ſo mögen alle Götter uns gnädig ſein; Kleopatra iſt aber auch wie ein geſpannter Bogen, dem der Pfeil entflieht, ſobald auch nur ein Kind, eine Maus, ein Zugwind die Sehne berührt, wie ein überfülltes Gefäß, das überfließt, wenn ein Blatt, ein neuer Tropfen, eine Thräne hineinfällt. Wir alle würden bald bei ſolchem Leben zu Grunde gehen, ſie aber braucht Unruhe, Anſpannung, Erregung in jeder Stunde. Spät kommt ſie vom Schmauſe, kaum ſechs Stunden liegt ſie in unruhigem Schlaf, und bis wir ſie wieder zum Mahle ſchmücken, gönnt ſie ſich kaum ſo lange Ruhe, wie das Steinchen bedarf, um aus der Kralle des Kranichs zu Boden zu fallen. Aus dem Rat geht es zu gelehrten Geſprächen, von den Büchern in den Tempel zu Opfern und Gebeten, aus dem Heiligtum in die Werkſtätten der Künſtler, von den Gemälden und Bildſäulen in den Audienzſaal, vom Empfang der Unterthanen und Fremden in die Schreibſtube, von der Beantwortung der Briefe zum Feſtzug und wieder zum Opfer, von dieſen Dienſten hieher und in das Ankleidezelt, wo ſie, während man ſie ſchmückt, meiner Vorleſung aus ſchwierigen Werken zuhört, und wie zuhört! Kein Wort entgeht ihr, und ganze Sätze weiß ihr Gedächtnis feſtzuhalten. Von all dieſem Hinundher muß die Seele ihr ja ſein wie ein wundes Glied, das Schmerz empfindet, ſobald man es unſanft berührt.

„Wir ſind ihr nicht mehr und nicht weniger als elende Mücken, nach denen man ſchlägt, wenn ſie läſtig fallen, und die Götter mögen dem gnädig ſein, den die Hand dieſer Königin trifft! Euergetes haut mit Schwertern entzwei, was ihm in den Weg kommt, Kleopatra ſticht mit Dolchen, und in ihrer Hand iſt ja ihre eigene

Macht und die ihres gefügigen Gatten vereinigt. Reize ſie nicht! Nimm hin, was Du nicht abzuwenden vermagſt, wie ich nicht murre, wenn ich mich beim Leſen verſpreche und ſie mir das Buch aus der Hand reißt oder vor die Füße wirft. Dabei habe ich doch nur für mich ſelbſt, Du aber auch für Deinen Gatten und Deine Kinder zu fürchten.“

Praxinoa neigte traurig, aber zuſtimmend das Haupt und verſetzte:

„Habe Dank für dieſe Worte! Ich denke immer nur mit dem Herzen, Du aber meiſt mit dem Kopfe. Du haſt recht, es bleibt mir auch diesmal nichts übrig, als mich zu gedulden; aber hab' ich erfüllt, was ich hier auf mich genommen, und bin ich wieder zu Hauſe, ſo laß ich wie eine von einer ſchweren Krankheit Geneſene dem Asklepius und der Hygiea ein großes Opfer ſchlachten; das aber weiß ich ſchon jetzt, daß ich lieber als arme Magd an der Handmühle ſtehen, als mit dieſer reichen und vergötterten Königin tauſchen möchte, die, um das Leben voll auszugenießen, haſtig und ruhelos an dem Beſten vorbei eilt, was das Daſein den Sterblichen bietet. Schrecklich, entſetzlich denk' ich mir ſolch ein Leben ohne Ruhe, und öde wie in der Wüſte muß es in dem Herzen einer Mutter ausſehen, die mit anderen Dingen ſo viel zu thun hat, daß ſie die Liebe des eigenen Kindes, die jeder Tagelöhnersfrau entgegenblüht, nicht zu gewinnen vermag. Lieber alles, alles geduldig tragen, als ſolche Königin ſein!“

* * *

Achtes Kapitel.

„Niemand, der mir entgegentritt?“ frug die Königin, als ſie am Fuße der letzten Porphyrſtufen, die in den den Feſtſaal eröffnenden Vorſaal führten, angelangt war, und ſchaute, indem ſie die kleine Hand zur Fauſt ballte, die ſie begleitenden Kammerherren finſter an: „Ich komme, und niemand iſt hier!“

Es hatte freilich mit dieſem „Niemand“ eine eigene Bewandtnis; denn auf den Marmorflieſen des weiten, rings von Säulengängen umgebenen und nur vom geſtirnten Himmel überdachten Raumes, in den die Königin wies, ſtanden mehr als hundert macedoniſche Leibwächter im reichſten Waffenſchmuck und ebenſo viele vornehme Hofbeamte, die mit dem Titel der Väter und Brüder, der Verwandten und Freunde und erſten Freunde des Königs geſchmückt waren.

Sie alle empfingen die Herrſcherin mit einem vielſtimmigen „Heil!“; aber keiner von ihnen ſchien Kleopatra der Beachtung wert.

Dieſe Menge war ihr weniger noch als die Luft, die wir ja atmen müſſen, um zu leben, ſie war ihr wie läſtiger Rauch, wie wirbelnder Staub, dem wir gern aus dem Wege gehen, und mit dem ſich der Wanderer doch abfinden muß, um vorwärts zu kommen.

Die Königin hatte erwartet, daß die wenigen Gäſte, die nach ihrer und ihres Bruders Euergetes Wahl zum Schmauſe geladen worden waren, ſie hier an der Treppe bewillkommnen, ſie, die ſich in ihrer Muſchel hoch in der Luft wie eine Göttin fühlte, heranſchweben ſehen würden, und ſich auf des Römers ſtaunende Bewunderung und des Korinthers Lyſias feine Schmeichelei gefreut; nun aber war der wirkungsvollſte Moment in der Rolle, die ſie an dieſem Abend zu ſpielen gedacht hatte, unbemerkt vorübergegangen, und es kam ihr in den Sinn, ſich auf ihr Dach zurücktragen zu laſſen und erſt, wenn ſie der Anweſenheit ihrer Gäſte gewiß ſei, ihnen noch einmal entgegen zu ſchweben.

Aber weit mehr als alles andere, ſelbſt mehr als Schmerz udn Reue fürchtete ſie den Schein des Lächerlichen. So ließ ſie denn nur den Trägern befehlen, ſtille zu ſtehen, und während der Oberſte der Einführer, ſeiner Würde vergeſſend, davontrabte, um dem Gatten mitzuteilen, daß ſie ſich nähere, winkte ſie den vornehmſten Reichsgroßen zu, um mit kühler Freundlichkeit einige gnädige Worte an ſie zu richten. Wenige nur, denn bald öffneten ſich die den eigentlichen Feſtſaal verſchließenden Thüren von Thuiaholz, und der König trat Kleopatra mit ſeinen Freunden entgegen.

„Wie konnten wir Dich ſo früh erwarten!“ rief Philometor ſeiner Gattin zu.

„Iſt es in der That noch früh?“ frug die Fürſtin, „oder überraſch' ich Dich nur, weil Du mich zu erwarten vergaßeſt?“

„Wie ungerecht Du biſt!“ entgegnete der König. „Mußt Du doch wiſſen, daß Du, wie früh Du auch erſcheinen magſt, für meine Wünſche immer zu ſpät kommſt.“

„Und für die unſeren,“ rief der Korinther Lyſias, „weder zu früh noch zu ſpät, ſondern zur gelegenſten Zeit, wie Glück und Siegeskränze und die Geneſung.“

„Die Geneſung, die eine Krankheit vorausſetzt?“ frug Kleopatra, und ihr Auge blitzte wiederum klug und heiter auf.

„Ich verſtehe Lyſias vollkommen,“ ſchnitt Publius dem Korinther das Wort ab, „denn ich bin einmal auf dem Marsfelde mit dem Pferde geſtürzt, mußte wochenlang auf dem Lager liegen und weiß, daß es keine glückſeligere Empfindung gibt, als wenn man geneſend die geſchwundenen Kräfte wiederkehren fühlt. Er will alſo ſagen, daß man ſich in Deiner Nähe beſonders wohl fühlen muß.“

„Vielmehr,“ unterbrach Lyſias den Freund, „ſcheint mir unſere Königin wie die Geneſung zu kommen, weil wir uns, ſo lange ſie in unſerer Mitte fehlte, krank fühlten und leidend vor Sehnſucht. Dein Nahen, Kleopatra, iſt die wirkſamſte Arznei und gibt uns die verlorene Geſundheit zurück!“

Kleopatra ſenkte huldreich und wie zum Danke den Federwedel und drehte dabei den Stiel ſchnell in der Hand um, daß die an ihm befeſtigten Diamanten hell aufleuchteten; dann wandte ſie ſich an beide Freunde und ſagte:

„Eure Worte ſind freundlich gemeint, und ſie verhalten ſich zu einander wie zwei Steine in einem

Geſchmeide, von denen der eine funkelt, weil er kunſtreich geſchliffen wurde und alſo allem, was leuchtet, viele Spiegelflächen bietet, der andere aber, weil er echt iſt und durch ſein eigenes Feuer glänzt. Das Echte und das Wahre ſind eins; die Aegypter haben auch für beides nur ein Wort, und Deine freundliche Rede, mein Scipio, — aber ich darf Dich ja Publius nennen — Deine freundliche Rede, Publius, ſcheint mir wahrer zu ſein als die auf eitlere Ohren als die meinen berechnete Deines gewandten Freundes. Ich bitte Dich, reiche mir jetzt die Hand!“

Die Muſchel, in der ſie ſaß, ſenkte ſich zu Boden und von Publius und dem Gatten unterſtützt ſtellte ſich die Königin auf die Füße und begab ſich mit den Gäſten in den Feſtſaal.

Sobald ſich der Vorhang geſchloſſen und Kleopatra einige leiſe Worte mit dem Gemahl getauſcht hatte, wandte ſie ſich wiederum an den Römer, zu dem jetzt der Eunuch Euläus getreten war, und ſagte:

„Du kommſt aus Athen, Publius, aber ſcheinſt dort den Vorträgen über Logik nicht eben eifrig gefolgt zu ſein, oder wie käme es ſonſt, daß Du, der Du die Geſundheit für das höchſte Gut hältſt, daß Du, der eben erklärte, daß ihm nirgends ſo wohl ſei als in meiner Nähe, mich doch nach dem Aufzuge ganz gegen die Abrede ſo ſchnell verließeſt? Darf man fragen, welche Geſchäfte . . .“

„Unſer edler Freund,“ entgegnete, ſich tief verneigend und ohne die Königin ausſprechen zu laſſen, der Eunuch, „ſcheint an den bärtigen Klausnern des Serapis beſonderes Wohlgefallen zu finden und für ſeine Studien von Athen bei ihnen nach dem Schlußſtein zu ſuchen.“

„Daran thut er recht,“ entgegnete Kleopatra, „denn von ihnen kann er lernen, auf dasjenige Dritteil des Lebens ſeine Aufmerkſamkeit zu richten, von dem man in Athen am wenigſten ſpricht, auf die Zukunft, mein' ich —“

„Die gehört den Göttern,“ verſetzte der Römer. „Sie kommt früh genug, und ich habe mit dem Klausner von ihr nicht geſprochen. Euläus mag wiſſen, daß im Gegenteil alles, was ich von dem ſeltſamen Manne im Serapeum lernte, ſich auf vergangene Dinge bezog.“

„Aber wie iſt es möglich,“ entgegnete der Eunuch, „daß jemand, dem eine Kleopatra anbot, ihre Geſellſchaft zu teilen, ſo lange an etwas anderes dachte als an die ſchöne Gegenwart?“

„Du haſt völlig recht,“ antwortete Publius ſchnell, „für die Gegenwart in die Schranken zu treten und Deiner Vergangenheit nicht gern zu gedenken.“

„Sie war ſorgen- und mühevoll,“ verſetzte der Eunuch mit großer Selbſtbeherrſchung, „das weiß meine Fürſtin durch ihre erhabene Mutter und aus eigener Erfahrung, und wird mich auch vor dem unverdienten Haß, mit dem mächtige Feinde mich zu verfolgen gewillt ſind, ſchützen. Geſtatte mir, Königin, daß ich erſt ſpäter beim Schmauſe erſcheine. Dieſer edle Herr ließ mich ſtundenlang im Serapeum warten, und die Vorſchläge in Betreff des Neubaues im Iſistempel von Philae müſſen heute noch ins reine gebracht werden, damit ſie morgen früh im Rate Deinem hohen Gatten und ſeinem erhabenen Bruder Euergetes . . .“

„Du biſt beurlaubt,“ unterbrach Kleopatra den Eunuchen.

Nachdem Euläus ſich entfernt hatte, trat die Königin näher an Publius heran und ſagte:

„Du grollſt dieſem vielleicht nicht angenehmen, aber jedenfalls brauchbaren und verdienſtvollen Manne. Darf ich fragen, ob Du Dich nur von ſeiner Perſönlichkeit abgeſtoßen fühlſt, oder ob es Thatſachen ſind, die Deine Abneigung und, wenn ich richtig geſehen habe, ſogar bitter feindſelige Empfindungen gegen ihn hervorriefen?“

„Beides,“ entgegnete Publius. „In dieſem Halbmanne vermutete ich von vornherein nichts Gutes und weiß jetzt, daß, wenn ich mich in ihm irrte, es zu ſeinen Gunſten geſchehen iſt. Morgen bitte ich Dich um eine Stunde, in der ich Dir einiges über ihn mitteilen möchte, das, weil es widerwärtig und traurig iſt, für dieſen der Freude gewidmeten Abend nicht paßt. Du brauchſt nicht neugierig zu ſein; denn es ſind der Vergangenheit angehörende Dinge, die weder Dich noch mich berühren.“

Der oberſte Hausmeiſter und der Mundſchenk unterbrachen, indem ſie zur Tafel riefen, dieſe Unterredung, und bald lag das Königspaar mit ſeinen Gäſten beim Schmauſe.

Morgenländiſche Pracht und helleniſche Formenſchönheit vereinten ſich in dem mittelgroßen Gemach, in dem Ptolemäus Philometor am liebſten mit wenigen auserleſenen Freunden ſchmauſte.

Wie die große Empfangshalle und der Männerſaal mit ſeinen zwanzig Thüren und hohen Porphyrſäulen, in dem ſich des Königs Gäſte verſammelten, empfing es ſein Licht von oben; denn nur an den Seiten trugen fenſterloſe Wände und zierliche Alabaſterſäulen mit dem korinthiſchen Akanthuskapitäl eine ſchmale Bedachung, in der Mitte aber war es unbedeckt.

Jetzt, da es von hundert Lichtern beleuchtet war, breitete ſich über die weite Oeffnung, durch die es bei Tage vom Glanz der Sonne erhellt ward, ein goldenes, mit Halbmonden und Sternen von flimmerndem Bergkriſtall verziertes Netz mit ſo engen Maſchen, daß es die Fledermäuſe und Falter, die in der Nacht dem Lichte zuzufliegen pflegen, von ihm fern hielt.

Der Speiſeſaal des Königs war aber auch beinahe tageshell erleuchtet, und zwar durch zahlreiche, vielarmige Leuchter, die von lieblichen Kindergeſtalten aus Erz und Marmor gehalten wurden.

Jede Fuge in dem Moſaikgemälde am Fußboden, das die Einführung des Herakles in den Olymp, das Mahl der Götter und des verblüfften Heros Staunen über die Pracht des himmliſchen Gelages darſtellte, war zu erkennen, und hundert Flammen ſpiegelten ſich in dem polirten, zu Hippo Regius gebrochenen gelben Marmor der Wände. In dieſen hatten geſchickte Künſtler Fruchtſtücke, erlegtes Wildbret und muſikaliſche Inſtrumente mit koſtbaren Steinen, wie Lapis Lazuli und Malachit, Quarz, Blutjaspis, Achat und Chalcedon eingelegt; an den Pfeilern aber ſah man die Masken der komiſchen und tragiſchen Muſe, Fackeln, mit Epheu und Weinlaub umwundene Thyrsusſtäbe und Panflöten. Dies alles war aus Gold und Silber getrieben, mit Halbedelſteinen beſetzt und hob ſich von der marmornen Unterlage ab wie die Metallbuckel von ledernen Schilden oder von Schwertſcheiden reiche Beſchläge.

Vom Frieſe ſchaute die ſchöne Reliefdarſtellung eines dionyſiſchen Zuges, den der Bildhauer Bryaxis für Ptolemäus Soter modellirt und in Elfenbein und Gold ausgeführt hatte, auf die Schmauſenden nieder.

Was auch dem Auge in dieſem Gemach begegnen möchte, war ſchön, koſtbar und beſonders auch heiter geweſen, bevor Kleopatra den Thron beſtieg; ſie aber hatte, wie in ihren Wohnräumen, ſo auch hier, die Büſten der größten helleniſchen Philoſophen und Dichter, von Thales dem Mileſier bis zu Strato, der den Zufall auf den Thron Gottes ſetzte, von Heſiod bis Kallimachos, auf marmorne Hermen ſtellen und zu der Maske der komiſchen die der tragiſchen Muſe fügen laſſen; denn an ihrer Tafel, pflegte ſie zu ſagen, wünſche ſie niemand zu ſehen, den ein gutes und ernſtes Geſpräch nicht höher ergötze als Speiſe, Trank und Gelächter.

Statt wie andere Frauen auf einem Stuhl oder am Fußende des Lagers des Gatten in ſitzender Stellung dem Gaſtmahle beizuwohnen, lag ſie auf dem eigenen Ruhebette, hinter dem der Dichterin Sappho und der Freundin des Perikles, Aſpaſia, Büſten ſtanden.

Für eine Philoſophin und wenn auch für keine Poetin, ſo doch für eine feine Kennerin der Dichtkunſt und Muſik gehalten zu werden, verlangte ſie als ihr Recht, und warum hätte ſie nicht lieber liegen als ſitzen ſollen, da ſie doch wußte, wie gut es ihr ſtand, ſich auf ihrem Polſter maleriſch auszuſtrecken und den Kopf mit dem auf der Lehne des Lagers ruhenden Arm zu ſtützen, der nicht eigentlich ſchön war, an dem es aber ſtets die edelſten Erzeugniſſe der alexandriniſchen Gemmenſchneider und Goldarbeiterkunſt zu bewundern gab.

Aber ſie wählte die liegende Stellung ganz beſonders um ihrer Füße willen; beſaß doch kein Weib in Aegypten und Griechenland kleinere und edler gebaute als ſie. Darum waren auch ihre Sandalen ſo geſchnitten, daß ſie, wenn ſie ſtand oder ging, nur die Sohle ſchützten, die zierlichen weißen Zehen mit den roſigen Nägeln und weiß ſchimmernden Halbmonden aber völlig unbedeckt ließen.

Beim Gaſtmahle legte ſie wie die Männer die Schuhe völlig ab, um die Füße zunächſt zu verbergen und erſt wieder zu zeigen, wenn ſie glaubte, die Eindrücke, welche die Sandalenriemen in die zarte Haut gepreßt, ſeien völlig verſchwunden.

Der Eunuch Euläus war der höchſte Bewunderer dieſer Füße, nicht, wie er vorgab, um ihrer Schönheit willen, ſondern weil das Spiel der Zehen der Königin ihm gerade dann zeigte, was in ihr vorging, wenn er aus ihrem in der Kunſt der Verſtellung wohlgeübten Mund und Auge nichts, was ihr die Seele erregte, zu erkennen vermochte.

Neun zu drei und drei in der Form eines Hufeiſens geordnete Lager mit Lehnen von Ebenholz und Polſtern von matt olivengrünem Brokat, über denen zarte Muſter von Silber und Gold leicht hingehaucht waren, luden die Gäſte zur Ruhe.

Die Königin flüſterte achſelzuckend und, wie es ſchien, wenig angenehm überraſcht mit dem Kämmerer, und dieſer wies ſodann jedem einzelnen Geladenen ſeinen Platz an.

Auf der hinterſten Lagergruppe nahm ganz rechts die Königin, ganz links ihr Gemahl Platz; der zwiſchen den ihren ſtehende Diwan blieb für Euergetes, den Bruder des fürſtlichen Paares, unbeſetzt.

Auf einem der drei Lager, die ſich im rechten Winkel an die der fürſtlichen Familie ſchloſſen, fand Publius neben Kleopatra Platz, und ihm gegenüber zunächſt dem Könige der Korinther Lyſias.

Zwei Sitze neben dieſem Letzteren blieben frei, während zur Seite des Römers ſich der tapfere und kluge Hierax, der Freund und treueſte Diener des Ptolemäus Euergetes, ausſtreckte.

Der König wandte ſich, während Diener das Gemach mit Roſenblättern beſtreuten, wohlriechendes Waſſer ausſprengten und kleine Tiſche von Silber mit ſtarken Platten von rotbraunem, weißgeſprenkeltem, edlem Porphyr neben jeden Gaſtes-Lager aufſtellten, mit freundlichem Gruß an ſeine Gäſte, indem er ihre kleine Zahl entſchuldigte.

„Euläus,“ ſagte er, „hat uns in Geſchäften verlaſſen müſſen, und unſer königlicher Bruder ſitzt wohl noch mit Ariſtarch, der mit ihm aus Alexandria gekommen iſt, hinter den Büchern, aber er hat feſt zugeſagt, zu erſcheinen.“

„Je weniger wir ſind,“ entgegnete Lyſias, ſich tief verneigend, „deſto ehrenvoller iſt es, nach enger Wahl zu der Zahl eurer Auserwählten zu gehören.“

„Ich meinte ſchon von den Guten die Beſten geladen zu haben,“ verſetzte die Königin, „aber meinem Bruder Euergetes müſſen die wenigen von mir geladenen Freunde noch zu viel geweſen ſein; denn er, der auch im fremden Hauſe wie im eigenen gebietet, hat dem Kämmerer unſere gelehrten Freunde, unter denen Dir Agatharchides, mein und meiner Brüder trefflicher Lehrer, bekannt iſt, ſowie unſere jüdiſchen Freunde, die geſtern an unſerem Gaſtmahle teilnahmen, und die ich auf die Liſte geſetzt hatte, zu laden verboten. Mir kann es recht ſein; denn ich liebe die Zahl der Muſen, und vielleicht wollte er Dir, Publius, eine Ehre erweiſen; denn wir ſind hier in römiſcher Weiſe verſammelt. Dir und nicht ihm zu Ehren wollen wir heute ohne Muſik bleiben; Du ſagteſt ja, daß Du ſie beim Gaſtmahl nicht ſonderlich liebſt. Euergetes ſchlägt ſelbſt vortrefflich die Harfe. Es iſt übrigens gut, daß er ſpät kommt wie immer; denn übermorgen iſt ſein Geburtstag, und er will ihn hier bei uns und nicht in Alexandria verleben. Die im Bruchium verſammelten prieſterlichen Geſandten ſollen hieher nach Memphis kommen, um ihm Glück zu wünſchen, und wir müſſen etwas Glänzendes vorbereiten. Du liebſt Euläus nicht, Publius, aber er verſteht ſich am beſten auf dieſe Dinge, und ich hoffe, daß er bald zurückkehrt, um uns zu raten.“

„Am Morgen ſollten wir einen großen Aufzug veranſtalten,“ rief der König. „Euergetes liebt glänzende Schauſtellungen, und ich möchte ihm gern zeigen, wie ſehr ſein Beſuch uns erfreut.“

Die hübſchen Züge des Königs nahmen bei dieſen aus dem Herzen kommenden Worten einen beſonders gewinnenden Ausdruck an, ſeine Gattin aber ſagte bedenklich:

„Ja, wenn wir in Alexandria wären, aber hier unter all dem ägyptiſchen Volk —“

◆

Neuntes Kapitel.

Ein lautes, von den harten Marmorwänden des feſtlichen Gemaches widerhallendes Gelächter unterbrach die letzten Worte der Königin, welche erſt zuſammenſchrak, dann aber freundlich lächelte, als ſie ihren Bruder Euergetes erkannte, der, den Kämmerer zurückdrängend, an der Seite eines älteren Griechen zu den Schmauſenden getreten war.

„Bei allen Bewohnern des Olymp und dem ganzen Götter- und Viehgeſindel, das die Tempel am Nil bevölkert!“ rief der Neuangekommene, indem er immer noch ſo laut lachte, daß ihm die fleiſchigen Wangen und der ungeheuer ſtarke junge Leib wankte und bebte. „Bei Deinen ſchönen, kleinen Füßen, Kleopatra, die ſich ſo leicht verſtecken ließen, und die man doch immer ſehen muß, bei all Deinen ſanften Tugenden, Philometor, ich glaube, daß ihr verſucht, den großen Philadelphus oder unſern ſyriſchen Oheim Antiochus zu überbieten und einen Aufzug ſondergleichen veranſtalten wollt; und das zu meiner Ehre! Recht ſo! Ich nehme ſelbſt teil an dem Wunder und ſtelle mit meinem dicken Leib einen Eros dar mit Köcher und Bogen. Eine Aethiopierin muß dann meine Mutter Aphrodite ſpielen! Sie wird ſich prächtig ausnehmen, wenn ſie mit dem ſchwärzlichen Fell aus dem weißen Meerſchaum aufſteigt. Und was meint ihr zu einer Pallas mit kurzem Wollhaar, zu Charitinnen mit breiten äthiopiſchen Plattfüßen und einem Aegypter mit raſirtem Kopfe, in dem die Sonne ſich ſpiegelt, als Phöbus Apollon?“

Damit warf ſich der zwanzigjährige Rieſe auf das leere Lager zwiſchen den Geſchwiſtern nieder und rief, nachdem ſein Bruder ihm des Römers Namen genannt, und er ihn nicht ohne Würde begrüßt hatte, einen der jungen macedoniſchen Edlen, die die Schmauſenden als Schenken bedienten, zu ſich heran, ließ ſeinen Becher einmal und wieder und zum drittenmale füllen, trank ihn ſchnell und ohne abzuſetzen aus und ſagte dann laut, indem er mit beiden Händen durch ſein wirres blondes Haar fuhr, ſo daß es von dem mächtigen Schädel und der breiten Stirn gerade in die Luft ſtarrte:

„Ich muß nachholen, was ihr vor mir voraus habt. Noch einen Becher, Diokleides!“

„Unbändiger!“ mahnte Kleopatra, indem ſie ihm halb im Scherz, halb ernſthaft mit dem Finger drohte. „Wie Du ausſiehſt!“

„Wie Silen ohne Bocksfüße,“ entgegnete Euergetes. „Gib einen Spiegel her, Diokleides! Folge nur dem Blick der Königin, ſo wirſt Du ihn finden. Da wäre das Ding! Und wahrhaftig, das Bild, das er mir zeigt, gefällt mir nicht übel. Ich ſehe da einen Schädel, auf dem zu den zwei Kronen Aegyptens noch eine dritte Platz finden möchte, und in dem ſo viel Hirn ſteckt, daß man damit die Köpfe von vier Königen bis an den Rand füllen könnte; ich erblicke zwei Geieraugen, die immer ſcharf ſind, ſelbſt wenn ihr Gebieter betrunken iſt, und die nichts gefährdet als das Fleiſch an dieſen munteren Wangen, das, wenn es ſo zuzunehmen fortfahren wird, ſie endlich vom Lichte abſperren muß wie das wachſende Holz eine Drachme, die man in die Ritze eines Baumes ſteckte, wie eine Lade, die man zuſchiebt, ein Fenſter. Mit dieſen Händen und Armen erwürgt der Kerl dort im Spiegel zur Not ein ausgewachſenes Nilpferd, die Kette, die dieſen Hals zieren ſoll, muß doppelt ſo lang ſein wie die, die ein reichlich genährter ägyptiſcher Opferprieſter gebraucht. Ich ſehe in dieſem Spiegel einen Mann, der aus einem tüchtigen Teigſtück und aus einem fetteren, feſteren Stoffe gebacken iſt als andere Leute, und wenn das feine Geſchöpf dort auf der blanken Fläche ein durchſichtiges Gewand trägt, was haſt Du dagegen, Kleopatra? Für den Einfuhrhandel in Alexandria müſſen die ptolemäiſchen Fürſten ſorgen, das hat ſchon der große Sohn des Lagus eingeſehen, und wohin käme das Geſchäft mit Kos, wenn ich den feinſten Bombyx nicht kaufte, da Du, die Königin, denen, die damit handeln, nichts zu verdienen gibſt und Dich wie eine Veſtalin in Kleider von Teppichzeug hüllſt? Einen Kranz auf mein Haupt und noch einen zweiten, und neuen Wein in den Becher! Auf Roms Wohl und auf Deines, Publius Cornelius Scipio, und, mein Ariſtarch, auf unſere letzte kritiſche Vermutung, auf feines Denken und derbes Trinken!“

„Auf derbes Denken und feines Trinken,“ entgegnete der alſo Angeredete ſchnell, indem er den Becher hob, mit den blitzenden Augen in den Wein ſchaute und ihm langſam die lange, ſchön geformte und leicht gebogene Naſe und die ſchmalen Lippen näherte.

„Oho, Ariſtarch!“ rief Euergetes, indem er ſeine breite Stirn runzelte. „Du gefällſt mir beſſer beim Säubern der Worte Deiner Dichter und Schreiber als bei der Kritik der Trinkſprüche eines zechenden Königs. ‚Fein Trinken‘ iſt ‚nippen‘, und das Nippen überlaſſe ich den Dommeln und anderem Geflügel, das ſich im Rohre wohl fühlt. Du verſtehſt mich doch? Im Rohre; mag es nun zum Schreiben geſchnitten ſein oder nicht!“

„Unter feinem Trinken,“ gab der große Kritiker gelaſſen und indem er mit der ſchmalen Hand das weiche graue Haar von der hohen Stirn ſtrich, dem jungen Fürſten zurück, „unter feinem Trinken verſtehe ich das Trinken auserleſenen Weines, und haſt Du jemals etwas Feineres gekoſtet als dieſes Rebenblut von Anthylla, das uns Dein erhabener Bruder vorſetzt? Dein umgekehrter Trinkſpruch lobt Dich als kräftigen Denker und zugleich den gütigen Spender des beſten Trankes.“

„Gut gewendet,“ rief Kleopatra, in die Hände klatſchend. „Siehſt Du, Publius, das war eine Probe der Schnelligkeit einer alexandriniſchen Zunge.“

„Ja,“ fiel Euergetes ein, „wenn man mit Silben ſtatt mit Speeren zu Felde zöge, ſo würden die Herren vom Muſeum in der Stadt Alexanders mit ihrem Ariſtarch an der Spitze Roms und Karthagos verbündete Heere in zwei Stunden zu Paaren treiben.“

„Aber wir ſind nicht im Krieg, ſondern beim friedlichen Schmauſe,“ verſetzte der König mit begütigender Freundlichkeit. „Du haſt zwar unſer Geheimnis erlauſcht, Euergetes, und meine guten ſchwarzen Aegypter verſpottet, an deren Stelle ich gern weiße Griechen ſetzte, wenn Alexandria noch mir und nicht Dir gehörte, es ſoll aber doch bei Deinem Feſte nicht an einem ſtattlichen Aufzuge fehlen."

„Machen euch denn wirklich dieſe ewigen Gänſemärſche noch Freude?" fragte Euergetes und ſtreckte ſich auf dem Lager aus, indem er die gefalteten Hände unter ſein Hinterhaupt ſchob. „Lieber will ich mich an das feine Trinken des Ariſtarch gewöhnen, als dieſem hohlen Gepränge ſtundenlang zuſchauen. Nur unter zwei Bedingungen erklär' ich mich zum Stillehalten bereit und außerdem noch mich geduldig faſt einen halben Tag zu langweilen wie ein Affe im Käfig: Erſtens, wenn es unſerem römiſchen Gaſtfreunde Publius Cornelius Scipio Vergnügen macht, ſolches Schauſpiel anzuſehen, das ſich doch, ſeitdem unſer Oheim Antiochus uns ausplünderte und wir Brüder uns in Aegypten teilten, mit den Triumphzügen römiſcher Sieger nicht im entfernteſten zu meſſen vermag, oder zweitens, wenn ihr mir geſtattet, als handelnde Perſon an dem Zuge teilzunehmen."

„Um meinetwillen, mein König," entgegnete Publius, „braucht' es keine Feſtzüge zu geben, namentlich aber nicht ſolche, denen ich zuzuſchauen gezwungen bin."

„Mir macht dergleichen noch immer Freude," ſagte Kleopatras Gatte Philometor. „Gut geordnete Gruppen und die froh bewegte Menge zu ſehen werd' ich nicht müde."

„Und mich," rief Kleopatra, „überläuft es heiß und kalt und manchmal treten mir ſogar Thränen ins Auge, wenn der Jubel am lauteſten ſchallt. Eine große Vielheit, die ſich zu einem einzigen Willen verbindet, wirkt immer bedeutend. Ein Tropfen, ein Sandkorn, ein Bauſtein ſind elende Dinge, aber erhebend wirken Millionen von ihnen, die zum Meer, zur Wüſte, zur Pyramide vereint ſind. Ein einzelner Jubelnder ſieht aus wie ein dem Tollhaus entſprungener Narr, aber wenn Tauſende von Menſchen zuſammen jubeln, ſo wird auch ein kaltes Herz gewaltig ergriffen. Wie kann gerade Dich, Publius Scipio, bei dem mir der kräftige Wille beſonders glücklich entwickelt zu ſein ſcheint, ein Schauſpiel unberührt laſſen, bei dem ſolch ein gewaltiger Geſamtwille ſeine Wirkung übt?“

„Kann denn bei dieſem Volksjubel,“ fragte der Römer, „überhaupt von Willen die Rede ſein? Gerade bei einem ſolchen wird jeder zum willenloſen Nachahmer und Nachredner des andern; ich aber lieb’ es, den Weg ſelbſt zu finden und mich von nichts abhängig zu machen, als von den Geſetzen und den Pflichten, die der Staat, dem ich angehöre, mir auferlegt.“

„Ich aber,“ ſagte Euergetes, „habe den Aufzügen von Kind an ſtets vom beſten Platze aus zugeſchaut, und dafür ſtraft mich das Schickſal durch Gleichgiltigkeit gegen ſie und alles Aehnliche, während die armen Schlucker, die immer nur die Naſen, die Haarſpitzen oder Rückſeiten der Mitwirkenden zu ſehen bekommen, ſich ſtets von neuem an dem Gepränge ergötzen. Auf Publius Scipio brauch’ ich, wie ihr hört, ſo gern ich’s auch thäte, keine Rückſicht zu nehmen. Was würdeſt Du nun ſagen, Kleopatra, wenn ich ſelbſt an meinem Aufzuge, ich ſage an meinem, denn mir zu Ehren wird er ja veranſtaltet, teilnähme; das wäre endlich einmal etwas Neues und dazu ergötzlich.“

„Mehr neu und ergötzlich als rühmlich, ſollt' ich meinen,“ entgegnete Kleopatra herb.

„Aber das müßte euch beſonders lieb ſein,“ lachte Euergetes; „denn außer eurem Bruder bin ich auch noch euer Nebenbuhler, und einen ſolchen ſieht man lieber hinab- als heraufſteigen.“

„Zu dieſen Worten,“ fiel der König abweiſend und mit dem Ausdruck des Bedauerns in der weichen Stimme ein, „berechtigt Dich nichts. Wir lieben Dich, gönnen Dir Deinen Beſitz neben dem unſern und bitten Dich, damit alles Vergangene vergeſſen bleibe, ſelbſt im Scherz dergleichen zu meiden.“

„Und nicht,“ fügte Kleopatra hinzu, „Deine Würde als König und Deinen Ruf als Gelehrter durch Poſſenſpiel zu beflecken.“

„Schulmeiſterin! Weißt Du denn, was ich im Sinne hatte? Ich würde mit einem Gefolge von Flötenſpielerinnen mit Ariſtarch, der den Sokrates ſpielen müßte, als Alcibiades erſcheinen; es wird mir ja immer geſagt, daß der und ich — in manchen Stücken, ſagen die aufrichtigeren, in allen, die höflicheren Freunde, einander ähnlich ſähen.“

Publius maß dabei den unförmigen, in durchſichtige Gewänder gehüllten Leib des jungen königlichen Wüſtlings mit den Augen, und da er dabei einer herrlichen Statue des Lieblings der Athener gedachte, die er am Iliſſus geſehen, umflog ihm den Mund ein ſpöttiſches Lächeln.

Dieſes blieb von Euergetes nicht unbemerkt, und es verletzte ihn, da er nichts lieber ſah, als ſich mit dem Pflegeſohn des Perikles verglichen zu ſehen: aber er unterdrückte den Groll; denn Publius Cornelius Scipio war der nächſte Verwandte der einflußreichſten Männer am Tiber, und wenn er ſelbſt die Macht eines Königs beſaß, ſo waltete doch Rom über ihm wie der Wille der Gottheit.

Kleopatra bemerkte, was in dem Bruder vorging, und um ihm das Wort abzuſchneiden und neue Gedanken in ihm anzuregen, ſagte ſie heiter:

„So geben wir denn den Aufzug preis und denken an eine andere Feier Deines Geburtstages. Du, Lyſias, mußt ja in ſolchen Dingen erfahren ſein; denn Publius erzählte mir, daß Du bei allen Schauſtellungen in Korinth der Führer ſeieſt. Was ſollen wir vornehmen, um Euergetes und uns zu erheitern?“

Der Korinther ſchaute einen Augenblick in den Becher, bewegte ihn langſam auf der marmornen Platte des Tiſchchens an ſeiner Seite zwiſchen Auſternpaſteten und friſchen Spargeln hin und her und ſagte dann, indem er Beifall fordernd umherſchaute:

„Bei dem großen Aufzuge, der unter Ptolemäus Philadelphus ſtattfand und deſſen Beſchreibung durch den Augenzeugen Kallixenus Agatharchides mir geſtern zu leſen gab, wurden allerlei Scenen aus dem Leben der Götter dem Volke vorgeführt. Bleiben wir in dieſem herrlichen Palaſte und bringen wir ſelbſt ſchöne Gruppen zur Darſtellung, die die großen Künſtler der älteren Zeiten gemalt oder geformt haben, aber wählen wir nur weniger Bekanntes.“

„Prächtig!“ rief Kleopatra lebhaft angeregt. „Wem gliche mein gewaltiger Bruder wohl mehr als dem Herakles, und zwar dem Sohne der Alkmene, wie

Lyſippus ihn auffaßte und bildete! Stellen wir alſo das Leben des Herakles nach großen Vorbildern dar und überlaſſen wir Euergetes überall die Rolle des Heros.“

„Ich übernehme ſie,“ fiel der junge König ein, indem er die ungeheuren Muskeln an der Bruſt und an den Armen betaſtete. „Und daß ich's übernehme, könnt ihr mir hoch anrechnen; denn dem Schlangenwürger hat es am beſten gefehlt und Lyſippus bildete ihn nicht ohne Bedacht mit einem kleinen Kopf auf dem gewaltigen Leibe; — aber ich werde ja nichts zu reden haben.“

„Willſt Du mir, wenn ich die Omphale darſtelle, zu Füßen ſitzen?“ fragte Kleopatra.

„Wer ſäße nicht gern neben dieſen Füßen?“ entgegnete Euergetes. „Wählen wir nun ſogleich noch anderes aus der großen Fülle des Vorhandenen, aber wie Lyſias warne ich vor dem ganz Bekannten.“

„Es gibt freilich Gemeinplätze für das Auge wie für das Ohr,“ verſetzte Kleopatra, „aber das anerkannte Gute pflegt ſtets das Schönſte zu ſein.“

„Erlaubt mir,“ nahm nun Lyſias das Wort, „daß ich euch auf ein Marmorbildwerk in erhabener Arbeit aufmerkſam mache, das alt iſt und ſchön und doch wenigen unter euch bekannt ſein möchte. Es befindet ſich am Brunnen meines väterlichen Hauſes zu Korinth und ward ſchon vor mehreren Jahrhunderten von einem großen peloponneſiſchen Künſtler geſchaffen. Publius war von dieſem Werke entzückt, und es iſt auch über alle Beſchreibung herrlich.

„Es bringt die Vermählung des Herakles mit der Hebe, des zum Gott erhobenen Helden mit der ewigen Jugend köſtlich zur Anſchauung. — Willſt Du Dich von

Pallas Athene und Deiner Mutter Alkmene zur Hochzeit mit Hebe führen laſſen, mein König?“

„Warum nicht?“ frug Euergetes; „aber die Hebe muß ſchön ſein. Nur eins macht mich bedenklich. Wie bekommen wir den Brunnen aus Deines Vaters Haus bis morgen oder übermorgen hieher? Aus dem Gedächtnis, ohne das Urbild, läßt ſich ſolche Gruppe nicht ſtellen, und wenn man auch erzählt, die Statue des Serapis ſei von Sinope nach Alexandria geflogen, und wenn es auch zu Memphis Zauberer gibt . . .“

„Die brauchen wir nicht,“ unterbrach Publius den König. „Während ich als Gaſt im Hauſe der Eltern meines Freundes weilte, das übrigens prächtiger iſt als die alte Königsburg des Gyges zu Sardes, ließ ich nach dem köſtlichen Bildwerke Gemmen als Hochzeitsgeſchenke für meine Schweſter ſchneiden. Sie ſind ſehr wohl gelungen und liegen in meinem Zelte.“

„Haſt Du eine Schweſter?“ frug die Königin, indem ſie ſich zu dem Römer neigte. „Du wirſt mir von ihr erzählen müſſen.“

„Sie iſt ein Mädchen wie alle anderen,“ entgegnete Publius, zu Boden ſchauend; denn es widerſtrebte ihm, in Geſellſchaft eines Euergetes von der Schweſter zu reden.

„Du biſt ungerecht wie alle Brüder,“ lächelte Kleopatra, „und ich muß mehr von ihr hören; denn“ — und bei dieſen Worten flüſterte ſie leiſe und ſchaute Publius innig an, — „denn alles hat Bedeutung für mich, was Dich angeht.“

Während dieſes Zwiegeſpräches hatten die königlichen Brüder ſich mit Fragen über die Vermählung des Herakles und der Hebe an den Korinther gewandt, und alle Tafelgenoſſen hörten dieſem aufmerkſam zu, als er ſagte:

„Es ſtellt dies ſchöne Werk nicht eigentlich eine Hochzeit, ſondern die Stunde dar, in der der Bräutigam der Braut zugeführt wird.

„Der Heros mit der Keule auf der Schulter und mit dem Löwenfelle geſchmückt, geht, von Pallas Athene geführt, die die Lanze bei dieſem Werk des Friedens ſenkt und den Helm in der Hand trägt, begleitet von ſeiner Mutter Alkmene, dem Brautzuge entgegen. Dieſen eröffnet, den Hymenäus zur Laute ſingend, kein Geringerer als Apollon ſelbſt. Mit ihm tritt ſeine Schweſter Artemis auf, dann aber die Mutter der bräutlichen Hebe, der als Geſandter des Zeus der Götterbote Hermes das Geleit gibt.

„Nun kommt die Hauptgruppe, die zu den allerſchönſten Werken der griechiſchen Kunſt gehört, die ich kenne.

„Hebe ſchreitet dem Bräutigam entgegen, ſanft fortgezogen von Aphrodite, der Herrin der Liebe; Peitho aber, die Göttin der Ueberredung, legt die Hand auf den Arm der Braut, drängt ſie unmerklich vorwärts und wendet das Antlitz ab, denn was geſagt werden mußte, hat ſie geſagt, und ſie lächelt in ſich hinein; denn Hebe hat ihrer Stimme das Ohr nicht verſchloſſen, und wer Peitho einmal angehört hat, der muß thun, was ſie will.“

„Und Hebe?“ fragte Kleopatra.

„Sie ſchlägt die Augen nieder und hält den Arm, auf dem die Hand der Ueberredung ruht, mit einer abwehrenden Bewegung der Finger, auf deren Spitzen ein unentblättertes Röslein ſchwebt, in die Höhe, als wolle ſie ſagen: ‚Ach, laß mich; ich fürchte mich vor dem Manne‘ — und fragen: ‚Wär' es nicht beſſer, ich blieb', was ich bin, und folgte nicht Deiner Lockung und der Gewalt Aphrodites?‘ Dieſe Hebe iſt wunderreizend und Du, Königin, ſollteſt ſie darſtellen!“

„Ich?“ fragte Kleopatra. „Aber Du ſagteſt, daß ſie die Augen zu Boden ſchlägt.“

„Das thut ſie ſittig und ſchüchtern; und zaghaft und jungfräulich muß auch ihr Gang ſein. In ſchlichten Falten fällt ihr langes Gewand auf die Füße, während Peitho das ihre ſchalkhaft und ſich des neuen Sieges verſtohlen freuend mit dem Daumen und Zeigefinger in die Höhe hebt. Auch die Geſtalt der Peitho würde ſich wundervoll für Dich eignen.“

„Ich denke, daß ich die Peitho darſtelle,“ unterbrach die Königin den Korinther. „Hebe iſt eine Knoſpe, eine noch nicht völlig erſchloſſene Blüte, ich aber bin Mutter, ſchmeichle mir, daneben ein wenig Philoſophin zu ſein ...“

„Und,“ unterbrach ſie Ariſtarch, „darfſt Dir mit Recht ſagen, bei allem Zauber der Jugend Eigenſchaften zu beſitzen, die der Peitho zukommen, der Göttin, die nicht nur die Herzen, ſondern auch die Geiſter zu bezaubern verſteht. Wie Roſen — ſo ſind auch Mädchenknoſpen reizend anzuſchauen, aber wer nicht nur die Farbe liebt, ſondern auch den Duft, ich meine Erfriſchung, Anregung, Bereicherung für die Seele, der ſoll ſich der erſchloſſenen Blüte zuwenden, wie die Roſenzüchter beim Mörisſee nur die Knoſpen ihrer Pfleglinge in ſchnell verblühende Sträuße und Kränze winden, ſie aber nicht brauchen können, um edles Oel von unvergänglichem Duft daraus zu bereiten; zu dieſem Zweck bedürfen ſie der voll erblühten Blume. Stelle die Peitho dar, meine Königin; die Göttin ſelbſt darf auf ſolche Vertreterin ſtolz ſein!“

„Wäre ſie's doch ebenſo,“ rief Kleopatra, „wie ich glücklich bin, ſolche Worte aus dem Munde Ariſtarchs zu hören! Es bleibt dabei; ich gebe die Peitho. Meine Spielgefährtin Zoë mag die Artemis darſtellen und ihre ernſte Schweſter Pallas Athene. Für die Mutter ſtehen uns viele Matronen zu Gebote, des Epitropen älteſte Tochter ſcheint mir geſchickt zu ſein für die Rolle der Aphrodite; ſie iſt wunderſchön.“

„Iſt ſie auch dumm?“ frug Euergetes. „Das gehört zu der ewig lächelnden Kypris.“

„Genügend, denke ich, für dieſen Zweck,“ lachte Kleopatra. „Wo aber nehmen wir eine Hebe her, wie Du ſie beſchrieben haſt, Lyſias? Des Arabarchen Ahmes Tochter iſt ein reizendes Kind.“

„Aber ſie iſt braun, ſo braun wie dieſer treffliche Wein und gar zu ägyptiſch,“ ſagte der die jungen macedoniſchen Aufwärter überwachende oberſte Mundſchenk, ſich tief verneigend, und machte beſcheiden auf ſeine eigene ſechzehnjährige Tochter aufmerkſam; gegen dieſe aber hatte die Königin einzuwenden, daß ſie viel größer ſei als ſie ſelbſt, die doch neben ihr zu ſtehen und ihr die Hand auf den Arm zu legen habe.

Andere Mädchen wurden aus anderen Gründen abgewieſen, und ſchon ſchlug Euergetes vor, nach Alexandria eine Brieftaube zu ſchicken, und von dort ein ſchönes helleniſches Kind auf einem ſchnellen Viergeſpann nach

Memphis, wo die dunklen ägyptiſchen Götter und Menſchen beſſer gediehen als die griechiſchen, holen zu laſſen, als Lyſias ausrief:

„Ich ſah heute das Mädchen, das wir brauchen, eine Hebe, als wär' ſie aus dem Marmor meines Vaters herausgetreten und als hätte ſie ein Gott mit Bewegung und Farbe und Wärme begabt. Jung, ſchüchtern, weiß und rot und von Deiner Größe iſt ſie, meine Königin. Wenn ihr geſtattet, ſo ſag' ich euch nachher, wer ſie iſt, aber erſt geh' ich und hole die Gemmen mit der Nachbildung des Marmors aus unſerem Zelte."

„Du findeſt ſie in dem Elfenbeinkäſtchen auf dem Boden meiner Kleidertruhe," ſagte Publius. „Hier haſt Du den Schlüſſel."

„Eile Dich," rief die Königin, „denn wir alle ſind neugierig zu hören, wo Du hier in Memphis Deine weiße und rote, ſchüchterne Hebe entdeckt haſt."

◆

Zehntes Kapitel.

Eine Stunde war über die Gäſte des Königspaares, ſeitdem Lyſias ſie verlaſſen, dahingegangen, die Becher waren oft gefüllt und geleert worden, der Eunuch Euläus hatte ſich wieder zu den Schmauſenden geſellt und das Geſpräch die Form völlig geändert; denn der gleiche Gegenſtand beſchäftigte nicht mehr alle Anweſenden, vielmehr unterhielten ſich beide Könige mit Ariſtarch über die in Griechenland zerſtreuten Handſchriften älterer Dichter- und Gelehrtenwerke und die Mittel und Wege, ſie zu erwerben oder genaue Abſchriften davon für die Bibliothek des Muſeums zu erlangen.

Hierax erzählte dem Eunuchen von dem letzten dionyſiſchen Feſt und den Aufführungen der neueſten Komödien in Alexandria, und Euläus gab ſich geſchickt genug das Anſehen, ihm mit beiden Ohren zu lauſchen, unterbrach ihn auch manchmal mit verſtändigen, ſich an ſeine Worte ſchließenden Fragen, und doch war ſeine Aufmerkſamkeit ausſchließlich der Königin zugewandt, die ſich des Römers Publius völlig bemächtigt hatte, ihm leiſe von ihrem ihre Kräfte verzehrenden Leben, ihrem unbefriedigten Herzen und ihrer Begeiſterung für Rom und männliche Kraft erzählte.

Dabei glühten ihr die Wangen und leuchteten ihr die Augen; denn je ausſchließlicher ſie das Wort behielt, deſto beſſer glaubte ſie unterhalten zu werden, und Publius, der nichts weniger als geſprächig war, unterbrach ſie nur ſelten, miſchte ihr aber, wo es anging, ein ſchmeichelhaftes Wort in die Rede; denn er gedachte des Rates, den ihm der Klausner gegeben, und wünſchte Kleopatra für ſich zu gewinnen.

Der Eunuch verſtand trotz ſeines feinen Gehörs nur wenig von ihrer Flüſterrede; denn die gewaltige Stimme des Königs Energetes übertönte laut das übrige Geſpräch, aber Euläus verſtand es, die abgeriſſenen Sätze ſchnell im Geiſt zu verbinden und wenigſtens im allgemeinen den Sinn des von ihr Geſagten aufzufaſſen.

Die Königin verſchmähte den Wein, aber ſie verſtand es, bei Gelagen ſich durch die eigenen Worte zu berauſchen, und jetzt, gerade als ihre Brüder und Ariſtarch aufs lebhafteſte erregt Rede und Gegenrede mit einander tauſchten, hob ſie den Becher, berührte ihn mit den Lippen und reichte ihn dem Publius, während ſie ſeinen Pokal ergriff.

Der junge Römer wußte, was dieſe raſche That bedeute.

So tauſchte auch in der Heimat ein von Amor getroffenes Weib mit dem Geliebten den Pokal oder den von ihren weißen Zähnen zerſchnittenen Apfel.

Wie ein Wanderer, der, nach dem Mond und den Sternen ſchauend, ſorglos des Weges dahinzieht und plötzlich den Abgrund bemerkt, der ihm tief und ſchwarz zu ſeinen Füßen entgegen gähnt, ſo überlief Publius ein kalter Schauer. Wie ein Blitz ſchoß ihm der Gedanke an ſeine Mutter und ihre Warnung vor den verführeriſchen Ränken der Aegypterinnen und beſonders der Frau, die ihn jetzt gar nicht königlich, ſondern bang und verlangend anſchaute, durch die Seele, und gern hätte er zu Boden geblickt und den Becher unberührt gelaſſen, aber ihr Auge hielt das ſeine wie mit Schlingen und Banden gefangen, und den Pokal von ſich zu weiſen, ſchien dem furchtloſeſten Sohn des mutigſten Volkes ein unausführbar kühnes Wagnis.

Und wie hätte er es auch vermocht, die höchſte Gunſt mit einer Beleidigung zu vergelten, die kein Weib, am wenigſten aber eine Kleopatra, jemals vergeben konnte?

Ja manches Lebensglück iſt verſcherzt, manche Sünde begangen worden, weil Frauenhuld für jeden Mann ein Ehrengeſchenk iſt, das ihm, auch wenn es aus ungeliebten und unwürdigen Händen kommt, ſchmeichelt; Schmeichelei aber iſt ein Schlüſſel zum Herzen, und ſteht dies halb offen, ſo fehlt es niemals an der Stimme des Verſuchers, welche ſpricht: „Durch Zurückweiſung würdeſt du kränken.“

Aehnliche Erwägungen waren es, die den erregten Sinn des jungen Römers raſch durchkreuzten, als er den Becher der Königin ergriff und ihn an derſelben Stelle, an der ihre Lippen ihn geſtreift, mit den ſeinen berührte.

Während er dann in langen Zügen den goldenen Pokal leerte, erfaßte ihn ein großer Widerwille gegen das ſehr geſprächige, überreich geſchmückte, bewegliche Weib ihm gegenüber, das ihm eine Neigung, um die er nicht geworben, aufdrängte, und plötzlich trat ihm das Bild der armen Krugträgerin greifbar deutlich vor die Seele, und er ſah Klea vor ſich, wie ſie ſtolz und abweiſend, ſeine Blicke meidend, weit königlicher einherſchritt, als die mit dem Diadem geſchmückte Herrſcherin an ſeiner Seite es jemals vermocht hätte.

Kleopatra freute ſich über ſein langes, langſames Trinken; denn ſie meinte, der Römer wolle damit andeuten, daß er nicht aufhören könne, ſich wegen der ihm erwieſenen Huld glücklich zu preiſen.

Keinen Blick wandte ſie von ihm und nahm mit Vergnügen wahr, wie Rot und Blaß auf ſeinen Wangen wechſelte, und bemerkte nicht, daß Euläus mit blitzenden Augen alles beobachtete, was zwiſchen ihr und Publius vorging.

Endlich ſetzte der Römer den Becher nieder und ſuchte befangen nach einer Antwort auf ihre Frage, wie der Wein ihm munde.

„Herrlich, vorzüglich,“ gab er endlich ſtammelnd zurück, ſah aber dabei nicht mehr Kleopatra an, ſondern Euergetes, der eben laut ausrief:

„Stundenlang hab' ich über dieſe Stelle nachgedacht, Dir meine Gründe entwickelt und Dich ſprechen laſſen, Ariſtarch, aber ich bleibe dabei, und wer es leugnen wollte, der thäte dem Homer unrecht, daß hier ſtatt iu — siu geleſen werden muß.“

Euergetes ſprach dieſe Worte ſo heftig erregt, daß er alle anderen Gäſte laut überſchrie, Publius aber klammerte ſich an ſie, um der Notwendigkeit zu entgehen, Gefühle zu heucheln, die er nicht hegte, und ſo ſagte er denn, indem er ſich halb an den Redenden, halb an Kleopatra wandte:

„Was nützt es zu wiſſen, ob es ſo oder ſo, iu oder siu heißt! Ich finde vieles an anderen berechtigt, was mir ſelbſt fremd iſt, aber das vermag ich nicht zu begreifen, daß ein thatkräftiger Mann, ein umſichtiger Fürſt und tüchtiger Zecher wie Du, Euergetes, ſich ſtundenlang hinter bröcklige Papyrusrollen ſetzen und ſich den Kopf zerbrechen kann, ob dies oder jenes Wort im Homer ſo oder anders gelautet habe.“

„Du verſuchſt Dich eben an anderen Dingen,“ verſetzte Euergetes. „Ich halte das, was unter dieſem goldenen Stirnreifen ſteckt, für mein Beſtes und übe meinen Witz an dem Feinſten und Kleinſten, wie ich die Kraft meiner Arme gern an dem ſtärkſten Athleten verſuche. Fünf hab' ich das letztemal in den Sand geworfen, und ſie zittern in der timagetiſchen Ringbahn, wenn ich erſcheine. Es gäbe keine Kraft, wenn kein Widerſtand auf der Welt wär', und niemand wüßte, daß er ſtark iſt, wenn es ihm nicht gelänge, Hinderniſſe zu finden. Ich ſuche mir ſolche, die meiner Eigenart zuſagen, und wenn ſie nicht nach Deinem Geſchmack ſind, ſo kann ich nicht helfen. Ein edles Roß, dem Du dieſe vortrefflich bereitete Languſte vorſetzeſt, wird ſie verſchmähen und nicht begreifen, warum den thörichten Menſchen ſo etwas Salziges wohlſchmeckt. Salz iſt eben nicht jeden Geſchöpfes Sache! Dem fern vom Meere Geborenen munden die Auſtern nicht, ich aber als Feinſchmecker öffne ſogar ihre Schalen ſelbſt, damit ſie ganz friſch ſind, wenn ich ſie ausſchlürfe und ihren Saft mit dem Weine vermiſche.“

„Ich liebe keine überſalzigen Speiſen und überlaſſe das Oeffnen der Seetiere gern den Dienern,“ entgegnete Publius. „Dadurch ſpare ich Zeit und unnütze Arbeit.“

„Ich weiß,“ rief Euergetes. „Ihr haltet euch griechiſche Sklaven, die für euch leſen und ſchreiben. Gibt es denn keinen Markt, auf dem man Leute kauft, die nach durchzechten Nächten unſern Kopfſchmerz ertragen? Man liebt andere Dinge am Tiber mehr als das Lernen.“

„Und,“ fiel Ariſtarch ein, „man beraubt ſich dadurch der edelſten und feinſten Genüſſe; denn die reinſte Luſt iſt immer diejenige, welche wir mit dem Einſatz von Unluſt und Anſtrengungen erwerben.“

„Aber was ihr durch dieſe Art der Arbeit gewinnt,“ entgegnete Publius, „iſt klein und wenig bedeutend. Ihr kommt mir dabei vor wie ein Mann, der im Schweiße ſeines Angeſichts einen Steinblock heranſchleppt, um ihn auf eine Sperlingsfeder zu legen, damit ſie der Wind nicht fortweht.“

„Was iſt klein und was iſt groß?“ frug Ariſtarch. „Entgegengeſetzte Anſichten über das gleiche Ding können gleich wahr ſein; denn von uns allein und unſeren Empfindungen hängt es ab, wie die Dinge uns erſcheinen, ob kalt oder warm, lieblich oder widerwärtig, und wenn Protagoras ſagt, der Menſch ſei das Maß aller Dinge, ſo iſt das die annehmbarſte von allen ſophiſtiſchen Lehren; übrigens hat — das wirſt Du verſtehen — ſelbſt das Kleinſte um ſo höhere Bedeutung, je vollendeter das Ding iſt, zu dem es als eins ſeiner Teile gehört. Schneide einem Karrengaul ein Ohr ab, was ſchadet es? Aber denke, dasſelbe geſchähe einem edlen Roß, das Du auf dem Marsfelde tummelſt! Im Antlitz eines Bauernweibes hat eine Runzel, ein Zahn mehr oder weniger keine Bedeutung, aber in dem einer gefeierten Schönen iſt’s anders. Zerkratze über und über das Menſchenbild, mit dem die groben Finger des Töpfers einen Waſſerkrug zierten, und es wird dem armen Gefäſſe zu geringem Schaden gereichen, aber ritze nur mit der Nadel die Gemme mit den Bildern des Ptolemäus und der Arſinoë, die Kleopatras Gewand an ihrem ſchönen Halſe zuſammenhält, und die reichſte Fürſtin wird ſich bekümmern, als hätte ſie einen ſchweren Verluſt erfahren.

„Was gibt es nun Vollendeteres und der Erhaltung Würdigeres als die edelſten Werke der großen Denker und Dichter?

„Sie vor Schaden zu wahren, ſie von den Flecken zu ſäubern, die ſich mit der Zeit in ihr tadelloſes Gefüge eingeſchlichen haben, das iſt unſere Aufgabe, und wenn wir Steinblöcke wälzen, ſo thun wir es nicht, um eine Sperlingsfeder zu belaſten, damit der Wind ſie nicht fortwehe, ſondern um das Thor zu verſchließen, hinter dem ein koſtbarer Schatz bewahrt iſt, und ihn vor Schaden zu hüten.

„Der Mädchen Reden am Brunnen ſind wert, daß der Wind ſie verwehe und niemand ihrer gedenke, aber kann einem Sohne ein Wort von denen bedeutungslos ſcheinen, die ihm der ſterbende Vater als Richtſchnur für das Leben mit auf den Weg gab? Wenn Du nun ſelbſt ſolch ein Sohn wäreſt, und dein Ohr hätte die Ratſchläge des Scheidenden nur unvollſtändig verſtanden: wie viel Talente würdeſt Du dem wohl zahlen, der die fehlenden Worte zu ergänzen vermöchte? Die unſterblichen Werke der großen Dichter und Denker, was ſind ſie nun anderes als ſolche heilige Mahnungsworte, die ſich freilich nicht an einen einzelnen, ſondern an alle Nichtbarbaren wenden, ſo viel ihrer ſind. Erheben, belehren, erfreuen werden ſie wie heute noch nach tauſend Jahren die Nachgeborenen, und dieſe werden, wenn ſie keine mißratenen Söhne ſind, auch denen Dank zollen, die die beſte Kraft ihres Lebens daran ſetzen, um das, was die großen Vorfahren ſagten, ſo zu ergänzen und herzuſtellen, wie es gelautet haben muß, bevor es durch Sorgloſigkeit und Thorheit verſtümmelt und verderbt ward.

„Wer wie König Euergetes eine einzige richtige Silbe im Homer an die Stelle einer falſchen ſetzt, der hat den Folgegeſchlechtern, ſollt' ich meinen, einen Dienſt und zwar einen großen Dienſt geleiſtet.“ —

„Was Du da ſagſt,“ entgegnete Publius, „klingt überzeugend, aber völlig leuchtet es mir doch nicht ein; gewiß, weil ich von früh an gelernt habe, Thaten den Worten vorzuziehen. Am leichteſten verſöhn' ich mich mit eurer mühevollen Kleinarbeit, wenn ich mir denke, daß euch die Herſtellung des Wortlauts von Geſetzen, deren Bedeutung durch ein fehlendes Wort verkehrt ausfallen könnte, anvertraut ſei; oder daß mir ein ſchlechter Bericht über eine einzelne Handlung oder den Lebenslauf eines Freundes oder Blutsverwandten vorläge und es ſtünde bei mir, ihn von Fehlern und Mißverſtändniſſen zu ſäubern.“

„Aber was ſind denn die Werke der Sänger von Heldengedichten und der Geſchichtsſchreiber anders als dichteriſch ausgeſchmückte oder wahrheitsgemäß erzählte Lebensläufe unſerer Väter?“ rief Ariſtarch. „Ihnen widmet ſich mein König und Studiengenoſſe gerade mit beſonderem Eifer.“

„Wenn er nicht zecht und ſchwärmt und regiert, und mit Opfern und Prozeſſionen und anderen Thorheiten die Zeit vergeudet,“ fiel Euergetes ein. „Wär' ich kein

König, vielleicht würde aus mir ein Ariſtarch geworden ſein, jetzt bin ich ein halber Fürſt; denn eine Hälfte meines Reichs gehört ja Dir, Philometor — und ein halber Gelehrter; denn wann fänd' ich wohl völlige Ruhe zum Denken und Schreiben?

„Halb, halb iſt alles an mir, der ich, wenn das Gewicht den Ausſchlag gäbe, ein ...“ und er ſchlug ſich auf Leib und Stirn, „ein doppelter Mann wäre.

„Ganz, mehr als ganz bin ich allein beim Gelage, wenn in den Bechern der Wein und in den hübſchen Köpfen der Flötenſpielerinnen zu Alexandria und Kyrene die Augen blitzen; vielleicht auch manchmal im Rate, wenn es darauf ankommt, und überall, wo es etwas Ungeheuerliches zu thun gibt, wovor mein Bruder und ihr alle, und vielleicht nur die Römer nicht zurückſchrecken würden. So iſt's und ihr werdet's erfahren!“

Dies hatte Euergetes mit geröteten Wangen, unruhig hin und her ſchießenden Augen und, indem er den Kranz und den goldenen Stirnreifen vom Kopf nahm und mit den Händen wiederum durch ſein Haar fuhr, mehr geſchrieen als geſprochen.

Seine Schweſter hielt ſich dabei beide Ohren zu und ſagte:

„Du thuſt mir weh! Da Dir niemand widerſpricht und Du ja als geiſtreicher Mann nicht wie die Scythen durch lautes Reden zu bekräftigen gewohnt biſt, was Du behaupteſt, ſo thäteſt Du gut, das Metall Deiner Stimme für weitere Reden zu ſparen, mit denen Du uns heute hoffentlich noch erfreuen wirſt. Vor Deiner Kraft, die Du rühmſt, haben wir uns ja mehr als einmal beugen müſſen, aber jetzt beim fröhlichen Mahle wollen wir daran nicht denken, ſondern lieber bei dem Geſpräche bleiben, das uns ergötzt und ſo ſchön begann. Durch ſolche warme Verteidigung deſſen, was in Alexandria die beſten unter den Hellenen erfreut, gelingt es vielleicht unſerem Publius Scipio und durch ihn wohl auch vielen jüngeren Römern, Achtung vor einer Geiſtesrichtung einzuflößen, die er nur verurteilen konnte, ſo lang ihm das Verſtändnis dafür abging.

„Oft macht uns ein treffendes Dichterwort auf einen Schlag deutlich, was wir nach langen gelehrten Darlegungen nicht zu faſſen vermögen, und ich kenne ein ſolches, das ein Ungenannter verfaßte, und das euch, und auch Dir, Ariſtarch, gefallen möchte.

„Es faßt den Kern unſeres Geſprächs hübſch zuſammen und lautet alſo:

‚Sitzt das kleine Menſchenkind
An dem Ozean der Zeit,
Schöpft mit ſeiner kleinen Hand
Tropfen aus der Ewigkeit.

‚Sitzt das kleine Menſchenkind,
Sammelt flüſternde Gerüchte,
Schreibt ſie in ein kleines Buch
Und darüber: „Weltgeſchichte“.‘

„Einem klugen Freunde danken wir dieſe Verſe, und ein anderer ergänzte ſie alſo:

‚Schöpfte nicht das kleine Menſchenkind
Tropfen aus dem Ozean der Zeit,
Was geſchieht, verwehte wie der Wind
In den Abgrund öder Ewigkeit.‘

„Und weiter:

‚Tropfen aus dem Ozean der Zeit
Schöpft das Menſchenkind mit kleiner Hand,
Spiegelt doch dem Lichte zugewandt
Sich darin die ganze Ewigkeit.‘ *)

„Kleine Menſchenkinder ſind wir alle, aber die Tropfenſammler unter uns ſollen wir doch gewiß nicht geringer ſchätzen als diejenigen, welche am Ufer des Ozeans das Leben verbringen mit Spiel und Streit . . .“

„Und Liebe,“ fiel der Eunuch Euläus leiſe ein, indem er auf Publius blickte.

„Die Verſe Deiner Dichter ſind hübſch und treffend,“ nahm jetzt Ariſtarch das Wort, „und ich laſſe mich gern mit dem tropfenſchöpfenden Kinde vergleichen. Es gab eine Zeit, die leider mit dem großen Ariſtoteles den Abſchluß fand, in der es unter den Griechen Männer gab, die den Ozean, von dem Du redeſt, mit neuen Zuflüſſen ſpeiſten; denn die Götter hatten ſie mit der Kraft beſchenkt, Quellen zu wecken, wie jenen Wunderthäter Moſe, von dem uns neulich der Jude Onias erzählte und deſſen Geſchichte ich in dem heiligen Buch der Hebräer nachlas. Der — den Moſes mein’ ich — ſchlug freilich nur Waſſer für den Leib aus dem Felſen, während wir unſeren Philoſophen und Dichtern nie verſiegende Labung für Geiſt und Seele danken.

„Jetzt iſt die Zeit vorüber, in der ſolche göttergleiche, ſchöpferiſche Geiſter geboren werden, und das haben eure Väter, meine Könige, wohl erkannt, als ſie das Muſeum

---

*) Siehe im Vorwort S. XIII.

in Alexandria und die Bücherſammlung, deren Hüter ich bin und deren Ergänzer ich mich durch euren Beiſtand nennen darf, gründeten.

„Das in größeren Tagen Entſtandene ließ ſich nicht durch neue erhabene Werke mehren, als Ptolemäus Soter das Muſeum ins Leben rief; aber er ſtellte uns tropfenſammelnden Kindern die Aufgabe, es zuſammenzutragen, zu ſichten und zu reinigen, und dieſer Aufgabe, denk' ich, zeigen wir uns gewachſen.

„Man ſagt, es ſei nicht weniger ſchwer, ein Vermögen zu erhalten, als es zu verdienen, und ſo mag auch uns, die wir ſolche ‚Erhalter' ſind, immerhin einiges Lob gebühren, und das um ſo mehr, weil wir das Vorgefundene recht zu ordnen, auszubeuten, anzuwenden, zu erklären und zu verwerten verſtehen.

„Wo Neues in unſerem Kreiſe geſchaffen wird, knüpfen wir überall an das Alte an, aber es iſt uns doch auch gelungen, dies auf vielen Gebieten, und namentlich auf dem der Erfahrungswiſſenſchaften, zu überflügeln. Der erhabene Geiſt unſerer Ahnen ſchaute überall ins weite, unſer kürzerer Blick erfaßt ſchärfer das Naheliegende. Den ſicheren Weg für alle Arbeiten des Geiſtes, die wiſſenſchaftliche Methode, haben wir gefunden, und die ſcharfe Beobachtung der Dinge, wie ſie ſind, gelingt uns beſſer als all unſeren Vorgängern, und ſo kommt es, daß in unſerem Kreiſe auf dem Gebiet der Naturwiſſenſchaften, der Mathematik, der Himmelskunde, Mechanik und Erdbeſchreibung Unübertroffenes geleiſtet wird. Auch der Sammelfleiß meiner Genoſſen —"

„Der iſt groß!" rief Euergetes. „Aber mit dem Staub, den ſie zuſammenkramten, erſticken ſie das friſche

Denken, und weil es ihnen vor allen Dingen um das ‚viel‘ des Erworbenen zu thun iſt, vergeſſen ſie zu ſichten, was groß und was klein iſt, und geben dem Publius Scipio und ſeinesgleichen, die über die Arbeit der Gelehrten die Achſel zucken, Urſache genug, ihnen ins Geſicht zu lachen. Unter je vieren von euch möcht' ich am liebſten immer dreien das Handwerk legen, und ich thu' es auch noch eines Tages, ich thu's — und jage ſie ſamt ihrem elenden Zeug aus dem Muſeum und meiner Hauptſtadt hinaus.

„Bei Dir, Philometor, der Du alles bewunderſt, was Du ſelbſt nicht kannſt, der Du alles zu beſitzen liebſt, was ich verwerfe, und diejenigen hätſchelſt, die ich verdamme, können ſie dann Aufnahme finden, und Kleopatra ſpielt vielleicht bei ihrem Einzug in Memphis die Harfe.“

„Vielleicht,“ antwortete die Königin mit bitterem Lächeln, „läßt es ſich doch erwarten, daß Dein Zorn auch würdige Männer trifft. Ich werde mich bis dahin in der Muſik üben und dazu das Werk benützen, das Du über die Harmonie zu ſchreiben begannſt. Du lieferſt uns heute Proben, wie weit Du in der Erlangung des Gleichklanges in Deiner eigenen Seele gelangteſt.“

„So gefällſt Du mir,“ rief Euergetes. „So lieb' ich Dich, Schweſter! Es ſteht dem Jungen des Adlers ſchlecht, wenn es girrt wie ein Täubchen, und Du haſt ſcharfe Krallen, ſo tief Du ſie auch unter den weichen Federn verſteckſt.

„Daß ich über die Harmonie ſchreibe, iſt wahr, und ich thu' es mit Leidenſchaft, gehört ſie doch zu den unſerer Vorſtellung zugänglichen Erſcheinungen, die unvergänglich ſind, weil ſie auch kein Gott ganz und ungetrübt in der Wirklichkeit zu entdecken vermöchte. Wo fände ſich Harmonie in dem Ringen und ſich Verſchlingen des kosmiſchen Lebens, und unſer menſchliches Daſein gibt im verkleinernden Spiegelbilde den Werde- und Vernichtungsprozeß wieder, der an allem ſinnlich Wahrnehmbaren ſich vollzieht, bald unmerklich und allmälich, bald gewaltſam und krampfhaft, aber nie in harmoniſcher Weiſe.

„In der Ideenwelt und nur da iſt ſie zu Hauſe, dieſe Harmonie, die ſelbſt dem Leben der Götter fremd iſt, dieſe Harmonie, die ich kenne und doch nicht zu erfaſſen vermag, die ich liebe und doch nicht beſitze, nach der ich mich ſehne und die mich flieht.

„Ein Durſtender bin ich, ſie aber iſt der ferne, unerreichbare Quell, auf offener See ſchwimm' ich, und ſie iſt ein Land, das deſto weiter zurücktritt, je mehr ich mich ihm zu nähern wähne.

„Wer nennt mir das Reich, wo ſie ungeſtört und ungetrübt als Königin waltet? Wem iſt es ernſter zu thun um die Schöne: einem, der ſchlafend in ihren Armen ruht, oder dem andern, den die Leidenſchaft nach ihr verzehrt?

„Ich ſuche nur, was ihr zu beſitzen meint, ja zu beſitzen!

„Seht euch um in der Welt und im Leben, ſeht euch mit mir in dieſem Gemache um, auf das ihr ſtolz ſeid! Ein Grieche hat es gebaut, aber weil euch der einfache Geſang ſchön zuſammenklingender Formen nicht mehr genügt, und die Pracht des Morgenlandes, in dem ihr geboren, euch zuſagt, weil ſie eurer Eitelkeit ſchmeichelt und euch, ſo oft ihr ſie anſchaut, ins Gedächtnis ruft, daß ihr reich ſeid und mächtig, ſo befahlt ihr dem Baumeiſter, abzuſehen von der einfachen Würde und ſolch ein buntes Unding herzuſtellen wie dieſes, das dem Feſtſaal eines Perikles nicht ähnlicher ſieht als ich oder Du, Kleopatra, in unſerem Putze einem ſchlicht gewandeten Gott oder einer Göttin des Phidias. Nichts für ungut! Aber Dir, Kleopatra, ſei geſagt: Ich ſchreibe jetzt über die Harmonie und ſpäter vielleicht auch über Gerechtigkeit, Wahrheit, Tugend, obgleich ich weiß, daß das lauter Dinge ſind, die weder in der Natur noch in unſerem Leben vorkommen, und von denen ich bei meinen Handlungen abſehe, die mir aber immerhin der Unterſuchung wert ſcheinen, wie jeder andere Irrtum, durch deſſen Auflöſung man zum bedingt Wahren gelangt. Weil der eine den andern fürchtet, hat man jene Beſchränkungen — Gerechtigkeit, Wahrheit und wie ſie ſonſt heißen mögen — mit hochklingenden Namen belegt, zu Eigenſchaften der Götter geſtempelt und unter den Schutz der Himmliſchen geſtellt; ja ſo weit ging die Beſorgnis, daß man lehrte, es ſei ſchön und gut, ſich um dieſer Trugbilder wegen den freien Genuß des Daſeins zu verkümmern. Denkt an Antiſthenes und ſeine hündiſchen Nacheiferer, denkt an die im Serapistempel eingeſchloſſenen Narren! Nur was frei iſt, iſt ſchön, und unfreier iſt keiner, als wer ſeine Triebe zu jeder Zeit und dabei meiſtens vergebens zu knebeln ſucht, um im Sinne furchtſamer Schwächlinge tugendhaft, gerecht und wahrhaftig zu leben. Ein Tier frißt das andere, nachdem es ihm gelungen, es im offenen Kampfe oder mit trügeriſcher Liſt zu überwältigen; die Schlingpflanze erwürgt den Baum, der Wüſtenſand tötet die Felder, Sterne fallen vom Himmel und Erdbeben verſchlingen die Städte. Ihr glaubt an

Götter, und ich thue es meinetwegen gleichfalls; wenn dieſe nun das Leben auf allen Gebieten des Daſeins ſo geordnet haben, daß dem Stärkeren der Sieg über den Schwächeren zufällt, warum ſoll ich meine Kraft nicht benützen und ſie einſchränken laſſen von jenen vielgeprieſenen Schlummerſäften, die kluge Vorfahren miſchten, um mir und meinesgleichen das heiße Blut zu kühlen und die nervige Fauſt zu lähmen?

„Euergetes, der ‚Gutthäter‘, heiß' ich von meiner Geburt an, aber wenn man mich jetzt ‚Kakergetes‘, den Uebelthäter, nennen will, ſo ſoll mich das nicht verdrießen; denn was ihr gut nennt, heißt eingeſchränkt, und was ihr böſe nennt, frei und mit ungezügelter Kraft waltend. Nur für träg und müßig möcht' ich nicht gelten; denn bewegt und thätig iſt alles in der Natur, und da ich als höchſtes Gut mit Ariſtipp die Luſt erkannt habe, ſo möcht' ich mir den Ruhm erwerben, mehr genoſſen zu haben als jeder andere, zunächſt mit dem Geiſte, nicht minder aber auch mit dieſem Leib, den ich liebe und pflege.“

Während dieſer Rede waren viele Zeichen des Unwillens laut geworden und Publius, der zum erſtenmale in ſeinem Leben ſo läſterlich ſprechen hörte, folgte den Worten des unbändigen Jünglings entſetzt und ſtaunend.

Er fühlte ſich dieſem ſtarken, in allen Künſten des Denkens und Redens fein geſchulten Geiſte nicht gewachſen, aber er konnte das, was er vernommen hatte, nicht unerwidert laſſen und ſagte darum, als Euergetes ſchwieg, um den friſch gefüllten Becher zu leeren:

„Wollten wir alle Deinen Grundſätzen folgen, ſo würde es, ſollt' ich meinen, in einigen Jahrhunderten keinen mehr geben, der ſich zu ihnen zu bekennen vermöchte; denn die Erde wäre entvölkert; die Schriftrollen aber, in denen Du ſorglich die ‚iu‘ in ‚siu‘ verwandelſt, würden kräftige Mütter nehmen, wo ſie ſie fänden, um in dieſem holzarmen Lande ihren Kindern damit die Suppe zu kochen. Vorhin noch rühmteſt Du Dich, dem Alcibiades zu gleichen, aber das, was jenen auszeichnete und den Athern wert machte — die Schönheit, mein’ ich — iſt mit dieſen Lehren, die aus den Menſchen denkende Raubtiere machen müßten, am wenigſten vereinbar; denn wer ſchön erſcheinen will, der muß, das hab’ ich ſchon in Rom und nicht erſt in Athen vernommen und wohl behalten, vor allen Dingen verſtehen, ſich zu beſchränken und Maß zu halten. Wie Du hat vielleicht ein Titane gedacht und geredet, ein Alcibiades ſchwerlich!“

Euergetes ſchoß bei dieſen Worten das Blut ins Geſicht, aber er unterdrückte die ſcharfe, verletzende Antwort, die ihm auf den Lippen ſchwebte, und der Sieg über die zornige Wallung ward ihm erleichtert, denn Lyſias trat gerade jetzt zu den Schmauſenden, entſchuldigte ſein langes Ausbleiben und legte dann zuerſt Kleopatra und ihrem Gatten die Gemmen ſeines Freundes Publius vor.

Sie fanden reichen Beifall, mit dem auch Euergetes nicht geizte, und jeder unter den anweſenden Tiſchgenoſſen geſtand, nur ſelten etwas Schöneres und Anmutigeres geſehen zu haben als die verſchämt zu Boden ſchauende Hebe und die ihre Hand auf den Arm der Braut legende Göttin der Ueberredung.

„Ich ſtelle die Peitho dar,“ ſagte Kleopatra entſchieden.

„Und ich den Herakles!“ rief Euergetes.

„Wer aber,“ frug der König Philometor, „iſt die Schöne, die Du, Lyſias, für dies unvergleichliche, liebliche Hebebildnis ins Auge faßteſt? Während Du fort warſt, hab’ ich mir das Ausſehen aller Frauen und Mädchen. die unſere Feſte beſuchen, ins Gedächtnis gerufen, aber nur um eine nach der andern zu verwerfen.“

„Die Schöne, welche ich meine,“ entgegnete Lyſias, „hat weder dieſen, noch irgend einen andern Palaſt jemals betreten, und ich fürchte beinahe, daß ich zu kühn bin, wenn ich der erhabenen Königin vorſchlage, einem beſcheidenen Kinde, wenn auch nur im Spiel, den Platz an ihrer Seite einzuräumen.“

„Ich werde auch ihren Arm mit meiner Hand zu berühren haben,“ ſagte die Königin beſorgt und indem ſie die Finger einzog, als ſollten ſie etwas Unreines berühren. „Wenn Du eine Blumenhändlerin meinſt, eine Flötenſpielerin oder dergleichen . . .“

„Wie würde ich ſo Unziemliches vorzuſchlagen wagen?“ unterbrach Lyſias lebhaft die Fürſtin. „Die Jungfrau, die ich meine, mag ſechzehn Jahre zählen, iſt die in Fleiſch und Bein verwandelte Unſchuld und ſieht aus wie eine Knoſpe, die ſchon der Frühregen, der vielleicht dieſer Nacht folgt, öffnen könnte, die aber doch noch geſchloſſen in den Kelchblättern ruht. Sie iſt helleniſchen Stammes, von Deiner Größe, Kleopatra, hat wundervolle Gazellenaugen in dem von braunem, vollem Haar geſchmückten Köpfchen, wenn ſie lächelt, reizende Grübchen in den Wangen, und ſie wird ſchon lächeln, wenn ſolche Peitho ihr zuſpricht.“

„Du ſpannſt unſere Neugier!“ rief der König Philometor. „In welchem Garten wächſt dieſe Blume?“

„Und wie kommt es,“ frug Kleopatra, „daß mein Gatte dieſe Blume nicht ſchon längſt bemerkte und in unſern Palaſt verpflanzte?“

„Vermutlich,“ entgegnete Lyſias, „weil derjenige, welcher Dich, die ſchönſte Roſe Aegyptens, beſitzt, die Veilchen am Wege für zu gering achtet, um nach ihnen zu ſchauen. Uebrigens iſt die Hecke, an der mein Knöſplein heranwuchs, an einem finſtern Ort gelegen, ſchwer zugänglich und wird mißtrauiſch bewacht. Daß ich kurz bin: unſere Hebe iſt eine der Krugträgerinnen im Tempel des Serapis und heißt Irene.“

◆

Elftes Kapitel.

Lyſias war einer von denen, in deren Munde nichts klingen will, als ſei es ernſtlich gemeint.

Die Mitteilung, daß er eine Dienerin des Serapis für paſſend halte, die Hebe darzuſtellen, klang ſo munter und harmlos, als erzähle er Kindern ein Märchen, aber ſeine Worte wirkten auf ſeine Hörer wie das Geräuſch des Waſſers, das in ein geborſtenes Schiff dringt.

Publius hatte ſich völlig entfärbt und erſt nachdem ſein Freund den Namen Irene ausgeſprochen — die Ruhe einigermaßen zurückgewonnen, Philometor aber den Becher auf den Tiſch geſtoßen und lebhaft gerufen:

„Eine Dienerin des Serapis als Hebe bei einem luſtigen Feſtſpiel! Hältſt Du das für möglich, Kleopatra?“

„Unthunlich, völlig unthunlich,“ verſetzte die Königin entſchieden.

Euergetes, der freilich gleichfalls bei des Korinthers Rede die Augen weit geöffnet hatte, ſchaute, während ſeine Geſchwiſter auch ferner ihrer Ueberraſchung und Mißbilligung Ausdruck gaben und von der Verehrung und

Rückſichtnahme ſprachen, die auch Könige den Prieſtern und Dienern des Serapis ſchuldeten, lange Zeit ſchweigend in den Becher.

Endlich nahm er den Kranz und Stirnreifen ab, lockerte wieder mit beiden Händen das Haar auf und ſagte dann völlig ruhig und entſchieden:

„Wir brauchen eine Hebe und nehmen ſie her, wo wir ſie finden. Wenn ihr euch ſcheut, das Mädchen holen zu laſſen, ſo ſoll es auf meinen Befehl geſchehen. Die Prieſterſchaft des Serapis beſteht zum größten Teil aus Griechen, und ihr Vorſteher iſt ein Hellene. Seinesgleichen fragt nach einem halberwachſenen Kinde nicht viel, wenn er euch oder mir gefällig ſein kann. Er weiß ſo gut wie wir alle, daß eine Hand die andere wäſcht. Es fragt ſich nur — denn Weibergeſchrei möcht' ich vermeiden — ob das Mädchen gern oder ungern kommt, wenn wir es rufen. Was meinſt Du, Korinther?“

„Ich glaube, daß ſie lieber heute als morgen aus dem Gefängnis befreit ſein möchte,“ entgegnete Lyſias. „Irene iſt heitern Sinnes, lacht rein und hell wie ein ſpielendes Kind, und man läßt ſie noch dazu in ihrem Käfige hungern.“

„So hol' ich ſie morgen!“ rief Euergetes.

„Aber,“ unterbrach Kleopatra den Bruder, „Asklepiodor hat uns und nicht Dir zu gehorchen, und wir, ich und mein Gatte . . .“

„Ihr wollt es mit dem Prieſtervolk nicht verderben!“ lachte Euergetes. „Wenn es noch Aegypter wären! Denen greift man nicht ungebiſſen in die Tempelneſter, aber hier handelt es ſich, wie geſagt, nur um Griechen. Was habt ihr von denen zu fürchten? Meinetwegen laßt denn unſere Hebe, wo ſie iſt, aber ich habe mich einmal auf dieſe Bilder gefreut und reiſe morgen, ſobald ich ausgeſchlafen, nach Alexandria zurück, wenn ihr ſie nicht zu ſtande bringt und mir, dem Herakles, die ihm von den Göttern erwählte Braut vorenthaltet. Was ich ſage, hab' ich geſagt, und das Nachgeben war nie meine Sache. Uebrigens iſt es Zeit, daß wir uns den hier neben uns ſchmauſenden Freunden zeigen. Sie werden ſchon munter und es kann nicht mehr früh ſein."

Euergetes erhob ſich dabei vom Lager und winkte Hierax und einem Kämmerer, der ihm die Falten des durchſichtigen Gewandes zurecht zog, während Philometor und Kleopatra mit einander achſelzuckend und kopfſchüttelnd flüſterten und Publius, indem er die Rechte feſt um das Handgelenk des Korinthers preßte, ihm zuraunte:

„Du wirſt ihnen nicht helfen, wenn unſere Freundſchaft Dir lieb iſt. Sobald es angeht, brechen wir auf."

Euergetes wartete nicht gern.

Schon wandte er ſich der Thüre zu, als Kleopatra ihn zurückrief und freundlich, doch mit leiſem Vorwurfe ſagte:

„Du weißt, daß wir gern der ägyptiſchen Sitte folgen, alles zu erfüllen, was ein Freund und Bruder für ſeinen Geburtstag zu haben wünſcht, aber gerade darum iſt es nicht recht von Dir, daß Du etwas zu ertrotzen verſuchſt, was wir ſchwer verſagen und doch nicht, ohne uns ſchlimmen Widerwärtigkeiten auszuſetzen, erfüllen können. Fordere, wir bitten Dich, etwas anderes, und wir gewähren es gewiß, wenn wir können."

Der junge Rieſe beantwortete dieſe Bitte der Schweſter mit einem lauten Gelächter, ſchwenkte den Arm, ſchüttelte die Hand abweiſend hin und her und rief dann:

„Das einzige, das ich gern haben möchte von dem, was ihr beſitzet, gebet ihr doch nicht freiwillig heraus, und ſo muß es denn bei dem Geſagten bleiben. Ihr ſchafft mir meine Hebe, oder ich zieh' meiner Wege.“

Von neuem wechſelte Kleopatra mit dem Gatten kurze Worte und ſchnelle Blicke, und Euergetes ſchaute ſie dabei mit vollem Geſichte an, indem er die Beine auseinander ſpreizte, den gewaltigen Oberkörper vorbeugte und die Fäuſte auf die Hüften ſtemmte.

In dieſer Stellung lag ſo viel Uebermut und kecke. knabenhafte, unbändige Herausforderung, daß Kleopatra nur mit Mühe einen Ausruf des Unwillens zurückhielt, bevor ſie ſagte:

„Wir ſind nun einmal Geſchwiſter, und um des mühſam wiederhergeſtellten und erhaltenen Friedens willen geben wir nach. Das beſte wird ſein, wir bitten Asklepiodor ...“

Hier unterbrach Euergetes laut in die Hände klatſchend die Königin und lachte:

„So iſt es recht, Schweſter! Schafft mir nur meine Hebe! Wie ihr das zu ſtande bringt, kann mir gleich ſein und iſt eure Sache. Morgen abend wird Probe gehalten und übermorgen gibt es eine Darſtellung, von der ſich die Enkel erzählen werden. An einer glänzenden Zuſchauerſchaft ſoll es auch nicht fehlen; denn meine Gratulanten mit der Prieſterbinde und im Waffenſchmuck treffen hoffentlich rechtzeitig ein. Kommt, ihr Herren, wir wollen ſehen, was es da drinnen an der Tafel Gutes zu hören und zu trinken gibt.“

Die Thore öffneten ſich, Muſik, lautes Geſpräch, Bechergeklirr und Gelächter ſchollen durch ſie in das Speiſezimmer der Fürſten und ſämtliche Gäſte des Königspaares mit Ausnahme des Eunuchen folgten dem Euergetes.

Kleopatra ließ ſie ſchweigend ziehen; nur Publius rief ſie ein „Auf Wiederſehen!“ zu, den Korinther aber hielt ſie zurück und ſagte:

„Du, Lyſias, haſt dieſe ſchlimmen Dinge veranlaßt. Suche ſie nun gut zu machen, indem Du das Mädchen zu uns führſt. Weigere Dich nicht! Ich werde ſie hüten, ſorgfältig hüten, verlaß Dich darauf!“

„Sie iſt eine ſittſame Jungfrau,“ entgegnete Lyſias, „und würde mir ſicher nicht gutwillig folgen. Als ich ſie für die Rolle der Hebe vorſchlug, dacht’ ich gewiß, ein Wort aus eurem, der Könige, Munde würde genügen, die Vorſteher des Tempels zu beſtimmen, ſie euch auf einige Stunden für ein harmloſes Spiel anzuvertrauen. Verzeihe, wenn auch ich Dich verlaſſe. Ich habe den Schlüſſel zur Lade meines Freundes noch bei mir und muß ihm denſelben bringen.“

„Sollte man ſie heimlich entführen?“ frug Kleopatra, nachdem auch der Korinther den anderen Gäſten gefolgt war, den Gatten.

„Nur keine Uebergriffe, nur nichts Gewaltſames!“ rief König Philometor beſorgt. „Das beſte wäre, wenn ich Asklepiodor ſchriebe und ihn freundlich bäte, dieſe Ismene oder Irene oder wie das Unglückskind ſonſt heißt, Dir, Kleopatra, der ſie gefallen, auf einige Tage anzuvertrauen. Ich kann ihm ja eine Vergrößerung der Ackerſchenkung von heute, deren Umfang weit hinter ſeiner Forderung zurückblieb, in Ausſicht ſtellen.“

„Laß Dich bitten, erhabener Herr,“ ſagte Euläus, der nun mit dem Königspaar allein war, unterwürfig, „laß Dich bitten, bei dieſer Gelegenheit nicht Großes zu verſprechen; denn ſobald dies geſchieht, wird Asklepiodor Deinem Wunſche eine Wichtigkeit beilegen ...“

„Die er nicht hat und nicht haben ſoll,“ fiel die Königin ein. „Schmählich iſt es, um ein hungriges Geſchöpf, eine waſſertragende Dirne, ſo viele Worte zu verlieren, ſo viel Unruhe zu erdulden, aber wie machen wir dem allem ein Ende? Was rätſt Du, Euläus?“

„Dank für dieſe Frage, hohe Fürſtin,“ gab der Eunuch zurück. „Mein Herr, der König, ſollte, ſo denk' ich, das Mädchen entführen laſſen, aber nicht mit Gewalt von einem Manne, dem ſie kaum ſo ſchnell, wie es notthut, folgen würde, ſondern von einem Weibe.

„Ich denke an das alte ägyptiſche Märchen von den beiden Brüdern, das euch ja bekannt iſt.

„Der Pharao wünſchte die Frau des jüngeren von ihnen zu beſitzen, die auf dem Zedernberg wohnte, und ſandte bewaffnete Leute aus, um ſie zu holen; aber von ihnen kam nur einer zurück, denn Batau hat alle anderen erſchlagen. Darauf ward eine Frau ausgeſchickt mit reichem Schmuck, wie die Weiber ihn lieben, und der iſt dann die Schöne ohne Widerſtand in den Palaſt gefolgt.

„Sparen wir die Boten und fangen wir gleich mit dem Weibe an. Deine Geſpielin Zoë wird dieſen Auftrag vortrefflich ausrichten. Wer kann uns etwas vorwerfen, wenn eine putzſüchtige Dirne den Wächtern entläuft?“

„Aber alle Welt wird ſie als Hebe ſehen,“ ſeufzte Philometor, „und uns, die Schutzherren des Serapisdienſtes, wenn Asklepiodor es ihnen vorſpricht, für Tempelſchänder erklären. Nein, nein, erſt muß der Oberprieſter gütlich gebeten werden. Im Fall er Schwierigkeiten bereitet, aber nicht früher, mag Zoë ihr Heil verſuchen.“

„So ſoll es denn ſein,“ ſagte die Königin, als käm' es ihr zu, dem Vorſchlag des Gatten die Beſtätigung zu erteilen.

„Laß mich Deine Geſpielin begleiten,“ bat Euläus, „und Asklepiodor eure Bitte vortragen. Während ich mit dem Oberprieſter rede, ſoll Zoë das Mädchen auf alle Fälle gewinnen, und was wir thun wollen, muß ſchon morgen geſchehen, ſonſt kommt uns der Römer zuvor. Ich weiß, daß er ein Auge auf Irene geworfen, die in der That ſehr ſchön iſt. Er beſchenkt ſie mit Blumen, füttert ſein Vögelchen mit Faſanen und Pfirſichen und anderen ſüßen Dingen, läßt ſich von dem Schätzchen, ſo oft es nur geht, ins Serapeum locken, bleibt dort ganze Stunden, macht fromm die Aufzüge mit, um die Veilchen, die Du ihm in Deiner Gnade verehrſt, ſeiner Schönen, die königliche Blumen wohl lieber trägt als andere, zu ſchenken . . .“

„Lügner!“ ſchrie die Königin, den Höfling unterbrechend, in ſo heftiger Erregung, ſo maßlos empört und außer ſich, daß ihr Gatte erſchrocken von ihr zurücktrat. „Ein Verleumder biſt Du und ſchnöder Ehrabſchneider! Der Römer tritt Dir mit offenen Waffen entgegen, Du aber ſchleichſt im Dunklen wie der Skorpion und ſuchſt den Feind in die Sohle zu ſtechen. Apelles, der Maler, hat uns Enkel des Lagus in ſeinem Gemälde gegen Antiphilus vor Leuten von Deinem Gelichter gewarnt. Seh' ich Dich an, ſo denke ich an ſeinen Dämon der Verleumdung. Der Ingrimm, die Bosheit, die aus den liſtigen Augen funkelt, und die Wut, die, ihr Opfer begehrend, von dem geröteten Antlitz leuchtet, iſt euch beiden gemein. Du möchteſt wohl, daß der Jüngling, den die Verleumdung des Apelles an den Haaren vor ſich her zerrt, unſer Publius wäre und Dir wie ihr die ſieche, hohläugige Geſtalt des Neides und die haſſenswerten Weiber Liſt und Betrug Beiſtand leiſteten? Aber ich erinnere mich der hoch zum Himmel erhobenen, den Schutz der Göttin und des Königs anrufenden Arme und des treuen, wahrhaftigen Blickes des zu Boden geriſſenen Knaben, und wenn Publius Scipio auch Manns genug iſt, ſich gegen offene Angriffe zu verteidigen, ſo werde ich ihn vor dem Ueberfall aus dem Hinterhalt ſchützen! Fort aus dieſem Gemach! Fort, ſage ich Dir, und Du wirſt ſehen, wie wir Verleumder beſtrafen!“

Euläus warf ſich bei dieſen Worten vor der Königin nieder, ſie aber blickte tiefatmend mit fliegenden Nüſtern über ihn fort, als ſähe ſie ihn nicht, bis ihr Gatte zu ihr herantrat und mit herzgewinnender Wärme in der weichen Stimme ſagte:

„Verdamme ihn nicht ungehört und hebe ihn auf! Jedenfalls gib ihm Gelegenheit, Deinen Groll zu beſänftigen, indem er uns die Krugträgerin, ohne Asklepiodor zu erzürnen, herbeiſchafft. Mache Deine Sache gut, Euläus, und Du wirſt in uns einen Fürſprecher bei Kleopatra finden.“

Der König wies mit dem Finger auf die Thür, Euläus entfernte ſich tiefgebeugt, indem er rückwärts ſchreitend den Ausgang ſuchte; Philometor aber, der nun mit der Gemahlin allein war, ſagte mit ſanftem Vorwurf:

„Wie konnteſt Du Dich nur dem Groll ſo maßlos ergeben? Einen ſo treuen und klugen Diener, der ja zu den wenigen Lebenden gehört, die unſerer Mutter lieb waren, jagt man doch nicht fort wie einen ungeſchickten Aufwärter. Und was hat er denn Großes verbrochen? Iſt das eine Verleumdung, über die man in Zorn gerät, wenn ein nachſichtiger Alter von einem jungen Manne, dem die Welt gehört und der nichts von der finſteren Heiligkeit des Serapis weiß, harmlos erzählt, daß ihm ein Mädchen, das doch jeder, der es geſehen, bewundert, gefallen habe, daß er es aufſuche und ſeine Schönheit mit Blumen ehre ...“

„Mit Blumen ehre?“ fragte Kleopatra, von neuem aufbrauſend. „Nein, man bezichtigt ihn, daß er eine Jungfrau, die dem Serapis angehört, — dem Serapis, ſag' ich — verfolge. Aber das iſt einfach nicht wahr, das iſt erlogen, und Du wäreſt empört wie ich, wenn Du überhaupt die Kraft beſäßeſt, männlichen Grimm zu empfinden, und wenn Du Euläus nicht brauchteſt zu vielen Dingen, von denen ich weiß, und anderen noch, die es Dir vor mir zu verſchweigen beliebt. Laß ihn das Mädchen nur holen; aber, haben wir es hier, und finde ich des Römers Klage gegen Euläus, die ich morgen anhören will, begründet, ſo wirſt Du ſehen, daß in mir männliche Strenge genug für uns beide wohnt. Komm jetzt; denn die da drinnen warten.“

Die Königin rief, Kämmerer und Diener eilten herbei, die muſchelförmige Sänfte erſchien wieder, und bald zog ſie neben dem Gatten hoch in der Luft ſchwebend in den großen Periſtyl ein, wo auf langen Lagerreihen die Großen des Hofes, die Befehlshaber der Truppen, die höchſtgeſtellten der aus der Provinz gekommenen ägyptiſchen Beamten, viele Künſtler und Gelehrte, ſowie die Geſandten fremder Mächte lagen und — denn die eigentliche Mahlzeit war bereits beendet — dem Weine zuſprachen.

Die Griechen und die dunkler gefärbten Aegypter waren etwa gleich zahlreich vertreten in dieſer bunten Geſellſchaft, aber es befanden ſich unter ihr und namentlich unter den Gelehrten und Soldaten auch viele Israeliten und Syrer.

Das königliche Paar wurde von den Schmauſenden mit Jubel und Ehrfurchtsbezeigungen empfangen; Kleopatra lächelte ſo ſüß wie je und winkte auch noch, nachdem ſie der Sänfte entſtiegen, mit dem Fächer, doch ſchenkte ſie keinem unter den Anweſenden auch nur die geringſte Aufmerkſamkeit; denn ſie ſuchte Publius zuerſt in der Nähe des für ſie bereit gehaltenen Lagers, dann unter den anderen Hellenen, den Aegyptern, Juden und Geſandten, doch fand ſie ihn nicht, und als ſie endlich den oberſten Kämmerer an ihrer Seite frug, wo ſich der Römer befinde, wurde ſogleich der Geſandtenpfleger gerufen. Dieſer war ein ſehr hoher Beamter, dem es oblag, für die Vertreter der fremden Mächte zu ſorgen, und er war nahe zur Hand; denn er harrte längſt auf die Gelegenheit, Kleopatra des Publius Cornelius Scipio Gruß zu entbieten und ihr in ſeinem Namen mitzuteilen, daß er ſich in ſein Zelt zurückgezogen habe, weil Briefe aus Rom angekommen wären.

„Iſt das wahr?“ fragte die Königin, indem ſie ihren Wedel ſinken ließ und den Geſandtenpfleger ſtreng anſchaute.

„Der Dreiruderer Proteus, der von Brundiſium kommt,“ gab der Gefragte zurück, „iſt geſtern im Hafen des Eunoſtus eingelaufen, und vor einer Stunde brachte ein reitender Bote den Brief, und zwar keinen gewöhnlichen, ſondern ein Schreiben des Senats; ich kenne die Form und das Siegel.“

„Und der Korinther Lyſias?“

„Er begleitete den Römer.“

„Hat der Senat auch an ihn geſchrieben?“ fragte Kleopatra gereizt und ſpöttiſch und fuhr dann, indem ſie dem Geſandtenpfleger ohne Gruß den Rücken kehrte und ſich wieder dem Kämmerer zuwandte, ſchneidig, als habe ſie eine Gerichtsſitzung zu leiten, fort:

„König Euergetes ſitzt dort mitten unter den Aegyptern neben den Geſandten der Tempel vom oberen Lande. Es ſieht aus, als hielt' er ihnen eine Rede, und ſie hängen an ſeinem Munde. Was ſpricht er, und was hat dies wieder zu bedeuten?“

„Bevor Du kamſt, ſaß er bei den Syrern und Juden und teilte ihnen mit, was die Kaufleute und Schreiber, die er in den Süden geſandt, von den Ländern berichtet, die an den Seen liegen, durch welche der Nilſtrom fließen ſoll. Er meint, es hätten ſich unweit des Urſprungs des heiligen Fluſſes, der kaum, wie die Aelteren meinten, dem Ozean entſtrömen kann, neue Quellen des Reichtums gezeigt.“

„Und jetzt?“ frug Kleopatra, „was macht er dort den Aegyptern weis?“

Der Kämmerer eilte auf das Lager des Euergetes zu und kehrte bald darauf zu der Königin zurück, die indeſſen freundliche Worte mit dem jüdiſchen General Onias gewechſelt hatte, um ihr mit gedämpfter Stimme mitzuteilen, daß der König eine Stelle aus dem Timäus des Plato interpretire, in der Solon der hohen Weisheit der Prieſter von Saïs rühmend gedenkt; er rede ſehr ſchwungvoll, und die Aegypter zollten ihm lauten Beifall.

Kleopatras Züge verfinſterten ſich mehr und mehr, aber ſie verbarg ſie hinter dem Wedel, winkte Philometor, näher an ſie heranzutreten, und flüſterte ihm zu:

„Bleibe in Euergetes' Nähe, er macht ſich bedenklich viel mit den Aegyptern zu ſchaffen. Er legt es darauf an, ihnen zu gefallen, und wem er ernſtlich zu gefallen wünſcht, den beſtrickt dieſer liebenswürdige Unhold. Mir hat er den Abend verleidet und ich laß euch allein.

„Auf Wiederſehen morgen!

„Ich werde die Klage des Römers auf meinem Dache mit anhören; denn da weht immer ein kühleres Lüftchen.

„Willſt Du dabei ſein, ſo laſſ' ich Dich rufen, aber erſt möcht' ich ihn allein ſprechen, denn er hat Briefe vom Senat bekommen, die Wichtiges enthalten können. Alſo auf morgen!"

* * *

Zwölftes Kapitel.

Während in dem großen Periſtyl viele Becher geleert und die Zechenden immer lebendiger und lauter wurden, während Kleopatra die ſie auskleidenden Dienerinnen und Geſpielinnen ſchalt und ungeſchickt und böswillig nannte, weil jede Berührung ſie ſchmerzte und jede Nadel, die man ihr abnahm, ihr wehe that, gingen der Römer Publius und ſein Freund Lyſias heftig erregt in ihrem Zelte auf und nieder.

„Sprich leiſer," ſagte der Korinther; „denn jeder Greif, der in dieſe luftigen Wände gewebt iſt, ſcheint mir auf der Lauer zu liegen und uns zu behorchen.

„Ich habe mich ſicher nicht geirrt.

„Als ich, um die Gemmen zu holen, hierher kam, da leuchtete mir ein Lichtſchimmer aus der Thür entgegen, aber der Eindringling muß gewarnt worden ſein; denn gerade als ich zu der Laterne vor dem Dienerzelte gelangte, erloſch er, und die Fackel, die ſonſt vor unſerem Thore brennt, war gar nicht angezündet worden, aber es fiel doch ein Lichtſchimmer auf den Weg, und durch den hin huſchte wie durch eine Lache ein glatter ſchwarzer

Molch mit glänzenden Flecken, eine Männergeſtalt in langem Gewande, behängt mit Goldſchmuck, den ich funkeln ſah, als ihn der dünne Lichtſchein des Lämpchens in der Laterne traf.

„Du weißt, daß ich gute Augen habe, und eines davon geb' ich her, wenn ich mich irrte, und die Katze, die ſich zu uns einſchlich, nicht der Eunuch Euläus geweſen iſt.“

„Und warum ließeſt Du ihn nicht feſthalten?“ fragte Publius unwillig.

„Weil es neben unſerem Zelte ſtockfinſter war,“ entgegnete Lyſias, „und der Dicke ſo behend iſt wie ein fetter Dachs, wenn die Hunde hinter ihm her ſind. Eulen, Fledermäuſe und alles Getier, das in der Nacht auf Beute ausgeht, iſt häßlich, und dieſer Euläus, der wie eine Hyäne grinſt, wenn er lacht . . .“

„Dieſer Euläus,“ unterbrach Publius den Freund, „wird mich kennen lernen und erfahren, daß man nicht gut thut, mit dem Sohne meines Vaters anzubinden.“

„Aber Du haſt ihn zuerſt nicht eben glimpflich und höflich behandelt,“ ſagte Lyſias, „und das war nicht weiſe.“

„Weiſe hin, weiſe her!“ rief der Römer aufbrauſend. „Er iſt ein Schurke. Das geht mich nichts an, ſo lang er mir fern bleibt; wenn er ſich aber, wie das ſchon ſeit mehreren Tagen geſchieht, fortwährend an mich drängt, um mich zu belauern, und mich ſo behandelt, als wär' er meinesgleichen, ſo zeig' ich ihm eben, daß er ſich irrt. Ueber meine Offenheit hat er ſich nicht zu beklagen; er weiß, was ich von ihm halte und daß ich ihm auf den Leib zu rücken gewillt bin. Wollt' ich ſeinen Liſten mit

Liſt begegnen, würde ich den kürzern ziehen; denn im Ränkeſpinnen iſt er mir überlegen. Mit meiner unverſteckten Kampfart, die ihm neu iſt und ihn verblüfft, komm' ich ihm gegenüber am weiteſten, und ſie iſt ja auch angemeſſener meiner Art und mir bequemer als jede andere. Er iſt ſchlau, ja mehr als das, er iſt ſcharfſinnig, und ſo brachte er die Anklage, mit der ich ihm drohte, ſogleich mit der Schrift in Zuſammenhang, die mir der Klausner Serapion in ſeiner Gegenwart reichte.

„Da liegt ſie.

„Schau' nur!

„Weil er aber nicht nur ſchlau, ſondern auch ſchurkiſch iſt — zwei Eigenſchaften, die ſich einander übrigens widerſprechen, denn entgegen den Geſetzen kann keiner leben, der in Wahrheit klug iſt, — hat er den Faden, mit dem ſie verſchloſſen war, heimlich geöffnet. Aber ſieh nur, er fand keine Zeit, die Rolle wieder zu ſchließen! Er wird ſie ganz oder teilweiſe geleſen haben, und ich gönn' ihm die Freude an dem Spiegelbild ſeiner eigenen Perſon, das er da drin gefunden. Der Klausner führt eine kräftige Feder und malt mit derben Pinſelſtrichen und grell leuchtenden Farben. Las er die Schrift dort zu Ende, ſo erſpart mir das die Mühe, ihm zu erklären, was ich gegen ihn vorzubringen gedenke; haſt Du ihn beizeiten geſtört, ſo hab' ich bei meiner Anklage ausführlicher zu ſein. So oder ſo, mir kann es gleich ſein!“

„Nein, gewiß nicht,“ rief Lyſias, „denn Euläus wird im erſteren Falle Zeit haben, Lügen zu erdenken und für ſeine Verteidigung Zeugen zu erkaufen. Solche wichtige Schriften würde ich, wenn mir überhaupt jemand welche anvertraute und wenn ich es nicht wie Du zu thun vergäße, ſorgfältig einſchließen oder verſiegeln. Wo haſt Du denn das Schreiben des Senats, das Dir der Bote vorhin überbrachte?“

„Das liegt längſt verſchloſſen in dieſem Kaſten,“ entgegnete Publius und bewegte die Hand, als wollt' er ſie feſt auf die Kleider drücken, unter die er es behutſam verborgen.

„Darf man nicht wiſſen, was es enthält?“ frug der Korinther.

„Nein! es iſt auch jetzt keine Zeit für dergleichen, denn zunächſt gilt es zu bedenken, wie das letzte Unheil, das Du anrichteteſt, wieder gut gemacht werden kann. Iſt es nicht ſchmählich von Dir, daß Du das anmutige Geſchöpf, deſſen kindliche Befangenheit uns heute morgen erfreute und von dem Du ſelbſt bei unſerer Heimkehr ſagteſt, daß es Dich an Deine liebliche Schweſter erinnere, an den wildeſten aller Wüſtlinge, der mir jemals begegnete, an dieſes Ungetüm, deſſen Luſt das Unerhörte, deſſen Ruhm das Laſter iſt, ausliefern willſt? Was hat Euergetes — —“

„Bei unſerem Herrn Poſeidon,“ rief Lyſias, indem er den Freund eifrig unterbrach, „ich dachte gar nicht an dieſen doppelten Alcibiades, als ich auf ſie hinwies. Was thut der Leiter eines Schauſpiels nicht alles, um ſich den Beifall der Zuſchauer zu ſichern! Und — daß ich ehrlich bin! — für mich ſelbſt wollte ich Irene in den Palaſt ſchaffen; denn ich glühe für ſie; ſie that es mir an.“

„Wie Kalliſte und Phryne und die Flötenſpielerin Stephanion,“ unterbrach ihn der Römer, die Achſel zuckend.

„Wie denn anders?“ frug der Korinther und ſchaute den Freund mit Erſtaunen an. „Eros hat viele Pfeile im Köcher; einer trifft tiefer, der andere weniger tief, und ich glaube, daß mich die Wunde, die ich heute empfing, wochenlang ſchmerzen würde, wenn ich dieſes Kind, das noch reizender iſt als die vielbewunderte Hebe an unſerem Brunnen, aufgeben müßte.“

„An dieſen Gedanken rate ich Dir aber, Dich möglichſt bald zu gewöhnen,“ verſetzte Publius ernſt und ſtellte ſich dem Korinther mit gekreuzten Armen gegenüber. „Was thäteſt Du wohl mit mir, wenn es mir beikommen wollte, Dein anmutiges Schweſterchen, dem ja — ich wiederhol' es — Irene gleichen ſoll, mit Liſt aus dem Hauſe Deiner Eltern zu locken?“

„Ich verbitte mir ſolche Vergleiche,“ rief der Korinther ſehr entſchieden und ſo aufrichtig entrüſtet, wie ihn der Römer noch niemals geſehen.

„Du ereiferſt Dich mit Unrecht,“ entgegnete Publius ruhig und ernſt. „Deine Schweſter iſt eine anmutige Jungfrau, die Zier eures ſtattlichen Hauſes, und doch darf ich die arme Irene . . .“

„Mit ihr vergleichen, willſt Du ſagen,“ brauſte Lyſias von neuem auf. „Das iſt ein ſchlechter Dank für die Gaſtlichkeit, die Dir bei meinen Eltern zu teil ward, und die Du ſonſt zu rühmen wußteſt. Ich bin ein guter Kerl, der ſich von Dir mehr gefallen läßt als von irgend einem andern Menſchen, — ich weiß ſelbſt nicht warum; — in dieſen Dingen aber verſtehe ich keinen Spaß! Meine Schweſter iſt die einzige, viel umworbene Tochter des reichſten und edelſten Hauſes von Korinth. Sie iſt um nichts ſchlechter als Deiner eigenen Eltern Kind, und ich möchte wohl ſehen, was Du ſagteſt, wenn ich mich unterſtehen wollte, die ſtolze Lucretia mit dieſem armen Ding zu vergleichen, das Waſſer trägt wie eine dienende Magd . . .“

„Thu es nur!“ unterbrach Publius den Korinther gelaſſen. „Ich nehme Dir auch Deinen Zorn nicht übel; denn Du weißt nicht, wer die Schweſtern im Serapistempel ſind. Sie füllen übrigens für keinen Menſchen, ſondern für einen Gott die Krüge. Da nimm dieſe Rolle und lies ſie durch, während ich das Schreiben aus Rom beantworte. He! Spartacus, zünde noch einige Lampen an!“

Bald darauf ſaßen die jungen Männer an dem in der Mitte des Zeltes ſtehenden Tiſche einander gegenüber.

Publius ſchrieb eifrig und ſchaute nur auf, wenn ſein Freund, der den Bericht des Klausners las, unwillig mit der Hand auf den Tiſch ſchlug oder von dem Sitze aufſprang und bittere Worte der Entrüſtung vor ſich hin rief.

Beide wurden zu gleicher Zeit fertig, und als der Cornelier ſeinen Brief gefaltet und geſiegelt, Lyſias aber die Rolle auf den Tiſch geworfen hatte, frug der Römer, indem er den Freund feſt anblickte, mit gedehnter Stimme:

„Nun?“

„Ja nun!“ wiederholte Lyſias. „Nun befind’ ich mich wieder in der ſchmählichen Lage, mich für dümmer zu halten als Dich, und Dir recht geben und abbitten zu müſſen, daß ich Dich für unverſchämt und dergleichen hielt. — Aber wie konnt’ ich auch wiſſen! Nein, eine ſo verdammte, nichtswürdige Geſchichte wie die in dem

Ding da hab' ich meiner Tag' nicht gehört, und dergleichen kann auch nur in dieſem verruchten Aegypten vorkommen!

„Die arme kleine Irene!

„Und wie das gute Kind ſich nur bei alledem ſolchen ſonnigen Blick bewahren konnte!

„Prügeln möchte ich mich wie einen Schulknaben, daß gerade ich Narr der Narren den mächtigſten und zügelloſeſten Mann in dieſem ganzen Lande, daß ich, ich, ich — gerade Euergetes auf dieſes Mädchen aufmerkſam machen mußte!

„Was kann man nur thun, um Irene vor ihm zu retten?

„Unerträglich iſt mir der Gedanke, ſie in ſeine Klauen geraten zu ſehen, und ich will's auch nicht leiden!

„Meinſt Du nicht, daß wir uns der Krugträgerinnen annehmen ſollten?"

„Wir ſollten nicht nur, ſondern wir müſſen," ſagte Publius entſchieden; „und thäten wir es nicht, wären wir Wichte.

„Seit mich der Klausner ins Vertrauen gezogen, kommt es mir vor, als ſei es meine Schuldigkeit, über dieſe Mädchen, denen man die Eltern geſtohlen, wie ein Vormund zu wachen, und Du ſollſt mir helfen, mein Lyſias!

„Die ältere der Schweſtern iſt mir nicht eben freundlich begegnet, aber darum acht' ich ſie nicht geringer. Die jüngere ſcheint weniger ernſt und ſtreng geſinnt zu ſein als Klea. Ich ſah wohl, wie ſie Dein Lächeln erwiderte, als die Prozeſſion ſich auflöſte. Später biſt Du ſo wenig wie ich ſogleich nach Hauſe gefahren, und ich möchte glauben, daß Irene es war, die Dich zurückhielt. Sei offen, ich bitte Dich dringend, und ſage mir alles; denn wir müſſen ganz einig und ſehr beſonnen handeln, wenn es glücken ſoll, dem Euergetes das Spiel zu verderben."

„Viel hab' ich nicht eben zu erzählen," entgegnete der Korinther. „Nach dem Aufzuge ging ich ins Paſtophorium; — natürlich um Irene zu ſehen, und ließ mir, um nicht aufzufallen, von den Pilgern erzählen, welche Geſichte ihnen der Gott im Traum geſandt, und was man ihnen im Tempel des Asklepius gegen die eigenen und die Leiden ihrer Vettern und Baſen zu thun geraten.

„Wohl eine halbe Stunde verging ſo, bis Irene kam.

„Sie trug ein Körbchen, worin der Goldſchmuck lag, den ſie beim Feſte getragen, und den ſie nun dem Schatzmeiſter zurückbringen mußte.

„Meine Granatenblüte, die ſie heute morgen angenommen hatte, leuchtete mir entgegen, und als ſie mich dann bemerkte und über und über errötend die Augen niederſchlug, da mußt' ich zum erſtenmal denken: Gerade wie die Hebe an unſerem Brunnen!

„Sie wollte an mir vorbei gehen, ich aber hielt ſie an, bat ſie, mir den Schmuck in ihrer Hand zu zeigen, ſagte ihr mancherlei Dinge, die ein Mädchen gern hört, und fragte ſie dann, ob man ſie ſtreng bewache, und ob man ihre feinen Händchen und Füßchen, die zu weit beſſeren Dingen als zum Waſſertragen taugten, viel in Bewegung ſetze.

„Sie blieb mir keine Antwort ſchuldig, aber bei allem, was ſie ſagte, ſchlug ſie nur ſelten die Augen auf.

„Je länger man ſie anſchaut, deſto liebreicher erſcheint ſie, und ſie iſt doch noch ein ganzes Kind, aber freilich eines, dem es nicht mehr zu Hauſe gefällt, und das von Glanz und Freude und Freiheit träumt, während man es an einer trübſeligen, finſtern Stätte einſchließt und darben läßt.

„Niemals dürfen die armen Dinger den Tempel verlaſſen, außer bei Aufzügen oder bevor die Sonne ſich zeigt.

„Es klang gar zu reizend, als ſie ſagte, daß ſie immer ſo entſetzlich müde ſei und ſo gern noch etwas ſchliefe, wenn ſie geweckt werde, um gerade, wenn es vor Sonnenaufgang am kühlſten ſei, in das kalte Halbdunkel hinaus zu gehen. Dann müſſe ſie aus einer Ziſterne, die ſie den Sonnenbrunnen nennen, Waſſer ſchöpfen.“

„Weißt Du, wo dieſer Brunnen liegt?“ frug Publius.

„Hinter dem Akazienhaine,“ antwortete Lyſias. „Der Fremdenführer zeigte ihn mir. Er ſoll beſonders heiliges Waſſer enthalten, und es darf bei Sonnenaufgang dem Gotte mit keinem andern geſpendet werden. Die Mädchen müſſen ſo früh aufſtehen, damit es, wenn das junge Licht ſich zeigt, am Altar des Serapis nicht an Waſſer aus dieſem Brunnen fehle. Als Trankopfer wird es von den Prieſtern auf die Erde gegoſſen.“

Publius hatte, ſcharf aufhorchend, kein Wort aus dem Munde des Freundes verloren.

Nun wandte er ihm ſchnell den Rücken, öffnete das Zeltthor, trat ins Freie und ſchaute, um ſich über ihren Stand zu unterrichten, nach den Geſtirnen auf, die in unzählbarer Menge ſtill und wundervoll glänzend am blauen Himmel ewige Bahnen beſchrieben.

Der Mond war bereits untergegangen und der

Morgenſtern, deſſen Glanz und Größe der Römer, ſeitdem er in der Pyramidenſtadt weilte, allnächtlich bewunderte, längſt aufgegangen.

Ein kalter Hauch ſtreifte die Stirn des Jünglings, und während er fröſtelnd das Gewand über der Bruſt zuſammenzog, dachte er der bald in die friſche Morgenluft hinaustretenden Schweſtern. Noch einmal ſchlug er den Blick von der Erde zum hohen Firmament auf, und dabei war es ihm, als ſähe er Kleas ſtolze Geſtalt, umwallt von einem mit Sternen beſäten Mantel, vor ſeinen Augen.

Das Herz ging ihm auf, und es war ihm, als ſei der Lufthauch, den ſeine Bruſt, die ſich höher hob und tiefer ſenkte, einſog, rein und friſch wie der das Elyſium umſchwebende Aether und dabei von mächtiger, ſeinen Atem beengender Kraft. Noch immer meinte er Kleas Bildnis vor ſich zu ſehen, aber ſobald er die Hand nach der wundervollen Erſcheinung ausſtreckte, zerrann ſie; denn Hufſchlag und Rädergeraſſel ließen ſich hören und mahnten Publius, der nicht gewohnt war, ſich Träumen hinzugeben, wenn es zu handeln galt, an die Urſache, die ihn ins Freie geführt hatte.

Wagen auf Wagen fuhr heran, während er in das Zelt trat.

Hier empfing ihn Lyſias, der während ſeiner Abweſenheit nachdenkend auf und nieder geeilt war, mit der Frage:

„Wie lange hat es noch Zeit bis zum Sonnenaufgang?“

„Kaum zwei Stunden,“ entgegnete der Römer, „und ſie müſſen benützt werden, wenn wir nicht zu ſpät kommen wollen.“

„Das dacht' ich auch," rief der Korinther. „Bald ſind die Schweſtern beim Sonnenbrunnen außerhalb des Tempels, und ich veranlaſſe Irene, mir zu folgen. Du glaubſt nicht, daß ich das fertig bringe? Ich eigentlich auch nicht; aber vielleicht kommt ſie doch, wenn ich ihr etwas Schönes zu zeigen verſpreche, und ſie nicht ahnt, daß es gilt, ſie von der Schweſter zu trennen, denn ſie iſt wie ein Kind."

„Aber Klea," unterbrach ihn Publius bedenklich, „iſt ernſt und beſonnen, und ihr gegenüber wird der leichte Ton, in dem Du gern redeſt, ſchlecht angebracht ſein. Bedenke das und wage den Verſuch; — nein, Du darfſt ſie nicht täuſchen! Erzähl ihr, ohne daß Irene es hört, die volle Wahrheit, ſo ernſt, wie dieſe Sache es fordert, und ſie wird die Schweſter nicht zurückhalten, wenn ſie weiß, wie groß und nah die Gefahr iſt, die ſie bedroht."

„Gut," ſagte der Korinther. „Ich werde ſo feierlich ernſt ſein, daß der an Stirnrunzeln reichſte und graubärtigſte Cenſor in Deiner Vaterſtadt wie ein dionyſiſcher Tänzer gegen mich ausſehen ſoll. Ich werde reden wie euer Cato, als er ſich bitter beklagte, daß jetzt die Leckermäuler in Rom für ein Fäßchen neuer Heringe mehr bezahlten als für ein Joch Ochſen. Du ſollſt mit mir zufrieden ſein! Aber wohin führ' ich Irene? Vielleicht kann ich einen der Wagen des Königs benützen, die da dutzendweiſe vorfahren, um die Gäſte nach Hauſe zu bringen?"

„Das dacht' ich auch," entgegnete Publius. „Begleite den Oberſten der Diadochen, deſſen ſtattliches Haus uns geſtern gezeigt ward. Es liegt auf dem Wege zum Serapeum, und neulich beim Gaſtmahl haſt Du Dich ja unaufhörlich mit ihm unterhalten. Entledige Dich dort mit einem Goldſtück des Lenkers, damit er uns nicht verrät, und fahre nicht hieher zurück, ſondern zum Hafen. Bei dem kleinen Tempel der Iſis werde ich mit unſerem Reiſewagen und den eigenen Pferden warten, Irene in Empfang nehmen und ſie in ihr neues Aſyl führen, während Du das Fuhrwerk des Euergetes zu ſeinem Lenker zurückführſt.“

„Das will mir doch nicht gefallen,“ verſetzte Lyſias bedenklich. „Meine Granatenblüte hätt’ ich Dir vielleicht geſtern für Irene überlaſſen, aber ſie ſelbſt . . .“

„Ich will nichts von ihr,“ rief der Römer unwillig. „Aber Du ſollteſt, mein’ ich, Dich befliſſener zeigen, mir zu helfen, da ich ſie vor dem Unglück bewahren will, das ſie durch Dein Verſchulden bedroht.

„Hieher können wir ſie unmöglich führen, aber ich glaube, daß ich einen ſicheren Verſteck für ſie weiß.

„Erinnerſt Du Dich des Bildhauers Apollodor, an den mein Vater uns empfohlen hatte, und ſeines freundlichen Weibes, das uns den herrlichen Wein von Chios vorſetzte? Der Mann iſt mir verpflichtet; denn mein Vater hat ihm und ſeinen Gehilfen die Ausführung des Moſaikbodens in der neuen Bogenhalle, die er auf dem Capitol erbauen ließ, übertragen, und ſpäter rettete ihn wieder mein Vater, als die neidiſchen Kunſtgenoſſen ihm nach dem Leben trachteten. Du hörteſt ja mit an, wie er mir ſich ſelbſt und alles, was ſein eigen, zur Verfügung ſtellte.“

„Gewiß, gewiß,“ fiel Lyſias ein. „Aber ſage, iſt es Dir nicht auch als höchſt befremdlich aufgefallen, daß gerade die Künſtler, das heißt diejenigen, die ihr Leben hingebender als andere Menſchen idealen Beſtrebungen weihen, ſich beſonders willig den niedrigſten Regungen, wie Neid, Mißgunſt und . . .“

„Aber, Menſch!“ rief Publius, den Korinther unwillig unterbrechend, „kannſt Du denn keine zehn Augenblicke bei derſelben Sache bleiben und gar keinen Einfall für Dich behalten? Wir hätten jetzt, dächt' ich, über wichtigere Dinge zu reden, als die Mißgunſt, mit der die Künſtler und meinetwegen auch die Gelehrten einander verfolgen. Der Bildhauer Apollodor, der mir verpflichtet iſt, wohnt alſo ſeit ſechs Monaten hier mit ſeinem Weib und den Töchtern, denn er hat für Philometor die Philoſophenbüſten und Tierbilder ausgeführt, die den Platz vor den Apisgräbern ſchmücken. Seine Söhne ſtehen ſeiner großen Werkſtatt in Alexandria vor, und wenn er, was oft geſchieht, in dem eigenen Nilboot dorthin fährt, kann er Irene mitnehmen und ſie auf ein Schiff ſetzen.

„Wohin wir ſie ſchaffen laſſen, um ſie vor Euergetes zu retten, das wollen wir ſpäter mit Apollodor überlegen.“

„Gut, ſehr gut,“ ſagte der Korinther beiſtimmend. „Ich bin, beim Herakles, nicht mißtrauiſch, aber daß Du Irene ſelbſt zu Apollodor bringen willſt, das gefällt mir doch nicht; denn wenn man Dich mit ihr ſieht, kann unſer ganzes Unternehmen ſcheitern. Schick doch das Weib des Bildhauers, das in Memphis wenig bekannt iſt, zum Iſistempel, und zwar mit einem Schleier und Mantel, um das Mädchen zu verhüllen. Grüß auch die muntere Mileſierin von mir und ſage ihr — nein, ſage ihr nichts — ich ſehe ſie ja nachher ſelbſt beim Tempel der Iſis.“

Die letzten Worte hatten die Jünglinge mit einander getauſcht, während ihnen ihre Sklaven die Mäntel umlegten.

Jetzt traten ſie gemeinſam vor das Zelt, wünſchten einander gutes Glück und ſchritten raſch vorwärts, der Römer, um die eigenen Roſſe anſchirren zu laſſen, Lyſias, um mit dem Oberſten der Diadochen einen Wagen des Königs zu beſteigen und Irene aufzuſuchen.

* * *

Dreizehntes Kapitel.

Wagen auf Wagen jagte aus der hohen Pforte des Königspalaſtes in die vom Schlummer der Nacht umfangene Stadt.

In dem großen Feſtſaale war es ſtill geworden, und dunkelfarbige Sklaven begannen beim ſpärlichen Lichte einiger Lampen, die nicht verlöſcht worden waren, den Moſaikfußboden, auf dem Roſen- und andere, aus welkenden Epheu- und Pappelkränzen gefallene Blätter umherlagen und verſchütteter Wein dunkel glänzte, mit Beſen und Schwämmen zu ſäubern.

Ein junger Flötenſpieler ſaß, übermannt von Schläfrigkeit und Wein, in einer Ecke.

Der Pappelkranz, der ihm die Locken geſchmückt hatte, war ihm von der Stirn geglitten und verdeckte ſein hübſches Geſicht, die Flöte aber hielt er auch im Schlafe feſt mit den Fingern umſpannt.

Die Diener ließen ihn ruhen und hantirten gleichgiltig um ihn herum; nur ein Aufſeher zeigte auf ihn mit dem Finger und ſagte lachend:

„Seine Kameraden gingen auch nicht nüchterner nach Hauſe als der da. Ein hübſcher Junge iſt es und dazu der Liebſte der ſchönen Chloë; die wird ihn heute umſonſt erwarten.“

„Vielleicht auch morgen,“ entgegnete der andere; „denn wenn der Dicke ſie ſieht, ſo gehörte ſie dem armen Damon am längſten.“

Aber der Dicke, wie die Alexandriner und mit ihnen die anderen Aegypter den König Euergetes benannten, dachte in dieſer Stunde an keine Chloë und ihresgleichen. Er befand ſich in dem zu ſeiner glänzend eingerichteten Wohnung gehörenden Bade.

Völlig entkleidet ſtand er in dem lauwarmen Naß, das ein großes Baſſin von weißem Marmor ganz erfüllte. In der blanken Oberfläche des duftenden Waſſers ſpiegelten ſich die Bildſäulen von jungen Nymphen, die vor verliebten Satyrn flohen, und das glänzende Licht vielrr von der Decke herabhängenden Lampen.

An der einen Schmalſeite dieſes Beckens lag die bärtige Männergeſtalt des Nilgottes, auf der ſechzehn Kindergeſtalten, ein Sinnbild der ſechzehn Ellen, deren der Strom Aegyptens zu einem günſtigen Wachstum bedurfte, zu ihrer eigenen und ihres ſtattlichen Vaters Luſt und Freude umherkletterten.

Aus der Vaſe, auf die der würdige Greis den Arm ſtützte, quoll ein reichlicher Strom von kaltem Waſſer, das fünf ſchöne Jünglinge in ſchlank geformten Alabaſtervaſen auffingen, um es über das Haupt, die ungeheuren Muskelberge an der Bruſt, dem Rücken und den Armen des jungen badenden Königs zu gießen.

„Mehr, mehr, immer mehr!“ rief Euergetes, da die Jünglinge mit dem Schöpfen und Gießen inne zu halten begannen, und als ſich nun ein neuer Waſſerſtrom über ihn ergoß, ſchnaufte und pruſtete er vor Behagen, und weithin ſpritzten dichte Waſſerſtrahlen, ſobald der Sturmhauch ſeiner Lungen das über ihn fortſtürzende Naß berührte.

Endlich rief er ein lautes „Genug!“, ſtürzte ſich mit der ganzen Schwere in das Waſſer, daß es ſo hoch aufſpritzte, als habe man einen Felsblock hineingeſchleudert, hielt ſich eine Zeit lang unter der Oberfläche des feuchten Elementes und ſtieg dann auf den marmornen Stufen aus dem Bade, ſchüttelte dabei mutwillig und kräftig das Haupt, um mit knabenhaftem Uebermut die am Rande des Beckens ſtehenden Freunde und Diener völlig zu durchnäſſen, ließ ſich mit ſchneeweißen und durchſichtig feinen leinenen Tüchern umwickeln, mit koſtbaren Eſſenzen von zartem Duft beſpritzen und trat in ein kleines, rings mit bunten Teppichen bekleidetes Gemach.

Dort warf er ſich auf einen Hügel von weichen Kiſſen nieder und ſagte tief atmend:

„Nun iſt mir wohl, und ich bin wieder ſo nüchtern wie ein Kind, das noch nichts anderes als die Milch der Mutter zu koſten bekam. Pindar hat recht! Nichts iſt beſſer als Waſſer! Es löſcht auch die heiße Glut, die der Wein in unſeren Herzen und Köpfen entzündet. Hab' ich vorhin viel dummes Zeug geſchwatzt, Hierax?“

Der alſo Angeredete, der Befehlshaber der Truppen des Königs und ſein bevorzugter Freund, warf einen fragenden Blick auf die übrigen Anweſenden; da ihm Euergetes aber unbekümmert zu reden befahl, entgegnete er:

„Bis zur Thorheit entkräftet ſelbſt der Wein nie einen Geiſt wie den Deinen, aber unvorſichtig biſt Du geweſen. Ein Wunder wär' es, wenn Philometor nicht gemerkt haben ſollte ...“

„Vortrefflich!“ unterbrach ihn der König und richtete ſich auf den Kiſſen in die Höhe. „Ihr, Hierax, und Du, Komanus, bleibt hier; ihr anderen mögt gehen! Aber entfernt euch nicht zu weit, damit ihr raſch zur Hand ſeid, wenn ich euch brauche. Es kommen jetzt Tage, in denen ſo viel vorgehen muß wie ſonſt in Jahren.“

Die Entlaſſenen zogen ſich zurück, nur der Ankleider des Königs, ein vornehmer Macedonier, blieb zaudernd an der Thüre ſtehen, ihm aber winkte Euergetes, ſich gleichfalls zu entfernen, und rief ihm nach:

„Ich bin munter und werde gar nicht ins Bett gehen. Drei Stunden nach Sonnenaufgang erwarte ich Ariſtarch, — und zwar zur Arbeit. Lege die Handſchriften aus, die ich mitnahm! Wartet der Eunuch Euläus im Vorzimmer? Ja? Um ſo beſſer! Nun wären wir allein, meine weiſen Freunde Hierax und Komanus, und ich muß euch eröffnen, daß ihr mir vor lauter Klugheit diesmal nichts weniger als klug ſcheint.

„Klug ſein heißt über einen weiten Gedankenkreis unbeſchränkt herrſchen, ſo zwar, daß uns das Nahe ſo wenig widerſteht wie das Ferne; unklug, nur das eine ſehen oder das andere. Das Gebiet der beſchränkten Köpfe iſt das, was dicht neben ihnen liegt, das der Narren und Phantaſten die Ferne. Ich will euch nicht ſchelten; denn auch mancher Weiſe hat ſeine unklugen Stunden, ihr aber vergeßt heute ganz gewiß über dem Schauen ins Weite das Naheliegende, und ſo ſeh’ ich euch ſtolpern. Wäret ihr nicht dieſem Fehler verfallen, ſo hättet ihr kaum ſo verwundert drein geſchaut, als mir vorhin mein ‚Vortrefflich!‘ entfuhr.

„Gebt nun Achtung!

„Philometor und meine Schweſter wiſſen ſehr gut, wie ich geſinnt bin und was ſie von mir zu erwarten haben.

„Hätt' ich mir die Maske eines zufriedenen Mannes auf die Naſe gedrückt, dem das genügt, was ihm eigen, ſo hätten ſie ſich gewundert und Unrat gewittert; ſo aber zeigt' ich mich ihnen gerade ſo wie immer und rückſichtsloſer noch als gewöhnlich, und ſprach ſo offen von dem, was ich begehre, daß ſie ſich jeder Gewaltthat für die Zukunft von mir verſehen, aber ſchwerlich eine liſtige Ueberrumpelung am morgenden Tage erwarten; denn wer ſeinen Feind von hinten überfallen will, macht keinen Lärm.

„Glaubt' ich an eure Tugendlehre, ſo möcht' ich wohl denken, das von hinten Ueberfallen ſei nichts ſonderlich Schönes; denn auch ich ſehe lieber das Geſicht als die Rückſeite der Menſchen, und namentlich meiner Geſchwiſter, die ja zu den wohlgebildeten gehören.

„Aber was ſoll man thun?

„Der Beſte iſt ſchließlich immer noch der, der den Sieg erringt und im Spiele gewinnt.

„Meine Kampfart kann auch unter den Weiſen Verteidiger finden.

„Wer Mäuſe fangen will, braucht Speck, wer Menſchen ins Garn locken will, muß wiſſen, wie ſie empfinden und denken, und zunächſt beſtrebt ſein, ſie zu verwirren.

„Der Stier iſt am ungefährlichſten, wenn er wütend geradeaus rennt, und ſein Gegner auf zwei Beinen, wenn er nicht weiß, woran er iſt und taſtend bald nach rechts, bald nach links läuft.

„Dank für euren Beifall; denn ich verdiente ihn mir und hoffe ihn Dir zurückgeben zu können, mein

Hierax. Ich bin begierig auf Deinen Bericht. Lockere mir das Kiſſen hier unter dem Haupte, und nun magſt Du beginnen.“

„Es ſcheint mir alles vortrefflich zu ſtehen,“ antwortete der Oberſt. „Unſere Kerntruppen, die Hetären und Diadochen, zweitauſendfünfhundert Mann, ſind hieher unterwegs und beziehen ſchon morgen nördlich von Memphis das Lager. Fünfhundert werden mit den Prieſtern und anderen Gratulanten Einlaß in die Feſte finden, um Dich zu Deinem Geburtstag zu beglückwünſchen, die anderen Zweitauſend bleiben verſteckt in den Zelten. Der Führer der Philobaſiliſten Deines Bruders Philometor iſt beſtochen und ſteht zu uns; aber er war teuer; denn Komanus mußte ihm zwanzig Talente bieten, bevor er anbiß.“

„Die ſoll er haben,“ lachte der König, „und er ſoll ſie auch behalten, bis es mir gefällt, ihn verdächtig zu finden und ihn, indem ich ſeine Güter einziehe, nach Verdienſt zu belohnen. Sprich weiter!“

„Um den Aufſtand in Theben zu dämpfen, ſandte Philometor vorgeſtern die beſten Söldner, die Standarte des Deſilaus und die von Arſinoë nach Süden. Es hat freilich nicht wenig gekoſtet, die Rädelsführer zu werben und die Unruhen zum Ausbruch zu bringen.“

„Mein Bruder erſtattet uns dieſe Auslagen,“ unterbrach ihn der König, „wenn wir ſeinen Schatz in den unſern ſchütten. Nun weiter!“

„Den ſchwerſten Stand werden wir mit den Prieſtern und Juden haben. Die erſteren halten zu Philometor, weil er der älteſte Sohn Deines Vaters iſt und namentlich den Tempeln von Apollinopolis und Philä vieles gewährt hat; die Juden hängen ihm an, weil er ſie faſt mehr als die Griechen begünſtigt, ſich mitſamt ſeiner Gattin, Deiner erhabenen Schweſter, um ihre eitlen Glaubenszänkereien kümmert, mit ihnen über die in ihrem Buch enthaltenen Lehren disputirt und ſich bei Tiſch mit niemand lieber unterhält als mit ihnen.“

„Ich werd’ ihnen den Wein und Braten verſalzen, mit denen ſie ſich hier mäſten,“ rief Euergetes heftig. „Heute hab’ ich mir ſchon ihre Anweſenheit bei Tafel verbeten; denn ſie beſitzen helle Augen und Geiſter, die ſo ſcharf und ſpitz geſchnitten ſind wie ihre Naſen.

„Am gefährlichſten ſind ſie da, wo ſie ſich fürchten oder auf Gewinn rechnen.

„Dabei kann man nicht leugnen, daß ſie treu ſind und zähe, und weil die meiſten von ihnen etwas beſitzen, ſo machen ſie namentlich in Alexandria ſelten mit der ſchreienden Menge gemeinſame Sache.

„Daß ſie auch fleißig und unternehmend ſind, kann ihnen nur der Neid zum Vorwurfe machen, denn ihr und ihrer phöniziſchen Verwandten Beiſpiel hat die Rührigkeit der Hellenen geſteigert.

„In ruhigen Tagen geht es ihnen am beſten, und weil es unter meinen Geſchwiſtern ſtiller hergeht als unter mir, ſo hängen ſie ihnen an, borgen meinem Bruder Geld und beſorgen für die Schweſter geſchnittene Steine, Saphire und Smaragden, ſchöne Stoffe und andern Weiberkram gegen beſchriebenen Papyrus, der bald nicht mehr wert ſein wird als die Feder, die dem grünen Schreihals dort auf der Stange aus dem Flügel fiel.

„Unbegreiflich iſt es mir, wie ſo kluge Leute nicht einzuſehen vermögen, daß es nichts Beſtändiges gibt als den Unbeſtand, nichts Gewiſſes, als daß nichts gewiß iſt, und daß ſie darum ihren Gott für den einzig wahren, ihre Lehren für unbedingt und ewig richtig halten und das, was die anderen Völker glauben, verachten.

„Dieſer Dünkel macht ſie zu Narren, aber vielleicht gerade wegen ihres geſchraubten Selbſtbewußtſeins und der feſten Zuverſicht auf ihren luftigen Gott auch zu guten Soldaten.“

„Ja, das ſind ſie,“ fiel Hierax beſtätigend ein, „doch laſſen ſie ſich lieber und um geringeren Preis für Deinen Bruder werben als für uns.“

„Ich werde ihnen zeigen,“ rief der König, „daß ich dieſe Geſchmacksrichtung verkehrt und ſtrafwürdig finde. Die Prieſter brauche ich, denn ſie lehren das Volk, gehorſam ſein und ſeine Not geduldig zu tragen; die Juden aber,“ und bei dieſen Worten rollten ſeine Augen mit wildem Feuer, „rotte ich aus, wenn die Zeit gekommen.“

„Das wird auch für unſere Schatzkammer gut ſein,“ lächelte Komanus.

„Und für die Tempel des Landes,“ ergänzte Euergetes, „denn andere Feinde ſuche ich zu vertilgen, die Prieſter aber gewinne ich mir lieber, muß ich mir zu gewinnen ſuchen, wenn Philometors Reich mir zufällt; denn die Aegypter verlangen einen Gott zum Könige; zu einem rechten Gotte, zu dem meine braunen Unterthanen mit Vergnügen und ohne mir das Leben durch Aufſtände ſauer zu machen, gern beten mögen, kann ich's aber nur bringen, wenn mich die Anerkennung der Prieſter dazu erhebt.“

„Und dennoch,“ entgegnete Hierax, der einzige Diener des Euergetes, der ſich nicht ſcheute, ihm in wichtigen Fragen zu widerſprechen, „und dennoch wird heute noch um deinetwillen an den Oberprieſter des Serapis eine ſchwere Zumutung geſtellt werden. Du dringſt auf die Auslieferung einer Dienerin des Gottes, und Philometor wird nicht verſäumen . . .“

„Wird nicht verſäumen,“ fiel Euergetes ein, „dem mächtigen Asklepiodor mitzuteilen, daß er die ſüße Kleine nicht für ſich, ſondern für mich verlange. Wißt ihr, daß Eros mein Herz getroffen hat und ich für die holde Irene glühe, obgleich es dieſen Augen noch nicht vergönnt war, ſie zu ſchauen?

„Ihr glaubt mir’s, ich ſeh’ es euch an, und ich rede die lautere Wahrheit, denn dieſe kleine Hebe will ich beſitzen, ſo wahr ich den Thron meines Bruders zu erwerben hoffe, doch ich pflanze meine Bäume nicht nur, um meinen Garten zu zieren, ſondern auch, um Nutzen aus ihnen zu ziehen. Ihr werdet ja ſehen, wie ich mir zugleich mit dem ſchönſten Liebchen den Oberprieſter des Serapis gewinne, der zwar ein Grieche, aber doch ein ſchwer zu beugender Mann iſt.

„Mein Werkzeug wartet ſchon draußen!

„Verlaßt mich jetzt und befehlt, den Eunuchen Euläus zu mir zu führen.“

„Du biſt wie die Gottheit,“ ſagte Komanus, ſich tief verneigend, „und wir ſind nur ſterbliche Menſchen. Dunkel und unfaßlich erſcheint unſerem ſchwächeren Geiſte oft Deine Handlungsweiſe, aber wenn das, was uns zu keinem guten Ausgang zu führen ſcheint, ſich erfüllt, ſo müſſen wir ſtaunend erkennen, daß Du zwar oft einen verſchlungenen, aber immer den beſten der Wege wählteſt.“

Kurze Zeit blieb der König allein, zog die Augenbrauen zuſammen und ſchaute ernſt nachdenkend zu Boden.

Sobald er die leiſen Schritte des Eunuchen und die lauteren des Einführers nahen hörte, nahm er wieder die Miene des ausgelaſſenen und ſorgloſen Genußmenſchen an, rief Euläus ein munteres Willkommen entgegen und erinnerte ihn an ſeine, des Königs, Knabenzeit, und wie oft er, der Eunuch, ihm geholfen habe, die Mutter zu beſtimmen, ihm Wünſche, die ſie ſchon abgeſchlagen, dennoch zu erfüllen.

„Aber, mein Alter,“ fuhr der König fort, „die Zeiten haben ſich geändert und heute heißt es bei Dir: Alles für Philometor und nichts mehr für den armen Euergetes, der gerade als der jüngere Deiner Hilfe am meiſten bedürfte!“

Der Eunuch verneigte ſich mit einem Lächeln, das andeutete, daß er gut verſtehe, wie wenig ernſt gemeint die letzten Worte des Königs ſeien, und ſagte:

„Ich war gewillt und glaube auch jetzt noch dem Schwächeren unter euch beiden zu dienen.“

„Du meinſt meine Schweſter?“

„Die Herrin Kleopatra gehört dem Geſchlechte an, das wir oft mit Unrecht das ſchwächere nennen. Obgleich Du gewiß zu ſcherzen beliebteſt, als Du die letzte Frage ſtellteſt, ſo halte ich mich doch für verbunden, Dir beſtimmt zu antworten, daß ich nicht ſie, ſondern den König Philometor meinte.“

„Philometor? Du glaubſt alſo nicht an ſeine Stärke, hältſt mich für kräftiger als ihn und haſt mir doch heute beim Gaſtmahl Deine Dienſte angeboten und erzählt, es ſei Dir die Aufgabe zugefallen, die Auslieferung der kleinen Dienerin des Serapis im Namen des Königs von dem Oberprieſter Asklepiodor zu verlangen?

„Heißt das dem Schwächeren dienen?

„Vielleicht warſt Du trunken, als Du mir das mitteilteſt?

„Nein?

„Du biſt mäßiger geweſen als ich?

„So iſt wohl gar eine Sinnesänderung in Dir vorgegangen?

„Das ſollte mich wundern, denn Deine Grundſätze gebieten Dir ja, den ſchwächeren Sohn meiner Mutter ...“

„Du ſpotteſt meiner,“ unterbrach der Höfling mit leiſem Vorwurf und doch mit bittender Stimme den König. „Wenn ich mich Dir zuwandte, ſo geſchah es nicht aus Wankelmut, ſondern gerade, weil ich dem einzigen Zwecke meines Lebens treu zu bleiben begehrte.“

„Und der wäre?“

„Für das Wohl dieſes Landes im Sinne Deiner erhabenen Mutter, deren Ratgeber ich war, zu ſorgen.“

„Du vergißt den andern, Dich ſelbſt ſo gut zu ſtellen, wie möglich.“

„Ich vergaß ihn nicht, aber ich ſprach ihn nicht aus; denn ich weiß, wie knapp gemeſſen die Zeit der Könige iſt, und zudem will es mir ſo ſelbſtverſtändlich erſcheinen, auch an die eigene Perſon zu denken, als daß wir, wenn wir ein Pferd kaufen, auch ſeinen Schatten mit ihm erwerben.“

„Wie fein! Doch ich tadle Dich ja auch ebenſowenig wie ein Mädchen, das ſich vor den Spiegel ſtellt, um ſich für den Geliebten zu ſchmücken, und ſich nebenbei auch an der eigenen Schönheit ergötzt.

„Doch kommen wir jetzt auf Deine erſte Aeußerung zurück.

„Um Aegyptens willen glaubſt Du, wenn ich Dich recht verſtanden, mir die Dienſte, die Du bisher meinem Bruder weihteſt, anbieten zu ſollen?“

„Du ſagſt es! In dieſer ſchwierigen Zeit bedarf es des Willens und der Hand eines kräftigen Leiters.“

„Und Du hältſt mich für einen ſolchen?“

„Für einen Rieſen an Willensſtärke, Körper und Geiſt, dem der Wunſch, beide Teile Aegyptens wieder zu vereinigen und allein zu beſitzen, nicht fehlſchlagen kann, wenn er rüſtig zugreift und wenn ...“

„Wenn?“ ſprach der König dem Eunuchen nach und ſchaute ihm ſo ſcharf in die Augen, daß er die ſeinen niederſchlug und leiſe erwiderte:

„Wenn Rom keine Einſprache erhebt.“

Euergetes zuckte die Achſeln und verſetzte ernſt:

„Das iſt wie das Schickſal, das überall den Ausſchlag gibt bei allem, was wir thun. An ungeheuren Opfern, um dieſe unabwendbare Macht zu beſänftigen, ließ ich's wahrhaftig nicht fehlen, und mein Agent, durch deſſen Hände größere Summen gehen als durch die der Zahlmeiſter meiner Truppen, ſchreibt mir, man ſei mir nicht ungünſtig geſinnt im Senate.“

„Das Gleiche wiſſen wir auch von dem unſern. Du beſitzeſt am Tiber mehr Freunde als Philometor, mein König, aber unſer letzter Brief iſt ſchon mehrere Wochen alt, und in den letzten Tagen ereigneten ſich Dinge ...“

„Sprich!“ rief Euergetes und richtete ſich in ſeinen Kiſſen ſtraff in die Höhe. „Aber legſt Du mir eine Schlinge und redeſt Du jetzt als meines Bruders Werkzeug, ſo laß ich Dich, und wollteſt Du auch zu der entlegenſten Höhle der Troglodyten entfliehen, ſo laß ich Dich, ſo wahr ich meines Vaters echter Sohn zu ſein hoffe, einfangen und bei lebendigem Leibe in Stücke zerreißen.“

„Ich würde ſolche Strafe verdienen,“ entgegnete Euläus demütig und fuhr fort: „Wenn ich recht geſehen, ſo ſtehen uns ſchon in den nächſten Tagen große Dinge bevor.“

„Ja!“ ſagte Euergetes entſchieden.

„Aber gerade jetzt wird Philometor beſſer in Rom vertreten ſein als je zuvor. Du haſt den jungen Publius Scipio an der Tafel des Königs kennen gelernt und Dich wenig befliſſen gezeigt, ſeine Gunſt zu erwerben.“

„Er iſt ein Cornelier,“ fiel der König ein, „ein vornehmer Geſell, der mit allem verwandt iſt, was ſich groß dünkt am Tiber, aber er iſt kein Geſandter, reiſt von Athen nach Alexandria, um ſich zu unterrichten, was ihm mehr als notthut, und trägt den Kopf nur höher und bewegt die Lippen nur freier, als es ihm Königen gegenüber geziemt, weil die Jungen denken, es ſtehe ihnen gut, ſich wie die Alten zu geberden.“

„Es bedeutet mehr, als Du glaubſt.“

„So lad' ich ihn nach Alexandria und gewinne ihn mir dort in drei Tagen, ſo wahr ich Euergetes heiße.“

„Es wird dann zu ſpät ſein; denn er hat heute, das weiß ich gewiß, Vollmacht vom Senat erhalten, im Notfall, bis der Geſandte, den man uns wiederum ſchicken will, hier eintrifft, in ſeinem Namen zu reden.“

„Und das erfahr' ich erſt jetzt!“ rief der König und ſprang vom Lager auf. „Taub und blind und lahm ſind meine Freunde, wenn ich überhaupt welche habe, die Diener und Boten!

„Widerwärtig iſt mir der hochmütige, anmutsloſe

Burſche, aber ich lade ihn morgen, lade ihn heute ſchon zu einem fröhlichen Gaſtmahl und ſende ihm das ſchönſte Viergeſpann von denen, die ich mit aus Kyrene gebracht habe. Ich werde …"

„Es wird das alles vergeblich ſein," verſetzte Euläus ernſt und gelaſſen, „denn er beſitzt in des Wortes vollſter und ausgedehnteſter Bedeutung die Gunſt, ja ich erlaube mir, es frei heraus zu ſagen, die mehr als warme Zuneigung der Königin Kleopatra und genießt dieſe holdeſte der Gaben dankbaren Herzens. Philometor läßt, wie überall, die Dinge gehen, wie ſie mögen, und Kleopatra und Publius, Publius und Kleopatra freuen ſich auch öffentlich ihrer Liebe, ſchauen ſich einander in die Augen wie nur je ein Schäferpaar in Arkadien, tauſchen die Becher und küſſen mit ihren Lippen die Stelle des Randes, die der Mund des andern berührt hat. Verſprich und gewähre dieſem Manne, was Du auch willſt, er wird für Deine Schweſter einſtehen und, wenn es Dir gelingt, ſie vom Throne zu drängen, wie Popilius Laenas um Deinen Oheim Antiochus, um Deine Perſon frech einen Kreis ziehen und Dir ſagen, wenn Du dieſen zu überſchreiten verſuchen ſollteſt, ſo trete Rom Dir entgegen."

Euergetes hörte dieſe Worte ſchweigend an, riß dann die ihn umhüllenden Tücher vom Leibe und ging ſtürmiſch bewegt und von Zeit zu Zeit aufſtöhnend und brüllend wie ein wilder Stier, der ſich von Stricken und Banden gebändigt fühlt und die volle Kraft vergeblich anſtrengt, um ſie zu zerreißen, in dem Gemache auf und nieder. Endlich blieb er vor Euläus ſtehen und frug:

„Was weißt Du noch von dem Römer?"

„Er, der Dir nicht geſtatten wollte, Dich mit Alcibiades zu vergleichen, ſucht es dem Liebling der Mädchen Athens zuvorzuthun; denn es iſt ihm nicht genug, einem Könige das Herz der Gattin zu rauben, vielmehr ſtreckt er die Hände nach der ſchönſten Dienerin des höchſten der Götter aus. Die Krugträgerin, welche des Römers Freund Lyſias als Hebe empfahl, iſt des Corneliers Geliebte, deren Gunſt er leichter in eurem heiteren Palaſte, als im finſteren Tempel des Serapis genießen zu können erwartet.“

Der König ſchlug ſich dabei vor die Stirn und ſchrie:

„Ein König ſein, ein Mann, der es aufnimmt mit Zehn, und ſich das achſelzuckend bieten laſſen zu müſſen wie ein Bauer, deſſen Saat meine Reiter zerſtampfen!

„Alles kann er verderben, alles; meine Pläne wie meine Wünſche, und es bleibt mir nichts übrig, als die Fäuſte zu ballen und vor Wut zu erſticken!

„Aber dies Stöhnen und Knirſchen iſt ſo nutzlos wie mein Toben und Fluchen am Lager meiner ſterbenden Mutter, die doch tot blieb und nicht wieder aufſtand.

„Wäre der Cornelier ein Grieche, ein Syrer, ein Aegypter, ja wär' er mein eigener Bruder, ich ſage Dir, Euläus, er ſollte mir nicht lange im Wege ſtehen; doch er iſt Roms Bevollmächtigter, und Rom iſt das Schickſal, Rom iſt das Schickſal!“

Der König warf ſich ſchwer aufatmend und wie gebrochen auf die Kiſſen zurück, indem er das Antlitz in das weiche Gepolſter drückte, Euläus aber trat unhörbar leiſe zu dem jungen Rieſen heran und flüſterte ihm mit feierlicher Langſamkeit zu:

„Rom iſt das Schickſal, aber auch Rom kann nichts gegen das Schickſal. Der Cornelier muß ſterben, weil er Deiner Mutter Tochter verdirbt und Dir, dem Retter Aegyptens, im Wege ſteht. Einen Mord an ihm würde der Senat furchtbar rächen, aber was will er thun, wenn wilde Tiere ſeinen Bevollmächtigten überfallen und in Stücke zerreißen?“

„Köſtlich, herrlich!“ ſchrie Euergetes auf, indem er wieder auf die Füße ſprang und die großen Augen ſo überraſcht und glückſelig ſtrahlend erhob, als habe ſich der Himmel vor ihnen geöffnet und er gewahre die erhabene Schar der an goldenen Tafeln ſchmauſenden Götter. „Du biſt ein großer Mann, Euläus, und ich werde Dich zu belohnen wiſſen; aber kennſt Du die wilden Tiere, die wir brauchen, und wiſſen ſie ſich auch ſo zu benehmen, daß niemand es wagen darf, auch nur den Schatten einer Vermutung zu hegen, daß die Wunden, die ihre Zähne und Klauen reißen, von Dolchen herkommen, von Haken oder Lanzenſpitzen?“

„Sei unbeſorgt,“ entgegnete Euläus, „dieſe Raubtiere ſind hier in Memphis ſchon thätig geweſen und ſtehen im Dienſte des Königs . . .“

„Sieh einer meinen ſanften Bruder!“ lachte Euergetes. „Er rühmt ſich ja, außer in der Schlacht noch niemand getötet zu haben, und nun . . .“

„Philometor hat auch eine Gattin,“ fiel der Eunuch dem König ins Wort, und Euergetes rief:

„Ja, die Frauen, was man nicht alles von ihnen erlernt!“

Dann fuhr er leiſe fort:

„Wann können Deine Beſtien ans Werk gehen?“

„Die Sonne iſt längſt aufgegangen. Bis ſie untergeht, werde ich meine Vorbereitungen zu treffen haben, aber um Mitternacht kann, ſollt' ich denken, die That vollbracht ſein. Wir verſprechen dem Römer ein Stelldichein, locken ihn zum Tempel des Serapis, und auf dem Heimweg durch die Wüſte . . .“

„Ja dann!“ rief der König, ſtieß mit der Hand, als hielte er einen Dolch darin, auf ſeine eigene Bruſt und fügte mahnend hinzu: „Aber ſtark wie Löwen müſſen Deine Leute ſein und vorſichtig, vorſichtig wie Katzen. Wenn Du Gold gebrauchſt, ſo wende Dich an Komanus; oder beſſer, nimm dieſen Beutel.

„Es iſt genug? So muß ich Dich fragen: Haſt Du ſelber Grund, den Römer zu haſſen?“

„Ja,“ verſetzte Euläus beſtimmt. „Er ahnt, daß ich um alles weiß, was er treibt, und hat mich mit falſchen Anklagen verfolgt, die mich heute in ernſte Gefahr bringen könnten. Wenn Du hörſt, daß er die Königin beſtimmt, mich gefangen zu ſetzen, ſo ſorge ſogleich für meine Befreiung.“

„Es ſoll Dir niemand ein Haar krümmen; verlaß Dich darauf. Ich ſehe, daß Du Grund haſt, das gleiche Spiel mit mir zu ſpielen, und das freut mich; denn mit ganzer Kraft arbeitet man nur für ſich ſelbſt; und nun als mein letztes: Wann holſt Du die kleine Hebe?“

„In einer Stunde geh' ich zu Asklepiodor, doch erſt morgen können wir das Mädchen brauchen, denn heute muß ſie als Lockſpeiſe für den Cornelier im Tempel bleiben.“

„Ich will mich gedulden, doch hab' ich Dir noch einen Auftrag zu geben. Stelle dem Oberprieſter die Sache ſo dar, als wünſche mein Bruder eine meiner Launen zu befriedigen, indem er die Krugträgerin für mich herausfordert, entſchieden herausfordert.

„Verletze den Mann, ſo weit es geht, ohne Verdacht zu erregen, und wenn ich ihn recht kenne, ſo beſteht er auf ſeinem Rechte und weigert ſich ſtandhaft.

„Nach Dir kommt dann mein Komanus mit Grüßen und Geſchenken und Verheißungen von mir.

„Morgen, wenn das, was mit dem Römer geſchehen muß, gethan iſt, ſo hole Du das Mädchen im Namen meines Bruders mit Liſt oder Gewalt, und übermorgen, wenn mir die Götter gnädiglich halfen, beide Teile Aegyptens in meiner Hand zu vereinen, dann eröffne ich Asklepiodor, daß ich Philometor für den an ſeinem Tempel begangenen Frevel geſtraft und des Thrones entſetzt habe.

„Serapis ſoll ſehen, wer ſein Freund iſt!

„Wenn alles geht, wie es gehen ſoll, ſo ernenn' ich Dich, das gelob' ich Dir bei den Seelen meiner verſtorbenen Ahnen, zum Epitropen des neu vereinigten Reiches. Ich bin heute für Dich in jeder Stunde zu ſprechen.“

Der Eunuch entfernte ſich ſo leichten Schrittes, als habe ihm das Geſpräch mit dem Könige die Jugend zurückgegeben.

Als Hierax, Komanus und andere Beamte wieder in das Gemach traten, gab ihnen Euergetes den Befehl, ſeinem Freunde Publius Cornelius Scipio die vier edelſten kyreniſchen Roſſe aus ſeinen Ställen zwiſchen Morgen und Mittag als ein Zeichen ſeiner Verehrung und Liebe zuzuführen. Dann ließ er ſich ankleiden, ſuchte Ariſtarch auf und ſetzte ſich mit ihm an die Arbeit.

Vierzehntes Kapitel.

In tiefer Ruhe lag der Tempel des Serapis, eingehüllt vom Dunkel, das ſeine vielfältige Gliederung dem Auge entzog und ihm das Anſehen einer einzigen, mit blauſchwarzem Dunſt umzogenen Felsmaſſe verlieh.

Auch außerhalb des Tempels war alles ſtill; jetzt aber ließ ſich in der jedes Geräuſch verdoppelnden Stille der Nacht Hufſchlag und Rädergeraſſel vernehmen.

Bevor das Fuhrwerk, das dieſes Geräuſch veranlaßt hatte, zu dem Tempel gelangte, hielt es an, und zwar hinter dem Akazienhaine des Gottes; denn von dort aus ließ ſich nun das Gewieher eines Pferdes hören.

Der Hengſt, der es ausſtieß, war eines von den Roſſen des Königs.

Der Korinther Lyſias band ihn ſoeben an einen dem Wege benachbarten Baum am Saume des Wäldchens, warf den Mantel über den Rücken der dampfenden Tiere, taſtete ſich von Akazie zu Akazie und fand bald den Sonnenbrunnen, auf deſſen Brüſtung er ſich niederließ.

Von Oſten her erhob ſich jetzt als Vorbote des

Sonnenaufgangs ein ſchneidig kalter Lufthauch, und graues Dämmerlicht begann die Kronen der ſtattlichen Bäume, die das Dunkel zu einem einzigen ſchwarzen Dache verbunden hatte, allmälich zu trennen.

Aus dem Hofe des Asklepiustempels klang Hahnengekräh, und als der Korinther ſich fröſtelnd erhob, um durch ſchnelles Aufundniederſchreiten das Blut zu erwärmen, hörte er in der Gegend der Umfaſſungsmauer des Tempels, deſſen Umriſſe immer ſchärfer umgrenzt aus dem Dunkel hervortraten, eine Thür knarren.

Mit geſpannter Aufmerkſamkeit ſchaute er nun den Weg hinunter, den das nahende Licht mehr und mehr von den auf ihm lagernden Schatten befreite, und ſchneller begann das Herz ihm zu ſchlagen, als er eine Geſtalt wahrnahm, die raſchen Schrittes auf den Brunnen zuging.

Das, was da nahte, war ein menſchliches Weſen, und kein zweites befand ſich in ſeiner Begleitung; es war wohl auch kein Mann, ſondern ein Weib in langem Gewande. Aber er hielt die, die er ſuchte, für kleiner als die ſich ihm mehr und mehr nähernde Frauengeſtalt.

Kam die ältere und nicht die jüngere Schweſter, um die es ihm doch allein zu thun war, heute zum Brunnen?

Jetzt unterſchied er ſchon ihren leichten Schritt, jetzt war ſie nur noch durch einen jungen Akazienſtrauch, der ihn ihren Blicken entzog, von ihm getrennt, jetzt ſtellte ſie zwei Krüge zu Boden, jetzt zog ſie einen Eimer leicht in die Höhe und füllte das Gefäß, das ſie in der linken Hand getragen, jetzt wandte ſie das Antlitz dem ſich mehr und mehr mit glanzloſem Lichte erhellenden Horizonte zu, jetzt glaubte Lyſias Irene erkannt zu haben, und nun, Dank allen ſchützenden Göttern, wußt' er's genau, vor ihm ſtand die jüngere und nicht die ältere Schweſter, ſtand das Mädchen, das er ſuchte.

Von dem Akazienwildlinge immer noch halb verborgen und mit leiſer Stimme, um Irene nicht zu erſchrecken, rief er ihren Namen, aber der Jungfrau, die hier noch niemals zu dieſer Stunde von einem Menſchen überraſcht worden war, erſtarrte dennoch das Blut vor Entſetzen.

Wie angewurzelt ſtand ſie da und preßte zuſammenſchaudernd den kalten, feuchten goldenen Krug des Gottes an die Bruſt.

Lyſias rief ſie jetzt lauter als vorher beim Namen und fügte immer noch mit gedämpfter Stimme hinzu:

„Erſchrick nicht, Irene, ich bin Lyſias der Korinther, Dein Freund, deſſen Granatenblüte Du geſtern trugſt, und der Dich nach dem Aufzuge anſprach. Laß Dir einen fröhlichen Morgen bieten!“

Das Mädchen nahm bei dieſen Worten den Krug in die linke Hand, ließ ſie mit ihrer Laſt niederſinken, drückte die rechte auf das Herz und ſagte tief atmend:

„Wie gräßlich Du mich erſchreckt haſt! Ich dachte, mich hätte eine wandelnde Seele gerufen, die noch nicht in die Unterwelt zurückgekehrt iſt; denn erſt die aufgehende Sonne verſcheucht die Geiſter.“

„Aber nicht Menſchen von Fleiſch und Bein, die Gutes im Sinne haben. Ich, das darfſt Du glauben, bliebe gern bei Dir, bis Helios zum letztenmal unter- und aufgeht.“

„Ich habe Dir nichts zu geſtatten und nichts zu verbieten,“ entgegnete Irene, „aber wie kommſt Du zu dieſer Stunde hieher?“

„Auf einem Wagen,“ entgegnete Lyſias lächelnd.

„Thorheit! Ich will wiſſen, was Du zu dieſer Stunde an dem Brunnen der Sonne ſuchſt?“

„Wen anders als Dich? Du ſagteſt mir geſtern, Du ſchlieſeſt gern, und das thu’ ich gleichfalls; doch um Dich wieder zu ſehen, hätt’ ich die Nachtruhe gerne noch kürzer gehalten.“

„Aber wie konnteſt Du wiſſen?“

„Du ſagteſt mir geſtern ja ſelbſt, zu welcher Zeit ihr hieher kommt.“

„Sagt’ ich’s Dir? Großer Serapis, wie hell es ſchon wird! Ich werde beſtraft, wenn der Krug nicht vor Aufgang der Sonne auf dem Altare ſteht, und da iſt auch noch der meiner Klea.“

„Ich füll’ ihn Dir gleich. So, das wäre gemacht! Und nun trag’ ich beide für Dich bis ans Ende des Hains, wenn Du mir verſprichſt, bald wiederzukommen; denn ich habe Dich manches zu fragen.“

„Vorwärts, nur vorwärts,“ drängte das Mädchen. „Ich weiß nur wenig, frage aber nur immer zu; denn es wird doch nicht viel ausmachen, was ich zur Antwort gebe.“

„Doch, doch! Wenn ich Dich zum Beiſpiel bäte, mir von Deinen Eltern zu erzählen? Mein Freund Publius, den Du ja kennſt, und ich haben gehört, wie hart und ungerecht ſie beſtraft worden ſind, und thäten gern vieles, um ſie zu befreien.“

„Ich komme, ich komme gewiß!“ rief Irene laut und lebhaft. „Soll ich auch Klea mitbringen? Sie ward heute mitten in der Nacht zu dem Thorhüter gerufen, deſſen Kind ſchwer erkrankt iſt. Meine Schweſter hat es ſehr lieb, und Philo nimmt nur von ihr Arznei. Der Kleine war in ihrem Schoße eingeſchlafen, und da kam ſeine Mutter und bat mich, für uns beide das Waſſer zu tragen. Nun gib mir die Krüge; denn es darf noch keiner außer uns den Tempel betreten!"

„Da haſt Du ſie! Störe nur um meinetwillen die Schweſter nicht bei der Pflege des kleinen Kranken, denn ich möchte Dir wohl auch noch dies oder das ſagen, was ſie nicht zu hören braucht und Dich vielleicht freut. Ich gehe jetzt zum Brunnen zurück. Leb nun wohl, und laß nicht zu lang auf Dich warten!"

Dieſe Worte ſprach Lyſias in zärtlicher und beſtrickender Weiſe, und die ſich raſch entfernende Jungfrau antwortete ihm leiſe und ſchnell:

„Ich komme, wenn die Sonne heraus iſt."

Der Korinther ſchaute ihr nach, bis ſie in dem Tempel verſchwunden war, und das Herz wurde ihm weich, ſo weich wie nie ſeit vielen Jahren.

Er mußte der Zeit gedenken, in der er ſeine jüngſte Schweſter, als ſie noch ein kleines Kind war, gern auf die Probe ſtellte und ſie mit ernſtem Geſichte bat, ihm ihren Kuchen oder ihren Apfel, den er gar nicht haben wollte, zu ſchenken.

Faſt immer hatte die Kleine ihm, was er begehrte, mit den niedlichen Händchen zum Munde geführt, und dabei war ihm dann häufig ganz ähnlich zu Sinne geweſen wie jetzt.

Irene war ja auch noch ein Kind und nicht weniger ſorglos, als ſein Liebling im elterlichen Hauſe, und wie die Schweſter ihm ihr Beſtes gereicht hatte, ſo vertraute ſie ihm, dem leichtfertigen Lyſias, vor dem die ehrbaren Frauen in Korinth die Augen niederſchlugen und die Väter ihre heranwachſenden Söhne warnten, ihr jungfräuliches, ja ſo wollt' es ihm ſcheinen, ihr heiliges Selbſt an.

„Ich thue Dir nichts, Du liebes Kind,“ murmelte er vor ſich hin, als er ſich endlich umwandte, um dem Brunnen der Sonne entgegen zu gehen.

Raſch begann er vorwärts zu ſchreiten, aber ſchon nach wenigen Schritten hemmte er den Fuß; denn ein überraſchendes, wundervolles Bild zeigte ſich ſeinen Augen.

Ward Memphis ein Raub der Flammen?

Verzehrte Feuer den Nebelſchleier, der ſeinen Weg zum Tempel umhüllt hatte?

Da ſtanden die Stämme der Nilakazien wie ſchwärzliche Säulen auf einer Brandſtätte, hinter der die gefräßige Lohe hoch aufſchlug zum Himmel.

Zwiſchen den Zweigen, den dornigen Aeſten, den gelben Blütenbüſcheln und den Blättern mit dem paarweiſe geordneten Gefieder glänzte und gleißte goldenes und purpurnes Licht, und die Wolken am Himmel prangten in lichteren Farben als die der Roſen, mit denen Kleopatra ſich beim Gaſtmahl geſchmückt hatte.

So ging die Sonne nicht auf in ſeiner Heimat!

Oder hatte er vielleicht nur aufmerkſamer nach der Erde als nach dem Himmel geſchaut, wenn er zu Korinth oder Athen beim Anbruch des Morgens trunken von den Gaſtmählern heimgewankt war?

Jetzt wieherten ſeine Hengſte laut auf, als wollten ſie das Viergeſpann des nahenden Sonnengottes begrüßen.

Er eilte durch den Hain zu ihnen hin, klopfte ihnen mit beruhigenden Worten die glänzenden Hälſe und überſchaute dann die Rieſenſtadt ihm zu Füßen, über die ſich ein veilchenfarbener Duft breitete, die ernſten Pyramiden, denen der Morgen ein heiteres roſenfarbenes Feſtgewand umgeworfen, den ungeheuren Tempel des Gottes Ptah mit den hohen Koloſſen vor den Pylonen, den Nilſtrom, in dem ſich die Herrlichkeit der Tinten des Himmels ſpiegelte, und das Kalkgebirge hinter den Flecken Babylon und Troja, von dem ein Jude am Tiſche des Königs geſtern erzählt hatte, es gehe unter ſeinen Landsleuten die Sage, daß dies Gebirge all ſeinen Baumſchmuck hergegeben, um die Hügel der heiligen Stadt Hieroſolyma damit zu ſchmücken.

Wie im Schimmer der Kerzen der große Rubin, der des Königs Euergetes durchſichtiges Gewand beim Gaſtmahl an ſeinem Stierhalſe zuſammenhielt, leuchteten jetzt die felſigen Wände dieſes nackten Berges, und nun ſah Lyſias, wie ſich hinter ihm das Tagesſtirn blendend erhob und ſeine Strahlen wie Millionen von goldenen Pfeilen verſandte, um ſeinen Feind, das nächtige Dunkel, in die Flucht zu treiben und zu vernichten.

Eos, Helios, Phöbus Apollon waren ihm, der, wenn er nicht ſchwelgte und ſich in den Bädern, beim Ringſpiel im Gymnaſium, bei Hahnen- und Wachtelkämpfen, im Theater und bei dionyſiſchen Aufzügen vergnügte, ſeinen Geiſt in den Schulen der Philoſophen zu üben liebte, um auch im Wortgefecht bei den Gaſtmählern glänzen zu können, längſt nichts mehr und nichts weniger als Namen, mit denen ſich gewiſſe Erſcheinungen, Vorgänge und Begriffe bequem bezeichnen ließen; heute aber und dieſem Sonnenaufgang gegenüber glaubte er wie in der Kinderzeit an den Gott, ſah ihn im Geiſte auf ſeinem goldenen Wagen und von ſeinem glänzenden, Fackeln tragenden und Blumen ſtreuenden, leicht hinſchwebenden Gefolge umgeben das ſchäumende Viergeſpann ſeiner Roſſe bändigen, hob andächtig beide Arme in die Höhe und betete laut: „Mir iſt heute ſo heiter und leicht im Herzen. Das dank' ich wohl Deiner Gegenwart, Phöbus Apollon, der Du ja ſelber das Licht biſt. O laß es ſo bleiben . . .“

Hier unterbrach er das Bitten und ließ die Arme ſinken; denn er hörte Schritte, die ſich ihm nahten.

Lächelnd über ſeine kindliche Schwäche, denn wie eine ſolche kam es ihm vor, daß er gebetet, und doch froh über dieſe fromme That, kehrte er der nun völlig hervorgetretenen Sonne den Rücken und ſtand Irene gegenüber, welche ihm zurief:

„Ich meinte ſchon, Du wäreſt ungeduldig geworden und fortgegangen, als ich Dich nicht mehr am Brunnen fand. Das hätte mir leid gethan; aber Du haſt wohl nur dem Aufgang des Helios zugeſchaut. Den ſeh' ich alle Tage, und doch ängſtige ich mich immer, wenn es ſo rot iſt wie heute; denn unſere ägyptiſche Pflegerin hat mir erzählt, wenn der Oſten am Morgen recht rot ſei, dann habe der Sonnengott die Feinde erſchlagen und ihr Blut färbe den Himmel und den Berg und die Wolken.“

„Aber Du biſt ja eine Griechin,“ fiel Lyſias ein, „und mußt wiſſen, daß Eos dieſe Farben erweckt, wenn ſie mit ihren Roſenfingern den Horizont berührt, bevor

Helios erſcheint. Heute biſt Du für mich die Morgenröte, die einen ſchönen Tag verkündet."

„Solches Rot wie heute," gab Irene zurück, „bringt große Hitze, Sturm und vielleicht auch Gewitter, ſagt der Thorhüter, der immer mit den Horoſkopen zu thun hat, die auf den Türmen neben der Tempelpforte die Sterne und Himmelszeichen beobachten.

„Er iſt der Vater des armen kleinen Philo.

„Ich wollte Klea doch mitbringen; denn ſie weiß mehr von den Eltern als ich, aber er bat mich, ſie nicht fortzurufen; denn des Kindes Hälschen ſei wie zugewachſen, und wenn es viel ſchreie, ſoll der Arzt geſagt haben, müſſe es erſticken, und doch iſt es nur ruhig, wenn Klea es auf dem Arm hält.

„Sie iſt auch ſo gut und denkt niemals an ſich.

„Seit Mitternacht wiegt ſie nun ſchon den ſchweren Jungen auf dem Schoße."

„Wir wollen ſpäter auch mit ihr reden," verſetzte der Korinther, „heute aber bin ich um Deinetwillen gekommen; Du haſt ſo frohe Augen, und Dein Mündchen ſieht aus, als wär' es zum Lachen gebildet und nicht um Klagelieder zu ſingen. Wie hältſt Du es nur aus in dem verſchloſſenen Kerker bei all den ernſten, weiß und ſchwarz gekleideten Männern?"

„Es ſind auch gute und freundliche unter ihnen. Am liebſten hab' ich den alten Krates; der macht allen ein finſteres Geſicht, nur mit mir ſpaßt und redet er und zeigt mir manchmal ſo hübſche und kunſtreich gearbeitete Sachen."

„Ich ſagte Dir ja, daß Du wie die Morgenröte biſt, vor der nichts Finſteres Beſtand hat."

„Wenn Du nur wüßteſt, wie unbeſonnen ich ſein kann, wie oft ich Klea, die mich doch niemals ſchilt, Kummer bereite, Du würdeſt Dich wohl hüten, mich einer Göttin ähnlich zu finden. Der kleine Krates vergleicht mich auch manchmal mit den lieblichſten Dingen, aber das klingt immer ſo komiſch, daß ich lachen muß. Dir hör' ich ſchon lieber zu, wenn Du mir ſchmeichelſt."

„Dafür bin ich auch jung, und Jugend paßt zu der Jugend. Deine Schweſter iſt älter und ſo viel ernſter als Du. Haſt Du nie eine Altersgenoſſin gehabt, mit der Du ſpielen, und der Du alles vertrauen mochteſt?"

„Doch, als ich ganz klein war; aber ſeit die Eltern ins Unglück gerieten und wir hier im Tempel ſind, bin ich nur immer mit Klea zuſammen. Was wollteſt Du über den Vater wiſſen?"

„Das frag' ich Dich ſpäter. Jetzt ſag mir nur: haſt Du Dich nie mit anderen Mädchen verſteckt und gehaſcht? Durfteſt Du nie bei den dionyſiſchen Feſten dem fröhlichen Treiben auf der Straße zuſchauen? Biſt Du ſchon je auf einem Wagen gefahren?"

„Vielleicht früher; aber das hab' ich vergeſſen. Wie ſollt' ich wohl zu alledem hier im Tempel gelangen? Klea ſagt, es tauge auch nicht, daran zu denken. Sie erzählt mir viel von den Eltern, wie die Mutter für uns geſorgt, und was der Vater geſagt hat. Iſt denn etwas vorgefallen, das ſich zu ſeinen Gunſten wenden ließe? Sollte der König die Wahrheit erfahren haben? Bitte, ſtelle doch gleich Deine Frage; denn ich bin ſchon zu lange hier draußen."

Während dieſer Worte wieherten die ungeduldigen Hengſte von neuem auf, und Lyſias, dem das Geplauder mit Irene zauberhaft reizend erſchien, der dabei aber doch den Zweck ſeiner Fahrt keinen Augenblick vergaß, wies nun raſch auf den Platz hin, an dem ſeine Pferde ſtanden, und ſagte:

„Haſt Du das Gewieher der mutigen Pferde gehört? Sie haben mich hierher gebracht, und ich verſtehe ſie gut zu lenken; ja mit meinem eigenen Viergeſpann gewann ich bei den letzten iſthmiſchen Spielen den Kranz. Du ſagſt, daß Du noch nie auf einem Wagen geſtanden. Wie wär' es, wenn Du einmal verſuchteſt, wie hübſch das iſt? Ich fahre Dich gern ein wenig hinter dem Hain auf und nieder.“

Irene lauſchte mit leuchtenden Augen dieſen Worten und rief in die Hände klatſchend: „Auf einem Wagen mit mutigen Pferden wie die Königin ſoll ich fahren? Das iſt ja nicht möglich! Wo ſtehen Deine Roſſe?“

Vergeſſen hatte ſie in dieſem Augenblicke Klea, das kranke Kind, die Pflicht, die ſie in den Tempel zurückrief, ja ſelbſt ihre Eltern, und mit beflügeltem Schritt folgte ſie dem Korinther, ſchwang ſich auf den zweiräderigen Wagen und hielt ſich an der Brüſtung feſt, als Lyſias ſich neben ſie hinſtellte, die Zügel ergriff und das Feuer der mutigen Tiere mit ſtarker und wohlgeübter Hand bändigte.

Ganz preisgegeben dem Entführer, ſtand ſie völlig ſorglos und unbefangen neben ihm, als das Fuhrwerk von dannen brauſte; aber ohne daß ſie es ahnte, deckten ſie freundliche Mächte mit Schild und Panzer. Was ſie ſchützte, war ihre kindliche Unſchuld und der Gedanke an die Eltern, den der Entführer ſelbſt in ihr wachgerufen, und der bald wieder in ihr lebendig wurde.

Hochaufatmend und erfüllt von dem Wonnegefühl, das der Vogel empfinden mag, der ſich zum erſtenmale aus dem finſteren Neſte in den Aether hinaufſchwingt, rief ſie einmal über das andere:

„Das iſt ſchön, das iſt herrlich!“ und dann:

„Wie wir die Luft zerſchneiden, als wären wir hurtige Schwalben! Schneller, Lyſias, ſchneller! Nein, das iſt wieder zu raſch! Halt an, damit ich nicht falle! O nein, ich ängſtige mich nicht! Es iſt zu ſchön, ſo wie ein Nilſchiff beim Sturme den Strom, mit Bruſt und Antlitz den Wind zu zerſchneiden.“

Lyſias ſtand dicht neben ihr.

Als er auf ihren Wunſch die Roſſe zum ſchnellſten Lauf angetrieben und ſie nun ſchwanken ſah, ſtreckte er unwillkürlich die Hand aus, um ſie um ihren Gürtel zu legen; Irene aber wich ihm aus, ſchmiegte ſich eng an die Wagenbrüſtung, neben der ſie ſtand, und jedesmal, wenn er ſie berührte, drückte ſie die Arme feſt an ſich und zog ſich zuſammen wie das zarte Blatt einer Sinnpflanze, das von einem fremden Körper geſtreift wird.

Jetzt bat ſie den Korinther, ihr zu geſtatten, auch einmal die Zügel zu halten, und er gewährte ſogleich dieſe Bitte, übergab ihr die Leinen, behielt aber, hinter ſie tretend, vorſichtig die Enden in der eigenen Hand.

Nun ſchaute er auf ihr glänzendes Haar, das zierliche Rund ihres Hauptes und ihren weißen, leicht nach vorn geneigten Hals nieder, und es überkam ihn eine unnennbare Sehnſucht, ihr die Lippen auf den Scheitel zu drücken; aber er unterließ es; denn er gedachte der Worte ſeines Freundes, daß er gewillt ſei, für dieſe Mädchen wie ein Vormund zu handeln.

Das wollte er auch thun und mehr als das, wie ein Vater wollt' er für ſie ſorgen.

So oft aber der Wagen an einen Stein ſtieß und er ſie, um ſie zu ſtützen, berührte, erwachte die zurückgedrängte Sehnſucht aufs neue, und einmal, als ihr Haar ſeinen Lippen ganz nahe kam, küßt' er es dennoch, aber nur wie ein Freund und ein Bruder.

Sie mußte den Hauch ſeiner Lippen gefühlt haben, denn ſie wandte ſich ſchnell zu ihm um, gab ihm die Zügel zurück, drückte die Hand auf die Stirn und ſagte mit völlig verändertem Ton, in den ſich ein leiſer Klagelaut miſchte:

„Es iſt nicht gut ſo; ich bitte Dich, wende die Roſſe.“

Bevor Lyſias, der, ſtatt ihr zu gehorchen, an den Zügeln riß, um die Pferde zu immer ſchnellerem Lauf zu ermuntern, die rechte Antwort gefunden, hatte Irene zu der Sonne aufgeſchaut; nun wies ſie mit der Hand nach Oſten und rief:

„Wie ſpät es ſchon iſt! Was ſoll ich nun ſagen, wenn man mich ſucht und ſie fragen, wo ich ſo lange geweſen? Warum kehrſt Du nicht um, warum ſagſt Du mir nichts von den Eltern?“

Dies war ihr heftig von den Lippen gebrauſt, und als Lyſias nicht ſogleich eine Entgegnung fand und ſich auch nicht anſchickte, den Lauf der Pferde zu hemmen, griff ſie ſelbſt in die Zügel und rief:

„Willſt Du nun wenden, ja oder nein?“

„Nein,“ gab der Korinther entſchieden zurück, „aber ...“

„Alſo ſo iſt's gemeint?“ ſchrie das Mädchen außer ſich, „Du denkſt mich mit Liſt zu entführen; aber warte nur, warte ...“

Bevor Lyſias es hindern konnte, hatte Irene ſich umgedreht und den Verſuch gemacht, von dem raſch dahinrollenden Fuhrwerk zu ſpringen; ihr Begleiter aber war ſchneller als ſie, erfaßte erſt ihr Gewand, dann ihren Gürtel, legte ihr den Arm um die Hüften und zog die Widerſtrebende in die Mitte des Wagens.

Bebend, mit dem kleinen Fuß ſtampfend und mit Thränen im Auge ſuchte ſie ſeine Hand von ihrem Gürtel zu entfernen; er aber zwang jetzt die Roſſe zum Stillſtehen und ſagte freundlich, doch ernſt:

„Was ich gethan, iſt zu Deinem Beſten geſchehen, und ich will auch, wenn Du befiehlſt, die Roſſe wenden, aber erſt mußt Du mich hören; denn als ich Dich mit Liſt auf dieſen Wagen lockte, that ich's, weil ich fürchtete, daß Du Dich weigern möchteſt, mir zu folgen, und ich doch wußte, daß jeder Aufſchub Dich ſchrecklichen Gefahren ausſetzen würde. Den Namen Deines Vaters hab' ich gewiß nicht freventlich gemißbraucht, denn mein Freund Publius Scipio, der ſehr mächtig iſt, gedenkt alles zu thun, ihm die Freiheit zurück zu verſchaffen und euch wieder mit ihm zu vereinigen. Aber, Irene, das könnte nimmer geſchehen, wenn wir Dich da gelaſſen hätten, wo Du bisher weilteſt."

Das Mädchen ſchaute Lyſias während dieſer Rede verwundert an und unterbrach ihn mit dem Ausruf: „Aber ich habe ja niemand etwas zu Leide gethan, wem kann es Gewinn bringen, mich armes Ding zu verfolgen?"

„Dein Vater war der gerechteſte unter den Männern," entgegnete Lyſias, „und dennoch ward er als Verbrecher ins Elend geſchleppt. Man verfolgt nicht nur das Unrecht, nicht nur die Böſen. Haſt Du von König Euergetes gehört, den man bei ſeiner Geburt ‚Wohlthäter‘ nannte und der ſich durch ſeine Frevelthaten den Namen des Uebelthäters erwarb? Der hat gehört, daß Du ſchön biſt, und will nun den Oberprieſter veranlaſſen, Dich ihm auszuliefern. Gibt Asklepiodor nach, — und was vermag er gegen die Gewalt eines Königs — ſo wirſt Du zu den Flötenſpielerinnen und geſchminkten Dirnen geſellt, die bei ſeinen wilden Gelagen mit den berauſchten Männern beim Schmauſe toben, und wenn Deine Eltern Dich ſo wiederfänden, dann wär' es ihnen doch beſſer...“

„Iſt das wahr, was Du ſagſt?“ frug Irene mit glühenden Wangen.

„Ja,“ entgegnete Lyſias feſt. „Sieh, Irene, ich habe auch einen Vater und eine liebe Mutter und eine Schweſter, die Dir gleich ſieht, und bei ihren Häuptern, bei ihnen, deren Namen mir nie vor einem andern Weibe, um das ich warb, über die Lippen gekommen, ſchwör' ich Dir, daß ich die lautere Wahrheit geredet, daß ich nichts will, als Dich retten, daß ich, wenn Du es gebieten ſollteſt, Dich, ſobald ich Dich geborgen weiß, niemals wiederſehen will, ſo furchtbar ſchwer mir gerade das auch fiele, denn ich habe Dich lieb, ſo lieb, Du arme, ſüße, kleine Irene, Du kannſt es nicht glauben.“

Lyſias faßte des Mädchens Hand, ſie aber entzog ſie ihm ſchnell und ſagte, indem ſie die in Thränen ſchwimmenden Augen zu ihm aufſchlug, laut und beſtimmt:

„Ich glaube Dir; denn ſo kann keiner reden, der einen andern betrügt. Aber woher weißt Du das alles? Wohin willſt Du mich bringen? Wird Klea mir folgen?“

„Bei einer braven Bildhauerfamilie ſollſt Du fürs erſte verborgen werden. Klea wollen wir heute noch von allem, was mit Dir geſchah, unterrichten, und wenn wir die Freiheit eurer Eltern erwirkt haben, dann — aber — Hilf, rettender Zeus! Siehſt Du dort den Wagen? Ich meine, es ſind des Eunuchen Euläus Schimmel, und wenn der uns hier ſähe, dann wäre alles verloren!

„Jetzt halte Dich feſt; denn wir müſſen jagen wie auf der Rennbahn!

„So — nun verbirgt uns der Hügel, und dort bei dem kleinen Iſistempel erwartet Dich ſchon die würdige Gattin des künftigen Gaſtfreundes. In dem verſchloſſenen Wagen neben den Palmen wird ſie wohl ſitzen.

„Ja gewiß, gewiß, Klea ſoll alles erfahren, damit ſie ſich nicht um Dich ängſtigt! Gleich ſag' ich Dir Lebewohl, und dann ſpäter, liebe Irene, wirſt Du wohl auch manchmal an den armen Lyſias denken, oder hat ihm wirklich die Aurora, die ihn heute morgen ſo lieblich und glückverheißend begrüßte, keinen ſchönen Tag, ſondern Kummer und Leid verkündet?“

Dabei zog der Korinther die Zügel an, zwang die Roſſe zu langſamem Schritt und ſchaute Irene voll Zärtlichkeit in die Augen.

Sie erwiderte dieſen Blick mit herzlicher Innigkeit, aber Thränen verſchleierten ihr die ſonſt ſo hellen Augen.

„Sage mir etwas,“ bat der Korinther. „Wirſt Du mich nicht vergeſſen? Darf ich Dich bald bei Deinem Gaſtfreunde beſuchen?“

Irene hätte ſo gern Ja und wieder Ja und tauſendmal Ja gerufen, und doch fand ſie, die ſich ſo willig von jeder kleinen Regung des Herzens fortreißen ließ, in dieſer ernſten Stunde die Kraft, die Hand, die der

Korinther ergriffen, aus der ſeinen zu ziehen und ihm ernſt zu entgegnen:

„Denken will ich an Dich immer und immer, aber aufſuchen darfſt Du mich erſt, wenn ich wieder mit meiner Klea vereint bin.“

„Aber, Irene, bedenke doch, wenn nun . . .“ rief Lyſias erregt.

„Du haſt mir bei den Häuptern der Deinen geſchworen, meinen Willen zu achten,“ unterbrach ihn das Mädchen. „Gewiß, ich glaube, und ich glaube ſo gern, daß Du mir gut biſt, doch ich glaub' es nicht mehr, wenn Du nicht Wort hältſt.

„Sieh, da kommt uns eine Frau entgegen, die freundlich ausſieht.

„Da winkt ſie mir ſchon!

„Ja, zu der geh' ich gern, und doch iſt mir ſo bang, ſo bang, ich kann es nicht ſagen; aber ſo dankbar fühl' ich mich auch! Denke Du nur zuweilen an mich, Lyſias, und an unſere Fahrt und unſer Geplauder und an meine Eltern! Bitte, bitte, thue für ſie, was Du nur immer vermagſt! Wenn ich das Weinen nur zurückhalten könnte, aber ich kann's nicht!“

* * *

Fünfzehntes Kapitel.

Lyſias hatte recht geſehen.

Der mit den Schimmeln beſpannte Wagen, dem er bei der Flucht mit Irenen ausgewichen war, gehörte dem Eunuchen Euläus.

Des kühlen Morgens wegen und weil ihn Kleopatras Geſpielin Zoë begleitete, bediente er ſich eines geſchloſſenen Fuhrwerks, in dem er auf weichen Kiſſen neben der Macedonierin ſaß und ſie durch eifriges, in ſeiner Weiſe witziges Geplauder für ſich zu gewinnen ſuchte.

Auf der Hinfahrt, dacht' er, mache ich ſie mir ganz gewogen, bei der Heimkehr rede ich auch von den eigenen Angelegenheiten.

Schnell und angenehm verging beiden die Fahrt, und weder ſie noch er achtete auf den Hufſchlag der Roſſe, die Irene entführten.

Hinter dem Akazienhain ſtieg Euläus aus und bat die Macedonierin, ſich die Stunde nicht lang werden zu laſſen, in der er mit dem Oberprieſter zu verhandeln habe. Vielleicht, bemerkte er, könne ſie auch die Zeit des Wartens ausnutzen, indem ſie zu der falſchen Hebe in Beziehung zu treten beginne.

Irene war längſt im Hauſe des Bildhauers Apollodor freundlich aufgenommen worden, als beide ſich wieder bei der Kutſche zuſammenfanden, Euläus nur ſcheinbar, Zoë in der That höchſt unzufrieden mit dem, was im Tempel auszurichten geweſen war.

Der Oberprieſter hatte die Aufforderung des Philometor die Krugträgerin am Geburtstage des Königs Euergetes in den Palaſt zu ſenden, mit einer Entſchiedenheit zurückgewieſen, die der Eunuch dem früher zu manchem vermittelnden Schritte geneigten Manne nie zugetraut hätte, und Zoë die Krugträgerin nicht einmal geſehen.

„Ich glaube,“ ſagte die kluge Freundin der Kleopatra, „daß ich Dir zu ſpät gefolgt bin. Wahrſcheinlich hatte, als ich eine halbe Stunde nach Dir den Tempel betrat, der Oberprieſter ſchon den Befehl erteilt, das Mädchen verborgen zu halten. Erſt bin ich von dem alten Arzte Imhotep und dann von einem Gehilfen des Bildhauers Apollodor mit neuen Philoſophenbüſten aufgehalten worden, und als ich endlich ans Ziel gelangte und die Kleine zu ſehen begehrte, führte man mich erſt in ihr elendes Gemach, das mir für Bauern oder Ziegen paſſender zu ſein ſchien als für eine Hebe, ſelbſt für eine falſche, — aber ich fand es völlig leer.

„Dann wies man mich in den Serapistempel, wo ein Prieſter einige Mädchen im Singen unterwies, dann hier- und dorthin und endlich, nachdem ich nirgends eine Spur der berühmten Irene gefunden, zu der Wohnung eines Thorwächters dieſes Tempels.

„Ein unſchönes Weib öffnete mir die Thür und ſagte, Irene ſei ſchon längſt nicht mehr bei ihr, wohl aber ihre ältere Schweſter, die ich dann zu mir zu kommen erſuchen ließ.

„Aber was erhielt ich zur Antwort?

„Die Göttin Klea, ſo nenn' ich ſie, weil ſie doch die Schweſter einer Hebe iſt, habe ein krankes Kind zu pflegen, und wenn ich ſie ſehen wolle, mög' ich mich zu ihr begeben.

„Das klang etwa ſo, als wolle ſie mir ſagen laſſen, daß es ja ebenſo weit von mir zu ihr, als umgekehrt ſei.

„Immerhin hielt ich es der Mühe wert, mir die ſelbſtbewußte Krugträgerin anzuſchauen, und ich trat in ein niedriges Gemach — mich ekelt noch, wenn ich an den Geruch der Armut denke, der es erfüllte, — und da ſaß ſie mit einem blödſinnigen, ſterbenden Kind auf dem Schoße.

„Alles, was mich umgab, war ſo abſchreckend und traurig, daß es mich noch nach Wochen im Traum ängſtigen und mir die heiteren Stunden verderben wird.

„Ich blieb auch nicht lange bei den unſeligen Leuten, aber geſtehen muß ich, daß wenn Irene der Hebe ſo ähnlich ſieht wie die ältere Schweſter der Hera, Euergetes Grund hat zu zürnen, wenn ihm Asklepiodor das Mädchen mißgönnt.

„Manche Königin, und nicht am letzten eine, der wir beide am nächſten ſtehen, gäbe wohl ihr halbes Reich darum, wenn ſie ſolche Geſtalt und ſolche Haltung beſäße, wie dieſe dienende Dirne.

„Und mit welchen Augen ſie mich anſah, als ſie ſich mit dem huſtenden Leichnam im Arme erhob und mich frug, was ich von ihrer Schweſter begehre!

„Ein gewaltiger, finſterer Ernſt glühte in dieſem

Auge, das aus einem Meduſenhaupt in den ſchönen Kopf verſetzt zu ſein ſchien. Es lag darin ſogar eine Drohung, die ſich nicht anders auffaſſen ließ, als etwa alſo: ‚Verlange von ihr nichts, was mir nicht gefällt, oder Du wirſt auf der Stelle in einen Felſen verwandelt.‘ Keine zwanzig Worte antwortete ſie auf meine Fragen, und als ich draußen wieder friſche Luft ſchöpfte, die mir noch nie ſo gut mundete wie vor der Thür dieſer widrigen Höhle, da wußt' ich weiter nichts, als daß niemand den Schlupfwinkel kenne oder kennen wolle, in dem ſich die ſchöne Irene verborgen, und ich gut thun würde, nicht weiter nach ihr zu fragen.

„Was wird Philometor nun thun?

„Was wirſt Du ihm raten? —“

„Was man nicht durch leichte Rede erlangt, das läßt ſich zuweilen durch ein *ſchweres* Geſchenk erkaufen,“ entgegnete der Eunuch. „Du weißt ja, von allen Worten, die es gibt, iſt dieſen Herren keines weniger geläufig als das kleine ‚genug‘; aber wer bequemt ſich wohl leicht, es zu ſagen?

„Da erzählſt Du mir von dem Stolz und der ſtrengen, abweiſenden Haltung der Schweſter unſerer Hebe.

„Ich habe ſie auch geſehen und finde, daß ihr Bild in der Stoa als glückliche Vermenſchlichung der ſtrengen Tugend aufgeſtellt werden könnte, und doch pflegen die Kinder den Eltern zu gleichen; ihr Vater aber war der größte Nimmerſatt und liſtigſte Spitzbube, der mir je vorgekommen iſt, und mußte mit nur zu gutem Grund in die Goldbergwerke geſchickt werden.

„Wegen der Tochter eines Verbrechers wirſt Du jetzt durch den Staub und Sonnenbrand gejagt und mußt

Dir Hohn und Abweiſung gefallen laſſen, mir aber droht durch die Dirne ernſte Gefahr; denn Du weißt, daß Kleopatra jetzt die Laune hat, den Römer Publius Scipio auszuzeichnen; der aber läuft unſerer Hebe nach, hat ihr verſprochen, für ihren Vater die unverdiente Begnadigung zu erwirken, und wird nun verſuchen, die Schuld des Diebes auf mich zu wälzen.

„Heute noch will ihn die Königin hören, und Du weißt nicht, wie viel Feinde ſich ein jeder erwirbt, der, wie ich, lange Jahre zu den Leitern eines großen Staates gehört. Der König erkennt mit Dankbarkeit an, was ich für ſeine Mutter und ihn geleiſtet; wenn Publius Scipio aber Kleopatra in der Stunde, in der er mich anklagt, beſſer gefällt als in einer andern, dann bin ich verloren.

„Du biſt ja ſtets in der Umgebung der Herrin; ſage Du ihr, wer dieſe Dirnen ſind und was den Römer veranlaßt, mich mit der Schuld ihres Vaters zu belaſten. Es wird ſich ja wohl Gelegenheit finden, Dir und den Deinen einen andern Freundſchaftsdienſt zu erweiſen.“

„Schändliches Geſindel!“ rief Zoë. „Verlaſſe Dich darauf, ich werde nicht ſchweigen; denn ich thue immer, was recht iſt, und mag auch nicht ſehen, daß andere Unrecht erleiden, am wenigſten aber, daß ein Mann von Deinen Verdienſten an der Ehre geſchädigt wird, weil einem übermütigen Fremden ein hübſches Lärvchen und eine aufgeblaſene Puppe gefällt.“

Wenn Zoë die Luft in der Wohnung des Thorhüters abſcheulich gefunden, ſo war ſie im Rechte, konnte doch die arme, unverwöhnte Irene ſie ebenſowenig ertragen wie die anſpruchsvolle Geſpielin einer Königin. Auch Klea koſtete es Ueberwindung, in dem elenden Gemach zu verweilen, das eine ganze Familie beherbergte, in dem man auf einem rauchigen Herde kochte und während der Nacht eine Ziege und ein paar Hühner beherbergt wurden; aber ſie hatte im Dienſte deſſen, was ſie für recht hielt, ſchon Schwereres erduldet, und ſie liebte den kleinen Philo ſo ſehr, ihre Sorge für die allmäliche Erweckung ſeines ſchlummernden Geiſtes hatte ihr ſo viel Befriedigung und die zärtliche Dankbarkeit dieſes Kindes ſo reichen Lohn gewährt, daß ſie, ſobald ſie fühlte, wie nötig ihre Gegenwart und Pflege dem kleinen Kranken ſei, völlig vergaß, in einer wie widerwärtigen Umgebung ſie ſich befand.

Imhotep, der berühmteſte unter den prieſterlichen Aerzten im Asklepiustempel, ein Mann, der mit der ägyptiſchen Medizin ſo wohl vertraut war wie mit der griechiſchen, und den man, ſeitdem er von dem Könige Philometor aus Alexandria nach Memphis berufen worden war, den neuen Herophilus nannte, hatte dem ſchlummernden und nach und nach ſich belebenden Geiſte des kleinen Philo, den er täglich ſah, wenn er den Tempel betrat, längſt ſeine Aufmerkſamkeit zugewandt und kam, bald nachdem Zoë die Wohnung des Thorhüters verlaſſen, zum drittenmal, um nach dem kleinen Kranken zu ſehen.

Klea hielt, als er eintrat, den Philo noch immer auf ihrem Schoße.

Vor ihr auf einem hölzernen Seſſel ſtand in einem Kohlenbecken ein kleiner kupferner Keſſel, den der Arzt gebracht hatte, und an dem ein langes Rohr befeſtigt war.

Dies beſtand aus zwei Teilen, die durch einen ledernen Cylinder verbunden waren, der das obere Stück hin und her zu bewegen geſtattete.

Die Krugträgerin führte das Rohr von Zeit zu Zeit an die Bruſt des Kindes und ließ es nach Imhoteps Vorſchrift den heißen Waſſerdampf, der ihm entſtrömte, einatmen.

„Hat es löſend gewirkt, wie es ſollte?“ frug der Arzt.

„Ich glaube wohl,“ entgegnete Klea, „es raſſelt doch nicht mehr ſo in der Bruſt, wenn der arme Schelm Luft ſchöpft.“

Der Alte näherte das Ohr dem Munde des Kleinen, legte ihm die Hand auf die Stirn und ſagte:

„Wenn das Fieber ſich mäßigt, ſo hoffe ich das Beſte. Dies Dampfatmen iſt ein gutes Mittel für ſolche böſe Verſchleimung, und ehrwürdig iſt es dazu, denn ſchon in den älteſten Schriften des Hermes wird angeraten, es in Fällen wie dieſer da anzuwenden.

„Aber nun iſt's damit genug!

„Dieſer Dampf, dieſer Dampf!

„Weißt Du, daß er ſtärker iſt als Pferde und Stiere und die vereinte Kraft einer Schar von Rieſen? Der fleißige Hero von Alexandria fand es vor kurzem.

„Unſer Kranker hat jetzt genug davon; denn wir dürfen ihn nicht zu ſehr erhitzen.

„Nimm jetzt ein leinenes Tuch! Das da wird's thun, wenn's auch nicht ſchön iſt. Leg es zuſammen, feuchte es mit kaltem Waſſer hübſch an, — da ſteht ja welches in dem elenden Ding da — wie ſoll man es nennen? — und nun zeig' ich Dir, wie man es dem Kinde um den Hals legt.

„Du brauchſt mir nicht zu beweiſen, daß Du mich verſtehſt, Klea; denn Du haſt Hände, Hände und dazu eine Geduld! Fünfundſechzig Jahre leb' ich nun und war immer geſund, aber ich möchte einmal krank werden, nur um mich von Dir pflegen zu laſſen.

„Das arme Ding da hat's gut, beſſer als manches leidende Königskind, dem gedungene Wärterinnen alles thun und reichen, was es braucht, aber die ihm doch eines nicht geben können, weil ſie's nicht haben, ich meine die liebevolle, freundliche, niemals müde Geduld, mit der Du an dem Geiſte dieſes Kindes ein Wunder verrichtet und nun auch an ſeinem Leibe ein zweites zu thun im Begriffe ſtehſt.

„Nein, nein, mein Mädchen, nicht mir, ſondern Dir hat dieſes Weib da zu danken, wenn ihm das Kind erhalten bleibt.

„Hörſt Du es, Frau?

„Sag es auch Deinem Manne; und wenn ihr die Klea nicht ehrt wie eine Göttin und ihr die Hände nicht unter den Fuß legt, ſo ſoll euch — nun, ich will euch nichts Böſes wünſchen; denn ihr habt ja auch ſo ſchon des Guten nicht eben zu viel."

Dabei trat des Thorhüters Weib ſcheu auf den Arzt und das kranke Kind zu, ſtrich ſich ihr wirres, ungeordnetes Haar ein wenig aus der Stirn, kreuzte die hageren Arme langgeſtreckt auf dem Rücken, blickte mit weit vorgeneigtem Halſe auf den Knaben nieder, ſah mit dummem Erſtaunen auf die naſſen Tücher und frug dann zaghaft:

„Sind die böſen Geiſter heraus aus dem Kinde?"

„Freilich," entgegnete der Arzt, „die Klea dort hat ſie beſchworen, und ich hab' ihr geholfen; nun weißt Du's."

„Dann darf ich wohl etwas fort? Ich habe das Pflaſter im Vorhof zu fegen."

Nachdem ſie ſich, einem zuſtimmenden Winke Kleas folgend, entfernt hatte, ſagte der Arzt:

„Mit wie viel böſen Dämonen haben wir es doch zu thun und mit wie wenigen guten! Es glauben die Menſchen auch viel lieber und leichter an ſchädliche als an freundliche und hilfreiche Geiſter; denn wenn es ihnen ſchlecht geht — und daran ſind ſie doch gewöhnlich ſelbſt ſchuld — dann erſcheint es ihnen tröſtlich und thut ihrer Eitelkeit gut, wenn ſie's einem andern, wenn ſie's böſen Geiſtern in die Schuhe zu ſchieben vermögen; aber wenn ſie ſich wohl befinden, wenn das Glück ihnen lacht, oder ihnen etwas Schweres gelungen, dann wollen ſie das natürlich ſich ſelbſt, ihrem Geſchicke und ihrer hohen Einſicht zu danken haben und lachen den aus, der ſie an die Erkenntlichkeit mahnt, die ſie den hilfreichen Dämonen ſchulden. Ich für mein Teil halte mehr von den guten als von den böſen Geiſtern, und zu den beſten von allen gehörſt Du ohne Zweifel, mein Mädchen.

„Von Viertelſtunde zu Viertelſtunde wechſelſt Du den Umſchlag, und dazwiſchen gehſt Du ins Freie und ſpülſt Dir die Bruſt mit friſcher Luft aus, denn Deine Wangen ſind bleich. Um Mittag gehſt Du etwas in Dein Stübchen und verſuchſt zu ſchlafen. Man darf kein Ding übertreiben, und Du wirſt mir gehorchen."

Klea nickte dem Arzte töchterlich freundlich zu, Imhotep ſtrich ihr mit der Hand über das Haar und entfernte ſich; ſie aber blieb in dem dumpfen, heiß und heißer werdenden Raum allein mit dem kranken Kinde, wechſelte die Umſchläge und freute ſich über den immer freier und geräuſchloſer wehenden Atem.

Dazwiſchen überfiel ſie die Müdigkeit, und ſie ſchloß die Augen ein wenig, aber immer nur auf kurze Zeit, und dieſes mit Träumereien durchflochtene, bloß dann und wann von einer leicht und gern zu erfüllenden Pflicht unterbrochene Halbwachen, dieſe Aufhebung der Spannkraft aller Glieder beſaß eine gewiſſe Süßigkeit, deren ſie ſich auch bewußt ward.

Sie fühlte ſich hier am rechten Platze; die guten Worte des Arztes hatten ihr wohl gethan, und der Angſt um ein geliebtes Leben war die wohlbegründete Hoffnung auf ſeine Erhaltung gefolgt.

Schon in der Nacht hatte ſie den feſten Entſchluß gefaßt, dem Oberprieſter zu erklären, das Amt der an der Bahre des Oſiris klagenden Zwillingsſchweſtern nicht annehmen zu können und lieber verſuchen zu wollen, für ſich und Irene — denn daß auch dieſe ernſtlich thätig ſein könne, kam ihr nicht in den Sinn — zu Alexandria, wo auch Blinde und Lahme Beſchäftigung fanden, durch ihrer Hände Arbeit das Brot zu verdienen.

Auch dieſe Ausſicht, die ſie geſtern noch erſchreckt hatte, begann ihr jetzt freundlich zu winken; denn ſie eröffnete ihr die Möglichkeit, die mächtige Thatkraft, die ſie erfüllte, ſelbſtändig zu bewähren.

Dann und wann ſtellte ſich auch das Bild des Römers Publius Scipio vor ihr inneres Auge, und jedesmal, wenn das geſchah, wurde ſie rot bis zur Stirn.

Aber ſie gedachte heute des Störers ihrer Ruhe ganz anders als geſtern, denn geſtern hatte ſie ſich mit Scham von ihm beſiegt gefühlt, heute aber wollte es ihr ſcheinen, als habe ſie beim Aufzug am vergangenen Nachmittag über ihn triumphirt. Wenigſtens war ſie ſeinen Blicken ſtandhaft ausgewichen und hatte ihm, als er ſich ihr zu nähern wagte, entrüſtet den Rücken gekehrt.

So war es gut, denn wie mochte nun der ſtolze Mann ſich einer neuen Demütigung ausſetzen!

„Aus, aus! für immer aus!“ murmelte ſie vor ſich hin, und ihre Augen und ihre Stirn, auf denen bis dahin ein Lächeln geſchwebt hatte, nahmen wieder den Ausdruck abweiſender Härte an, der geſtern den Römer zurückgeſchreckt und empört hatte.

Aber bald milderte ſich die Strenge ihrer Züge, denn ſie ſah vor ſich den bittenden Blick des ernſten Jünglings, ſie erinnerte ſich des Lobes, das ihm der Klausner geſpendet, und als ihr dann wieder mitten unter dieſen Gedanken die Augen zufielen, und der Schlummer ihren Geiſt für wenige Augenblicke berührte, ſah ſie im Traum den Cornelier, der feſten Schrittes auf ſie zutrat, ſie wie ein Kind auf den Arm nahm, ihre gegen ihn ankämpfenden Hände an den Knöcheln ergriff, ſie mit rauher Gewalt zuſammenpreßte und ſie ſelbſt in einen am Ufer des Nils ankernden Kahn warf.

Mit aller Kraft kämpfte ſie gegen dieſen Ueberfall, ſchrie laut auf vor Entrüſtung und erwachte vom Klang der eigenen Stimme.

Jetzt erhob ſie ſich, trocknete die in Thränen ſchwimmenden Augen, legte einen neuen Umſchlag auf den Hals des Kindes und trat dann, dem Rate des Arztes folgend, ins Freie.

Die Sonne ſtand bereits in der Mittagshöhe, und ihre Strahlen prallten kräftig auf die gelben Sandſteinplatten des Vorhofs nieder.

Nur einer von den dieſen weiten, unbedachten Raum umgebenden Säulengängen warf einen ſchmalen, kaum armbreiten Schatten, und ſie betrat ihn nicht; denn es ſtanden unter ſeinem Dache mehrere Betten, auf denen Pilger lagen, die hier in der Wohnung des Gottes Träume zu empfangen hofften, die einen Einblick in die Zukunft gewährten.

Das Haupt Kleas war unbedeckt, und eben wollte ſie, weil ſie die Glut des Mittags fürchtete, ſich in das Haus des Thorhüters zurück begeben, als ſie einen jungen, weißgekleideten, im beſondern Dienſte Asklepiodors thätigen Schreiber über den Hof kommen und ihr mit Lebhaftigkeit winken ſah.

Sie ging ihm entgegen, aber ſchon ehe ſie ihn erreicht hatte, rief er ihr die Frage zu, ob ſich ihre Schweſter Irene im Wächterhauſe befinde. Der Oberprieſter verlange ſie zu ſprechen, doch ſie ſei nirgends zu finden.

Klea entgegnete ihm, daß ſie bereits von einer vornehmen Frau vom Hofe der Königin nach ihr gefragt worden ſei, und daß ſie ſie vor Anbruch des Tages, als ſie die Krüge für den Altar des Gottes aus dem Sonnenbrunnen füllen wollte, zum letztenmale geſehen.

„Das Waſſer für die früheſte Spende,“ antwortete der Prieſter, „ſtand zu rechter Zeit auf dem Altar, aber für die zweite und dritte mußten Doris und ihre Schweſter ſie holen. Asklepiodor iſt unwillig, nicht auf Dich; denn er weiß von Imhotep, daß Du Dich eines kranken Kindes annimmſt, wohl aber auf Irene. Denke nach, wo ſie ſein kann. Es muß auch etwas Wichtiges vorgefallen ſein, das der Oberprieſter ihr mitzuteilen begehrt.“

Klea erſchrak; denn es kamen ihr Irenens Thränen vom geſtrigen Abend und ihr Sehnſuchtsſchrei nach Freude und Freiheit in den Sinn.

Hatte die Unbeſonnene dieſem Verlangen nachgegeben und ſich ohne ihr Wiſſen, wenn auch nur auf wenige Stunden, fortgeſtohlen, um die Stadt und das glänzende Leben darin zu ſehen?

Sie nahm ſich zuſammen, um dem Boten ihre Beſorgnis nicht zu verraten, und ſagte mit niedergeſchlagenen Augen: „Ich werde ſie ſuchen.“

Eilend begab ſie ſich in das Haus zurück, ſah noch einmal nach dem kranken Kinde, rief ſeine Mutter, zeigte ihr, wie ſie die Umſchläge zu machen habe, ſchärfte ihr ein, ſorgfältig und pünktlich bis zu ihrer Rückkehr die Verordnungen Imhoteps zu beachten, gab Philo einen zärtlichen Kuß auf die Stirn, empfand an ihren Lippen, daß der Kleine weniger heiß ſei als am Morgen, und begab ſich zuerſt in ihre Wohnung.

Dort lag und ſtand alles noch ebenſo, wie ſie es in der Nacht verlaſſen; nur die goldenen Krüge fehlten.

Das ſteigerte die Angſt Kleas, aber der Gedanke, Irene könnte die koſtbaren Gefäſſe mit ſich genommen haben, um ſie zu verkaufen und ihr Leben durch den Erlös zu friſten, blieb ihr fern, denn ihre Schweſter, das wußte ſie, war unvorſichtig und leicht erregbar, aber keiner ſchlechten Handlung fähig.

Wo ſollte ſie die Verlorene ſuchen?

Der Klausner Serapion, den ſie zuerſt anſprach, wußte nichts von ihr.

Am Altar des Serapis, wohin ſie ſich nun begab, fand ſie beide Krüge und trug ſie in ihre Wohnung zurück.

Vielleicht hatte Irene den alten Krates beſucht, und während ſie ſeiner Arbeit zuſchaute und mit ihm plauderte, Zeit und Stunde vergeſſen; aber der prieſterliche Schmied, den ſie in der Werkſtätte aufſuchte, wußte nichts von der Verſchwundenen.

Er hätte Klea gern geholfen, den Liebling zu ſuchen, aber das neue Schloß für die Apisgräber mußte bis Mittag fertig ſein, und die geſchwollenen Füße thaten ihm weh.

Vor der Thür des Alten blieb Klea nachdenklich ſtehen, und es fiel ihr ein, daß Irene manchmal in freien Stunden in den Taubenſchlag des Tempels geklettert war, um von dort aus in die Ferne zu blicken, den brütenden Tieren zuzuſehen, ihren Jungen Futter in die breiten Schnäbel zu ſtecken und den aufwirbelnden Schwärmen nachzuſchauen.

Die aus Töpfen und Nilſchlamm zuſammengefügten Taubenhäuſer ſtanden auf dem Speicher, der ſich an die ſüdliche Umfaſſungsmauer des Tempels ſchloß.

Sie eilte über ſonnige Höfe und ſpärlich beſchattete Gänge dorthin und erſtieg das flache Dach des Vorratshauſes, aber ſie fand dort weder den alten Taubenwärter, noch ſeine beiden, ihn in der Arbeit unterſtützenden Enkelknaben, denn alle drei teilten im Vorraum der Küche die Mahlzeit der Tempeldiener.

Klea rief einmal, zwei-, zehnmal den Namen ihrer Schweſter, aber niemand antwortete ihr.

Es war, als ob die Glut der Sonne jeden von ihren Lippen tönenden Laut verzehre.

Jetzt ſchaute ſie in den erſten Schlag, dann in den zweiten und dritten bis zu dem letzten.

Wie erhitzte Oefen ſtrahlten die zahlreichen irdenen Wohnungen der ſchnellen Tiere brennende Wärme aus, aber das hinderte ſie nicht, jeden verſteckten Winkel in ihnen zu durchſuchen.

Schon glühten ihre Wangen, heller Schweiß perlte ihr auf der Stirn, und es koſtete ſie Mühe, ſich von dem Staub der Taubenſchläge zu ſäubern, aber noch war ſie nicht entmutigt.

Vielleicht war Irene in das Anubidium oder das Heiligtum des Asklepius gegangen, um nach der Meinung eines ſeltſamen Geſichts, das ſie gehabt haben konnte, zu forſchen; denn dort lebte neben den ärztlichen Prieſtern auch eine Prieſterin, die die Träume der Heilung Suchenden noch beſſer zu deuten wußte als einer der Klausner, der gleichfalls dieſe Kunſt zu üben verſtand.

Die Fragenden hatten vor dem Asklepiustempel oft lange zu warten.

Dieſe Erwägung ermutigte Klea und machte ſie unempfindlich gegen den heißen Südweſtwind, der ſich zu erheben begann, und gegen die Glut des Tagesgeſtirns; aber als ſie langſam, wie ein Krieger nach der verlorenen Schlacht, zum Paſtophorium zurückging, litt ſie ſchwer unter der Hitze, und Angſt und Ungewißheit bedrängten ihr die Bruſt.

Sie hätte ſo gern geweint, und manchmal verſuchte ſie auch, vor ſich hin zu ſtöhnen, als ob ſie ſchluchze, aber der Troſt der das Herz erleichternden Thränen blieb ihr dennoch verſagt.

Bevor ſie Asklepiodor mitteilte, daß ihr Suchen vergeblich geweſen, drängte es ſie, noch einmal mit ihrem Freunde, dem Klausner, zu reden, doch ſchon bevor ſie ſeine Zelle erblickte, trat ihr der Schreiber des Oberprieſters von neuem in den Weg und befahl ihr, ihm in den Tempel zu folgen.

Hier mußte ſie in tödlicher Ungeduld länger als eine Stunde in einem Vorzimmer warten.

Endlich führte man ſie in einen Saal, wo Asklepiodor und die geſamte höhere Prieſterſchaft des Serapis verſammelt war.

Zagend trat Klea vor die vielen mächtigen Männer und hatte wieder minutenlang zu harren, bevor der Oberprieſter ſie frug, ob ſie gar keine Auskunft über das Verbleiben des Flüchtlings zu geben vermöge und ob ſie nichts bemerkt oder erfahren habe, was auf ihre Spur leiten könne; denn er, Asklepiodor, wiſſe, daß wenn Irene ſich heimlich aus dem Tempel entfernt habe, dies ſie ſelbſt ebenſo bekümmern werde wie ihn.

Klea mußte mühſam nach Worten ſuchen, und die Kniee bebten ihr, als ſie nun zu reden begann, aber ſie wies den Stuhl ab, den ihr Asklepiodor zu bringen befahl.

Der Reihe nach zählte ſie alle Orte auf, an denen ſie ihre Schweſter vergeblich geſucht hatte, und als ſie auch das Heiligtum des Asklepius nannte und ihr dabei das Bild einer vornehmen Frau, die mit vielen Sklavinnen und Dienerinnen gekommen war, um ſich einen Traum deuten zu laſſen, in die Vorſtellung trat, fiel ihr auch Zoës Beſuch und ihre erſt überfreundlichen, dann aber höhniſchen und immer hochmütigeren Fragen nach ihrer Schweſter ein.

Sogleich unterbrach ſie ſich in ihrer eigenen Rede und ſagte:

„Aus freiem Antrieb, heiliger Vater, iſt Irene gewiß nicht geflohen, aber vielleicht hat ſie jemand verlockt, den Tempel und mich zu verlaſſen; ſie iſt ja noch ein Kind mit ſchwankendem Herzen. Könnt' es wohl ſein, daß eine vornehme Frau ſie verführt hat, mit ihr zu gehen? Eine ſolche ſuchte mich heute im Hauſe des Thorhüters auf. Sie war reich gekleidet, trug einen goldenen Halbmond im blonden, lockigen, mit ſeidenen Bändern durchflochtenen Haar und frug mit Dringlichkeit nach meiner Schweſter. Der Arzt Imhotep, der ja häufig den Palaſt des Königs beſucht, ſah ſie und hat mir geſagt, daß ſie Zoë heiße und eine Geſpielin der Königin Kleopatra ſei.“

Bei dieſen Worten ergriff eine große Erregung die verſammelten Prieſter und Asklepiodor rief:

„Weiber, Weiber! So hatteſt Du dennoch recht, Philammon; ich konnte und wollt' es nicht glauben! Kleopatra hat manches gethan, was man nur Königinnen verzeiht, aber daß ſie ſich zum Werkzeuge der wilden Leidenſchaften ihres Bruders hergibt, das hielteſt ſelbſt Du, Philammon, der eher das Böſe als das Gute erwartet, für wenig wahrſcheinlich. Aber was läßt ſich nun thun? Wie können wir uns gegen Gewalt und Uebermacht wehren?“

Klea war mit hochgeröteten Wangen und glühend von der Hitze des Mittags zu den Prieſtern getreten, doch bei den letzten Worten Asklepiodors wich ihr das Blut aus dem tief erbleichenden Antlitz, und ein kalter Froſt durchſchüttelte ihre Glieder.

Ihres Vaters Kind, ihre heitere, unſchuldige Irene geraubt, liſtig geraubt für Euergetes, den wildeſten Wüſtling, deſſen Treiben ihr Serapion erſt geſtern abend beſchrieben, als er ihr die Gefahren ausmalte, die ſie und Irene, wenn ſie den Tempel verlaſſen ſollten, bedrohen würden.

Ja gewißlich!

In Glanz und Wohlleben hatte man ihr geliebtes Sorgenkind, ihren Troſt und ihre Freude gelockt, damit ſie in Schande untergehe!

Sie mußte ſich an der Lehne des Stuhles, den ſie verſchmäht hatte, feſthalten, um nicht zuſammenzuſinken.

Aber nur wenige Augenblicke ward ſie von dieſer Schwäche beherrſcht, dann ſchritt ſie mit zwei raſchen Schritten auf den Tiſch los, hinter dem der Oberprieſter ſaß, klammerte ſich mit der Rechten an ſeine Platte, und ihre ſonſt ſo wohllautende tiefe Stimme hatte einen heiſern Klang, als ſie rief:

„Ein Weib hat ſich dem Laſter zum Werkzeug geboten, um ein anderes Weib des Namens eines Weibes unwert zu machen, und ihr, die ihr die Hüter ſeid des Rechten und der Tugend, die ihr im Sinne der Götter, denen ihr dient, zu handeln berufen ſeid, ihr fühlt euch zu ſchwach, es zu hindern? Wenn ihr das duldet, wenn ihr dieſem Frevel nicht ſteuert, ſo ſeid ihr, ja, ich laſſe mich nicht unterbrechen, ſo ſeid ihr des heiligen Namens, der Ehrfurcht, die ihr beanſprucht, nicht würdig, ſo klag' ich ...“

„Schweig, Mädchen!“ unterbrach Asklepiodor die furchtbar Erregte. „Zu den Gotteslaſterern ließ' ich Dich ſperren, wenn ich nicht den Schmerz zu achten wüßte, der Dich um den Verſtand bringt. Wir werden für die Geraubte einzutreten wiſſen, Du aber wirſt Dich ſchweigend gedulden. Du, Kallimachus, befiehlſt ſogleich dem Boten Ismael, dem Rappen den Zaum anzulegen, um nach Memphis zu reiten und ein Schreiben von mir der Königin zu überbringen; laßt es uns gemeinſam abfaſſen und unterſchreiben, ſobald wir völlig gewiß ſind, daß Irene aus dieſen Mauern entführt ward. Befiehl jetzt, das große Blech zu ſchlagen, Philammon, das alle Bewohner des Tempels zuſammenberuft, und Du, Mädchen, verlaß dieſen Saal und geſelle Dich dann zu den anderen.“

◆

Sechzehntes Kapitel.

Klea war dem Geheiß des Prieſters ſogleich gefolgt und ſchritt, ohne recht zu wiſſen wohin, aus einem Gang der großen Gebäudemaſſe in den andern, bis der laute Klang der kräftig geſchlagenen ehernen Scheibe, deſſen zitternde Schwingungen auch den verſteckteſten Winkel des Tempels erreichten, ſie aufſchreckte.

Auch ihr galt dieſer Ruf, und darum trat ſie in den Verſammlungshof, wo es lebendig und immer lebendiger wurde.

Die Tempeldiener und Pfleger der Tiere, die Thorhüter, die Sänften- und Waſſerträger ſtrömten von der unterbrochenen gemeinſamen Mahlzeit herbei, wiſchten ſich beim eiligen Laufe den Mund oder hielten ein Stück Brot, einen Rettich, eine Dattel zwiſchen den Fingern, um ſie noch ſchnell zu verzehren; mit naſſen Händen kamen die Wäſcher und Wäſcherinnen der weißen Prieſtergewänder und mit triefender Stirn die Köche von der noch unvollendeten Arbeit. Weithin dufteten die noch ungeſäuberten Hände der Paſtophoren, die in den Laboratorien mit der Bereitung von Räucherungsſtoffen beſchäftigt geweſen waren. Aus der Bibliothek und Schreibeſtube kamen mit wirrem Haar und mit roter oder ſchwarzer Farbe am dünnen Arbeitskittel die Beamten der Bücherei und der Verwaltungskammer des Tempelgutes. Wohlgeordnet, ſo wie ſie bei der Chorgeſangübung vereint geweſen war, zog die Schar der Sänger und Sängerinnen heran und mit ihr das verblühte Zwillingsſchweſternpaar, zu deſſen Nachfolgerinnen Asklepiodor Klea und Irene auserſehen hatte.

Lärmend und vergnügt über den unterbrochenen Unterricht, drängten, von den Lehrern geführt, die Zöglinge der Tempelſchule in den Hof.

Die älteſten von ihnen wurden abgeſandt, um den großen Baldachin herbei zu tragen, worunter ſich die Leiter des Heiligtums verſammelten.

Ganz zuletzt erſchien Asklepiodor und überreichte einem jüngeren Schreiber die Liſte der Namen ſämtlicher Bewohner und Mitglieder des Tempels, damit er die verleſe.

Dies geſchah.

Jeder Aufgerufene antwortete mit einem vernehmlichen „Hier“, und bei dem Fehlenden wurde ſchnell Auskunft über ſein Verbleiben erteilt.

Klea hatte ſich zu den Sängerinnen geſellt und wartete mit atemloſer Spannung lange, unendlich lange auf den Namen der Schweſter, denn erſt, nachdem auch der kleinſte Schüler und der unterſte Viehknecht ſein „Hier“ gerufen, las der Schreiber: „Die Krugträgerin Klea“ und nickte ihr zu, als ſie „Hier“ rief.

Dann erhob er die Stimme lauter als vorher und las: „Die Krugträgerin Irene.“

Als auf dieſen Ruf keine Antwort erfolgte, bemächtigte ſich eine leiſe Bewegung, wie das Gewoge eines reifenden Kornfeldes, wenn der Morgenwind über die Aehren dahinzieht, der verſammelten Tempelgenoſſen, die in lautloſem Schweigen verharrten, als Asklepiodor hervortrat und mit weithin vernehmbarer Stimme ſagte:

„Auf meinen Ruf ſeid ihr alle in dieſer Stunde zuſammengekommen. Die einzigen, die ihm nicht folgten, ſind die dem Serapis geweihten heiligen Männer, denen ein Gelübde verbietet, ihren Verſchluß zu ſprengen, und die Krugträgerin Irene.

„Noch einmal rufe ich laut zum erſten-, zweiten- und drittenmale ‚Irene‘, und noch immer bleibt ſie die Antwort ſchuldig.

„So wende ich mich denn an euch, ihr verſammelten Großen und Kleinen, Männer und Weiber im Dienſte des Serapis! Weiß einer von euch Kunde von dem Verbleiben dieſes Mädchens zu geben? Hat ſie einer, ſeitdem ſie bei Anbruch des Tages die erſte Spende aus dem Brunnen der Sonne vor den Altar des Gottes ſtellte, geſehen?

„Ihr ſchweigt alle?

„Es iſt alſo keiner von euch ihr am heutigen Tage begegnet?

„Nun noch einige Fragen, und wer ſie beantworten kann, der trete vor und rede der Wahrheit gemäß.

„Aus welchem Thor entfernte ſich die vornehme Frau, die den Tempel heute früh beſuchte? — Aus dem des Oſtens! — Gut. —

„War ſie allein? — Sie war es.

„Aus welchem Thor entfernte ſich der Epiſtolograph Euläus? — Aus dem des Oſtens.

„War er allein? — Er war es.

„Iſt einer von euch dem Wagen der vornehmen Frau oder des Epiſtolographen begegnet?“

„Ich!“ rief ein Fuhrknecht des Tempels, der mit ſeinem Ochſengeſpann täglich nach Memphis ging, um von dort Vorräte für die Küche und andere notwendige Dinge zu holen.

„Rede!“ befahl der Oberprieſter.

„Ich habe,“ entgegnete der Mann, „die Schimmel des Herrn Euläus, die ich gut kenne, bei den Weinbergen vor Kakem geſehen. Sie zogen eine verſchloſſene Kutſche, und in der hat außer ihm ſelbſt noch ein Frauenzimmer geſeſſen.“

„War es Irene?“ frug Asklepiodor.

„Ich weiß nicht,“ antwortete der Fuhrknecht, „denn ſehen konnte ich keinen, der in dem Kaſten ſaß, aber ich hörte des Eunuchen Stimme und dann auch, wie eine Frauensperſon lachte. Das klang ſo luſtig, daß ich ſelbſt das Maul verziehen mußte, ſo hat's mich gekitzelt.“

Während Klea bei dieſen Worten Irenens heiteres Lachen, an das ſie heute zum erſtenmal mit Schmerz gedachte, zu hören vermeinte, rief der Oberprieſter:

„Thorhüter von der Pforte des Oſtens, betraten und verließen der Epiſtolograph und die vornehme Frau unſer Heiligtum gemeinſam?“

„Nein,“ lautete die Antwort. „Sie kam eine halbe Stunde ſpäter als er und verließ den Tempel lange nach dem Eunuchen ganz allein.“

„Und Irene ging nicht durch Deine Pforte, kann nicht durch ſie gekommen ſein? Das frage ich Dich im Namen des Gottes!“

„Es wäre doch möglich, heiliger Vater,“ entgegnete der Thorhüter ängſtlich. „Ich habe ein krankes Kind; um nach ihm zu ſehen, bin ich manchmal in unſer Zimmer gegangen, aber immer nur auf kurze Zeit; doch die Pforte ſteht offen, — es herrſcht ja jetzt Ruhe in Memphis.“

„Du haſt unrecht gehandelt,“ entgegnete Asklepiodor ſtreng, „aber weil Du die Wahrheit geredet, ſo magſt Du ungeſtraft bleiben. Wir wiſſen genug. Ihr Thorhüter mögt mich jetzt hören. Alle Pforten des Tempels werden ſorgſam verſchloſſen und keiner, auch nicht einer der Pilger oder ein Großer aus Memphis, ſo hoch er auch ſtehe, darf ihn betreten oder verlaſſen ohne meine beſondere Erlaubnis. Seid wachſam, als wenn ſich’s um einen Ueberfall handelte, und nun gehe jeder an die Arbeit.“

Die Verſammlung löſte ſich auf.

Der eine begab ſich hierhin, der andere dorthin.

Klea fühlte nicht, daß viele ſie mißbilligend, als trage ſie die Verantwortung für die Handlungsweiſe ihrer Schweſter, oder mit Bedauern anſchauten, ſie ſah auch nicht die Zwillingsſchweſtern, an deren Stelle ſie ſelbſt und Irene treten ſollten, und das that den guten alternden Mädchen leid, die ſo viel zu klagen hatten, wenn ſie gar nichts dabei empfanden, daß ſie jede Gelegenheit mit Ungeduld und Eifer ergriffen, um ihre Empfindungen zum Ausdruck zu bringen, wenn ſie einmal wirkliches Bedauern fühlten.

Aber es wagten auch weder dieſe mitleidigen Geſchöpfe, noch andere Tempelbewohner, die mit der Abſicht, Klea auszufragen oder zu beklagen, auf ſie zugetreten waren, ſie anzureden, ein ſo ſchwerer, furchtbarer Ernſt ſchaute ihr aus den zu Boden gerichteten Augen.

Endlich war ſie ganz allein in dem weiten Hofe.

Das Herz ſchlug ihr ſchneller als gewöhnlich und in ihrem Geiſte ging etwas Bedeutendes vor.

Das eine ſchien ihr ſicher zu ſein: Euläus, der ruchloſe Feind und Verderber ihres Vaters, führte nun auch das Kind des zu Grunde gerichteten Mannes ins Verderben, und ohne daß ſie es wußte, teilte der Oberprieſter dieſen Verdacht.

Sie, Klea, war freilich nicht gewillt, dies, ohne ſich zu wehren, geſchehen zu laſſen, und auch, daß ſie verpflichtet ſei, ohne Aufſchub zu handeln, ward ihr klarer und klarer.

Zunächſt wollte ſie ihres Freundes Serapion Rat erbitten, aber als ſie ſich ſeiner Klauſe näherte, ertönte das Erz, das die Prieſter zum Dienſte des Gottes rief und ſie an die Pflicht mahnte, Waſſer zu ſchöpfen.

Unwillkürlich und doch nur an Irenens Rettung denkend, verrichtete ſie jetzt das, was ſie alle Tage infolge dieſes Klanges zu thun gewohnt war; ſie ging in ihre Wohnung, um die goldenen Krüge des Gottes zu holen.

Als ſie in das öde Gemach trat, ſprang ihr die Katze mit zwei munteren Sätzen entgegen, krümmte den Rücken, rieb den runden Kopf an den Füßen und ſtreckte den mit ſchönen ſchwarzen Reifen gezierten Schwanz ſo gerade in die Luft, wie ſie nur zu thun pflegte, wenn ſie ſich freute.

Klea wollte das behende Tier ſtreicheln, es ſprang aber von ihr zurück, ſtarrte ſie ſcheu und, wie es ihr vorkam, böſe mit den grünen Augen an und zog ſich in eine Ecke neben Irenens Lager zurück.

„Sie hat ſich geirrt,“ dachte Klea. „Selbſt dem Tiere erſcheint meine Irene liebenswerter als ich, und dieſe Irene, dieſe Irene . . .“

Laut ſtöhnte ſie dabei auf und wollte ſich, um auf neue Mittel und Wege zu denken, die ſie doch alle als thöricht und unausführbar verwerfen mußte, auf ihre Lade niederlaſſen, aber auf dieſer lag ein Hemdchen, das ſie für den kleinen Philo zu nähen begonnen, und nun erinnerte ſie ſich zum erſtenmal wieder des kranken Kindes und dann ihrer Pflicht, Waſſer zu ſchöpfen.

Ungeſäumt ergriff ſie die Krüge, und während ſie zu dem Tempelbrunnen ging, mußte ſie der letzten Lehre gedenken, die ihr der Vater im Gefängnis mit auf den Weg gegeben.

Nur einzelne Sätze aus dieſer letzten, mahnenden Rede kamen ihr jetzt in den Sinn, und doch war ihr kein Wort daraus entfallen, und ſie hatte alſo gelautet:

„Es möchte wohl ſcheinen, als wenn ich für mein Handeln nach dem, was ich für recht und tugendhaft hielt, übeln Lohn von den Göttern empfinge, aber es ſcheint doch nur ſo, und ſo lange es mir gelingt, in Uebereinſtimmung mit der ewigen Geſetzen folgenden Natur zu leben, wird niemand berechtigt ſein, mich zu beklagen. Es wird mich beſonders die Ruhe der Seele nicht verlaſſen, ſo lang ich, den Lehren des Zeno und des Chryſippus gehorſam, mich ſelbſt nicht in Widerſpruch ſetze zu den Grundbedingungen des eigenen inneren Weſens. Dieſe Ruhe kann ſich jeder, kannſt auch Du, ein Weib, Dir erhalten, wenn Du ſtets das thuſt, was Du für recht erkannt haſt, und das erfüllſt, was Du als Pflicht auf Dich nahmſt. Die Gottheit ſelbſt liefert den Beweis für die Richtigkeit dieſer Lehre, indem ſie dem, der ihr folgt, jene Ruhe des Gemütes verleiht, die ihr genehm ſein muß, weil ſie der einzige Zuſtand der Seele iſt, in den ſie weder hemmend noch treibend einzugreifen ſcheint. Dagegen kommt derjenige, der ſich vom Wege der Tugend und ihrer Tochter, der ſtrengen Pflichterfüllung, entfernt, nie zur Ruhe, und mit Schmerz empfindet er den harten Griff einer die Seele vorwärts und rückwärts zerrenden, unzufriedenen und feindlichen Macht. — Wer ein ruhiges Gemüt bewahrt, der iſt auch im Unglück nicht elend, und dankbar lernt er in jeder Lage des Lebens ſich zufrieden fühlen, ſchon weil ihn die ſchönſte, dem edelſten Teil ſeines Weſens am meiſten angemeſſene Empfindung — ich meine die des Rechten und Guten — erfüllt. Alſo, mein Kind, handle gemäß dem Recht und der Pflicht, ohne nach dem Zweck zu fragen, ohne zu bedenken, ob Dein Thun Dir Luſt oder Unluſt bereiten könnte, ohne Furcht vor dem Urteil der Menſchen und dem Neid der Götter, und Du wirſt Dir die Ruhe der Seele erhalten, die den Weiſen vom Unweiſen unterſcheidet, und auch in widrigen Lagen glücklich ſein können, denn das einzige wahre Uebel iſt die Herrſchaft des Schlechten, das iſt, der naturwidrigen Unvernunft über uns; das einzig wahre Glück liegt im Beſitze der Tugend, dieſe aber darf nur der ſein eigen nennen, der ſie ganz beſitzt und auch im kleinen nicht gegen ſie fehlt, denn weder das Gute noch das Böſe hat verſchiedene Grade, und auch die geringſte Handlung gegen die Pflicht, das Recht und die Wahrheit, ſelbſt gegen das von keinem Geſetz beſtrafte Schlechte ſteht im Gegenſatz zu der Tugend.

„Irene,“ ſo hatte Philotas geſchloſſen, „kann dieſe Lehren noch nicht verſtehen, Du aber biſt ernſt und verſtändig über Deine Jahre hinaus. Wiederhole ſie Dir täglich und flöße ſie, wenn die rechte Zeit gekommen, der Schweſter, der Du die Mutter erſetzen ſollſt, als letztes Vermächtnis ihres Vaters ins Herz.“

Während Klea jetzt, um Waſſer zu ſchöpfen, zu dem Brunnen im Innern der Umfaſſungsmauer ging, wiederholte ſie ſich manches von dieſen mahnenden Worten und fühlte ſich neu ermutigt durch ſie und feſt entſchloſſen, die Schweſter nicht ohne Kampf dem Verführer preiszugeben.

Nachdem die Libationsgefäſſe am Altar gefüllt waren, ging ſie zu dem kleinen Philo zurück, deſſen Zuſtand ihr nicht mehr Beſorgnis erregend erſchien, blieb länger als eine Stunde bei ihm und verließ dann die Wohnung des Thorhüters, um Serapions Rat einzuholen und ihm mitzuteilen, was ſie in der Ruhe des Krankenzimmers erſonnen.

Der Klausner pflegte ſonſt ihren Schritt von weitem zu erkennen und ihr aus ſeinem Fenſter entgegenzuſchauen, wenn ſie ihn beſuchte; heute aber hörte er ihn nicht; denn er wiederholte wieder und wieder die wenigen Schritte, die ihm der enge Raum ſeiner winzigen Zelle zu machen geſtattete.

Wenn er auf und nieder ging, ſo gelang ihm das Nachdenken am beſten, und er ſann jetzt und ſann; denn er hatte alles vernommen, was man im Tempel von Irenens Verſchwinden wußte, und er wollte, er mußte ſie retten. — Aber je mehr er ſeinen Geiſt anſtrengte, je deutlicher ſah er ein, daß jeder Verſuch, das entführte Kind ſeinen mächtigen Räubern zu entreißen, vergeblich ſein würde.

„Und doch; es darf, es darf nicht geſchehen!“ rief er und ſtampfte, kurz bevor Klea ſeine Klauſe erreichte, mit dem kräftigen Fuße; doch ſobald er ihrer anſichtig geworden, gab er ſich Mühe, ganz unbefangen zu ſcheinen, und rief mit der ihm auch in weniger verhängnisvollen Lagen eigenen Lebendigkeit:

„Wir denken nach, wir ſinnen, wir grübeln, mein Kind; denn die Götter haben heute morgen geſchlafen, und wir müſſen dafür doppelt wach ſein.

„Irene, unſere kleine Irene!

„Wer hätte das geſtern gedacht!

„Nichtsnutzige, unglaublich nichtswürdige Bubenſtreiche ſind das, und was thut man jetzt, um dem gemäſteten Ungetüm, dem wilden Raubtiere die Beute zu entreißen, bevor es unſer Kind, unſer liebes Kindchen verſchlingt?

„Oft ſchon habe ich mich über meine Dummheit geärgert, aber ſo dumm, ſo gottverlaſſen dumm wie heute fühlt' ich mich noch niemals. Wenn ich nachſinnen will, iſt es mir, als hätte man mir dieſe ſchwere Lade vor den Kopf genagelt. Iſt Dir ein Gedanke gekommen? Mir keiner, deſſen ſich nicht der größte Eſel ſchämen müßte, kein einziger!“

„Du weißt alſo alles?“ fragte Klea, „und auch vielleicht, daß des Vaters Feind Euläus das arme Kind mit Liſt verlockt hat, ihm zu folgen?“

„Doch, doch!“ rief Serapion. „Wo es einen Schurkenſtreich gibt, da muß er ſo ſicher dabei ſein wie Mehl, wenn man Brot backt! Neu iſt nur, daß er diesmal für Euergetes ins Zeug ging. Der alte Philammon hat mir alles erzählt. Vorhin kam auch der Bote aus Memphis zurück und brachte einen Wiſch von Papyrus, auf den im Namen Philometors ein jammervoller Sudler geſchrieben hatte, daß man am Hofe nichts von Irene wiſſe und tief beklage, daß Asklepiodor ſich nicht ſcheue, ein falſches Spiel mit dem Könige zu ſpielen. Sie denken alſo gar nicht daran, unſer Kind freiwillig herauszugeben.“

„So thu' ich denn, was meine Pflicht iſt,“ ſagte Klea entſchieden. „Ich gehe nach Memphis und hole mir die Schweſter.“

Der Klausner ſtarrte das Mädchen erſchrocken an und rief:

„Das iſt ja Unſinn, Verrücktheit, Selbſtmord! Willſt Du ihnen ſtatt eines zwei Opfer in den Rachen ſchleudern?“

„Ich weiß mich ſelbſt zu beſchützen, und in Irenens Sache will ich Kleopatras Hülfe anrufen. Sie iſt ein Weib und mächtig und kann nicht dulden . . .“

„Was gäb's auf der Welt, das ſie nicht dulden könnte, wenn es ihr zum Vorteil oder Vergnügen gereicht? Wer weiß, wie luſtig das Ding iſt, das ihr Euergetes für unſer Mädchen verſprach?! Nein, beim Serapis, nein, Kleopatra wird Dir nicht helfen; aber — und das iſt ein Einfall — einer könnt' es gewißlich. An den Römer Publius Scipio gilt es ſich zu wenden, und zu ihm läßt es ſich unſchwer gelangen.“

„Von ihm,“ rief Klea errötend, „will ich weder Gutes noch Böſes empfangen; ich kenne ihn nicht und mag ihn nicht kennen.“

„Aber, Kind, Kind!“ unterbrach ſie der Klausner mit ernſtem Vorwurf. „Wiegt denn Dein Stolz ſo viel ſchwerer als Liebe, Pflicht und Beſorgnis? Was, bei allen Göttern, hat Publius Dir angethan, daß Du ihn ängſtlicher meideſt, als wenn ihn Ausſatz bedeckte? Jedes Ding hat ſeine Grenze, und jetzt, ei was, heraus muß es dennoch, denn jetzt iſt es nicht an der Zeit, ſich blind zu ſtellen, wenn man mit beiden Augen erkennt, was da vorgeht: Dein Herz iſt voll von dem Römer, und es zieht Dich zu ihm, aber Du biſt ein braves Mädchen, und um es zu bleiben, fliehſt Du ihn; denn Du mißtrauſt Dir ſelbſt und weißt nicht, was da geſchähe, wenn er Dir ſagte, daß auch ihn der Pfeil des Eros getroffen.

„Werde nur blaß und rot und ſieh mich an, als wär' ich Dein Feind und ſchwatzte verächtliches Zeug. Viel Seltenes hab' ich geſehen, aber vor Dir doch keinen, der aus lauter Tapferkeit feige geworden, und dabei ſteht unter allen Weibern, die ich kenne, Furchtſamkeit keiner ſo wenig wie meiner entſchloſſenen Klea.

„Der Gang iſt ſchwer, den Du thun ſollſt, aber lege nur einen Panzer um Dein armes Herz und wag es, dem Römer, der ein braver Geſell iſt, getroſt entgegen zu treten. Gewiß wird das Bitten Dir ſchwer; aber darfſt Du Dir denn die wenigen Schritte über ſpitzige Steine ſchenken? Da ſteht unſer armes Kind am Rande des Abgrunds! Kommſt Du nicht zu rechter Zeit und mit dem rechten Worte an den einzigen, der hier noch zu helfen vermag, ſo wird es in den ſchwarzen Sumpf hinuntergeſtoßen und geht in ihm unter, weil ſeine mutige Schweſter ſich vor ſich ſelber fürchtet.“

Klea hatte bei den letzten Worten des Klausners die

Augen niedergeſchlagen, blickte eine Zeit lang finſter und ſchweigend zu Boden und verſetzte endlich mit zuckenden Lippen und ſo dumpf, als habe ſie ſich das eigene Urteil zu ſprechen:

„So werd' ich den Römer um Hilfe bitten; doch wie kann ich zu ihm gelangen?“

„Nun iſt meine Klea wieder ganz ihres Vaters Tochter,“ entgegnete Serapion, ſtreckte ihr aus dem Fenſterchen der Zelle beide Arme entgegen und fuhr dann fort:

„Ich kann Dir den ſchlimmen Weg immerhin etwas ebnen. Mein Bruder Glaukus, der die Sicherheitswache im Palaſte anführt, iſt Dir ja bekannt. Ich gebe Dir für ihn einige empfehlende Worte mit, und um Dir Deine Aufgabe zu erleichtern, auch einen kleinen Brief an Publius Scipio, der alles enthalten ſoll, um was es ſich handelt. Will der Cornelier Dich ſelber ſprechen, ſo gehe zu ihm und vertraue ihm, aber mehr noch Dir ſelbſt.

„Geh jetzt, und wenn Du noch einmal die Krüge gefüllt haſt, ſo kehre zu mir zurück und hole Dir die Schreiben. Je früher Du gehen kannſt, deſto beſſer, denn es wäre gut, wenn Du vor dem Einbruch der Nacht den Wüſtenweg, auf dem es im Dunkeln an gefährlichen Strolchen nicht fehlt, hinter Dir hätteſt. Bei meiner Schweſter Leukippa, die beim Zollhauſe am großen Hafen wohnt, findeſt Du, wenn Du ihr dieſen Ring zeigſt, freundliche Aufnahme und ein Lager für Dich, und wenn Dir die Himmliſchen helfen, auch für Irene.“

„Ich danke Dir, Vater,“ entgegnete Klea und nichts weiter, dann verließ ſie ihn mit raſchen Schritten.

Serapion ſah ihr erſt liebreich nach; dann nahm er zwei mit Wachs bekleidete Holztäfelchen aus ſeiner Lade und ritzte mit einem Metallſtift auf das eine einen kurzen Brief an ſeinen Bruder, auf das andere einen längeren an den Römer, der alſo lautete:

„Serapion, der Klausner des Serapis, an Publius Cornelius Scipio Naſica, den Römer.

„Serapion grüßt den Publius Scipio und teilt ihm mit, daß die jüngere Schweſter der Krugträgerin Klea, Irene, aus dieſem Tempel verſchwunden iſt und zwar, wie er vermutet, durch die Liſt des uns beiden bekannten Epiſtolographen Euläus, der im Auftrage des Königs Ptolemäus Euergetes gehandelt zu haben ſcheint. Suche zu erfahren, wo ſich Irene befindet. Rette ſie, wenn Du kannſt, vor den Entführern und geleite ſie in dieſen Tempel zurück, oder übergib ſie in Memphis meiner Schweſter Leukippa, der Gattin des Hafenaufſehers Hipparch, die im Zollhauſe wohnt. Serapis möge Dich und Dein Thun beſchützen!“

Als Klea zu dem Klausner zurückkehrte, hatte dieſer ſoeben die Briefe beendet.

Das Mädchen verbarg ſie in den Bruſtfalten des Gewandes, ſagte ihrem Freunde Lebewohl und blieb ernſt und gefaßt, während Serapion ihr mit feuchten Augen das Haar ſtreichelte, ihr Segenswünſche erteilte und ihr zuletzt auch noch ein heilbringendes Amulet, das ſeine Mutter getragen — es war ein Auge von Bergkriſtall mit einer ſchützenden Inſchrift — um den Hals hängte.

Ohne Aufenthalt ſchritt ſie dann auf das Thor des Tempels zu, das ſie infolge der Verordnung des Oberprieſters verſchloſſen fand.

Sein Hüter, der Vater des kranken Philo, ſaß auf einer ſteinernen Bank neben ihm und hielt Wache.

Klea forderte ihn freundlich auf, es ihr zu öffnen, aber der beſorgte Beamte willfahrte nicht ſogleich ihrem Wunſche, ſondern erinnerte ſie an Asklepiodors ſtrenge Weiſung und teilte ihr mit, daß vor etwa drei Stunden der große Römer Einlaß in den Tempel begehrt habe, doch auf des Oberprieſters beſonderen Befehl abgewieſen worden ſei. Er habe auch nach ihr gefragt und morgen wiederzukommen verheißen.

Bei dieſer Nachricht ſchoß das Blut heiß in Kleas Haupt und Augen.

Konnte Publius es ſo wenig unterlaſſen, an ſie zu denken, wie ſie an ihn?

Hatte Serapion recht geſehen?

„Der Pfeil des Eros“, dies Wort des Klausners flog ihr, als wär’ es ſelbſt ein gefiedertes Geſchoß, durch Herz und Sinn und erſchreckte ſie und that ihr doch wohl; aber nur auf eine kurze Sekunde; denn ſchon erfaßte ſie wieder ſtrenge Mißbilligung gegen die eigene Schwäche und ſchaudernd ſagte ſie ſich, daß ſie auf dem Wege ſei, dem Zudringlichen nachzugehen und ihn aufzuſuchen.

Die ganze Furchtbarkeit ihres Unternehmens trat ihr ins Bewußtſein, und wäre ſie jetzt umgekehrt, ſo hätte es ihr nicht an einer Entſchuldigung vor dem eigenen Innern gefehlt, denn das Thor des Tempels war ja verſchloſſen und durfte niemand und auch ihr nicht geöffnet werden.

Einen Augenblick fand ſie Wohlgefallen an dieſer verführeriſchen Erwägung, aber ſobald ſie wieder Irenens gedachte, ſtand ihr Entſchluß von neuem feſt, und dem Thorhüter näher tretend, ſagte ſie mit großer Entſchiedenheit:

„Du öffneſt mir ohne Säumen das Thor; denn Du weißt, daß ich nichts Unrechtes zu thun und zu verlangen pflege. Ich bitte Dich, ſchiebe ſogleich den Riegel zurück.“

Der Mann, dem Klea des Guten viel erwieſen und dem der große Arzt Imhotep erſt heute geſagt hatte, ſie ſei der gute Geiſt ſeines Hauſes und er ſolle ſie ehren wie eine Gottheit, folgte, wenn auch bedenklich und zaudernd, ihrem Geheiß.

Der ſchwere Riegel flog zurück, das eherne Thor öffnete ſich, die Krugträgerin trat ins Freie, warf einen dunklen Schleier über das Haupt und begann die Wanderung.

* * *

Siebenzehntes Kapitel.

Von dem griechiſchen Tempel des Serapis führte eine gepflaſterte Straße, die mit Sphinxen zu beiden Seiten umſäumt war, zu den in den Felſen gehauenen Apisgrüften und den neben und über ihnen errichteten Tempelbauten und Kapellen. In dieſen verehrte man den verſtorbenen Apisſtier, der, ſo lange er lebte, zu Memphis im Tempel des Gottes Ptah, dem er angehörte, gepflegt und angebetet wurde. Nach ſeinem Tode empfing dies an beſonderen Abzeichen kenntliche heilige Tier eine außerordentlich köſtliche Beſtattung, und man nannte es nun den auferſtandenen Ptah und betrachtete es als Abbild der Seele des Oſiris, durch deſſen zeugende Kraft alles Verſtorbene und Vergehende: der dahingeſchiedene Menſch, die verdorrte Pflanze und auch die untergegangenen Himmelskörper zu neuer Geburt und zu neuem Leben gelangten.

Den Wandlungen, den das ſcheinbar Vergehende bis zu ſeiner Umgeſtaltung zu einem andern Sein in neuen Formen unterworfen war, ſtand der neben dem Oſiris-Apis verehrte Oſiris-Sokari vor, und ägyptiſche Prieſter walteten in ſeinen in rein ägyptiſchem Stil über den Grüſten der heiligen Stiere ſchon in alter Zeit errichteten Tempeln.

Aber auch die zu Memphis angeſeſſenen griechiſchen Diener des Serapis opferten, den Fürſten folgend, gern dem Oſiris-Apis, der nicht nur dem Namen, ſondern auch der innern Bedeutung nach nahe mit dem Serapis verwandt war, denn die Ptolemäer hatten dieſe Gottheit aus Aſien in das Nilthal eingeführt, um ihren helleniſchen und ägyptiſchen Unterthanen ein Verehrungsweſen zu ſchenken, an deſſen Altären ſich beide zu gemeinſamem Gebet vereinigen konnten.

Vor Kapellen in griechiſchem Stil außerhalb des ägyptiſchen Heiligtums, in denen ſteinerne Stierbilder ſtanden, gaben ſie ſich dem Dienſt des zu Oſiris gewordenen Apis hin und ließen ſich gern in die höhere Bedeutung ſeines Weſens einweihen; bezogen ſich doch auch ſämtliche religiöſe Myſterien in ihrer griechiſchen Heimat auf die Unſterblichkeit und die Schickſale der Seele im Jenſeits.

Wie zwei einander gegenüberliegende Städte durch eine Brücke, war der griechiſche Tempel des Serapis, zu dem die Krugträgerinnen gehörten, mit dem ägyptiſchen des Oſiris-Apis durch die ſchön gepflaſterte Prozeſſionsſtraße verbunden, auf der Klea nun dahinſchritt.

Es gab einen nähern Weg nach Memphis, doch ſie wählte dieſen, weil die Sandhügel zu beiden Seiten der mit Sphinxen beſetzten Straße, die täglich vom Wüſtenſtaube befreit werden mußte, ſie den Blicken der Tempelgenoſſen entzogen; auch führte von einem mit Philoſophenbüſten geſchmückten Halbrund in der Nähe des

Haupteinganges der neueren Apisgräber aus der beſte und ſicherſte Weg in die Stadt.

Sie ſchaute weder nach den Löwenleibern mit Menſchenköpfen an der Seite des Weges, noch nach den Tiergeſtalten an der ihn umſäumenden Mauer, noch hatte ſie acht auf die dunkelfarbigen Tempelſklaven des Oſiris-Apis, die das Pflaſter mit großen Beſen vom Sand befreiten; denn ſie dachte nur an Irene und ihre ſchwierige Aufgabe und ſchritt raſch mit zu Boden geſenkten Blicken vorwärts.

Aber ſchon nachdem ſie wenige Schritte zurückgelegt hatte, ward ſie aus nächſter Nähe beim Namen gerufen, und als ſie erſchrocken die Augen aufſchlug, ſtand ihr der kleine Schmied Krates gegenüber, trat dicht auf ſie zu, faßte ſie am Schleier, ſchob ihn, bevor ſie's hindern konnte, ein wenig zurück und fragte:

„Wohin denn, Mädchen?“

„Halte mich nicht auf,“ bat Klea. „Du weißt, daß Irene, der Du ja gut biſt, geraubt ward; vielleicht kann ich ſie retten, aber wenn Du mich verrätſt und ſie mir folgen . . .“

„Ich hindere Dich nicht,“ unterbrach ſie der Alte „ja, wenn ich die geſchwollenen Füße nicht hätte, käm' ich wohl mit Dir, denn das arme liebe Ding kommt mir nicht aus dem Sinn; aber ſo will ich froh ſein, wenn ich wieder in meiner Werkſtätte ſtill ſitzen kann; 's iſt gerade, als hauſte in jeder meiner großen Zehen ſo ein Werkmeiſter wie ich und hantirte in ihnen herum mit Feilen und Hämmern und Meißeln und Nadeln. Vielleicht glückt es Dir doch, die Schweſter zu finden, denn einem liſtigen Weibe iſt ſchon manches gelungen, was weiſen Männern zu ſchwer war. Geh nur, und wenn ſie auch nach Dir ſuchen, der alte Krates verrät Dich nicht.“

Freundlich nickte er Klea zu und hatte ihr ſchon halb den Rücken gewandt, als er ſich noch einmal umkehrte und ihr zurief:

„Warte noch einen Augenblick, Mädchen, Du kannſt mir einen kleinen Dienſt erweiſen! Ich ſetzte vorhin das neue Schloß in das Thor der Apisgrüfte dort drüben ein. Es gelang mir vortrefflich, aber mit dem einen Schlüſſel, den ich machte, iſt's nicht genug; wir brauchen deren vier, und die ſollſt Du in meinem Namen bei dem Schloſſer Heri, der vor dem Thor des Sokari wohnt — links neben der Brücke, die über den Kanal führt — Du kannſt ihn nicht fehlen — auf übermorgen beſtellen. So gern ich Neues erfinde und herſtelle, ſo widerwärtig iſt mir das Nachmachen; und nach einem Vorbilde arbeiten kann Heri ebenſo gut wie ich. Wären nicht meine Beine, gäb' ich dem Manne ſelbſt meinen Auftrag, denn wer immer durch den Mund eines andern ſpricht, der wird oft falſch und manchmal gar nicht verſtanden.“

„Ich nehme Dir gern den Gang ab,“ entgegnete Klea, während der Schmied ſich auf das Fußgeſtell eines Sphinx zur Seite des Weges ſetzte, die lederne Taſche, die an ſeiner Seite hing, abnahm und ihren Inhalt ausſchüttete.

Einige Feilen, Meißel und Nägel, dann der Schlüſſel und endlich auch ein ſcharfes und ſpitzes Meſſer, mit dem Krates die Höhlung für das Schloß in das Holz der Thür geſchnitten hatte, fielen in den Schoß des

Schmiedes, der noch mit einigen Feilenſtrichen an dem Vorbild für den Handwerker in Memphis herumbeſſerte und dann bedenklich brummend und den Kopf unſchlüſſig von einer Seite zur andern wendend ausrief:

„Du mußt mich doch noch einmal zu der Thür begleiten; denn ich verlange von anderen genaue Arbeit und muß darum auch ſtreng gegen mich ſelbſt ſein.“

„Aber ich möchte, bevor es dunkelt, nach Memphis kommen,“ bat Klea.

„Einen Augenblick dauert das Ganze, und wenn Du mir den Arm reichſt, geht es doppelt ſchnell. Da ſind die Feilen, da iſt das Meſſer.“

„Gib es mir,“ bat Klea. „Dieſe Klinge iſt ſpitz und blank, und als ich ſie anſah, war mir's, als ſagte ſie mir, ich ſollt' ſie nehmen. Vielleicht komm' ich in der Nacht allein durch die Wüſte.“

„Und,“ unterbrach ſie der Schmied, „auch der Schwache wird ſtärker, wenn er eine Waffe beſitzt. Steck das Meſſer nur zu Dir, mein Kind, aber nimm Dich in acht, daß Du Dir nicht ſelbſt daran wehe thuſt. Jetzt laß mich Deinen Arm nehmen und nun immer vorwärts, aber doch nicht ſo ſchnell!“

Klea führte den Schmied vor die von ihm bezeichnete Thür, ſah voll Bewunderung, wie ſicher, wenn man den einen Thorflügel an den andern warf, der Riegel hervorſprang und wie leicht ihn der Schlüſſel wieder zurückſchob, führte Krates bis zu dem Sphinx zurück, bei dem ſie ihn getroffen, und ſetzte dann im raſcheſten Schritte ihren Weg fort; denn die Sonne ſtand ſchon recht tief, und es ſchien kaum mehr möglich, vor ihrem Untergange nach Memphis zu kommen.

In der Nähe einer Schenke, in der Soldaten und ſchlechtes Geſindel einzukehren pflegten, begegnete ihr ein betrunkener Sklave.

Ohne Bangen ſchritt ſie ihm entgegen und an ihm vorüber; denn das Meſſer in ihrem Gürtel, auf deſſen Griff ſie die Hand legte, ſtärkte ihren Mut, und es wollte ihr ſcheinen, als hätte ſie damit eine dritte Hand gewonnen, die kräftiger und furchtloſer ſei als die eigene.

Vor dem Wirtshauſe lagerte eine Abteilung Soldaten und ließ ſich den Wein von Kakem, der hier am Oſtabhang der Hügel des libyſchen Gebirges wuchs, ſchmecken.

Die Leute waren ſehr munter; denn nachdem ſie monatelang als Wächter der Apisgräber und der Tempel in der Nekropole gelegen hatten, war heute mittag plötzlich ein Anführer der Diadochen aus Memphis gekommen, der ihnen befahl, ſogleich aufzubrechen und vor dem Einbruch der Nacht in die Reſidenz einzuziehen.

Erſt am folgenden Morgen ſollten andere Söldner an ihre Stelle treten.

Das alles erfuhr Klea von einem Boten des ägyptiſchen Tempels in der Totenſtadt, der ſie erkannte und nach Memphis ging, um im Auftrage der Prieſter des Oſiris-Apis und -Sokari ein Schreiben an den König zu bringen, in dem um baldigen Erſatz für die abberufenen Truppen gebeten wurde.

Eine Zeit lang ging ſie neben dem Boten her, aber bald vermochte ſie nicht mehr gleichen Schritt mit dem eilenden Manne zu halten und mußte hinter ihm zurückbleiben.

Vor einer zweiten Schenke ſaßen die Befehlshaber der Soldaten, deren Geſchrei ihr aus der erſten entgegengetönt war, beim Weine und ſahen dem Tanz zweier ägyptiſchen Dirnen zu, die bei tollen Sprüngen wie gackernde Hühner aufkrähten und die Aufmerkſamkeit ihrer Zuſchauer, die, in die Hände klatſchend, den Takt für ſie ſchlugen, ſo ſehr zu feſſeln wußten, daß die ſchnell dahinſchreitende Klea unbemerkt an den wilden Geſellen vorbeikam.

Ihr Treiben und alles, was ihr auf der Landſtraße begegnete, erſchreckte die an die Stille und das ernſte Leben im Tempel des Serapis gewöhnte Jungfrau; darum ſchlug ſie nun einen Nebenweg ein, der ſie auch zur Stadt führen mußte, die ſie bereits, mit ihren Pylonen, ihrer Burg und ihren Häuſern von dem Duft des Abends umſchleiert, vor ſich liegen ſah.

In einer Viertelſtunde konnte ſie wohl die Wüſte hinter ſich und das Fruchtland erreicht haben, deſſen blaugrüne Decke ſich immer dunkler und dunkler zu färben begann.

In ihrem Rücken ging bereits die Sonne hinter den libyſchen Bergen zur Ruhe, und bald — denn die Dämmerung iſt kurz in Aegypten — umfing ſie das Dunkel der Nacht.

Der Weſtwind, der ſich ſchon am Mittag erhoben hatte, begann jetzt ſchneller zu wehen, verfolgte ſie mit ſeinem heißen Hauche und dem Sande, den er aus der Wüſte entführte.

Jetzt mußte ſie dem Waſſer nahe ſein; denn ſie hörte Rohrdommeln pfeifen und meinte feuchtere Luft zu atmen.

Noch wenige Schritte, und ihr Fuß verſank im Schlamm, und ſie bemerkte nun, daß ſie an einem breiten Graben ſtand, in dem Papyrusſtauden hoch aufwuchſen.

Der Nebenweg, den ſie eingeſchlagen, mündete bei dieſer Pflanzung, und es blieb ihr nichts übrig, als umzukehren und nun gegen den Wind und den ihr ins Antlitz wehenden Staub die Wanderung fortzuſetzen.

Das Licht der Schenke zeigte ihr die Richtung, die ſie einzuſchlagen hatte; denn der Mond ſtand zwar am Himmel, aber ſchwarzes Gewölk jagte oft über ihn hin und verdeckte ihn und die kleineren Himmelskörper auf lange Minuten.

Noch fühlte ſie keine Ermüdung, aber das Geſchrei der Männer und das heiſere Jauchzen der Weiber, das ihr aus der Schenke entgegenklang, erfüllte ſie wiederum mit Angſt und Ekel.

Durch Sanddünen watend und das Gewand an Diſteln und Dornen zerreißend, die mutig in der Wüſte Wurzel geſchlagen und in ihr groß geworden waren wie häßliche Kinder im Hauſe eines Bettlers, umging ſie in weitem Bogen das Wirtshaus.

Während ſie dann auf der großen Straße vorwärts eilte, ſchlug ihr immerfort das widrige Lachen und das Freudengekräh' der Tänzerinnen an das innere Ohr.

Ihr Blut rollte ſchneller durch ihre Adern, ihr Haupt glühte, ſie ſah Irene vor ſich, greifbar deutlich, mit fliegendem Haar, flatternden Gewändern, wie eine Mänade bei den dionyſiſchen Feſten, im raſenden Wirbeltanze ſich drehen, von einem Arm in den andern fliegen und zügelloſer kreiſchen und jubeln als die unglücklichen Mädchen, denen ſie aus dem Wege gegangen.

Eine Angſt um ihre Schweſter, ſo grenzenlos, wie ſie ſie noch nie zuvor empfunden, erfaßte ſie, und da der Wind ihr nun wieder folgte, ließ ſie ſich von ihm vorwärts treiben, hob die Füße zu ſchnellem Lauf und eilte, ohne ſich umzuſehen und an den Auftrag des Schmiedes Krates zu denken, wie von Erinnyen getrieben in die Stadt und den mit Bäumen bepflanzten Weg entlang, der, wie ſie wußte, beim Thore der Königsburg mündete.

* * *

Achtzehntes Kapitel.

Vor der hohen Pforte des Königspalaſtes ſaß eine Anzahl von Bittſtellern, die hier vom frühen Morgen bis zur ſpäten Nacht zu warten pflegten, bis man ſie zur Empfangnahme der Antwort auf die eingereichten Schreiben in den Palaſt rief.

Klea fühlte ſich, als ſie bei ihrem Ziel angelangt war, ſo erſchöpft und verwirrt, daß ſie die Notwendigkeit empfand, Ruhe und Sammlung zu ſuchen, und ſo ſetzte ſie ſich denn zu dieſen Leuten neben einem Weibe aus Oberägypten nieder.

Kaum hatte ſie mit einem ſtummen Gruß den Platz an ſeiner Seite eingenommen, als ihr die redſelige Nachbarin mit großer Ausführlichkeit zu erzählen begann, warum ſie nach Memphis gekommen ſei und wie ungerecht die Richter, die mit ihrem ſchlechten Manne ein gemeinſames Spiel ſpielten — denn die Männer wären immer gegen die Frauen verſchworen — ihr alles abſprächen, was ihr durch den Ehekontrakt für ſie und ihre Kinder zugeſichert worden ſei.

Zwei Monate, ſagte ſie, warte ſie nun ſchon von früh bis ſpät vor der hohen Pforte und ſie verzehre in der teuren Stadt die letzte Barſchaft, doch das ſei ihr gleich, und zur Not würde ſie auch noch ihren Goldſchmuck verkaufen, denn einmal käme ihre Sache doch auch vor den König, und dann würde dem ſchlechten Kerl und ſeinen Spießgeſellen ſchon gezeigt werden, was Recht ſei.

Klea hörte nur wenig von dieſen Worten.

Sie kam ſich ihnen gegenüber vor wie einer, der es nicht wehren kann, daß ihm ein anderer Waſſer und immer neues Waſſer über den Kopf gießt.

Endlich bemerkte die Nachbarin, daß die Neuangekommene gar nicht auf ihre Klagen höre, ſtieß ſie mit der Hand an die Schulter und ſagte:

„Du ſcheinſt nur an Deine eigenen Sachen zu denken; die werden freilich nicht darnach ſein, daß man ſie anderen erzählen könnte. Was meine angeht — ſteht es beſſer darum.“

Die Stimme, mit der dieſe Sätze geſprochen wurden, war ſo eintönig und dabei ſo ſcharf, daß ſie Klea wehe that und ſie ſich ſchnell erhob, um ſich dem Thore zu nähern.

Ein unfreundliches Wort ihrer Nachbarin folgte ihr nach; ſie aber achtete nicht darauf, ſondern zog den dunklen Schleier feſter zuſammen und trat durch die Pforte des Königspalaſtes in einen weiten, durch Pechpfannen und Fackeln hell erleuchteten Hof, in dem es von Fußſoldaten und berittenen Mannſchaften wimmelte.

Die Wache am Thore hatte ſie vielleicht nicht beachtet, vielleicht auch um ihres hochaufgerichteten Ganges willen unangerufen vorübergehen laſſen, und die vielen waffentragenden Männer, an denen ſie nun vorbeiſchritt, ſchienen mit den eigenen Angelegenheiten ſo beſchäftigt zu ſein, daß keiner ihr ſeine Aufmerkſamkeit zuwandte.

In einem ſchmalen, zu einem zweiten Hofe führenden, mit Laternen beleuchteten Gange kam ihr einer der Leibwächter, die man Philobaſiliſten nannte, ein junger, übermütiger Geſell in gelben Reiterſtiefeln und mit einem Panzerhemd über dem roten Waffenrocke, hoch zu Roſſe entgegen, bemerkte ſie, verſuchte es, ſie zwiſchen die Mauer und ſein Pferd zu drängen, und ſtreckte die Hand aus, um ihr den Schleier vom Geſichte zu ziehen; Klea aber wich ihm aus und hielt die Hände abwehrend dem Kopf des Roſſes, der ſie beinahe berührte, entgegen.

Der Reiter, der ſich an ihrer Furcht ergötzte, rief ihr zu:

„Bleibe nur ſtehen; er iſt nicht böſe.“

„Dein Pferd oder Du?“ frug Klea, und das mit ſolchem Ernſte in der tiefen Stimme, daß der Leibwächter einen Augenblick die Faſſung verlor und ihr dadurch Zeit ließ, ſich aus der Nähe ſeines Pferdes zu entfernen.

Aber das ſcharfe Wort der Jungfrau hatte den jungen und verwöhnten Geſellen geärgert, und wenn es ihm auch ſelbſt an Zeit gebrach, ſie zu verfolgen, ſo rief er doch einigen cypriſchen Söldnern, an denen das geängſtigte Mädchen vorbeigehen wollte, aufmunternd zu:

„Seht doch der Dirne einmal unter den Schleier, Kameraden, und wenn ſie ſo hübſch iſt wie ſchlank gewachſen, ſo wünſch’ ich euch Glück zu dem Fange.“

Lachend drückte er die Weichen ſeines Brandfuchſes mit den Schenkeln und trabte langſam von dannen, während die Cyprer Klea gefliſſentlich Zeit ließen, den zweiten Hof, der noch heller beleuchtet war als der erſte, zu betreten, um ſie dort mit ausgelaſſener Zudringlichkeit zu umringen.

Der Hilfloſen, Verfolgten erſtarrte das Blut in den Adern, und während einiger Augenblicke ſah ſie nichts als ein wirres Durcheinander von blitzenden Augen und Waffen, von Bärten und Händen, hörte ſie nur Worte und Laute, von denen ſie weiter gar nichts verſtand und wußte, als daß ſie widerwärtig waren, gräßlich — vielleicht auch Tod und Verderben bringend.

Sie hatte die Arme über der Bruſt gekreuzt, jetzt aber erhob ſie die Hände, um ihr Antlitz zu bedecken, denn ſie fühlte, wie ihr eine kräftige Fauſt den Schleier vom Kopfe riß.

Dieſe rohe That wandelte ihre Erſtarrung in zornige Erregung, und mit blitzenden Augen die bärtigen Gegner meſſend, rief ſie:

„Schande über euch, die ihr in des Königs eigenem Hauſe ein wehrloſes Weib wie die Wölfe überfallt, die ihr an friedlicher Stätte einer Jungfrau den Schleier vom Kopfe reißt. Eure Mütter müſſen ſich über euch ſchämen und eure Schweſtern ‚Pfui‘ über euch rufen, ſo wie ich es jetzt thue.“

Ueberraſcht von der vornehmen Schönheit Kleas, erſchreckt von dem zornigen Glanz ihrer Augen und dem tiefen Bruſtton ihrer vor Erregung bebenden Stimme, waren die Cyprer von ihr zurückgewichen, nur derſelbe wüſte Geſell, der ihr den Schleier vom Kopfe geriſſen, trat ihr näher und rief:

„Wer wird um einen morſchen Schleier ſo viel Lärm machen! Willſt Du mein Schatz werden, ſo kauf’ ich Dir einen neuen und noch anderes dazu!“

Dabei verſuchte er, ſie mit dem Arm zu umſchlingen, ſie aber fühlte bei ſeiner Berührung, daß das Blut ihr aus den Wangen wich und mit purpurner Röte in die Augen trat, und zu gleicher Zeit erfaßte, von einem unwiderſtehlichen innern Triebe gezwungen, ihre Hand den Griff des Meſſers, das ihr der Schmied Krates geliehen, ſchwang es mit zitterndem Arme und rief:

„Du läßt mich frei, oder, beim Serapis, in deſſen Dienſten ich ſtehe, ich ſtoße Dich nieder!“

Der Krieger, dem dieſe Drohung galt, war nicht der Mann, ſich von einem Blättchen Eiſen in der Hand eines Weibes einſchüchtern zu laſſen, und faßte mit einem ſchnellen Griff ihr Handgelenk, um ſie zu entwaffnen; aber obgleich Klea das Meſſer fallen laſſen mußte, rang ſie doch gegen ihn, um ſich von ſeiner Fauſt zu befreien, und dieſer Kampf eines Mannes gegen ein Weib, das doch mehr zu ſein ſchien, als worauf ſeine ſchlichte Kleidung deutete, erſchien auch den meiſten Cyprern ſo unwürdig und im Palaſt des Königs ſo wenig am Platze, daß ſie den Genoſſen von Klea zurückriſſen, während wieder andere dem ſich kräftig wehrenden Raufbold zu Hilfe kamen.

Mitten in dieſem, mit großem Geſchrei verbundenen Handgemenge ſtand Klea mit fliegendem Atem.

Ihr zu Boden geriſſener Widerſacher hielt, indem er ſich mit der Rechten gegen die Genoſſen wehrte, mit der Linken noch immer ihr Handgelenk feſt, und ſie verſuchte mit Kraft und Liſt, es ihm zu entziehen; denn mitten in der höchſten Gefahr und Erregung war es ihr, als hätte ein plötzlicher Windſtoß ihr jede Befangenheit aus der Seele gefegt, und von neuem fühlte ſie in ſich die Fähigkeit, ihre Lage klar und ſicher zu überſchauen.

Wenn ihre Hand frei war, konnte ſie vielleicht den Streit ihrer Gegner benützen und ihre Reihe an einer offenen Stelle durchbrechen.

Zwei-, drei- und viermal verſuchte ſie, den Knöchel den ihn umklammernden Fingern durch einen ſchnellen Ruck zu entziehen, aber immer vergebens.

Plötzlich ertönte unter ihr ein lauter, langgezogener, von den hohen Mauern des Palaſthofes widerhallender Klageſchrei, und im ſelben Augenblicke fühlte ſie, wie ſich die Finger ihres Gegners ſo langſam und allmälich von ihrem Arme trennten, wie Sandalenriemen, die der Arzt behutſam von einem gebrochenen Knöchel löſt.

„Der hat ſein Teil,“ rief der älteſte Mann unter den Cyprern, „ſo ſchreit man nur einmal im Leben! Wahrhaftig, dicht unter der neunten Rippe ſteckt ihm der Dolch! Unſinniges Zeug! Das biſt Du wieder geweſen, Lykos, Du wütender Wolf!“

„Er hat mich beim Kampf tief in den Finger gebiſſen . . .“

„Und ſtets und immer nur um die Weiber zerfleiſcht ihr einander,“ unterbrach der Alte den andern, ſeine Entſchuldigung überhörend. „Ich hab’s auch einmal nicht beſſer gemacht; und keiner wird’s ändern! Fort jetzt; denn wenn der Epiſtrateg erfährt, daß es wieder zu Dolchſtichen unter uns kam . . .“

Der Cyprer hatte noch nicht ausgeſprochen, und ſeine Landsleute ſtanden noch im Begriff, die Leiche des Kameraden aufzuheben, als eine Abteilung Sicherheitswächter in geſchloſſener Reihe aus dem Gange, vor dem ſich der Kampf um die Jungfrau entſponnen hatte, in den Hof ſtürmte und die zur Flucht Bereiten aufhielt; denn den

Thorweg, in dem Klea von dem Reiter bedrängt worden war, mußten alle durchſchreiten, die ins Freie wollten.

Jeder andere Ausgang des zweiten Burghofes führte zu den ſtark bewachten Gärten und Gebäuden des eigentlichen Königspalaſtes.

Der laute Streit um Klea und der Schrei des Verwundeten hatte die Sicherheitswache herbeigelockt, bald befanden ſich die Cyprer und das Mädchen in ihrer Mitte und wurden durch eine enge Seitengaſſe in den Hof der Gefängniſſe gebracht.

Nach einem kurzen Verhör ließ man die feſtgenommenen Männer unter Bedeckung zu ihrer Phalanx führen, Klea aber folgte gern dem Befehlshaber der Sicherheitswache zu einer weniger hell beleuchteten Stelle des Gefängnishofes; denn ſie erkannte in ihm ſogleich des Klausners Bruder Glaukus und er in ihr die Tochter des Mannes, der für ſeinen Vater alles gethan und geopfert, und mit der er manchmal im Tempel des Serapis Grüße getauſcht und geredet.

„Was ich vermag,“ ſagte dieſer noch höher, aber weniger breit als ſein Bruder gewachſene Mann, nachdem er des Klausners Briefchen geleſen und Klea ihm eine Reihe von Fragen beantwortet hatte, „was ich vermag, das will ich mit Freuden für Dich und Deine Schweſter thun; denn ich habe nicht vergeſſen, was wir eurem Vater ſchulden; aber ich muß bedauern, daß Du Dich in ſolche Gefahr begabſt; denn es iſt für eine ſchöne Jungfrau immer mißlich, dieſen Palaſt in ſpäter Stunde zu betreten, heute aber ganz beſonders, denn es wimmeln die Höfe nicht nur vom Kriegsvolk Philometors, ſondern auch von dem ſeines Bruders, das zur Geburtstagsfeier des Gebieters hieher gekommen iſt. Die Leute ſind gut bewirtet worden, und der Soldat, der dem Dionyſus geopfert, greift nach den Gaben des Eros und der Aphrodite, wo er ſie findet. Den Brief meines Bruders an den Römer Publius Cornelius Scipio werd' ich ſogleich beſorgen, aber wenn Du die Antwort empfangen, thäteſt Du gut, Dich zu meiner Frau oder Schweſter, die in der Stadt wohnt, führen zu laſſen und bei der einen oder andern den Morgen zu erwarten. Hier kannſt Du keine Minute unbehelligt bleiben, während ich fort bin. — Wie ſoll nur . . . Ja! Die einzige ſichere Stelle, die ich Dir zu bieten vermag, iſt das Gefängnis dort drüben. Die Kammer, in der man die Unterbefehlshaber einſperrt, die etwas verbrochen haben, ſteht gerade leer, und in die werd' ich Dich führen. Sie wird ſauber gehalten, und es ſteht auch ein Bänkchen darin."

Klea folgte dem, wie ſeine haſtige Weiſe deutlich bewies, in wichtigen Geſchäften unterbrochenen Mann zu dem Gefängniſſe, das ſie in wenigen Schritten erreichte, bat Glaukus, ihr des Römers Antwort möglichſt ſchnell zu überbringen, erklärte ſich gern bereit, im Dunkeln zu bleiben, weil ſie einſah, daß das Lampenlicht ſie verraten könne, und ſie ſich nicht vor der Finſternis fürchtete, und ließ ſich dann einſchließen.

Als ſie hörte, wie der eiſerne Bolzen kreiſchend in ſein ehernes Bett eindrang, überlief ſie ein leiſer Schauer, und obwohl das Zimmer, in dem ſie ſich befand, nicht ſchlechter und kleiner war als ihre und ihrer Schweſter Wohnung im Serapistempel, ſo beengte es ſie doch, und es ſchien ihr ſogar, als hemme ihr ein unbeſtimmbares Etwas den Atem, wie ſie ſich ſagte, daß ſie eingeſchloſſen und der Freiheit zu gehen und zu kommen beraubt ſei.

Durch die in den beleuchteten Hof ſchauende vergitterte einzige Fenſteröffnung ihres Gefängniſſes drang mattes Licht in dasſelbe und zeigte ihr eine kleine Bank von Palmenſtäben, auf die ſie ſich ſetzte, um die Ruhe zu ſuchen, deren ſie ſo nötig bedurfte.

Jede Empfindung des Mißbehagens wich langſam mit dem neu erwachenden Gefühl der Erholung von ihr, und ſchon begannen ſich in die Erinnerung an das vor kurzem erlebte Entſetzliche freundlichere Zuverſicht und Hoffnung zu miſchen, als es vor dem Gefängniſſe lebendig wurde und ſich draußen Pferdegetrappel und Kommandoruf vernehmen ließ.

Sie erhob ſich von der Bank und ſah, wie etwa zwanzig Reiter, in deren goldenen Helmen und Panzerhemden ſich das Licht der Laternen ſpiegelte, den weiten Hof zu ihren Füßen von allen Menſchen ſäuberten, indem ſie dieſelben, wie die Flammen das Wild auf einer brennenden Heide, vor ſich hertrieben und in einen zweiten Hof drängten, um daſelbſt wie in dem erſten zu verfahren. Wenigſtens hörte Klea ſie dort wie hier laut „Im Namen des Königs!“ rufen.

Zuletzt kehrten die Reiter zurück und ſtellten ſich zu Zehn und Zehn an jeden der beiden in den Hof führenden Eingänge als Wachtpoſten auf.

Klea ſchaute dieſem ihr völlig neuen Schauſpiele nicht ohne Teilnahme zu, und als eines der edlen Roſſe, vom Laternenlicht geblendet, ſcheu wurde und zur Seite ſprang, ſich bäumte und wieder bäumte und den ſtarken Reiter abzuwerfen drohte, dieſer aber es bändigte und zum Stillſtehen zwang, verwandelte ſich der macedoniſche Kriegsmann vor ihr in Publius, der gewiß nicht weniger gut als jener ein Roß zu bezwingen vermochte.

Kaum war der durch die Leibwächter geſäuberte Hof völlig leer von Menſchen, als etwas Neues die Aufmerkſamkeit Kleas in Anſpruch nahm.

Zuerſt hörte ſie in dem ihrem Gefängnis benachbarten Raum Schritte, dann fielen helle Lichtſtreifen durch die Spalten der dünnen, ihre Aufenthaltsſtätte von dem letztern trennenden Scheidewand, dann wurden die neben dem ihren befindlichen beiden Fenſteröffnungen mit ſchweren Läden geſchloſſen, dann rückte man Stühle oder Bänke und legte verſchiedene Gegenſtände auf einen Tiſch, endlich aber wurde die Thür des Nachbarzimmers ſo heftig aufgeriſſen und zugeſchlagen, daß auch die Pforte, die das ihre verſchloß, und die Bank, neben der ſie ſich hingeſtellt hatte, erbebend wankte.

Zu gleicher Zeit rief eine tiefe, klangvolle Stimme mit lautem, aus voller Bruſt kommendem Gelächter:

„Einen Spiegel, einen Spiegel her, Euläus! Beim Himmel, nach Gefängniskoſt ſeh' ich nicht aus, wohl aber wie einer, in deſſen großem Schädel es nicht an guten Anſchlägen fehlt, wie einer, der ſeinen Gegner mit einem Griff ſeiner Fauſt erdroſſelt und jedes Beuteſtück raſch verwertet, um, bevor ihm der Strick an den Hals kommt, in jeder Stunde die Luſt eines ganzen Tages zuſammenzudrängen und auszukoſten! So wahr ich Euergetes heiße, mein Oheim Antiochus hatte recht, wenn er's liebte, ſich unter das Volk zu miſchen!

„Wie an jedem Teil ihres Leibes, ſo hängen all die glänzenden Gliederpuppen, die uns Könige umgeben, Hüllen und Lappen um den Ausdruck jeder kräftigen Empfindung; und ſchwindelig möchte man werden, wenn man bedenkt, daß man, um nicht betrogen zu werden, jedes Wort, das man hört — und o weh! wie viele Worte hat man zu hören! — im Geiſte umdenken muß. Das Geſindel hingegen, das ſchon meint, es ſei hübſch angezogen, wenn ihm ein fadenſcheiniges Schurztuch um die braunen Hüften hängt, iſt beſſer daran!

„Wenn ſolchem nackten Weiſen, der alles bei ſich trägt, was er beſitzt, ein anderer von ſeinem Schlage ſagt, er ſei ein Hund, ſo ſchlägt er ihm als Antwort mit der Fauſt ins Geſicht, und wie könnte man deutlicher ſein! Wenn ihm dagegen geſagt wird, er ſei ein prächtiger Kerl, ſo glaubt er's ohne Rückhalt und hat volles Recht, es zu glauben.

„Haſt Du geſehen, wie der gedrungene Kleine mit der Stulpnaſe und den krummen Beinen, der ſo breit iſt wie lang, vor Vergnügen grinſend die Zähne wies, als ich ſeine ſichere Hand lobte? So lacht eine Hyäne, und ein gottverhaßtes Ungetüm nennt jeder gute Hausvater dieſen Burſchen; doch wie wert müſſen ihn die Himmliſchen halten, die ihm ſolch tadelloſes Gebiß in das Maul ſteckten, und es ihm fünfzig Jahre, — denn ſo alt muß der Biedermann ſein — freundlich erhielten! Wenn dem Geſellen der Dolch zerbricht, ſo beißt er ſein Opfer mit den Zähnen tot, wie der Fuchs eine Ente, oder er bricht ihm mit den Fäuſten die Knochen entzwei.“

„Aber, mein Gebieter,“ entgegnete trocken und mit einem gewiſſen ſachlichen Ernſt der Eunuch Euläus dem König Euergetes — denn dieſer war mit ihm in den, dem Zimmer Kleas benachbarten Raum getreten —

„aber der kleine, dürre Aegypter mit dem dünnen, ſchlichten Haar iſt noch zuverläſſiger und zäher und geſchmeidiger, und darum auch wohl noch ſchätzenswerter als ſein Genoſſe. Der eine ſtürzt ſich polternd wie ein vom Dache fallender Felsblock auf ſeine Beute, der andere aber ſchlägt ihm ſeinen Giftzahn unverſehens ins Fleiſch wie eine im Sande verſteckte Natter. Der dritte, auf den ich gute Hoffnung ſetzte, iſt vorgeſtern ohne mein Wiſſen geköpft worden, aber das Paar, das Du mit eigenen Augen zu prüfen die Gnade hatteſt, genügt. Sie dürfen weder Dolch noch Lanze gebrauchen, aber ſie kommen auch leicht mit Schlingen und Haken und vergifteten Nadeln, die Wunden verurſachen, die dem Stich einer Natter gleichen, zum Ziele. Man darf ſich auf dieſe Burſche verlaſſen.“

Wiederum lachte Euergetes laut auf und rief:

„Welche Kritik! Gerad' als wären dieſe Bluthunde Tragödienſpieler, von denen der eine durch Feuer und Pathos, der andere durch die Feinheit der Auffaſſung beſſer zu wirken vermag.

„Das nenn' ich ein unbefangenes Urteil!

„Aber warum ſoll man auch nicht groß ſein können im Morden?

„Aus welcher Henkerſchlinge haſt Du den Hals des einen gezogen? Auf welchem Richtblocke lag der Kopf des andern, als Du ihn fandeſt?

„Die Stunde, in der man Neues erblickt, gehört zu den guten, und, beim Herakles, Kerlen wie denen da bin ich Zeit meines Lebens noch nicht begegnet. Ich bereue es nicht, ſie beſucht und, als ſei ich ihresgleichen, mit ihnen verkehrt zu haben.

„Nimm mir jetzt den zerriſſenen Rock vom Leibe und hilf mir, mich umzukleiden. Bevor ich zum Gaſtmahl gehe, werfe ich mich übrigens ſchnell in das Bad, denn es juckt mich an allen Gliedern; es iſt mir, als wär' ich in ihrer Nähe ſchmutzig geworden.

„Da liegen meine Kleider und die Sandalen. Schnüre ſie mir an und erzähle dabei, wie Du den Römer ins Netz lockſt.“

Klea konnte jedes Wort dieſer furchtbaren Unterhaltung verſtehen und faßte ſich dabei ſchaudernd an die Stirn, denn es fiel ihr ſchwer, an die Wirklichkeit der entſetzlichen Bilder, die ihr hier gezeigt wurden, zu glauben.

Wachte ſie oder war ſie von einem gräßlichen Traume befangen?

Sie wußte es nicht und begriff auch von allem, was ſie da hörte, kaum die Hälfte, bis des Römers Name genannt ward.

Als treffe der Stich einer dünnen und ſcharfen Klinge ihr das Gehirn und durchbohre es in ſchräger Richtung von der rechten zur linken Seite, ſo war es ihr, als nun in ihr der Gedanke aufblitzte, daß gegen ihn, daß gegen Publius des Euläus reißende Tiere in Menſchengeſtalt gehetzt werden ſollten, und wieder gewann ſie im Angeſicht des Gräßlichſten, des Unerhörteſten die volle Klarheit ihres Geiſtes zurück.

Leiſe ſchlich ſie zu derjenigen Spalte der Scheidewand, durch die der breiteſte Lichtſchimmer in das dunkle Gemach fiel, näherte derſelben ihr Ohr und ſog nun, wie ein Verſchmachtender in der Wüſte das widrige Waſſer einer ſalzigen Lache, in furchtbarer Spannung, Silbe für Silbe, den Bericht ein, den der Eunuch ſeinem verbrecheriſchen Gebieter, der ihn oft mit Einwürfen, Worten des Beifalls oder einem kurzen Auflachen unterbrach, erſtattete.

Was ſie vernahm, war wohl geeignet, ihr die Beſinnung zu rauben, aber mit je beſtimmteren Thatſachen ſich das, was ſie nun hören mußte, beſchäftigte, deſto ſchärfer lauſchte ſie, deſto feſter nahm ſie ihre Gedanken zuſammen.

In ihrem, Kleas, eigenem Namen hatte Euläus den Römer beſtimmt, um Mitternacht in der Wüſte. in der Nähe der Apisgräber zu einem Stelldichein zu erſcheinen.

Der Eunuch wiederholte die Worte, die er zu dieſem Zweck auf eine Scherbe geſchrieben, und welche Publius baten, ganz allein an der angegebenen Stelle zu erſcheinen, denn im Tempel dürfe ſie nicht mit ihm reden. Zuletzt ward er gebeten, ihr auf der Rückſeite des Thonſtücks ſeine Antwort zu erteilen.

Klea hätte, als ſie dieſe Worte, die ein Böſewicht ihr in den Mund legte, vernahm, am liebſten laut aufgeſchluchzt vor Herzensangſt, Scham und Ingrimm, aber es galt jetzt, nur die Ohren offen zu halten; denn Euergetes frug ſein furchtbares Werkzeug:

„Und wie lautete des Corneliers Antwort?“

Der Eunuch mußte dem König die Scherbe überreicht haben, denn der letztere lachte abermals laut auf und rief:

„Er geht alſo ins Garn, kommt ſpäteſtens eine halbe Stunde nach Mitternacht und läßt Klea von ihrer Schweſter Irene grüßen. Er treibt die Liebe und das Entführen im großen und kauft die Krugträgerinnen paarweiſe wie Tauben auf dem Markt oder Sandalen in eines Schuſters Bude.

„Sieh nur, wie der Tropf griechiſch ſchreibt! Da macht er in den wenigen Worten zwei Fehler, zwei richtige Schuljungenſchnitzer!

„Der Burſch hat heute einen zu glücklichen Tag, als daß er bei der üblen Gewohnheit der Götter, die Hand, mit der ſie ihre Günſtlinge lange geliebkoſt haben, in eine ſchlagende Fauſt zu verwandeln, nicht auf einen ſchlimmen Abend rechnen müßte.

„Amaltheas Horn ward heute über ihm ausgeſchüttet: erſt ſchnappte er mir meine kleine Hebe, die Irene aller Irenen, die ich morgen von ihm zu erben hoffe, vor der Naſe fort, dann bekam er von mir meine beſten kyrenäiſchen Roſſe geſchenkt und zugleich mit ihnen die ſchmeichelhafte Verſicherung meiner koſtbaren Freundſchaft, dann ward er von meiner ſchönen Schweſter empfangen, und es kitzelt das Herz eines Republikaners mehr, als man glauben ſollte, wenn Kronenträger ihnen gnädig geſinnt ſind, und endlich ruft ihn die Schweſter ſeiner reizenden Liebſten, die, wenn Du und Zoë die Wahrheit reden, zu den Schönheiten im großen Stil gehört, zum Stelldichein.

„Das iſt für einen Bewohner dieſer höchſt mangelhaft eingerichteten Welt und für einen einzigen Tag, der bald zu Ende iſt, wenn er begonnen, zu viel des Guten, und die Gerechtigkeit fordert, daß wir dem Schickſal nachhelfen und dieſen Mohnkopf, der ſich über die Brüder erheben will, abhauen. Die Tauſende, denen es weniger gut geht, hätten ſonſt ja Grund, ſich über Zurückſetzung zu beklagen.“

„Ich ſehe Dich mit Freuden in einer glücklichen Stimmung," verſetzte Euläus.

„Sie iſt, wie ſie iſt," unterbrach ihn der König. „Ich glaube, daß ich das luſtige Liedchen nur pfeife, um mir im Dunkeln den Mut zu erhalten. Stände ich mit dem, was andere Leute Angſt nennen, auf beſſerem Fuße, ſo hätte ich wohl Grund, mich zu fürchten; denn bei dem Wachtelkampf, den wir da begonnen, ſetzte ich eine Krone ein und mehr noch als das.

„Erſt morgen wird ſich's entſcheiden, ob das Spiel gewonnen ward oder verloren, aber das weiß ich ſchon heute, daß ich lieber mein Unternehmen gegen Philometor und meine Hoffnungen auf die Krone beider Aegypten, als unſern Anſchlag gegen das Leben des Römers ſcheitern ſähe; denn ehe ich König wurde, war ich ein Menſch und würde es bleiben, wenn mein jetzt doch nur auf zwei Beinen ſtehender Thron unter meiner Laſt zuſammenkrachte.

„Meine Herrſcherwürde iſt nur ein Kleid, wenn auch das koſtbarſte aller Gewänder. Wer mir das befleckt und beſchädigt, dem könnt' ich, wenn das Vergeben überhaupt meine Sache wäre, recht wohl verzeihen, aber wer dem Menſchen Euergetes zu nahe tritt und dieſen Leib und den Geiſt, den er birgt, anzutaſten und das, was er begehrt und fordert, zu kreuzen wagt, den trete ich unerbittlich zu Boden, den will ich in Stücke zerreißen! Dem Römer iſt das Urteil geſprochen, und wenn Deine Mordgeſellen ihre Schuldigkeit thun und die Götter das Opfer annehmen, das ich ihnen beim Sonnenuntergange für das Gelingen meines Vorhabens ſchlachten ließ, ſo wird in zwei Stunden Publius Cornelius Scipio verblutet ſein.

„Er iſt über mich, den Menſchen, zu lachen berechtigt, aber dafür habe ich als Menſch das Recht und als König auch die nötige Macht, dafür zu ſorgen, daß dieſes Lachen ſein letztes ſei. Könnt' ich Rom ermorden wie ihn, ſo ſollt' es mich freuen; denn nur Rom hindert mich, unter den großen Königen unſerer Zeit der größte zu werden, morgen aber werd' ich höhere Freude empfinden, wenn es heißt: den Publius Cornelius Scipio haben wilde Tiere zerriſſen, und ſein Leichnam iſt ſo verſtümmelt, daß ihn die eigene Mutter nicht wiederzuerkennen vermöchte, als wenn ein Bote die Nachricht brächte, Karthago habe die Macht der Römer gebrochen."

Mit einer Stimme, die wie das Rollen des Donners bei einem ſchnell heraufziehenden Gewitter immer lauter und tiefer und heftiger grollte, hatte Euergetes dieſe letzten Worte geſprochen.

Als er endlich ſchwieg, ſagte Euläus:

„Dieſe Freude, mein Gebieter, werden Dir die Unſterblichen nicht vorenthalten. Die tüchtigen Burſche, die Du zu ſehen und zu prüfen die Gnade hatteſt, treffen ſo ſicher wie der Blitz des Vaters Zeus, und da wir durch den Roſſelenker des Römers wiſſen, wo er Irene verborgen hält, ſo wird ſie Dir ſo wenig entgehen wie die Krone von Ober- und Unterägypten. — Geſtatte mir jetzt, Dir den Mantel umzulegen und dann die Leibwächter zu benachrichtigen, damit ſie Dich umringen, während Du in Deine Wohnung zurückkehrſt."

„Noch eines," rief der König, indem er den Eunuchen zurückhielt. „Bei den Apisgräbern ſtanden ſtets Truppen, welche die heiligen Stätten zu bewachen hatten; können ſie Deinen Freunden nicht hinderlich werden?"

„Ich habe,“ entgegnete Euläus, „alle Soldaten und bewaffneten Wächter bis auf den letzten nach Memphis beſchieden und in der weißen Mauer unterbringen laſſen. Morgen früh, ehe Du zur That ſchreiteſt, werden ſie durch eine ſtärkere Abteilung erſetzt, damit ſie hier nicht die Truppen Deines Bruders verſtärken, wenn es zum Kampfe kommt.“

„Ich werde dieſe Umſicht zu lohnen wiſſen,“ verſetzte Euergetes, während der Eunuch das Gemach verließ.

Klea hörte darauf von neuem eine Thür gehen und zahlreiche Pferdehufe das Pflaſter des Hofes ſchlagen.

Als ſie dann zitternd an das Fenſter trat, ſah ſie Euergetes ſelbſt und das große, ſtarkknochige Roß, das ihm zugeführt wurde.

Der Schreckliche wickelte die Mähne des unruhig ſtampfenden Tieres um die Hand, und Klea dachte, daß dieſe ungeheure Maſſe nur mit Hilfe vieler Männer auf den Rücken dieſes Pferdes gelangen könne; doch ſie irrte; denn mit gewaltiger Schwungkraft ſchnellte ſich der Rieſe an dem Leibe des Roſſes in die Höhe und ſprengte, den keuchenden Hengſt nur mit den Schenkeln regierend und rings von ſeinem glänzenden Gefolge umgeben, aus dem Gefängnishofe hinaus.

Wenige Augenblicke blieb dieſer völlig menſchenleer, dann wurde er von einem eiligen Manne betreten, der das Gemach, in dem Klea verweilte, aufſchloß und ſich ihr als einen Untergebenen und Boten des Glaukus zu erkennen gab.

„Mein Herr,“ teilte der ergraute Sicherheitswächter dem Mädchen mit, „läßt Dir ſeinen Gruß entbieten und ſagen, daß er weder den Römer Publius Scipio noch ſeinen Freund aus Korinth zu Hauſe getroffen. Er iſt verhindert, Dich ſelbſt aufzuſuchen; denn er hat alle Hände voll zu thun, weil Soldaten von beiden Königen in der weißen Mauer liegen und zwiſchen ihnen allerlei Reibungen vorkommen. Du kannſt auch nicht in dieſem Raume bleiben; denn er wird gleich von einigen Unterbefehlshabern, die Händel begannen, eingenommen werden. Glaukus ſtellt Dir die Wahl, Dich von mir zu ſeiner Frau führen zu laſſen, oder in den Tempel, in den Du gehörſt, zurückzukehren. Im letzteren Falle ſoll Dich — denn die Stadt iſt überfüllt von trunkenem Kriegsvolk — ein Wagen bis zum zweiten Wirtshauſe von Kakem führen, das am Rande der Wüſte liegt, und in dem Du vielleicht einen Begleiter findeſt, wenn Du Dich dem Wirte zu erkennen gibſt. Das Fuhrwerk muß in einer kleinen Stunde zurück ſein, denn es gehört zu denen des Königs, und wenn das Gaſtmahl früh endet, könnte es ſonſt an Wagen fehlen."

„Ich will dahin zurück, wohin ich gehöre," unterbrach Klea den Boten mit Eifer. „Führe mich gleich zu dem Wagen."

„So folge mir," bat der Alte.

„Aber ich bin unverſchleiert," bemerkte Klea, „und trage nichts als dieſes dünne Gewand. Rohe Soldaten haben mir die Hülle vom Geſicht und den Mantel von der Schulter geriſſen."

„So bring' ich Dir den des Oberſten, der hier neben in dem Befehlshaberzimmer liegt, und auch ſeinen Reiſehut, deſſen breite Krämpe Dein Geſicht verdecken wird. Man kann Dich bei Deiner ſtattlichen Größe für einen Mann anſehen, und das iſt gut, denn eine Frau, die zu dieſer

Stunde den Palaſt verläßt, möchte ſchwer unangefochten bleiben. Morgen holt ein Sklave die Sachen aus eurem Tempel ab. Ich darf ſie Dir ſchon anvertrauen, denn mein Herr hat mir befohlen, für Dich zu ſorgen, als ſeiſt Du ſeine leibliche Tochter. Er läßt Dir auch ſagen, und das hätte ich doch beinahe vergeſſen, Deine Schweſter ſei dem Römer Publius Cornelius Scipio gefolgt und nicht dem andern, ſehr gefährlichen Manne, Du würdeſt ſchon wiſſen. Nun warte, ich bitte Dich, bis ich wiederkomme; es wird nicht lange dauern."

Nach wenigen Minuten kehrte der Sicherheitswächter mit einem großen Mantel, in den Klea ſich hüllte, und einem breitkrämpigen Reiſehut, den ſie ſich auf das Haupt drückte, zurück und führte ſie dann zu dem Palaſtquartiere, in dem ſich die Ställe des Königs befanden.

Sie mußte ſich dicht bei dem Beamten halten, und bald darauf ſtand ſie auf einem Wagen und ließ ſich von dem Roſſelenker, der ſie für einen macedoniſchen Edlen hielt, den ein Stelldichein hinaus in die Nacht locke, bis zur zweiten Schenke an dem zum Serapeum führenden Wege fahren.

Neunzehntes Kapitel.

Während Klea dem Geſpräch des Königs Euergetes mit dem Eunuchen lauſchte, ſaß Kleopatra in ihrem Zelte und ließ ſich mit nicht geringerer Sorgfalt, aber mit anderen Gewändern als am vergangenen Abend ankleiden.

Es mußte heute nicht alles ſo gegangen ſein, wie ſie wünſchte; denn zwei ihrer Zofen hatten rot geweinte Augen. Ihre Geſpielin Zoë las wieder vor, diesmal aber nicht aus einem helleniſchen Philoſophen, ſondern aus der griechiſchen Ueberſetzung jüdiſcher Pſalmen, über deren dichteriſchen Wert vor einigen Tagen beim Gaſtmahl geſtritten worden war.

Der israelitiſche General Onias hatte behauptet, daß dieſe Geſänge denen des Alkman oder des Pindar gleichſtänden, und einige Stellen aus ihnen vorgetragen, die der Königin gefallen hatten.

Heute war ſie nicht zum Denken aufgelegt, brauchte etwas Fremdes, Außergewöhnliches zu ihrer Zerſtreuung und befahl darum Zoë, das Buch der Hebräer aufzuſchlagen, deſſen Ueberſetzung von den helleniſchen Juden in Alexandrien für ein vortreffliches, ja von Gott ſelbſt eingegebenes Werk gehalten wurde, und das ihr längſt durch ihre israelitiſchen Freunde und Tiſchgenoſſen bekannt geworden war.

Eine Viertelſtunde mochte Kleopatra dem Vortrag Zoës gelauſcht haben, als ein Trompetenſtoß von der zu ihren Zelten führenden Treppe zu ihr hinaufklang und einen männlichen Beſuch anmeldete.

Unwillig ſchaute die Königin ſich um, winkte der Geſpielin, die Vorleſung zu unterbrechen, und rief:

„Ich will jetzt meinen Gatten nicht ſehen. Geh, Thaïs, und ſage den Eunuchen an der Treppe, ich laſſe den Philometor bitten, mich jetzt nicht zu ſtören. Lies weiter, Zoë!“

Fünf neue Pſalmen waren vorgetragen und einige Verſe zwei- und dreimal auf Kleopatras Wunſch wiederholt worden, als die hübſche Athenerin mit hochgeröteten Wangen zurückkam und mit erregter Stimme ſagte:

„Nicht Dein Gatte, der König, ſondern Dein Bruder Euergetes wünſcht Dich zu ſprechen.“

„Er hätte eine andere Stunde wählen können,“ entgegnete Kleopatra und ſchaute ſich nach der Zofe um.

Thaïs hatte die Augen niedergeſchlagen und mit den Fingerſpitzen an dem Gewande gezupft, während ſie zu ihrer Gebieterin ſprach; die Königin aber, der nichts entging, was ſie ſehen wollte, und die ſich heute nicht in der Stimmung befand, zu lachen und etwas Ungehöriges ungerügt zu laſſen, fuhr in ſehr gereiztem Ton und, indem ſich ihre Stimme zu ſchneidender Schärfe erhob, unverzüglich fort: „Ich liebe es nicht, wenn meine Boten ſich aufhalten laſſen, ſei es von wem es ſei; das magſt Du wiſſen! Du verläßt mich augenblicklich und gehſt in Dein Zimmer, wo Du bleibſt, bis ich Dich heute nacht zum Auskleiden brauche. Andromeda mag — hörſt Du, Alte, Du magſt meinen Bruder zu mir führen, und Dich, denke ich, wird er ſchneller zurückkehren laſſen als die Thaïs. Du brauchſt nicht in den Spiegel zu ſchielen, denn an Deinen Runzeln iſt doch nichts zu ändern. Mein Hauptſchmuck wäre ja fertig. Gib mir den linnenen Mantel um, Olympias, und dann mag er kommen! Da iſt er ja ſchon! Du fragſt erſt um Erlaubnis, Bruder, und dennoch verſchmähſt Du es, zu warten, bis ſie erfolgt.“

„Die Sehnſucht und das Warten,“ entgegnete Euergetes, „ſind ein Paar, das ſich ſchlecht mit einander verträgt. Mit lauter Soldaten und Schranzen hab' ich dieſen Abend verloren, bin dann, um wieder einmal einige ehrliche Geſichter zu ſehen, ins Gefängnis gegangen, habe ſchnell ein Bad genommen, weil die Wohnungen eurer Sträflinge mehr und in weniger angenehmer Weiſe abfärben als dieſe kleine Götterherberge, in der es ausſieht und duftet wie im Putzzimmer Aphroditens, und es gelüſtet mich nun, vor der Mahlzeit einige gute Worte zu hören.“

„Aus meinem Munde?“ frug Kleopatra.

„Es gibt keinen, der beſſer zu reden verſtände am Nil und Iliſſus.“

„Was wünſcheſt Du von mir?“

„Ich — von Dir?“

„Gewiß, denn ſo verbindlich redeſt Du nur, wenn Du etwas begehrſt.“

„Ich ſagte Dir ja ſchon! Es verlangt mich, von Dir etwas Geſcheites, etwas Witziges, den Geiſt Anregendes zu hören.“

„Man kann den Witz nicht herbeirufen wie eine Zofe. Unaufgefordert erſcheint er, und je dringender man ihm zu kommen befiehlt, deſto ſicherer bleibt er aus."

„Das mag für andere gelten, aber nicht für Dich, die, während ſie verſichert, keinen Vorrat an attiſchem Salz zu haben, ihn dennoch verwendet. Der Anmut ſchuldet alles Gehorſam, auch der Witz und der ſpitzzüngige, ſelbſt die Götter höhnende Momus."

„Du irrſt, nicht einmal meine Zofen kehren rechtzeitig zurück, wenn ich ihnen auftrage, eine Botſchaft an Dich zu beſtellen."

„Sollte es nicht erlaubt ſein, auf dem Wege zum Tempel Aphroditens auch den Charitinnen zu opfern?"

„Wäre ich die Göttin, ſo wären mir diejenigen Anbeter wenig genehm, die meine Dienerinnen für meinesgleichen halten."

„Dein Vorwurf iſt völlig gerecht, denn Du darfſt verlangen, daß, wie die Juden nur einen Gott, alle, die Dich kennen, nur eine Göttin verehren. Aber, bitte, vergleiche Dich nicht zum zweitenmal mit der geiſtloſen cypriſchen Dirne. Um Deiner Anmut willen dürfte man Dir das wohl geſtatten, aber wer ſah jemals eine philoſophirende und ſchwierige Werke leſende Aphrodite? Ich habe euch ſicher bei ernſten Studien geſtört. Was für ein Buch rollſt Du da zuſammen, ſchöne Zoë?"

„Das heilige Buch der Juden, mein König," verſetzte die Gefragte. „Ich weiß, daß Du es nicht liebſt."

„Und gefällt es euch, die ihr den Homer leſt, den Pindar, Sophokles und Plato?" fragte Euergetes.

„Ich finde Stellen darin, die von tiefer Lebensweisheit zeugen, und andere, denen niemand hohen poetiſchen

Aufſchwung abſprechen darf,“ entgegnete Kleopatra. „Manches hat freilich einen durchaus barbariſchen Beigeſchmack, und ich vermiſſe gerade bei den Pſalmen, die wir heute laſen und die man am beſten zu den Hymnen zählen könnte, die Zählung und Meſſung der Silben, die Befolgung einer feſten Regel, kurz, die ſtrenge Form. Der königliche Dichter David war, wenn er zur Leier ſang, des Gottes nicht weniger voll als andere Poeten, aber er ſcheint die Luſt unſerer Dichter, Schwierigkeiten, die ſie ſich ſelbſt auferlegen, zu überwinden, nicht zu kennen. Der Dichter ſoll ſich dem Geſetz, an das er ſich freiwillig band, ſklaviſch fügen und ihm jedes ſeiner Worte unterordnen, und doch ſoll ſeine Rede und ſein Sang mit freiem Flügelſchlag dahinzuſchweben ſcheinen. Auch der hebräiſche Grundtext der Pſalmen kennt keine metriſchen Regeln.“

„Von denen könnt' ich abſehen,“ entgegnete Euergetes. „Plato verſchmäht es auch, die Silben zu meſſen, und ich kenne Stellen in ſeinen Werken, die im höchſten Grade dichteriſch ſchön ſind. Man zeigte mir außerdem, daß auch die hebräiſchen Poeſien ähnlich den ägyptiſchen gewiſſen Regeln folgen, die ich freilich eher rhetoriſch als poetiſch nennen möchte. Man ſtellt dem erſten Gliede in einer Gedankenfolge ein zweites gegenüber, das das andere entweder durch Wiederholung in neuer Form beſtätigt oder durch einen Gegenſatz, den es in ſich ſchließt, in ein helleres Licht ſetzt. So verfahren ſie wie die Redner, oder auch wie die Maler, welche gern neben die lichte eine dunklere Farbe fügen, um die Leuchtkraft der erſteren zu ſteigern. Dieſe Art und Weiſe iſt gar nicht übel, und ſie iſt es am letzten, die mich mit Abneigung gegen dieſes Buch erfüllt, findet ſich doch in ihm mancher Spruch, der Königen gefallen kann, die ſich gefügige Unterthanen, Vätern, die ſich ihnen ſelbſt und den Geſetzen gehorſame Söhne zu erziehen wünſchen. Auch den Müttern, die nichts begehren, als daß ihre Kinder möglichſt unangefochten und ohne zu ſtoßen und geſtoßen zu werden durch die Welt kommen, daß ſie länger als Raben oder Eichbäume leben und mit möglichſt vielen Nachkommen geſegnet werden, müſſen ſie vortrefflich behagen.

„Ja, ſie ſind höchſt ſchätzenswert, dieſe Vorſchriften, weil ſie es denen, die ſie befolgen, erſparen, für ſich ſelbſt zu denken. Dazu ſoll ja der große Gott der Juden alles, was in dieſem Buche ſteht, ihren Verfaſſern vorgeſagt haben, wie ich meinem buckeligen Schreiber Philippus das, was ich aufzeichnen möchte, diktire. Für einen Gottesverächter und Tempelſchänder erklären ſie jeden, der etwas für irrtümlich oder nur für menſchlich hält, was auf dieſer Rolle da ſteht. Platos Ideenlehre iſt auch nicht übel, und doch hat ſie Ariſtoteles einer ſcharfen Kritik unterzogen und ſie zu widerlegen verſucht. Ich neige mich mehr zu der Anſicht des Stagiriten, Du zu der des edlen Atheners, und wie viele gute, belehrende Stunden haben wir dem Streit um dieſe Meinungsverſchiedenheit zu danken! Wie ergötzlich hört es ſich an, wenn ſich unter den emſigen Winddreſchern im Muſeum zu Alexandria die Platoniker und Ariſtoteliker ſo ſcharf in die Haare geraten, daß ſie ſich am liebſten gegenſeitig, wenn der Wein ihnen nicht leid thäte, den ich bezahle, die ehernen Becher an die Köpfe würfen. Wir ſuchen nach Wahrheit, die Juden glauben ſie voll zu beſitzen.

„Das thun ſelbſt diejenigen unter ihnen, die ſich eifrig mit unſeren Philoſophen beſchäftigen, und doch wiſſen die Verfaſſer dieſes Buches nur von der Wirklichkeit der Dinge, und ihr Gott, der ſo wenig andere Götter neben ſich leidet wie eine Bürgersfrau ein zweites Weib im Haus ihres Mannes, ſoll die Welt aus nichts geſchaffen haben, zu keinem andern Zweck, als um in ihr verehrt und gefürchtet zu werden.

„Was nur philoſophiſch geſchulte Juden, die ihren Empedokles kennen — und ich gebe zu, daß es deren viele und ſogar höchſt fein- und ſcharfſinnige in Alexandria gibt — ſich unter einer Schöpfung aus dem Nichts vorſtellen? Ob ſie nicht nachdenklich werden, wenn ſie ſich der Begründung des Satzes erinnern, daß nichts, was vorher nichts geweſen iſt, werden, und nichts, was einmal beſtanden hat, dem völligen Vergehen anheimfallen kann? Folgerichtig iſt wenigſtens das, daß ſie das Leben der Menſchen im Nichts enden laſſen, aus dem alles Beſtehende hervortrat. Nach dieſem Buch zu leben und zu ſterben, iſt wenig erſprießlich. Mit dem Nichts nach dem Tode kann ich mich leicht als Menſch, der den traumloſen Schlaf nach voll ausgenoſſenen Tagen zu ſchätzen weiß, und der, wenn er ſchon nicht Euergetes bleiben darf, am liebſten in den öden Schlund des Nichts ſpringen möchte — aber nie und nimmer als Philoſoph, als Denker verſöhnen!“

„Du biſt eben genötigt,“ entgegnete die Königin, „alles und jedes ausſchließlich mit dem Maße des Geiſtes zu meſſen; denn die Gottheit, die Dich vor Tauſenden reich begabte, hat in Dir, das weiß ich längſt, das Organ, welches uns die religiöſen und ſittlichen Empfindungen vermittelt, mit Taubheit oder Blindheit geſchlagen. Wär' es ihm gegeben, zu ſehen oder zu hören, könnteſt Du Dich ebenſowenig wie ich der Ueberzeugung verſchließen, daß dieſe Schriften von tiefem Ernſt erfüllt ſind und das Gemüt des Leſers gewaltig ergreifen.

„Sie binden ihre Anhänger an ein feſtes Geſetz, nehmen dem Leid die Bitterkeit, wenn ſie lehren, daß ein ſtrenger Vater die Schmerzen ſende, die bald als Erziehungsmittel, bald als Strafe für Uebertretungen der ſcharfen und knapp gefaßten Gebote dargeſtellt werden. Ihr Gott ſtellt mit der ihm eigenen untrüglichen, aber ſtrengen Weisheit die, die ihm anhängen, auf ſchlimme, ſteinige Wege, um ihre Kraft zu prüfen und ſie endlich zum ſchönen Ziele, das ihm von Anfang an bekannt war, gelangen zu laſſen."

„Wie fremd dieſe Worte aus dem Munde einer Griechin klingen," unterbrach Euergetes die Schweſter. „Du ſprichſt ſie ſicher dem jüdiſchen Hohenprieſterſohne nach, der die Sache ſeines grimmigen Gottes warm und geſchickt zu verteidigen verſteht."

„Ich dächte," gab Kleopatra zurück, „daß gerade Dir, an dem ich nichts Schwächliches kenne, dieſe faſt überkräftige Gottesgeſtalt gefallen müßte. Als es neulich der jüdiſche Söldneroberſt Doſitheos, ein gelehrter Mann, verſuchte, meinem Gatten den großen Einen zu ſchildern, an dem ſein Volk mit ſo zäher Treue hängt, da wollten mir unſere ſchönen, luſtigen Götter vorkommen wie eine muntere Geſellſchaft von verliebten Herrlein und fröhlichen Weibern neben einem ernſten, gewaltigen Manne, der, wenn er nur wollte, ſie alle verſchlingen könnte, wie Kronos die eigenen Kinder."

„Das iſt es eben," rief Euergetes, „was mich an dieſem Aberglauben beſonders verdrießt. Er tötet die ſorgloſe Lebensluſt, und ſo oft ich in dem Buch der Hebräer las, kam mir alles in den Sinn, woran ich am wenigſten gern denke. Wie ein läſtiger Gläubiger erinnert es an jede vergangene Schuld, ich aber liebe die Luſt und haſſe den läſtigen Mahner. Auch Dir, Du Schönſte, blüht ja das Leben . . ."

„Aber ich bewundere," unterbrach ihn Kleopatra, „alles, was groß iſt, und erſcheint es Dir nicht auch kühn und herrlich, daß der gewaltige Gedanke, es gäbe eine einzige, die Welt bewegende und erfüllende Kraft, den die Aegypter ängſtlich verhüllen und verbergen, den die Prieſter am Nil nur den Bevorzugten unter den Eingeweihten mitzuteilen wagen, und den zwar die helleniſchen Philoſophen ungeſcheut ausſprachen, den aber noch kein Hellene in die Religion des Volkes einführte, daß dieſer Gedanke in der heiligen Schrift der Juden frei und offen ausgeſprochen wird? Wäreſt Du nicht dem Volke der Hebräer ſo abgeneigt, und hätteſt Du Dich, wie mein Gatte und ich, um ihre Angelegenheiten und ihren Glauben fleißig bekümmert, Du würdeſt gerechter gegen ſie ſelbſt und ihre Schriften ſein und dem großen, ſchaffenden und erhaltenden Geiſte, ihrem Gotte —"

„Du verwechſelſt dieſen eiferſüchtigen, höchſt unliebenswürdigen und übel gelaunten Tyrannen der Welt mit dem einen, thätigen Geiſte des Ariſtoteles!" rief Euergetes. „Als Sünde und wieder als Sünde bezeichnet er das meiſte, was Du und ich und alle verſtändigen Griechen zum Genuß des Lebens bedürfen. Und doch! Wenn mein leicht zu überredender Bruder auch Alexandria beherrſchte, geläng' es ſeinen klugen Dienern vielleicht, ihn zu einem Verehrer dieſes großen Schulmeiſters zu ſtempeln, der die ungezogene Brut mit Feuer und Jammer abſtraft."

„Ich will es nicht leugnen," entgegnete Kleopatra, „daß auch für mich die Lehre der Juden etwas Beängſtigendes beſitzt, und daß ihr zu folgen ſo viel hieße, als ſich die Luſt des Lebens verkümmern. Aber genug von dieſen Dingen, die ich ebenſowenig wie Du als tägliche Koſt genießen möchte. Freuen wir uns, daß wir Hellenen ſind, und gehen wir endlich zum Gaſtmahl. Ich fürchte, Du haſt hier oben das, was Du ſuchteſt, in ſehr ungenügender Weiſe gefunden."

„Nein, nein, ich fühle mich ſeltſam erregt, und die Arbeit mit Ariſtarch hätte heute doch zu nichts geführt. Schade, daß wir von dem barbariſchen Zeug zu reden begannen, — es gibt ſo viel ſchönere, den Geiſt erheiternde Stoffe. Weißt Du noch, wie wir die Tragiker und den Plato ſo eifrig mit einander ſtudirten?"

„Und wie Du bei den Vorträgen über Erdbeſchreibung unſerem Lehrer Agatharchides oft ins Wort fielſt, um ihn auf Irrtümer aufmerkſam zu machen? Haſt Du Dich in Kyrene dieſen Dingen weiter gewidmet?"

„Natürlich! Es iſt wahrhaftig ſchade, Kleopatra, daß wir nicht mehr zuſammenleben wie damals. Mit niemand, ſelbſt nicht mit Ariſtarch, plaudert und ſtreitet es ſich angenehmer und gewinnbringender als mit Dir. Hätteſt Du zur Zeit des Perikles in Athen gelebt, wer weiß, ob nicht Du anſtatt der unſterblichen Aſpaſia ſeine Freundin geworden wäreſt. Dies Memphis iſt gewiß nicht der rechte Platz für Dich; einige Monate im Jahr ſollteſt Du doch wieder nach Alexandria kommen, das jetzt hoch über Athen ſteht.“

„Ich erkenne Dich nicht wieder,“ entgegnete Kleopatra, ihren Bruder erſtaunt betrachtend. „So ſanft und gemeſſen und brüderlich hört' ich Dich ſeit dem Tode der Mutter nicht reden. Du mußt von uns etwas ſehr Großes begehren.“

„Da ſiehſt Du, wie undankbar es für mich iſt, auch einmal wie andere Leute mein Herz reden zu laſſen. Es geht mir wie dem Hirtenknaben in der Fabel, als der Wolf kam! Ich habe ſo oft unbrüderlich gehandelt, daß Du glaubſt, ich trüge eine Maske, wenn ich Dir das Geſicht des Bruders zeige. Hätt' ich etwas Beſonderes von Dir zu fordern, ich wartete ſicher bis morgen, denn am Geburtstage ſchlägt hier zu Lande auch der blinde Bettler dem lahmen Kumpan nicht gern etwas ab.“

„Wüßten wir nur, was Du Dir wünſcheſt; Philometor und ich erfüllten es mehr als gern, obgleich Du ſtets Ungeheures begehrſt. Unſere Aufführung wird ohnehin, — aber ich bitte Dich, Zoë, führe die Mädchen fort; ich habe noch einige Worte allein mit dem Bruder zu reden.“

Nachdem die Frauen der Königin ſich entfernt hatten, fuhr dieſe fort:

„Es iſt mir recht leid, doch der beſte Teil der Feier Deines Geburtstages wird nicht ſonderlich ausfallen, denn die Prieſter des Serapis enthalten uns die Hebe, auf die uns Lyſias ſo neugierig machte, böswillig vor. Asklepiodor verſteckte die Kleine und treibt die Frechheit ſo weit, daß er uns mitteilt, man habe das Mädchen aus dem Tempel entführt, uns ſelbſt bezichtigt, ſie geraubt zu haben, und im Namen aller ſeiner Genoſſen ihre Rückgabe verlangt.“

„Du thuſt dem Manne unrecht, denn unſer Täubchen iſt dem Gegirre eines Taubers gefolgt, der ſie mir nicht gönnt und ſich jetzt in ſeinem Neſt mit ihm ſchnäbelt. Ich bin der Betrogene und darf dem Römer kaum zürnen, denn ſeine Rechte waren älter als die meinen.“

„Dem Römer?“ fragte Kleopatra, indem ſie ſich erblaſſend von ihrem Sitze erhob. „Aber das iſt nicht möglich. Du machſt mit Euläus gemeinſame Sache und möchteſt mich gegen Publius Scipio aufbringen. Schon beim Gaſtmahl haſt Du gezeigt, daß Du ihm übel geſinnt biſt.“

„Du ſcheinſt wärmer für ihn zu empfinden. Aber ehe ich Dir beweiſe, daß ich weder lüge noch ſcherze, möcht’ ich Dich fragen: Was hat dieſer Menſch, dieſer langnamige Publius Cornelius Scipio Naſica außer ſeinem Patrizierſtolze vor jedem hübſchen, gerade gewachſenen und meinetwegen entſchloſſenen Macedonier aus der Schar eurer Leibwächter voraus? Er iſt herb und ungenießbar wie ein ſaurer Apfel, und gerade alles Beſte, was Du, feine Denkerin, Du, ſchöne und beredte Philoſophin, zu ſagen weißt, kann von dieſem ärmlich gebildeten Geiſte ſo wenig gewürdigt werden wie die Oden der Sappho von einem nubiſchen Matroſen.“

„Das gerade,“ rief die Königin, „macht ihn mir wert, daß er anders iſt als wir alle, die wir — wie ſoll ich nur ſagen — die wir immer aus zweiter Hand denken und den Fuß immer in das Geleiſe ſtellen, welches der Meiſter der Schule, zu der wir uns bekennen, betreten hat, die wir unſern Geiſt in Denkformen, die andere geſchnitten haben, preſſen, und wenn wir ſprechen, aus den Umriſſen der rhetoriſchen Figuren ungern hinaustreten, die wir in der Schule erlernten! Du ſprengteſt dieſe Feſſeln, aber auch Dein gewaltiger Geiſt trägt noch ihre Spuren; Publius Scipio dagegen denkt und ſieht und ſpricht völlig unbefangen, und ſein gerader Verſtand läßt ihn ohne Mühe und beſondere Schulung das Rechte finden. Sein Umgang erquickt mich wie die friſche Luft, die ich atme, wenn ich aus dem mit Weihrauchqualm erfüllten Tempel ins Freie trete, wie das Brot und die Milch, die uns neulich bei der Fahrt in das Seeland ein Bauer brachte, nachdem wir ein Jahr lang nichts als Leckerbiſſen gegeſſen."

„So teilt er alſo die guten Eigenſchaften der Kinder," unterbrach Euergetes die Schweſter. „Und wenn es das allein iſt, was Dir an dem Römer ſchätzenswert ſcheint, ſo wird Dir Dein Söhnchen ſehr bald den Cornelier erſetzen."

„Nicht bald! nein, erſt wenn er älter geworden ſein wird als Du, und ein Mann, ein rechter Mann vom Scheitel bis zur Sohle; denn das iſt Publius! Ich glaube, nein, ich weiß, daß er keiner niedrigen Handlung fähig iſt, daß er weder mit dem Mund noch mit den Augen unwahr zu ſein und Gefühle zu heucheln vermöchte, die er nicht hegt."

„Warum ſo heftig, Schweſter? So viel Eifer iſt heute nicht nötig! Du weißt ja, daß ich meinen ſanften Tag habe, daß dieſe Erregung Dir übel ſteht und der Römer es nicht verdiente, daß Du um ſeinetwillen außer Dir kommſt. Der Burſch hat Dich in meiner Gegenwart anzuſchauen gewagt wie Paris die Helena, eh' er ſie entführte, aus Deinem Becher getrunken und heute morgen gewiß nichts von dem widerſprochen, was er ſich geſtern abend mit den Augen und vielleicht auch mit dem Munde Dir zu ſagen unterſtand. Und doch war er kaum eine Stunde früher in der Totenſtadt geweſen, um ſein Liebchen aus dem Tempel des finſteren Serapis in den des heiteren Eros zu führen.“

„Das ſollſt Du beweiſen!“ rief die Königin in großer Erregung, „Publius iſt mein Freund . . .“

„Und ich der Deine.“

„Das Gegenteil haſt Du ſchon öfter bewieſen, und nun Du von neuem mit Lug und Trug —“

„Du ſcheinſt,“ unterbrach Euergetes die Schweſter, „Du ſcheinſt von Deinem unphiloſophiſchen Liebling aus Rom gelernt zu haben, Deinen Unwillen außerordentlich natürlich zu äußern, aber ich bin heute, wie geſagt, ſanft wie ein Kätzchen . . .“

„Euergetes und ſanft!“ lachte Kleopatra gezwungen. „Nein, Du trittſt nur leiſe auf, wie eine Katze, wenn ſie einen Vogel beſchleicht, und mit der Sanftmut bedeckſt Du irgend ein ruchloſes Vorhaben, das wir zu unſerem Schaden früh genug kennen lernen werden. Du haſt heute mit Euläus geredet, der Publius fürchtet und haßt, und es will mir ſcheinen, als hättet ihr gegen ihn einen Anſchlag geſchmiedet; aber wenn ihr es wagt, ihm einen einzigen Stein in den Weg zu werfen, ihm ein einziges Haar zu krümmen, ſo werd' ich euch zeigen, daß auch eine ſchwache Frau furchtbar ſein kann. Nemeſis und die Erinnyen, von der Alekto bis zur Megära, die ſchrecklichſten unter den Göttern, ſind Weiber!“

Kleopatra hatte dies mit ingrimmig zuſammengebiſſenen

Zähnen mehr geziſcht als geſprochen und dabei die kleine Fauſt drohend gegen den Bruder erhoben; Euergetes aber bewahrte völlig die Ruhe, bis ſie ausgeſprochen hatte.

Dann trat er ihr einen Schritt näher, kreuzte die Arme über ſeiner Bruſt und fragte ſie mit dem tiefſten Baßton ſeiner tiefen Stimme:

„Biſt Du närriſch in dieſen Publius Cornelius Scipio Naſica verliebt, oder gedenkſt Du ihn und ſeine vornehme Sippſchaft in Rom gegen mich zu gebrauchen?“

Empört und ohne ſich auch nur im geringſten von dem gewaltigen Blick des Bruders einſchüchtern zu laſſen, verſetzte ſie raſch:

„Bis zu dieſem Augenblicke vielleicht nur das erſtere, denn was iſt mir mein Gatte? Aber wenn Du fortfährſt, wie Du begonnen, ſo werde ich zu überlegen anfangen, wie ich ſeinen Einfluß und ſeine Neigung am Tiber zu verwerten vermag.“

„Neigung!“ rief Euergetes und lachte dabei ſo laut und ungeſtüm auf, daß die an der Zeltthür lauſchende Zoë leiſe aufſchrie und Kleopatra einen Schritt von ihm zurücktrat. „Daß Du, Klügſte der Klugen, die den Tau fallen hört und das Gras wachſen ſieht und hier in Memphis den Rauch jedes Feuers riecht, das man in Alexandria oder in Syrien oder ſelbſt in Rom anzündet, daß Du, Tochter meiner Mutter, Dich gerade ſo und nicht anders in einen breitſchulterigen Burſchen vergafſſt, wie eines dicken Bürgers Tochter oder ein Mädchen vom Webſtuhl! Nach dem Weibe Kleopatra fragt dieſer ungelehrte Adonis, der ſein fremdes und ſtrenges Weſen und die Macht, die hinter ihm ſteht, vortrefflich ausnutzt, um Herzen in Brand zu ſtecken, ſo wenig, wie ich nach dem irdenen Kruge, aus dem man mir Waſſer ſchenkt, wenn mich dürſtet. Du willſt ihn am Tiber ausnützen, aber er kommt Dir zuvor und bringt durch Dich in Erfahrung, was am Nilſtrome vorgeht und was man im Senat zu erfahren begehrt.

„Du glaubſt mir nicht, denn niemand glaubt gern, was die Wertſchätzung der eigenen Perſon vor ihm ſelbſt verringert, und warum ſollteſt Du mir glauben? Geſteh' ich doch ein, daß ich mich unbedenklich einer Lüge bediene, wenn ich durch Unwahrheit weiter zu kommen hoffe als durch die vielgeprieſene göttliche Wahrheit, die zwar nach Deinem Plato verwandt ſein ſoll mit der irdiſchen Schönheit, ſich aber doch häufig ebenſowenig nützlich erweiſt wie dieſe; denn das Schöne und Nützliche ſchließt einander tauſendmal aus und fällt nur zehnmal zuſammen. Da klingt nun ſchon zum drittenmale das Erz. Willſt Du's bewieſen ſehen, daß der Römer eine Stunde, bevor er Dich heute morgen beſuchte, die kleine Hebe aus dem Tempel entführte und bei dem Bildhauer Apollodor in Memphis unterbrachte, ſo beſuche mich morgen früh nach dem erſten Opfer in meinen Gemächern. Du wirſt mich ohnehin beglückwünſchen wollen. Bring auch Deine Kinder mit, denn ich habe vor, ſie zu beſchenken. Du könnteſt ja heute beim Gaſtmahl den Römer ſelbſt fragen, aber er wird ſchwerlich erſcheinen; denn Eros gibt bei Nacht ſeine ſchönſten Geſchenke, und da der Tempel des Serapis bei Sonnenuntergang geſchloſſen wird, ſo hat Publius ſeine Irene noch nie am Abend geſehen. Darf ich Dich nach dem erſten Opfer mit den Kindern erwarten?"

Bevor Kleopatra Zeit fand, dieſe Frage zu beantworten, ließ ſich wiederum ein Trompetenſtoß vernehmen, und Kleopatra ſagte:

„Das iſt Philometor, der uns zum Gaſtmahl abholt. Ich werde nachher dem Römer ſelbſt Veranlaſſung geben, ſich zu verteidigen, obgleich ich ihm trotz Deiner Anklage feſt vertraue. Heute morgen frug ich ihn ernſtlich, ob es wahr ſei, daß er für ſeines Freundes reizende Hebe glühe, und er hat es in ſeiner feſten und männlichen Weiſe verneint, und vortrefflich und würdig des gebildetſten Geiſtes war, was er erwiderte, als ich ſeine Aufrichtigkeit zu bezweifeln wagte. Er nimmt es mit der Wahrheit ernſter als Du. Wahrhaftig zu ſein, ſagte er, halte er nicht nur für ſchön und recht, ſondern auch für klug, denn mit Lügen ließen ſich nur kleine Vorteile von kurzer Lebensdauer erzielen, die den nächtlichen Nebeln glichen, die verzehrt und vernichtet würden, ſobald die Sonne ſich zeige; die Wahrheit aber ſei wie das Sonnenlicht ſelbſt, das, ſo oft es auch verdunkelt werde, ſich immer wieder und wieder zeige. Das, ſagte er, mache den Lügner in ſeinen Augen beſonders verächtlich, daß er, um ſeinen Zweck zu erreichen, ſtets betonen und hervorheben müſſe, für wie verabſcheuungswürdig er jeden halte, der das iſt und das Gleiche thut wie er ſelbſt. Der Lenker eines Staates kann nicht immer wahrhaftig bleiben, und ich bin es oft nicht geweſen, aber der Umgang mit Publius hat manches Gute, das hier drinnen ſchon ſchlummernd die Augen ſchloß, neu erweckt, und wenn auch dieſer Mann ſein ſollte, wie ihr anderen alle, dann folg' ich Dir auf Deinen Weg, Euergetes, und lache über Tugend und Wahrheit, und laſſe auf die

Poſtamente, auf denen die Büſten des Zeno und Antiſthenes ſtanden, die des Ariſtipp und Straton ſetzen.“

„Du willſt wieder die Philoſophenköpfe umſtellen laſſen?“ frug der König Philometor, der, in das Zelt tretend, die letzten Worte Kleopatras gehört hatte, „und Ariſtipp ſoll den Ehrenplatz erhalten? Mir kann es recht ſein, obgleich er lehrt, man ſolle die Verhältniſſe ſich und nicht ſich den Verhältniſſen unterordnen. Das läßt ſich freilich leichter fordern als durchführen, und für niemand iſt es unmöglicher als für einen König, der es, wie wir, Griechen und Aegyptern und dazu auch noch Rom recht machen ſoll. Und dabei möchte man doch auch ſeinen eiferſüchtigen Bruder, mit dem man das Reich teilt, nicht verletzen! Wenn mancher wüßte, wie viel er als König durchzuleſen und ſchreiben zu laſſen hat, würd' er ſich hüten, nach der Krone zu ſtreben! Bis vor einer halben Stunde hab' ich wieder Bittſchriften und Eingaben geprüft und begutachtet. Biſt Du mit den Deinen ſchon fertig, Euergetes? Es war hier für Dich noch mehr zuſammengekommen als für uns.“

„In einer Stunde war alles erledigt,“ verſetzte der andere leichthin. „Meine Augen ſind ſchneller als der Mund Deines Vorleſers, und mein Beſcheid pflegt aus drei Worten zu beſtehen, während Du Deinen Schreibern lange Abhandlungen diktirſt. So werd' ich fertig, bevor Du kaum begonnen, und doch könnt' ich Dir ſogleich, wenn es nicht langweilig wäre, jeden einzelnen Fall, der mir ſeit einem Monat vorgetragen wurde, aufzählen und mit all ſeinen Einzelheiten erklären.“

„Das könnte ich nicht,“ entgegnete Philometor beſcheiden, „aber ich kenne und bewundere Deinen ſchnellen Geiſt und Dein treues Gedächtnis.“

„Du ſiehſt, daß ich beſſer zum König tauge als Du,“ lachte Euergetes. „Du biſt zu weich und behäbig für den Thron! Ueberlaß mir die Regierung! Ich fülle Dir Deinen Schatz alljährlich mit Gold, bitte Dich, mit Kleopatra auf immer nach Alexandria zu ziehen und mit mir die Königspaläſte und Gärten im Bruchium zu teilen. Außerdem ernenne ich auch euren kleinen Philopator zum Thronerben; denn ich ſelbſt habe keine Luſt, mich auf die Dauer mit einem Weibe zu verbinden, da Kleopatra Dir ja nun einmal gehört. Dieſer Vorſchlag iſt frech, aber bedenke nur, Philometor, wie viel Zeit Du, wenn Du zugreifſt, für Deine Muſik, Deine Disputationen mit den Juden und Deine ſonſtigen Liebhabereien übrig behielteſt.“

„Du weißt doch niemals, wie weit Du mit Deinen Späſſen gehen darfſt,“ unterbrach Kleopatra den Bruder. „Uebrigens verwendeſt Du ebenſoviel Zeit auf Deine grammatiſchen und naturhiſtoriſchen Studien, wie er auf Muſik und förderliche Geſpräche mit gelehrten Freunden.“

„Recht ſo,“ ſtimmte Philometor der Gattin bei, „man kann Dich noch eher zu den Gelehrten des Muſeums zählen als mich.“

„Aber der Unterſchied zwiſchen uns beiden,“ entgegnete Euergetes, „iſt der, daß ich die philoſophiſchen Nachplapperer und die Plunderſammler in Alexandria bis an die Grenze des Haſſes verachte, für die Wiſſenſchaft aber glühe wie für eine Geliebte; Du dagegen die Gelehrten hätſchelſt und Dich um die Wiſſenſchaft blutwenig kümmerſt.“

„Laſſen wir das,“ bat Kleopatra. „Ich glaube, daß ihr beide noch niemals eine halbe Stunde beiſammen geweſen ſeid, ohne daß Euergetes einen Streit begonnen und Philometor ihn ſchließlich zu begütigen verſucht hätte. Die Gäſte warten ſchon lange. — Ich wollte nur noch... War Publius Scipio auch ſchon erſchienen?“

„Er hat ſich entſchuldigen laſſen,“ entgegnete der König und kratzte dabei dem Papagei Kleopatras das Köpfchen, indem er ſeine Federn mit den Fingerſpitzen zerteilte. „Der Korinther Lyſias ſitzt unten und ſagt, er wiſſe nicht, wohin ſein Freund gekommen ſei.“

„Wir aber wiſſen es,“ lachte Euergetes und blickte mit leiſem Spotte die Königin an. „Bei Philometor und Kleopatra iſt es gut ſein, aber beſſer noch bei Eros und Hebe. Du ſiehſt blaß aus, Schweſter; ſoll ich Deine Zoë rufen?“

Kleopatra ſchüttelte ſchweigend den Kopf, ließ ſich auf einen Seſſel nieder und neigte den Oberkörper und das ſchön geſchmückte Haupt ſo weit nach vorn, als ſei ſie ſchwer ermüdet.

Euergetes kehrte ihr den Rücken und ſprach mit dem Bruder gleichgiltige Dinge, ſie aber zog mit dem Fächer durch die Wolle des weißen Teppichs am Boden bald gerade, bald krumme Linien und ſchaute nachdenklich auf die Füße.

Ihr Blick begegnete dabei den reich mit Edelſteinen beſetzten Sandalen und feinen Zehen, die ſie oft mit Vergnügen betrachtet hatte; aber jetzt ſchien ihr Anblick ſie zu verletzen, denn einer raſchen Eingebung folgend löſte ſie einen Riemen, ſtreifte mit dem linken Fuß den Schuh von dem rechten, ſtieß ihn von ſich und ſagte, indem ſie ſich an den Gatten wandte: „Es iſt ſpät, mir iſt nicht wohl, und ihr mögt ohne mich ſchmauſen!“

„Bei der heilenden Iſis,“ rief Philometor, der Gattin näher tretend, „Du ſiehſt leidend aus. Sollen wir Aerzte rufen laſſen? Iſt es wirklich nichts anderes als Dein gewöhnlicher Kopfſchmerz? Dank ſei den Göttern! Aber daß Du gerade heute unwohl ſein mußt! Ich hatte ſo viel zu erzählen, und was die Hauptſache iſt, wir ſind noch lange nicht mit unſerer Darſtellung in Ordnung. Wenn dieſe unglückſelige Hebe nicht wäre! . . .“

„Sie iſt in guten Händen,“ unterbrach Euergetes den Bruder. „Der Römer Publius Scipio hat ſie in Sicherheit gebracht; vielleicht um ſie mir morgen zum Dank für die kyrenäiſchen Roſſe zuzuführen, die ich ihm heute ſchenkte. Wie Dein ſchönes Auge aufblitzt, Schweſter; gewiß aus Freude über dieſen guten Gedanken! Heute abend übt der Cornelier der Kleinen vielleicht die Rolle ein, damit ſie morgen ihre Sache gut machen kann. Haben wir uns geirrt, iſt Publius undankbar und will das Täubchen behalten, dann kann ja Deine Zofe, die hübſche Athenerin Thaïs, die Hebe ſpielen. Was meinſt Du zu dieſem Einfall, Kleopatra?“

„Daß ich mir ſolche Scherze verbitte,“ rief die Königin heftig. „Niemand nimmt Rückſicht auf mich, keiner hat Mitleid mit meinen Schmerzen, und ich leide furchtbar! Euergetes höhnt mich, Du, Philometor, möchteſt mich am liebſten hinunterſchleppen. Wenn nur das Gaſtmahl nicht geſtört wird, wenn nur das Vergnügen nicht leidet! Ob ich dabei zu Grunde gehe oder nicht, ja, darnach fragt niemand!“

Dabei brach die Königin in Thränen aus und wies den Gatten unfreundlich zurück, als er ſich bemühte, ſie zu beruhigen.

Endlich trocknete ſie die Augen und ſagte: „Geht hinunter, die Gäſte warten.“

„Sogleich, mein Lieb,“ verſetzte Philometor. „Etwas muß ich Dir aber doch noch mitteilen, weil es ſicher Deine Teilnahme erweckt. Der Römer las Dir das Gnadengeſuch für den Oberſten der Chrematiſten und königlichen Verwandten Philotas vor, das auch ſchwere Anklagen gegen Euläus enthält. Ich war von Herzen gern bereit, Deinen Wunſch zu erfüllen und den Mann zu begnadigen, der der Vater der unglückſeligen Krugträgerinnen iſt; aber bevor ich das Dekret ausſtellte, ließ ich die Liſten der in die Goldbergwerke Verſchickten durchſehen, und da fand es ſich, daß Philotas und ſeine Gattin ſchon vor einem halben Jahr verſtorben ſind. Der Tod hat alſo dieſe Sache erledigt, und ich konnte dem Publius den erſten Dienſt, den er mit ſo großer Wärme von uns verlangte, nicht erweiſen. Das thut mir leid um ſeinet- und des armen Philotas willen, den unſere Mutter ſehr hoch hielt.“

„Mögen die Raben ſie freſſen!“ erwiderte Kleopatra und drückte die Stirn an den elfenbeinernen Rahmen, der die gepolſterte Lehne ihres Stuhles umgab. „Ich bitte euch nochmals, verſchont mich mit weiteren Reden.“

Die beiden Könige folgten diesmal ihrem Geheiß.

Als Euergetes ihr die Hand bot, ſagte ſie mit niedergeſchlagenen Augen und indem ſie den Fächer in die Wolle des Teppichs ſtieß:

„Ich werde Dich morgen in der Frühe beſuchen.“

„Nach dem erſten Opfer,“ fügte Euergetes hinzu. „Wenn ich Dich recht kenne, ſo wird Dich etwas freuen, was Du bei mir hören wirſt; ſehr freuen, ſollte ich meinen! Bringe die Kinder auch mit, das wünſch’ ich mir von Dir zum Geburtstag.“

◆

Zwanzigſtes Kapitel.

Ohne Aufenthalt jagte der königliche Wagen, auf dem Klea im Mantel und mit dem Hut des Oberſten der Sicherheitswächter ſtand, durch die Straßen von Memphis.

So lange ſie Häuſer und erleuchtete Fenſter zu ihrer Rechten und Linken ſah, und ſie lärmenden Soldaten und Bürgersleuten begegnete, die ſtill unter dem Schein der Laternen in der eigenen oder der Hand ihrer Sklaven aus Schenken und Werkſtätten von ſpäter Nachtarbeit nach Hauſe gingen, beherrſchte ſie nur bitterer Haß gegen Publius und mit dieſer ihr völlig neuen Empfindung, die ihr Blut erregte und ihr den Herzſchlag bald ſtocken ließ, bald wild beſchleunigte, der Gedanke, daß der Cornelier ein Elender ſei.

Mit böſer Verführungskunſt hatte er es verſucht, eine von ihnen, gleichviel ob ſie oder ihre Schweſter, zu umgarnen und an ſich zu ziehen.

„Bei mir," dachte ſie, „durft' er nicht hoffen, zu ſeinem böſen Ziel zu gelangen, und als er ſah, daß ich mich zu wehren verſtand, da lockte er das arme, widerſtandsloſe Kind mit ſich fort, um es zu verderben und in Schande und Unglück zu ſtoßen. Und wie ſein Rom, das ein Land nach dem andern an ſich zu reißen verſteht, ſo iſt auch dieſer ruchloſe Mann. Sobald der Brief des Schurken Euläus zu ihm gelangt war und er ſich für berechtigt hielt, zu glauben, daß auch ich von dem Blick ſeines Auges bezwungen ſei und die Flügel rege, um ihm in die Arme zu fliegen, da ſtreckte er die begehrliche Hand auch nach mir aus und warf den Glanz und die Genüſſe des königlichen Gaſtmahls von ſich, um durch die Nacht in die Wüſte zu ziehen und dort — ja es gibt noch ſtrafende Götter — um dort einen gräßlichen Tod zu finden!"

Völlige Finſternis umgab ſie jetzt; denn ſchwarze Wolken verdeckten den Mond.

Schon lag Memphis hinter ihr, und der Wagen fuhr durch einen hochſtämmigen Palmenhain, in dem ſich ſelbſt um Mittag dunkle Schatten zum Lichte geſellten. Als an dieſer Stelle der Gedanke, daß der Verführer dem Tode geweiht ſei, ihr wiederum die Seele berührte, war es ihr, als entzünde ſich plötzlich helles, flimmerndes Licht in ihr und um ſie her, und ſie hätte in Jubelgeſchrei ausbrechen mögen, wie ein Rächer, der den Fuß triumphirend auf die Bruſt des erſchlagenen Todfeindes ſtellt.

Feſt biß ſie die Zähne zuſammen und faßte an den Gürtel, in dem das Meſſer des Schmiedes Krates geſteckt hatte.

Wäre der Roſſelenker an ihrer Seite Publius geweſen, mit Wonne hätte ſie ihm ihre Waffe ins Herz geſtoßen und ſich ſelbſt dann unter die Hufe der Pferde und die ehernen Räder des Wagens geſchleudert.

Doch nein!

Lieber noch hätte ſie ihn ſterbend in der Wüſte gefunden und ihm, bevor das Herz ihm ſtille ſtand, in das Ohr gerufen, wie ſehr ſie ihn haſſe; und dann, wenn kein Atemzug mehr ihm die Bruſt bewegte, dann hätte ſie ſich gern über ihn geworfen und ihm die brechenden Augen mit den Lippen geküßt.

Untrennbar wie die dunklen Wogen eines Fluſſes von den helleren eines andern, mit denen ſie ſich vor kurzem vermiſchten, waren von ihren wildeſten Rachegedanken weiches Mitleid und die zärtlichen Wünſche eines ganz von Liebe erfüllten Herzens.

Jeder leidenſchaftliche Trieb, der ihr bisher in der Seele geſchlummert hatte, war entfeſſelt und erhob laut die Stimme, während ſie durch das nächtliche Dunkel der Wüſte zueilte.

Tobend und brauſend, ſich aufſchwingend und einander zu Boden ſchlagend, tummelten ſich in ihrer Bruſt die Wünſche, die der Haß ihr zuſchrie und die Liebe ihr mit verlockenden Flötentönen ins Ohr ſang.

Wie eine Tigerin hätte ſie bei dieſer Fahrt ſich auf ihr Opfer ſtürzen, wie ein verſtoßenes Weib die verſagte Liebe auf den Knieen von Publius erbetteln können. Sie hatte völlig die Empfindung der Zeit und des Raumes verloren, und wie aus einem wüſten, ſinnverwirrenden Traum erwachte ſie, als der Wagen plötzlich ſtille hielt und der Lenker ihr mit rauher Stimme zurief:

„Da ſind wir, hier muß ich heimkehren!“

Sie ſchauerte zuſammen, zog den Mantel feſter um ſich, ſprang auf den Weg und blieb dort regungslos ſtehen, bis der Lenker ihr ſagte:

„Ich habe die Pferde nicht geſchont, mein edles

Herrchen. Bekomm' ich gar nichts für einen Schluck Wein?"

Klea beſaß nichts als zwei ſilberne Drachmen, von denen die eine ihr ſelbſt, die andere Irene gehörte.

Der König hatte beim vorletzten Gedenktag ſeiner Mutter dem Tempel eine Summe zur Verteilung an alle Diener und Dienerinnen des Serapis angewieſen, und davon waren ihr und ihrer Schweſter je ein Silberſtück zugekommen. Klea trug beide in einem Säckchen bei ſich, das auch einen Ring, den ihre Mutter ihr beim Abſchiede gegeben hatte, und das Amulet des Klausners Serapion enthielt.

Jetzt nahm das Mädchen beide Drachmen und gab ſie dem Roſſelenker, der, nachdem er das reiche Geſchenk mit den Fingerſpitzen geprüft hatte, ihr, indem er die Pferde wandte, zurief:

„Eine fröhliche Nacht und den Schutz Aphroditens und aller Eroten!"

„Irenens Drachme!" murmelte Klea vor ſich hin, während das Fuhrwerk ſich entfernte.

Ihrer Schweſter liebliches Bild trat ihr vor die Seele, und ſie gedachte der Stunde, in der das noch nicht voll erwachſene Mädchen ihr das Geldſtück anvertraut hatte, weil ſie doch alles verliere, wenn Klea es nicht für ſie aufbewahre.

„Wer wird nun für ſie wachen und ſorgen?" fragte ſie ſich weiter, blieb ſinnend ſtehen und wehrte die wilden Wünſche, die ſich wieder in ihr zu regen begannen, weit von ſich ab, um die verirrten Gedanken zu ſammeln.

Unwillkürlich war ſie dem Lichtglanze ausgewichen, der von dem Fenſter der Schenke her auf den Weg fiel und ſie doch veranlaßte, das Auge zu erheben und ihm zu folgen.

Da ſah ſie aus dem Dunkel, das ſie umfing, gerade in zwei Männergeſichter, deren Blicke nach der Stelle gerichtet waren, auf der ſie ſtand.

Und welche Geſichter waren es, in die ſie ſchaute!

Das eine, fleiſchige, von dichtem Haar und einem ungleich gewachſenen, kurzen Vollbart umrahmte, war ſchwärzlich braun und ſo roh und tieriſch wie das andere ganz helle und dabei glatte und hagere bös und verſchlagen.

Gemein und blöde blickten aus dem erſten blutunterlaufene, gläſerne, weit hervortretende Augen, während die in dem andern ruhelos und unſtät umherzulauern ſchienen.

Das waren die Mordgeſellen des Euergetes, das mußten ſie ſein!

Von Entſetzen und Abſcheu gebannt, blieb ſie ſtehen und fürchtete, daß die Schrecklichen das Pochen ihres Herzens vernehmen möchten; denn es war ihr, als ſei es zu einem Hammer geworden, der in einem leeren Raume hin und her geſchwungen ward und bald an ihrer Bruſt, bald unter ihrer Kehle mit Widerhall anſchlug.

„Das Herrlein iſt hinter der Schenke herumgegangen; es kennt den nächſten Weg zu den Grüften; gehen wir ihm nach und führen wir ſchnell das Geſchäft zu Ende,“ ſagte der breitſchulterige Mörder mit heiſerer, oft verſagender Flüſterſtimme, die Klea noch widerwärtiger erſchien als das Geſicht dieſes Unholdes.

„Damit er uns kommen hört, Du Dummkopf,“ entgegnete der andere. „Wenn er ein Viertelſtündchen auf das Liebchen gewartet, rufe ich ſeinen Namen mit der Stimme eines Weibes, und bei ſeinem erſten Schritt in die Wüſte brichſt Du ihm das Genick mit dem Sandſack. Wir haben noch lange Zeit; denn es muß noch eine gute halbe Stunde bis Mitternacht fehlen.“

„Deſto beſſer,“ entgegnete der andere. „Unſer Weinkrug iſt noch lange nicht leer, und wir haben ihn dem faulen Wirt doch vorausbezahlt, bevor er ins Bett kroch.“

„Du trinkſt nur noch zwei Becher,“ befahl der Schmächtige, „denn diesmal haben wir es mit einem geſunden Burſchen zu thun, Setnau iſt nicht mehr mit bei der Arbeit, und der Braten darf keine breite Stich- oder Schnittwunde haben. Meine Zähne ſind nicht wie die Deinen, wenn Du nüchtern biſt; ſelbſt das gekochte Fleiſch, das ſie zerreißen, darf nicht mehr zu hart ſein. Wenn Du Dich beſäufſt und ſchlägſt fehl, und ich komme nicht dazu, mit der Giftnadel zu ſtechen, geht die Sache noch ſchief. Aber warum ließ der Römer ſeinen Wagen nicht warten?“

„Ja, warum ließ er ihn fortfahren?“ frug der andere und ſtarrte mit offenem Munde nach der Richtung hin, aus der man noch von fern das Raſſeln der Räder vernahm.

Sein Genoſſe legte unterdeſſen die Hand an das Ohr und lauſchte in die Ferne.

Beide ſchwiegen eine Minute, dann ſagte der Dünne:

„Da hält der Wagen bei der erſten Schenke. Um ſo beſſer! Der Römer hat teures Vieh an der Deichſel, und die da unten haben einen Schuppen für Gäule; in dieſer Spelunke gibt es kaum einen Eſelsſtall und nichts wie ſauren Wein und vergorenes Bier. Ich mag das Zeug nicht und ſpare meine Drachmen für Alexandria auf und mareotiſchen Weißen. Der macht geſund und reinigt das Blut. Fürs erſte wollt' ich, wir hätten's ſo gut wie die Gäule da unten; die werden viel Zeit haben, ſich zu verſchnaufen."

Der andere wiederholte: „Viel Zeit werden ſie haben," grinſte dazu mit breitem Munde und zog ſich dann mit dem Geſellen in das Zimmer zurück, um den Becher zu füllen.

Auch Klea konnte hören, daß das Fuhrwerk, welches ſie hierher getragen, anhielt, aber ſie ahnte nicht, daß der Wagenlenker in die erſte Schenke getreten war, um ſich dort für die Hälfte der Drachme Irenens beim Wein eine Güte zu thun. Die Pferde ſollten die verzechte Zeit wieder einbringen, und ſie konnten es leicht, denn wann endete wohl vor Mitternacht das Gaſtmahl des Königs?

Sobald Klea die Mörder die irdenen Becher füllen ſah, ſchlich ſie erſt leiſe und auf den Zehen an der Schenke vorbei, ſuchte und fand, als der Mond auf kurze Zeit aus den Wolken hervortrat, den nächſten zu den Apisgrüften führenden Wüſtenpfad und eilte dann raſchen Schrittes auf ihm vorwärts.

Sie blickte gerade vor ſich hin; denn wenn ſie an die Seite des Weges ſchaute und ihrem Auge begegnete ein dürres, vom blaſſen Mondlicht beſchienenes Wüſtengewächs, ſo meinte ſie hinter ihm das Geſicht eines Mörders zu ſehen.

Die aus dem Staube hervorblitzenden Gerippe gefallener Tiere und die gebleichten Kinnbackenknochen von Kamelen und Eſeln, die viel weißer ſchimmerten als der

Sand der Wüſte, auf dem ſie lagen, ſchienen Leben gewonnen zu haben und ſich zu bewegen und erinnerten ſie an das Tigergebiß des bärtigen Mordgeſellen.

Die Staubwolken, die ihr der ſtärker wehende warme Weſtwind ins Geſicht trieb, ſteigerten ihre Angſt, denn er war vermiſcht mit der kühleren Strömung der Nachtluft, und oft war es ihr, als ob Geiſter mit dem warmen Hauche dahinzögen und ihr Antlitz mit kalten Fingern berührten.

Was ſie auch wahrnahm, ward von ihrer erhitzten Einbildungskraft in ein furchtbares Etwas verwandelt; aber ſchrecklicher und grauenerregender als alles, was ihr Ohr vernahm und jedes Trugbild, das ihr Auge im fahlen Mondlicht erblickte, waren ihre Gedanken an das, was wirklich in der nächſten Zukunft geſchehen ſollte, war das Entſetzliche, das den Römer und Irene bedrohte. Und ſie vermochte doch das eine nicht von dem andern zu ſondern; denn nur eins erfüllte ihr Herz und Sinn: Angſt, Angſt, dieſelbe grenzenloſe, namenloſe, tödliche Angſt vor Todesgefahr und unauslöſchlicher Schande wie vor dem luftigſten Truggebilde und vor dem nichtigſten Nichts.

Da zog eine große ſchwarze Wolke langſam über den Mond, und tiefes Dunkel bedeckte alles rings umher und auch die unbeſtimmten Geſtalten, die ihre Einbildungskraft in Schreckbilder verwandelt hatte.

Sie mußte den Schritt mäßigen, um den Weg mit dem taſtenden Fuße zu finden, und wie ein Kind etwas Gräßliches, das ihm naht, aufzulöſen und in nichts zu verwandeln vermag, wenn es die Augen mit der Hand verdunkelt, ſo ward ihre Seele durch die tiefe Finſternis, die ſie nun umgab, von hundert eingebildeten Schrecken plötzlich erlöſt.

Aufatmend blieb ſie ſtehen, nahm die ganze ihr innewohnende Kraft des Willens zuſammen und frug ſich, was ſie zu thun habe, um das Schreckliche zu verhüten.

Seitdem ſie die Mordgeſellen geſehen, war jeder Rachegedanke, jeder Wunſch, den Verführer mit dem Tode zu ſtrafen, ihr aus der Seele gewichen, beherrſchte ſie nur noch der eine Wunſch, ihn, den Menſchen, vor den Klauen reißender Tiere zu retten.

Langſam vorwärts ſchreitend wiederholte ſie ſich jedes Wort, das ſie aus dem Munde des Euergetes, des Eunuchen, des Klausners und der Mörder über Publius und Irene vernommen, und rief jeden Schritt, den ſie ſelbſt gethan, ſeitdem ſie den Tempel verlaſſen, ſich ins Gedächtnis zurück, und ſo trat ihr wieder klar ins Bewußtſein, daß ſie ja ausgegangen ſei und Gefahren beſtehe und Angſt erdulde nur und ausſchließlich nur um Irenens willen.

Das Bild der Schweſter ſtellte ſich ſchnell und mit heiterem Liebreiz ihr vor die Seele, ungetrübt von eiferſüchtiger Mißgunſt, die ſie auch, ſo lange die Leidenſchaft ſie umſtrickt hielt, nicht während des kleinſten Bruchteils eines Augenblickes empfunden.

Unter ihren Augen war Irene groß geworden, von ihrer Sorgfalt behütet, im Sonnenlicht ihrer Liebe.

Für ſie zu ſorgen, für ſie zu entbehren und ſchwere Mühen zu ertragen, war ihr eine Luſt geweſen, und als ſie ſich nun, wie ſie häufig zu thun pflegte, an ihren Vater wandte, als ſei er gegenwärtig, und ihn mit unvernehmbaren Worten fragte: „Nicht wahr, ich habe für ſie gethan, was ich konnte?“ und ſie ſich ſagen mußte, daß es doch nicht anders möglich ſei, als daß er dieſe Frage bejahe, da füllten ſich ihre Augen mit Thränen, und die Bitterkeit und Unruhe, die jüngſt noch ihre Bruſt erfüllt hatten, wichen langſam von ihr, und wie kühlende Luft nach einem glühenden Tage zog ein leiſer, ſtiller, erquickender Hauch dankbarer Freude ihr durch die Seele.

Als ſie nun ſtill ſtand, um mit ihren ſich mehr und mehr an das Dunkel gewöhnenden Augen nach einem der Tempel am Ende der Sphinxſtraße zu ſuchen, denen ſie jetzt ſchon nahe ſein mußte, drang ihr unerwartet von der Rechten her ein feierlicher, mehrſtimmiger Klagegeſang an das Ohr.

Das waren die Prieſter des Oſiris-Apis, die um Mitternacht auf dem Dach des Tempels die Myſterien ihres Gottes feierten.

Sie kannte wohl dieſen Hymnus, der den verſtorbenen Oſiris beklagte und mit flehender Bitte ihm zurief, die Macht des Todes zu brechen, aufzuerſtehen, die Welt und die Menſchen mit neuem Licht und neuer Lebenskraft zu beſchenken und alles Verſtorbene mit einem neuen Daſein zu ſegnen.

Mächtig wirkte dieſer fromme Klagegeſang auf ihre erregte Seele. Vielleicht hatten ja auch ihre Eltern den Tod gefunden und nahmen jetzt, eins mit dem Leben ſpendenden Gotte, teil an der Lenkung des Schickſals der Welt und der Menſchen.

Höher atmend hob ſie nun beide Arme empor, und zum erſtenmale, ſeit ſie ſich empört von dem Allerheiligſten des Serapis abgewendet, ergoß ſich ihre ganze Seele mit leidenſchaftlicher Inbrunſt in ein heißes, ſtilles

Gebet um Kraft, auch ferner ihre Pflicht zu erfüllen, um einen Fingerzeig, der ihr den Weg weiſe, Irene vor Unglück und Publius vor dem Tode zu bewahren.

Sie fühlte ſich nicht mehr allein bei dieſem Gebet; nein, ihr war es, als ſtehe ſie der unbeſieglichen, das Gute ſchirmenden Macht, an die ſie nun wieder glaubte, und für die ſie doch keinen Namen kannte, Aug' in Auge gegenüber wie eine von Feinden verfolgte Tochter, die, Rettung fordernd, die Kniee des mächtigen Vaters umſchlingt.

Wenige Minuten hatte ſie ſo mit erhobenen Armen geſtanden, als der von neuem hervortretende Mond ſie wieder zu ſich ſelbſt und in die Wirklichkeit zurückführte.

Jetzt ſah ſie in ihrer unmittelbaren Nähe, kaum hundert Schritte von ſich entfernt, die Sphinxſtraße, an deren Seite die Apisgräber lagen, bei denen Publius ſie erwarten ſollte.

Das Herz begann ihr wieder ſchneller zu pochen und die Furcht vor ihrer eigenen Schwäche in ihr lebendig zu werden.

In wenigen Minuten ſollte ſie dem Römer begegnen, und als ſie nun unwillkürlich mit der Hand nach dem Haar fuhr, um es zu glätten, bemerkte ſie, daß ſie den Hut des Glaukus auf ihrem Haupte und ſeinen Mantel auf der Schulter trage.

Langſam und das Herz noch einmal zum Gebet erhebend, um in wenigen kurzen Sätzen um Ruhe zu bitten und beſonnenen Sinn, ordnete ſie das Gewand und ſeine Falten, und dabei ſtießen ihre Finger auf den Schlüſſel zu den Apisgräbern, den ſie noch immer bei ſich trug.

Da blitzte ein Gedanke in ihrem Hirn auf, und ſie hielt ihn feſt und bildete ihn, ſchneller atmend, aus, bis ſie meinte, daß ſie nun den rechten Weg gefunden habe, den Mann vor dem Tode zu retten, der ſo reich war und mächtig, der ihr nichts gegeben und alles genommen, und dem ſie, die arme Krugträgerin, mit der er ſein Spiel zu treiben gedachte, nun das koſtbarſte unter allen Gütern, das Leben, als Geſchenk darbieten konnte.

Serapion hatte geſagt, und ſie glaubte es gern, daß Publius nicht unedel ſei; und zu denen gehörte er doch gewiß nicht, die ſich undankbar gegen ihre Retter erweiſen!

Sie wollte die Berechtigung erobern, etwas von ihm zu fordern, und das konnte nichts anderes ſein, als daß er ablaſſe von ihrer Schweſter und Irene ihr wieder zuführe.

Wann mochte er ſich mit dem leicht zu gewinnenden, unerfahrenen Mädchen verſtändigt, und wie ſchnell mußte ſie die dargebotene Hand dieſes Mannes ergriffen haben!

Von ihr, dem Kinde des Augenblicks, ſetzte ſie nichts in Erſtaunen, und ſie begriff auch, daß Irenens Anmut ſelbſt eines ernſten Mannes Herz ſchnell zu gewinnen vermöge.

Und dennoch!

Bei allen Aufzügen hatte er niemals Irene, immer nur ſie ſelbſt angeſchaut, und wie kam es, daß er der gefälſchten Einladung, ſich um Mitternacht in die Wüſte zu ihr zu begeben, ſchnell und willig Folge geleiſtet?

Vielleicht ſtand ſie ſeinem Herzen doch näher als Irene, und wenn die Dankbarkeit ihn mit neuer Kraft zu ihr hinzog, dann, ja dann konnte er vielleicht vor ſie hintreten und ſeinen Stolz und ihre Niedrigkeit vergeſſen und ſie zum Weibe begehren.

Dieſen Gedanken dachte ſie völlig aus, aber ehe ſie zu dem von den Büſten der Philoſophen umgebenen Rundell gelangt war, erhob ſich in ihr die Frage:

„Und Irene?“

Wäre ſie ihm gefolgt und hätte ſie ſie ohne Abſchied verlaſſen, wenn ihr junges Herz nicht von heißer Liebe für Publius, der ja liebenswert war vor allen anderen Männern, ergriffen worden wäre?

Und er?

Würde er ſich nicht dennoch aus Dankbarkeit für das, was ſie zu thun gedachte, wenn ſie es forderte, entſchließen, ihre Irene, die arme, aber mehr als ſchöne Tochter eines edlen Hauſes, zu ſeinem Weibe zu machen?

Und wenn das möglich war, wenn dieſe beiden glückſelig werden konnten in Liebe und Ehren, ſollte ſie, Klea, dieſes Paar trennen?

Sollte ſie ihre Irene mißgünſtig aus ſeinen Armen reißen und in den düſteren Tempel zurückführen, der ihr nun, nachdem ſie in die ſonnige Luft und heitere Freiheit hinaus geflattert, doppelt finſter und unerträglich erſcheinen mußte?

Sollte ſie es ſein, die Irene ins Unglück ſtieß, Irene, ihr Kind, den ihr anvertrauten Schatz, den ſie zu behüten geſchworen?

„Nein, und wiederum nein,“ ſagte ſie feſt. „Sie iſt zur Freude und ich bin zum Leidtragen geboren, und wenn ich dich, du erhabene Gottheit, noch eines bitten darf, ſo iſt es das, daß du mir dieſe Liebe, die mir das Herz, als wäre es morſches Holz, ſtückweiſe zerbricht, aus der Seele nimmſt, und daß du Neid und Mißgunſt von mir fern hältſt, wenn ich ſie in ſeinen Armen glücklich ſehe.

„Hart iſt es wohl, das eigene Herz in die Wüſte jagen, damit in einem andern der Frühling erblühe; aber recht iſt es ſo, und die Mutter würde mich loben und der Vater würde ſagen, ich hätte in ſeinem Sinne gehandelt und nach der Lehre der Männer dort auf den Poſtamenten. Still, ſtill, du armes Herz, ſo nur, ſo iſt es das Rechte!“

Solches denkend, ſchritt ſie an den Büſten des Zeno und Chryſipp vorüber, warf einen Blick auf ihre vom Mondlicht beleuchteten Züge, und als ſie dann wieder auf die glatten Steinflieſen blickte, womit das Philoſophenrundell gepflaſtert war, fiel ihr ihr eigener ſchwarzer und ſcharf umriſſener Schatten ins Auge, der genau demjenigen eines Reiſenden glich, der mit Mantel und breitem Hut von einer Stadt in die andere wandert.

„Wie ein Mann!“ murmelte ſie vor ſich hin, und als ſie im ſelben Augenblick eine der ihren gleichende Geſtalt, die wie ſie einen Hut trug, neben der Oeffnung der Apisgräber erſcheinen ſah und ſie in ihr den Römer zu erkennen meinte, da leuchtete in ihrem erregten Hirn ein Gedanke, ein Anſchlag auf, der ſie erſt mit Schauder, dann aber blitzſchnell mit jener Wonne erfüllte, die der Adler empfinden mag, wenn er die Flügel mächtig regt und ſich hoch über den Staub der Erde in den reinen, grenzenloſen Aether erhebt.

Klopfenden Herzens, tief und langſam atmend, aber hoch aufgerichtet wie eine Königin, die einem Fürſten entgegenſchreitet, ging ſie mit dem Hut, den ſie vom Haupte genommen, in der linken und dem Schlüſſel des Schmiedes Krates in der rechten Hand dem Cornelier und dem Thore der Apisgräber entgegen.

Einundzwanzigſtes Kapitel.

Der Mann, den Klea geſehen hatte, war kein anderer als der Römer Publius.

Ein vielbewegter Tag lag hinter ihm; denn nachdem er ſich überzeugt hatte, daß Irene von dem Bildhauer und ſeiner freundlichen Gattin aufgenommen worden ſei wie ihr eigenes Kind, war er in ſein Zelt zurückgefahren, um abermals nach Rom zu ſchreiben.

Aber es ſollte dazu nicht kommen; denn ſein Freund Lyſias ging ruhelos neben ihm auf und nieder, und ſo oft er das Rohr auf den Papyrus ſetzte, ſtörte er ihn mit Fragen nach dem Klausner, dem Bildhauer und ihrem geretteten Schützling.

Als der Korinther endlich zu wiſſen wünſchte, ob er, Publius, die Augen Irenens für braun oder blau halte, war er unwillig aufgeſprungen und hatte heftig gerufen:

„Und wenn ſie rot wären oder grün; was ginge es mich an!“

Lyſias ſchien dieſe Antwort eher zu erfreuen als zu verdrießen, und ſchon war er im Begriff, dem Freunde zu geſtehen, daß Irene in ſeinem Herzen einen wahren Wald- oder Städtebrand entzündet habe, als ein Stallmeiſter des Euergetes erſchien, um dem Römer vier herrliche kyrenäiſche Roſſe vorzuführen, die ſein Herr den edlen Publius Cornelius Scipio Naſica als Zeichen ſeiner Freundſchaft anzunehmen bitte.

Wohl eine Stunde ergötzten ſich die beiden Freunde als Kenner und Liebhaber des Pferdes an dem ſchönen Bau und der leichten Gangart dieſer köſtlichen Tiere.

Dann erſchien ein Kämmerer der Königin, um Publius einzuladen, ſie ſogleich zu beſuchen.

Der Römer folgte dem Boten nach einem kurzen Aufenthalte in ſeinem Zelte, woſelbſt er die Gemmen mit der Hochzeit der Hebe zu ſich ſteckte, denn er war auf dem Wege von der Wohnung des Bildhauers in den Palaſt auf den Gedanken gekommen, ſie der Königin anzubieten, nachdem er ſie von der Herkunft der Krugträgerinnen unterrichtet.

Publius hatte ſcharfe Augen, und die Schwächen Kleopatras waren ihm nicht entgangen, aber niemals hatte er ihr zugetraut, daß ſie dem zügelloſen Bruder helfen werde, ſich der unſchuldigen Tochter eines edlen Vaters mit Gewalt zu bemächtigen.

Jetzt wollte er ihr gleichſam zum Erſatz für die vereitelte, von ſeinem Freunde vorgeſchlagene Vorſtellung das Bildnis ſelbſt, auf deſſen ſchöne Wiedergabe ſie ſich gefreut hatte, verehren.

Kleopatra empfing ihn auf ihrem Dache, eine Gunſt, deren ſich nur wenige rühmen durften, geſtattete ihm, während ſie ſelbſt auf dem Lager ruhte, ſich zu ihren Füßen niederzulaſſen, und gab ihm durch jeden Blick ihres Auges und jedes Wort, das ſie ſagte, unzweideutig zu erkennen, daß ſeine Gegenwart ſie beglücke und mit leidenſchaftlicher Freude erfülle.

Publius wußte das Geſpräch bald auf die unſchuldig in die Goldbergwerke geſchleppten Eltern der Krugträgerinnen zu lenken; Kleopatra aber unterbrach ſeine Fürſprache und legte ihm klar, unbemäntelt und nicht ohne Erregung die Frage vor, ob es wahr ſei, daß er ſelbſt die Hebe zu beſitzen wünſche.

Seiner feſten Verneinung begegnete ſie ſo lange mit Aeußerungen des Unglaubens, die zuletzt ſogar den Ton des Vorwurfes annahmen, bis er unwillig wurde und aufbrauſend ihr beſtimmt erklärte, daß er das Lügen für unmännlich und ſchmählich halte, und keine Beleidigung ſchwerer ertrage als Zweifel an ſeiner Wahrhaftigkeit.

Solche heftige und ſtrenge Abweiſung aus dem Munde eines von ihr ausgezeichneten Mannes war für Kleopatra etwas Neues, und ſie nahm ſie nicht übel, denn ſie durfte nun glauben und glaubte gern, daß Publius nichts von der hübſchen Hebe begehre, daß Euläus den Feind verleumdete, und daß Zoë ſich geirrt habe, als ſie nach dem vergeblichen Gang in den Tempel, von dem ſie vor kurzem zurückgekehrt war, ihr mitgeteilt hatte, der Römer ſei der Liebhaber Irenens und müſſe in aller Frühe dem Mädchen ſelbſt oder den Prieſtern im Serapeum verraten haben, was mit ihr im Werke ſei.

In der Seele dieſes edlen Jünglings war kein Falſch, konnte kein Falſch ſein! Und ſie, die kein Wort aus dem Munde ihrer Umgebung hinzunehmen gewohnt war, ohne ſich zu fragen, was wohl damit bezweckt und wie viel daran erlogen oder erheuchelt ſei, glaubte dem

Römer und freute ſich dieſes Glaubens ſo ſehr, daß ſie voll heiterer Liebenswürdigkeit Publius ſelbſt aufforderte, ihr die Bittſchrift des Klausners zu leſen zu geben.

Der Römer überreichte ihr ſogleich die Rolle und ſagte, weil dieſe ſo viel Trauriges enthalte, von dem er ihr Kenntnis zu nehmen zumute, ſo fühle er ſich verpflichtet, ihr auch eine, freilich nur ſehr beſcheidene Freude zu bereiten.

Hiebei überreichte er ihr ſeine Gemmen, und ſie zeigte über dieſe kleinen Kunſtwerke ein ſo ausgelaſſenes Entzücken, als ſei ſie nicht die reiche Königin, welche die ſchönſten geſchnittenen Steine in der ganzen Welt beſaß, ſondern ein Mädchen, dem man den erſten, lang erſehnten goldenen Schmuck ſchenkt.

„Köſtlich, herrlich!“ rief ſie einmal über das andere. „Und dabei ſind es unvergängliche Andenken an Dich, Du Lieber, und an Deinen Beſuch in Aegypten. Mit wie edlen Steinen ich ſie auch faſſen laſſe, ſelbſt die Diamanten werden mir wertlos neben dieſer Gabe von Dir erſcheinen. Sie wird ſchon, ehe ich eure Bittſchrift geleſen, mein Urteil über den Eunuchen und ſein beklagenswertes Opfer entſcheiden. Aber ich werde doch die Rolle da leſen und aufmerkſam leſen, denn mein Gatte hält Euläus für ein nützliches, faſt unentbehrliches Werkzeug, und es wird gelten, das Verdikt und die Begnadigung gut zu begründen. Ich glaube an die Unſchuld des armen Philotas, aber hätt' er auch hundert Morde begangen, nach dieſem Geſchenke ſchafft' ich ihm dennoch die Freiheit!“

Den Römer verletzten dieſe Worte, und diejenige, welche ſie, um ihm zu gefallen, geſprochen hatte, ſchien ihm in dieſem Augenblicke gerade um ihretwillen mehr einem beſtechlichen Beamten als einer Königin vergleichbar.

Die Zeit ward ihm lang bei Kleopatra, die ihm trotz der eigenen Zurückhaltung immer dringlicher zu verſtehen gab, wie warm ſie für ihn empfinde; und je mehr ſie ſprach und erzählte, deſto ſchweigſamer zeigte er ſich ſelbſt.

Erleichtert atmete er auf, als ihr Gatte endlich erſchien, um Kleopatra und ihn ſelbſt zum Mittagsmahl abzuholen.

Bei Tafel verſprach Philometor, ſich der Sache des Philotas und ſeiner Gattin, die er beide gekannt hatte, und deren Schickſal ihm weh that, anzunehmen; doch bat er die Gemahlin und den Römer, den Eunuchen Euläus erſt, wenn Euergetes Memphis verlaſſen habe, vor Gericht zu ziehen; denn während der Anweſenheit des Bruders, durch die ihm Schwierigkeiten erwüchſen, könne er ihn noch nicht entbehren, und wenn er Publius nach ſich ſelbſt beurteile, ſo liege ihm mehr daran, Unſchuldigen zu ihrem Recht zu verhelfen und ſie aus einem Elend zu befreien, deſſen ganze Schrecklichkeit ihm erſt jüngſt durch ſeinen Lehrer Agatharchides bekannt geworden ſei, als einen ſeines Zornes Unwürdigen, der ohnehin der Strafe nicht entgehen werde, gerade heute oder morgen vor den Richter zu ziehen.

Bevor das Schreiben Asklepiodors, das der falſchen Vermutung der Prieſter des Serapis Ausdruck gab, Irene ſei im Auftrag des Königs aus dem Tempel entführt worden, in den Palaſt gelangte, hatte Publius Gelegenheit gefunden, ſich von dem fürſtlichen Paar zu verabſchieden.

Gegen ſeine beſtimmte Verſicherung, heute noch in wichtigen Angelegenheiten nach Rom ſchreiben zu müſſen, wagte ſelbſt Kleopatra keinen Einwand zu erheben; und als dann Philometor mit ſeiner Gattin allein war, fand er, deſſen Neigung ſchnell zu gewinnen war, nicht Worte genug, die herrlichen Eigenſchaften des jungen Mannes zu preiſen, der auserſehen ſchien, in Zukunft ihm und ſeiner Sache zu Rom die wichtigſten Dienſte zu leiſten, und deſſen freundliche Geſinnung er wiederum, und das erkannte er mit Freuden an, der unwiderſtehlichen Klugheit und Anmut ſeiner Gattin verdankte.

Als Publius den Palaſt verlaſſen hatte und ſeinem Zelte zueilte, kam er ſich vor wie ein von ſchwerer Arbeit heimkehrender Fröner, wie ein von einer peinlichen Anklage freigeſprochener Mann, wie ein Verirrter, der wieder den richtigen Weg gefunden.

Die ſchwüle Luft zwiſchen den Laubgängen des tiefer gelegenen Gartens ſchien ihm leichter zu atmen, als der das Dach Kleopatras umwehende kühle Hauch.

Erregend und doch beengend erſchien ihm die Nähe der Königin, und ſo viel Schmeichelhaftes auch für ihn in dem Entgegenkommen der mächtigen Herrſcherin lag, ſo wollte es ihm doch nicht beſſer munden als ein ſchön geſchmücktes Gericht auf goldener Schüſſel, zu deſſen Genuß man uns zwingen will, in dem Gift verborgen ſein könnte und das, wenn man es dennoch koſtet, widerlich ſüß ſchmeckt.

Publius war ein rechter Mann, und ſo erſchien ihm, wie jedem ſeinesgleichen, die Liebe, die ſich ihm aufdrängte wie eine Ehrenbezeigung, die man lieber abweiſt als annimmt, weil ſie aus einer Hand kommt, die man nicht achtet, — wie weit über unſer Verdienſt hinausgehendes Lob, das vielleicht einen Thoren erfreut, verſtändigen Männern aber eher zum Aergernis gereicht, als des Dankes würdig zu ſein ſcheint.

Es kam ihm vor, als beabſichtige Kleopatra, ſich ſeiner zunächſt als eines luſtbringenden Spielzeuges und dann als eines brauchbaren Handlangers zu bedienen, und das verdroß und beunruhigte den ernſten und reizbaren Jüngling ſo ſehr, daß er am liebſten ſogleich und ohne Abſchied Aegypten und Memphis verlaſſen haben würde.

Dennoch ward ihm die Abreiſe nicht leicht; denn in jeden Gedanken an Kleopatra miſchte ſich ein anderer an Klea.

Wie er Irene gerettet hatte, ſo wünſchte er auch den Eltern der Krugträgerinnen die Freiheit zurückzugeben, und Aegypten zu verlaſſen, ohne Klea noch einmal wiedergeſehen zu haben, ſchien ihm unmöglich.

Ihn verlangte, ſich ſelbſt noch einmal ihrer ſtolzen Größe gegenüber zu ſtellen und ihr zu ſagen, daß ſie ein ſchönes, königlich würdiges Weib und daß er ihr Freund ſei, der die Ungerechtigkeit haſſe und um des Rechtes und ihrer ſelbſt willen gern bereit ſei, für ſie und ihre Eltern Großes zu opfern.

Heute noch vor dem Gaſtmahl wollte er den Tempel des Serapis von neuem beſuchen und den Klausner bitten, ihm zu einer Unterredung mit ſeinem Schützling zu verhelfen.

Wußte Klea nur erſt, was er für Irene und ihre Eltern gethan hatte, dann mußte ſie ihm ja wohl zeigen, daß ihr ſtolzes Auge auch freundlich zu blicken verſtehe, dann mußte ſie ihm zum Abſchiede die Rechte reichen, die er mit beiden Händen zu ergreifen und an die Bruſt zu ziehen gedachte.

Sagen wollt' er ihr dann mit den höchſten und wärmſten Worten, die er nur kannte, wie glücklich er ſei, ſie gefunden zu haben, und wie ſchwer es ihm falle, von ihr Abſchied zu nehmen.

Vielleicht ließ ſie dann auch ihre Hand in der ſeinen und gab ihm freundliche Worte zurück.

Ein gütiger, ein anerkennender Satz aus Kleas ſtrengem und doch ſo ſchönem Munde ſchien ihm von höherem Wert als Kuß und Umarmung der großen und reichen Königin von Aegypten.

Der Cornelier konnte, wenn er gereizt ward, im Jähzorn ſich ſelbſt vergeſſen, aber ſeine Einbildungskraft war weder beſonders lebendig noch feurig.

Während er die Roſſe anſchirren ließ und mit ihnen zu dem Serapistempel fuhr, ſtand ihm fortwährend das große Bild der Krugträgerin vor der Seele, meinte er oft, ſtatt der Zügel ihre Hand in der ſeinen zu halten, und er mußte des Tages gedenken, an dem er von den Seinen Abſchied genommen, um zum erſtenmal in den Krieg zu ziehen.

Damals hatte der Blick ſeiner Mutter in Thränen geglänzt, und er fand, daß wenn er Klea mit einem andern Weibe vergleichen dürfe, ſie doch am meiſten der hohen Matrone gleiche, die ihm das Leben gegeben, daß Klea ſich neben der Tochter des großen Scipio Africanus ausnehmen müſſe wie die jugendliche Minerva neben der erhabenen Juno, der Mutter der Götter.

Groß war ſeine Enttäuſchung, als er die Thore des Serapistempels verſchloſſen fand und ſich genötigt ſah, ohne Klea oder den Klausner geſehen zu haben, nach Memphis zurückzukehren.

Was heute unmöglich geweſen war, konnte er morgen von neuem verſuchen, aber das Verlangen nach der Geliebten ſteigerte ſich nun in ihm zur qualvollen Sehnſucht, und als er wieder in ſeinem Zelte ſaß, um den zweiten Brief nach Rom zu beenden, unterbrach der Gedanke an Klea immer und immer wieder ſeine ernſte Arbeit.

Zehnmal ſprang er auf, um ſich von neuem zu ſammeln, und ebenſo oft mußte er das Rohr fortwerfen, weil ſich das Bildnis der Krugträgerin zwiſchen ihn und die ſchreibende Hand ſtellte.

Endlich ſchlug er ungeduldig über ſich ſelbſt auf den vor ihm ſtehenden Tiſch, preßte eine Minute lang beide Fäuſte ſo heftig in die Seiten, daß es ihn ſchmerzte, und gab ſich ſelbſt ſtreng und unwillig den Befehl, bevor er an anderes denke, ſeine Pflicht zu erfüllen.

Seine ſtählerne Willenskraft behielt den Sieg, und als es zu dunkeln begann, war der Brief vollendet.

Schon war er im Begriff, das in den Sardonyx ſeines Siegelringes geſchnittene Zeichen ſeines Hauſes in das Wachs des Siegels zu drücken, als ihm ſein Diener einen ſchwarzen Sklaven meldete, der ihn zu ſprechen begehre.

Der Cornelier befahl, ihn einzuführen, und der Neger überreichte ihm die Scherbe, auf die Euläus in betrüglicher Abſicht Kleas Einladung an ihn, um Mitternacht bei den Apisgräbern zu erſcheinen, geſchrieben hatte.

Wie ein Bote der Götter erſchien dem Jüngling das verſchmitzt dreinſchauende Werkzeug des Feindes, und mit leidenſchaftlicher Eile und ohne auch nur den Schatten eines Verdachtes zu hegen, ſchrieb er ſein „Ich werde erſcheinen“ auf das armſelige Topfſtück.

Publius wünſchte den ſoeben vollendeten Brief an den Senat dem Boten, der ihm geſtern das Schreiben aus Rom gebracht hatte, eigenhändig und unbemerkt zu übergeben, und da er eher die Einladung, einen königlichen Schatz in dieſer Nacht zu heben, abgelehnt, als Kleas Stelldichein verſäumt hätte, konnte er in keinem Fall an dem Gaſtmahl des Königs teilnehmen, bei dem Kleopatra ihn doch, ſeiner Zuſage gemäß, erwarten mußte.

Er vermißte jetzt ſchmerzlich die Anweſenheit ſeines Freundes Lyſias; denn er wollte es vermeiden, die Königin zu beleidigen, und der Korinther, der in dieſem Augenblicke gewiß die unnützeſten Dinge trieb, war ebenſo geſchickt im Erſinnen von glaubhaften Entſchuldigungen, wie er ſelbſt es nicht war.

Mit eiliger Hand ſchrieb Publius nun an den Zeltgenoſſen einige Worte mit der Bitte, dem Könige mitzuteilen, daß er durch wichtige Geſchäfte verhindert ſei, an dieſem Abende unter ſeinen Gäſten zu erſcheinen, nahm den Mantel um, ſetzte den ſein Geſicht beſchattenden Reiſehut auf und begab ſich zu Fuß und ohne Begleiter, mit dem Briefe in der einen und dem Wanderſtab in der andern Hand, an den Hafen.

Die Soldaten und Sicherheitswächter, welche die Höfe des Palaſtes erfüllten, hielten ihn für einen Boten, riefen den ſchnell und ſicher Dahinſchreitenden nicht an, und ſo erreichte er, ohne aufgehalten und erkannt zu werden, die Herberge am Hafen, in der er unter Schiffsführern und Kaufleuten eine Stunde zu warten hatte, bevor ſein

Bote aus dem heiteren Fremdenquartier, wo er ſich eine Güte gethan, heimkehrte.

Manches gab es mit dieſem Manne, der am nächſten Morgen nach Alexandria und Rom abreiſen ſollte, zu beſprechen, aber Publius nahm ſich kaum die nötige Zeit dazu, denn ſchon eine volle Stunde vor Mitternacht meinte er zu der von Klea angegebenen, ihm wohlbekannten Stelle in der Totenſtadt aufbrechen zu müſſen, obgleich er wußte, daß er in ſehr viel kürzerer Zeit ſein Ziel zu erreichen vermöge.

Dem Sehnſüchtigen geht die Sonne zu langſam, und eher verſäumt ein wandelnder Stern die Zeit, als ein Liebender, den die Liebe gerufen.

Um Aufſehen zu vermeiden, bediente er ſich keines Wagens, ſondern eines ſtarken Maultiers, das ihm der Wirt der Herberge mit Vergnügen lieh; denn der Römer war ſo freudig erregt in der Hoffnung, Klea zu begegnen, daß er dem auf einer Bank vor dem Schenktiſche eingeſchlummerten lieblichen Kinde des Schenkwirtes ein Goldſtück zwiſchen die leicht geſchloſſenen kleinen Finger ſchob und den Landwein, den er getrunken, ohne nach der Zeche zu fragen, doppelt ſo hoch bezahlt hatte wie edlen Falerner.

Bewundernd ſchaute der Wirt ihm zu, als er endlich, ohne es zu berühren, mit einem prächtigen Satz auf den Rücken des großen Tieres ſprang, und es wollte Publius ſelbſt ſcheinen, als habe er ſich ſeit ſeiner Knabenzeit nie ſo friſch und bis zum Uebermut freudig gefühlt wie in dieſer Stunde.

Der vom Hafen zu den Apisgräbern leitende Weg war ein anderer als derjenige, welcher von dem Königspalaſte aus dorthin führte und den Klea gezogen.

Er wurde bei Tag viel von Pilgern benützt, und der Römer konnte ihn auch bei Nacht nicht verfehlen; denn das Maultier, welches er ritt, kannte ihn gut. Das wußte er, denn auf die Frage, wozu der Herbergsvater das Tier halte, hatte er ihm erwidert, es habe täglich aus Oberägypten kommende Pilger zu dem Tempel des Serapis und zu den Grüften der heiligen Stiere zu führen. Den Vorſchlag des Wirtes, ihm einen Eſelstreiber mitzugeben, konnte er darum ablehnen.

Alle, die ihn aufbrechen ſahen, glaubten, er kehre in die Stadt und zu dem Palaſte des Königs zurück.

In langſamem Trab ritt Publius durch die Straßen der Stadt, und wenn ihm aus einer Schenke das Gelächter der zechenden Soldaten ans Ohr klang, hätte er am liebſten mit eingeſtimmt.

Als ihn dann die ſchweigende Wüſte umfing, und die Sterne ihn lehrten, daß er zu früh an der Stätte des Stelldicheins eintreffen werde, zwang er das Maultier zu einer langſamen Gangart, und je näher er ſeinem Ziele kam, deſto ernſter ward er, deſto heftiger ſchlug ihm das Herz.

Es mußte etwas Wichtiges, Bedeutſames ſein, das Klea ihm in ſolcher Zeit und an ſolchem Ort mitzuteilen begehrte.

Oder war ſie wie tauſend andere Weiber, befand er ſich auf dem Wege zu einer Schäferſtunde mit ihr, die doch noch vor einigen Tagen ſeinen Blick erwidert und ſeine Veilchen angenommen hatte?

Einmal zog ihm dieſer Gedanke mit aufdringlicher Lebhaftigkeit durch den Sinn, aber er wies ihn als thöricht und ſeiner ſelbſt unwürdig weit von ſich.

Eher konnte ja ein König einem Bettler anbieten, er möge mit ihm ſeinen Thron teilen, als dies Mädchen ihn einladen, mit ihr an heimlicher Stelle von Amors ſüßen Gaben zu naſchen.

Gewiß wünſchte ſie vor allen Dingen über das Geſchick der Schweſter Gewißheit zu erlangen, vielleicht auch über ihre Eltern mit ihm zu reden, aber ſie hätte ſich doch kaum entſchloſſen, ihn zu rufen, wenn ſie nicht gewillt geweſen wäre, ihm zu vertrauen, und dies ihr Vertrauen erfüllte ihn mit Stolz und dabei mit lebhafter Sehnſucht nach ihr, die ihm heftiger und immer heftiger das Herz beſtürmte.

Während das Maultier mit langſamen, ſicheren Schritten auch im tiefſten Dunkel den Weg ſuchte und fand, ſchaute er zu dem Firmament hinauf und dem Spiele der Wolken zu, die bald ſchwarz und maſſig das Licht Selenens bedeckten, bald von weißlichem Schimmer umfloſſen auseinander wichen, wenn ſie die ſilberne Sichel des Mondes, wie ein Schwan den dunklen Spiegel eines Gewäſſers, zerteilte.

Dabei dachte er ohne Unterlaß an Klea und träumend meinte er ſie vor ſich zu ſehen, aber anders und höher als je zuvor.

Mächtig erregt von dieſem Geſicht, ließ er den Zügel auf den Hals des Mäulers fallen und breitete die Arme nach der ſchönen Traumgeſtalt aus, aber je weiter er vorwärts ritt, deſto mehr wich ſie zurück, und als der Weſtwind ihm Staub ins Geſicht blies, und er ſeine Augen mit der Hand bedecken mußte, verſchwand ſie völlig und kehrte nicht wieder, bis er bei den Apisgräbern angelangt war.

Er hatte gehofft, hier einen Soldaten oder Wächter zu finden, dem er das Tier anvertrauen könne, aber nachdem der mitternächtliche Prieſtergeſang im Tempel des Oſiris-Apis verhallt war, ließ ſich weit und breit kein Laut vernehmen, und was ihn umgab, war ſo ſtill und ſtumm und ohne Regung, als ſei alles Lebende ringsum erſtorben. Oder hatte ein Dämon ihn des Gehörs beraubt? Nur das Rauſchen des eigenen, ſchnell bewegten Blutes meinte er zu vernehmen, ſonſt aber nicht den leiſeſten Laut.

Solche Stille kennt nur die Totenſtadt in der Nacht, kennt nur die Wüſte.

An einer mit Inſchriften bedeckten Stele von Granit befeſtigte er die Zügel des Maultiers und ging dann auf die zum Stelldichein beſtimmte Stätte zu.

Mitternacht, das lehrte ihn der Stand des Mondes, mußte vorbei ſein, und ſchon begann er ſich zu fragen, ob er da, wo er ſtand, bleiben oder der Krugträgerin entgegengehen ſolle, als er erſt leiſe Schritte und bald darauf eine von einem langen Mantel umwallte, hoch aufgerichtete Geſtalt von der Sphinxallee her gerade auf ſich zuſchreiten ſah.

War das ein Mann, war es ein Weib, war ſie es, die er erwartete?

Und wenn ſie es war, hatte jemals ein Weib ſich mit ſo gemeſſenen, beinahe feierlichen Schritten dem Freunde genähert, dem ſie ein Stelldichein gab?

Jetzt erkannte er ihr Antlitz.

War es das fahle Mondlicht, das es ſo blutlos und marmorbleich erſcheinen ließ?

Es lag etwas Starres in dieſen Zügen, und dennoch waren ſie ihm noch niemals, ſelbſt nicht als ſie errötend ſeine Veilchen angenommen hatte, ſo tadellos ſchön, ſo ebenmäßig und edel geſchnitten, ſo vornehm, ja ſo ehrfurchtgebietend erſchienen.

Wohl eine Minute lang ſtanden beide ſprachlos und doch ganz nahe einander gegenüber.

Dann unterbrach Publius das Schweigen, indem er ihr voll warmer Innigkeit und doch bange mit der tiefen, reinen Stimme nichts zurief als ein einziges Wort, und dieſes Wort war ihr Name: „Klea“.

Wie eines Gottes Gruß und Segen, wie der wohllautendſte aller Accorde im Sang der Sirenen, wie der befreiende Spruch aus dem Munde des Richters über Tod und Leben klang dieſes Wort und berührte mit ſeinen Schwingungen das Herz der Jungfrau, und ſchon öffneten ſich ihre Lippen, um dem Römer ſeinen Namen „Publius“ nicht weniger tief und innig entgegen zu rufen, aber ſie bezwang ſich mit aller Kraft ihrer Seele und ſagte leiſe und ſchnell: „Du biſt in ſpäter Stunde hieher gekommen, und es iſt gut, daß Du es thateſt.“

„Du haſt mich gerufen,“ entgegnete der Römer.

„Ein anderer that es, nicht ich,“ verſetzte Klea dumpf und langſam, als hebe ſie eine ſchwere Laſt, und das Atmen falle ihr ſchwer. „Folge mir nun; denn nicht hier iſt der Ort, Dir das zu erklären.“

Klea ging dabei auf die verſchloſſene Thür der Apisgräber zu und verſuchte den Schlüſſel, den der alte Krates ihr anvertraut hatte, in das Schloß einzuführen, aber er war noch ſo neu, und die Finger zitterten ihr ſo heftig, daß jede ihrer wiederholten Bemühungen mißglückte.

Publius ſtand indeſſen dicht an ihrer Seite, und während er ſich anſchickte, ihr zu helfen, berührten ſeine Finger die ihren.

Als ſich dann, gewiß nicht aus Verſehen, ſeine ſtarke und dennoch bebende Hand über die ihre legte, ließ ſie es einen Augenblick geſchehen; denn es war ihr, als walle ein warmes, wirbelndes Gewölk aus ihrer Bruſt auf und verſchleiere ihr den Geiſt und lähme ihr die Willenskraft und umneble ihr den Blick des Auges.

„Klea,“ ſagte er abermals und griff auch nach ihrer Linken.

Wie aus einem kurzen Traum ins wache Leben zurückgerufen, entzog ſie ihm nun ſogleich die Hand, auf der die ſeine ruhte, ſtieß den Schlüſſel ins Schloß, öffnete die Pforte und rief mit gebieteriſchem Ernſte: „Geh mir voran!“

Publius folgte dieſem Geheiß und betrat die weite Vorhalle der ehrwürdigen, in den Fels gemeißelten und matt beleuchteten Grotte.

Ein gebogener Gang, deſſen Ende er nicht abzuſehen vermochte, lag vor ihm, und zu beiden Seiten desſelben öffneten ſich links und rechts die Kammern, in denen die Sarkophage der verſtorbenen heiligen Stiere ſtanden.

Ueber jeder dieſer ungeheuren Steinkiſten brannte Tag und Nacht eine Lampe, deren Schein, wie ein aus Licht gewobener Teppich, überall da, wo eine Grabkammer offen ſtand, die tiefe Finſternis der Höhle durchbrechend, mit hellem Schimmer über dem dunklen, in das Innere des Gefelſes führenden Wege lag.

Welchen Ort hatte Klea gewählt, um mit ihm zu reden!

Aber wenn ihre Stimme auch ſtreng klang, ſo war ſie ſelbſt doch nicht kalt und ohne Empfindung, wie die Schatten des Orkus, dem dieſe mit Weihrauchduft erfüllte und ſeine Bruſt beklemmende Stätte glich, denn er hatte gefühlt, daß ihre Finger unter den ſeinen zitterten, und als er, um ihr zu helfen, ganz dicht zu ihr herangetreten war, da hatte ihr Herz nicht minder ſchnell und heftig als das ſeine geſchlagen.

Ja, wem es gelänge, dies Herz von hartem, aber reinem und edlem Kriſtall zu ſchmelzen, über den ergoß ſich wohl ein herrlicher Strom der lauterſten Seligkeit!

„Hier wären wir am Ziel,“ ſagte Klea und fuhr dann in kurzen, abgebrochenen Sätzen fort: „Bleibe da, wo Du biſt. Laß mir den Platz hier an der Pforte. Jetzt beantworte mir zuerſt eine Frage: Meine Schweſter Irene iſt aus dem Tempel verſchwunden. Haſt Du ihre Entführung veranlaßt?“

„Ich that es,“ entgegnete Publius mit Eifer. „Sie läßt Dir Grüße entbieten und Dir ſagen, wie wohl ihr ihre neuen Freunde gefallen. Wenn ich Dir erzählt haben werde . . .“

„Jetzt nicht,“ unterbrach ihn Klea erregt. „Wende Dich um! — Dorthin, wo Du das Lampenlicht ſchimmern ſiehſt.“

Publius that, wie ihm geheißen, und dabei lief ihm ein leiſer Schauer über das feſte Herz; denn nicht nur feierlich, nein, auch geheimnisvoll, wie das einer Prophetin, erſchien ihm das Thun und Weſen des Mädchens.

Da erſchütterte ein heftiger Krach die ſtille, heilige Stätte, und kräftige Schallwellen pflanzten ſich mit Gedröhn verhallend an den Felſenwänden der Grotte fort.

Beſorgt wandte ſich Publius um, und ſein ſuchender Blick fand Klea nicht mehr.

Als er dann zur Pforte des Felſenraumes eilte, hörte er, wie ſie von außen her verſchloſſen wurde.

Die Krugträgerin war ihm entflohen, hatte das ſchwere Thor zugeworfen und hielt ihn gefangen, — und dieſer Gedanke ſchien dem Römer ſo entwürdigend und unerträglich, daß er, keines andern Gefühls als der Empörung, des verletzten Stolzes und des leidenſchaftlichen Wunſches, ſich zu befreien, mächtig, mit den Füßen an die Thür trat und Klea zornig zuſchrie:

„Du öffneſt das Thor; ich befehl' es! Gleich läßt Du mich frei oder bei allen Göttern —"

Er ſprach die Drohung nicht aus; denn in der Mitte des rechten Flügels der verſchloſſenen Pforte öffnete ſich die kleine Lade, durch welche die Prieſter ſonſt Weihrauchduft in die Gruft der heiligen Stiere einzulaſſen pflegten, und zwei- und dreimal, und als er ſich noch immer nicht beruhigen wollte, auch zum viertenmale rief ihm Klea entgegen:

„Höre mich, höre mich, Publius!"

Da ſtellte er das Toben ein; ſie aber ſagte:

„Drohe mir nicht, Publius, denn Du bereuſt es gewiß, wenn Du erfahren haſt, was ich Dir mitzuteilen habe. Unterbrich mich nicht und wiſſe jetzt ſchon, daß dies Thor alle Tage vor Sonnenaufgang geöffnet wird. Deine Gefangenſchaft dauert nicht lange, und Du mußt Dich ſchon fügen, denn ich ſchloß Dich ein, um Dir das Leben zu retten, ja, Dein gefährdetes Leben. Thorheit nennſt Du meine Beſorgnis? Nein, Publius, ſie iſt nur zu gerechtfertigt, und wenn Du ſtark biſt als Mann, ſo bin ich es als Weib, und vor einem eingebildeten Nichts werde ich nimmer erſchrecken.

„Urteile ſelbſt, ob ich recht habe, für Dich zu fürchten.

„König Euergetes und der Eunuch Euläus dangen zwei furchtbare Unholde, um Dich zu ermorden. Als ich ausging, um Irene zu ſuchen, da erlauſcht' ich das alles und habe die ſchrecklichen Wölfe, die ſie auf Dich hetzen, mit dieſen Augen geſehen und ihren Anſchlag auf Dich mit dieſen Ohren beſprechen hören.

„Den Brief auf der Scherbe, der meinen Namen trug, hab' ich niemals geſchrieben. Euläus that es, und Du nahmſt ſeine Lockſpeiſe an und biſt bei Nacht in die Wüſte gegangen. In wenigen Minuten werden die Mörder dieſe Stätte umſchleichen und ihr Opfer ſuchen, aber Dich, Publius, werden ſie nicht finden, denn Klea hat Dich gerettet, dieſelbe Klea, der Du erſt freundlich begegnet biſt und dann die Schweſter geraubt haſt, dieſelbe Klea, die Du ſoeben bedrohen wollteſt, und die nun ſogleich, bekleidet mit Hut und Mantel, wie ein Wanderer, den man leicht im unſicheren Scheine des Mondes für Dich halten könnte, in die Wüſte gehen und ihr armes Herz den Dolchen der Mörder darbieten wird.“

„Wahnſinnige!“ ſchrie Publius und rannte mit ſeiner ganzen Wucht und trat mit den Füßen gegen die Thür. „Was Du vorhaſt, iſt Tollheit! Du öffneſt das Thor, ich befehl es! Wie ſtark die Buben auch ſind, die Euergetes gedungen, ich bin Manns genug, mich ſelbſt zu verteidigen.“

„Du biſt ohne Waffen, Publius, und ſie führen Schlingen und Dolche.“

„So öffne die Thür und bleibe hier bei mir, bis der Morgen graut. Es iſt nicht groß, es iſt ruchlos, ſein Leben von ſich zu werfen. Gleich ſchließt Du die Thür auf, ich bitte Dich, ich befehle es Dir!“

Zu anderer Zeit hätten dieſe Worte ihre Wirkung auf den verſtändigen Sinn Kleas nicht verfehlt, doch die furchtbaren Stürme, die in den letzten Stunden auf ſie hereingebrauſt waren, hatten die Ruhe ihrer Seele in ihren Wirbel mit fortgeriſſen.

Der eine Gedanke, der eine Entſchluß, der eine Wunſch beherrſchte ſie ganz, ihr an Opfern reiches Daſein mit dem größten der Opfer, dem Opfer des Lebens, zu beſchließen, und das nicht nur, um Irene glücklich zu machen und den Römer zu retten, ſondern weil es ihr, der Tochter ihres Vaters, gefiel, ſo groß zu enden, weil ſie, das Mädchen, Publius zeigen wollte, was das Weib vermöge, dem er ein anderes vorgezogen, weil der Tod ihr in dieſem Augenblicke nicht wie ein Unglück erſchien, und ihr von furchtbaren, ſtundenlangen Erregungen überſpannter Geiſt nicht loskam von dem Vorſatz, ſich opfern zu wollen, ſich opfern zu müſſen.

Sie hatte nicht mehr dieſen Gedanken, dieſer Gedanke hatte ſie, und wie ein Wahnſinniger ſich gezwungen fühlt, das gleiche Wort wieder und immer wieder vor ſich hin zu ſagen, ſo hätten keine Bitten und keine Gründe ſie in dieſer Stunde vermocht, von dem Vorſatz zurückzutreten, ihr blühendes Leben für Publius und Irene hinzugeben.

Sie ſah mit Liebe und Stolz auf dieſen Entſchluß, der ſie berechtigte, zu ſich ſelbſt wie zu einer großen Erſcheinung aufzuſchauen. Darum verſchloß ſie das Ohr den Bitten des Römers und ſagte mit einer Weichheit des Tones, die ihn überraſchte: „Schweige jetzt, Publius, und höre mich weiter. Du biſt doch edel, und gewiß, Du weißt es mir Dank, daß ich Dir das Leben rette.“

„Ich weiß es Dir Dank und will Dir's vergelten,“ rief der Cornelier, „ſo lange dieſe Bruſt noch zu atmen vermag, aber öffne das Thor, ich flehe Dich an, ich beſchwöre Dich . . .“

„Hör mich zu Ende, die Zeit drängt; hör mich zu Ende, Publius. Meine Schweſter Irene iſt Dir gefolgt. Von ihrer Schönheit brauch' ich Dir nicht zu reden, aber wie gut, wie ſonnig ihr Herz iſt, das weißt Du nicht, das kannſt Du nicht wiſſen, doch Du wirſt es erfahren. Sie, das mußt Du noch hören, iſt arm wie ich, aber das Kind von freien und edlen Eltern. Schwöre mir jetzt, ſchwöre — nein, Du darfſt mich nicht unterbrechen, ſchwöre mir bei dem Haupt Deines Vaters, daß Du ſie nie verlaſſen, daß Du nicht anders gegen ſie handeln wirſt, als ſei ſie Deines beſten Freundes, Deines Bruders leibliche Tochter.“

„Ich ſchwöre es und werde meinen Eid halten beim Leben des Mannes, deſſen Haupt mir heiliger iſt als der Name der Götter. Aber nun, ich bitte Dich, ich befehl' es Dir, nun öffne mir die Thür, Klea, damit ich Dich nicht verliere und Dir ſagen kann, daß mein Herz Dir gehört, Dir und nur Dir allein, daß ich Dich liebe, — grenzenlos liebe.“

„Ich hab' Deinen Eid,“ rief das Mädchen, das nun von ferne in der Wüſte einen ſich hin und her bewegenden Schatten erblickte, in höchſter Erregung, „und Du ſchwurſt beim Haupt Deines Vaters. Laß Irene niemals bereuen, daß ſie Dir gefolgt iſt, und liebe ſie ſo, wie Du in dieſer Stunde mich, Deine Retterin, zu lieben vermeinſt. Denkt beide der armen Klea, die gern für euch gelebt haben würde und nun für euch ſtirbt. Vergiß mich nicht, Publius, denn ich habe nur einmal mein Herz der Liebe geöffnet, aber geliebt hab' ich Dich, Publius, mit Schmerz und Qual und dem ſüßeſten Glück, wie nie noch ein ſterbliches Weib in der Wonne der Liebe geſchwelgt und ſich in Liebe verzehrt hat.“

Außer ſich, ſich ſelbſt vergeſſend und wie berauſcht, hatte ſie dieſe Worte, als ſänge ſie einen Jubelhymnus, dem Römer entgegengerufen.

Warum ſchwieg er jetzt, warum hatte er nichts zu erwidern, da ſie ihm doch das verborgenſte Myſterium ihrer Bruſt eröffnet und ihm vergönnt hatte, in das Allerheiligſte ihres Herzens zu ſchauen?

Ein Strom von glühenden Worten aus ſeinem Munde hätte ſie ſogleich in die Wüſte und in den Tod getrieben; ſein Schweigen feſſelte ihr den Fuß, verwirrte ſie und fiel wie ein kalter Regen in die überhell brennende Fackel ihres Stolzes, wie Oel, das die Wogen ſänftigt, in die brandende Flut ihrer Seele.

So konnte ſie nicht von ihm ſcheiden, und ſie öffnete die Lippen, um noch einmal ſeinen Namen zu rufen.

Während ſie dem Römer das Bekenntnis ihrer Liebe gleichſam als letztes Vermächtnis zu ſchenken begann, war es Publius zu Sinne wie einem Verſchmachtenden, den man zu einer vollen Quelle führt, um ihm zu verbieten, die Lippen mit ihrem friſchen Naß zu benetzen.

Leidenſchaftlicher Ingrimm erfüllte ihm die Seele, und während er, der Verzweiflung nahe, ſich mit rollenden

Augen in dem Gefängnis umſchaute, begegnete ſein Blick einer an die Wand gelehnten eiſernen Brechſtange, mit der die Werkleute den Sarkophag des letzten, jüngſt beſtatteten Apis an die rechte Stelle gerückt hatten.

Wie ein Ertrinkender auf den ihm entgegen ſchwimmenden Balken, ſtürzte er ſich auf dies Werkzeug und hörte dabei dennoch die letzten Worte Kleas und verlor keines davon, während er mit triefender Stirn den metallenen Hebel über der Schwelle zwiſchen die Mitte des doppelten Thors keilte.

Jetzt ſchwieg alles da draußen.

Vielleicht ging die Wahnſinnige ſchon den Mördern entgegen, und die Thür war furchtbar ſchwer und wollte nicht wanken und weichen.

Aber er mußte ſie ſprengen und warf ſich nun auf die Erde, ſchob die Schulter unter den Hebel, ſtemmte ſich mit dem ganzen Körper ſo mächtig gegen das Eiſen, daß die Knochen ihm zu brechen und die Sehnen zu zerreißen drohten, glaubte zu fühlen, daß die Thür ſich hob, ſetzte nochmals und wieder ſeine ganze junge Manneskraft ein, und jetzt krachte das Holz in den Fugen, und die Flügel der Pforte flogen auf, und Klea jagte, von Entſetzen erfaßt, in die Wüſte, den Mördern entgegen.

Publius ſchwang ſich ſogleich auf die Füße, ſtürzte aus ſeinem Kerker ins Freie, und als er Klea fliehen ſah, jagte er ihr in raſchen Sprüngen nach, holte die von dem Mantel im Lauf Gehinderte mit wenigen Sätzen ein, und als ſie ſeiner Aufforderung, ſtehen zu bleiben, nicht Folge leiſtete, verlegte er ihr den Weg und ſagte, nicht liebevoll, ſondern ſtreng und entſchieden:

„Keinen Schritt gehſt Du weiter; ich befehle es Dir!“

„Ich gehe, wohin ich gehe,“ entgegnete das Mädchen in großer Erregung. „Gleich läßt Du mich frei!“

„Du bleibſt hier, bleibſt hier bei mir!“ knirſchte Publius, faßte ihre beiden Hände an den Gelenken und umgab ſie mit den eiſernen Fingern wie mit feſten Klammern. „Ich bin der Mann, und Du biſt das Weib, und ich werde Dich lehren, wer hier zu befehlen hat und wer zu gehorchen.“

Dieſe völlig unvorbedachten Worte hatten Zorn und Empörung dem Römer auf die bebenden Lippen gelegt, und als Klea, während er ſie ausſprach, mit vollem Aufgebot ihrer keineswegs verächtlichen Kräfte die Hände aus der ſeinen los zu ringen verſuchte, da bog er ihr, immer noch heftig erregt, aber dennoch das Weib in ihr ſchonend, mit einem unwiderſtehlichen und doch ſanften Drucke die Arme ein und zwang ſie, ſich vor ihm zu beugen und ſich langſam auf beide Kniee niederzulaſſen.

Sobald ſie ſo vor ihm lag, ließ Publius ſie los, ſie aber bedeckte die Augen mit den ſie ſchmerzenden Händen und ſchluchzte laut auf vor Entrüſtung, und weil ſie ſich ſchmählich gedemütigt fühlte.

„Nun ſteh auf,“ bat Publius, da er ſie weinen hörte, mit völlig veränderter Stimme. „Wird es Dir denn gar ſo ſchwer, Dich dem Willen des Mannes zu fügen, der Dich nicht laſſen will und kann, und den Du doch lieb haſt?“

Wie mild, wie gütig klangen dieſe Worte!

Klea ſchlug, als ſie ſie hörte, die Augen zu Publius auf, und als ſie ihn flehentlich bittend auf ſie herniederſchauen ſah, da zerſchmolz ihr Zorn und wandelte ſich in dankbare Rührung, und dann näherte ſie ſich ihm auf den Knieen, ſchmiegte das Haupt dicht an ihn und ſagte: „Ich war ja immer gezwungen, mich auf mich ſelbſt zu ſtützen und einen andern Menſchen mit Liebe zu leiten, aber es mag doch viel ſüßer ſein, ſich von der Liebe führen zu laſſen, und Dir will ich immer und immer gehorchen.“

„Und ich will Dir's danken mit Herz und Sinn und zu jeder Stunde!“ rief Publius und hob ſie in die Höhe. „Du wollteſt Dein Leben für mich opfern, und Dir gehört nun das meine. Ich für Dich und Du für mich, ich als Dein Gatte, Du als mein Weib bis ans Ende!“

Mit beiden Händen ergriff er ihre Schultern und wandte ihr Antlitz dem ſeinen zu.

Sie widerſtand nicht länger; denn es erſchien ihr ſüß, ſich dem Willen dieſes ſtarken Mannes zu fügen.

Und wie that es ihr, die ſchon als Kind die Pflicht auf ſich genommen, ſich ſtark und wachſam zu zeigen, ſo wohl, ſich ſchwach fühlen und ſich auf eine kräftigere Hand verlaſſen zu dürfen!

Ihr Blick hing beſeligt und doch angſtvoll an dem ſeinen, und eben berührte ſein Mund im erſten Kuſſe den ihren, als beide erſchreckt auseinander wichen, denn laut ward der Name Kleas durch die ſtille Nacht gerufen, und gleich darauf ließ ſich in ihrer Nähe lautes Geſchrei und dumpfes Geheul vernehmen.

„Die Mörder!“ ſchrie Klea und ſchmiegte ſich, zitternd für ſich ſelbſt und für ihn, an die Bruſt des Freundes.

Aus der todesmutigen, tugendſtolzen Heldin war in einer kurzen Minute ein ſchwaches, hilfbedürftiges, demütiges Weib geworden.

Zweiundzwanzigſtes Kapitel.

Auf dem Dach des einen Pylonenturmes an der Pforte des Serapeums ſtand ein Horoſkop, der die am höchſten gelegene Stelle des Tempels erſtiegen hatte, um nach den Sternen zu ſchauen; aber es ſchien, als ſolle er in dieſer Nacht ſeine Aufgabe nicht löſen, denn raſch dahinziehende dunkle Wolken bedeckten wieder und immer wieder denjenigen Abſchnitt des Firmamentes, an deſſen Beobachtung ihm am meiſten gelegen war.

Ungeduldig legte er endlich die Inſtrumente und ſodann auch die Wachstafel und den Stift aus der Hand und befahl dem Vater des kleinen, kranken Philo, der bei Nacht als Thorhüter die Horoſkopen auf den Pylonentürmen zu bedienen hatte, ihm das Gerät hinunter zu tragen; denn der Himmel ſei heut der Arbeit nicht günſtig.

„Günſtig!“ rief der Thorhüter, das letzte Wort des Horoſkopen wiederholend und zuckte die Achſeln ſo hoch, daß der Kopf zwiſchen ihnen verſchwand. „Eine Nacht des Schreckens iſt das, und ſicher droht uns ein großes Unglück. Fünfzehn Jahre bin ich im Amte, aber ſo etwas hab’ ich nur einmal erlebt, und am nächſten Tage kamen die Söldner des ſyriſchen Königs Antiochus und plünderten unſere Schatzkammer aus. Ja, heute iſt es noch ſchlimmer als damals! Schon beim Aufgang des Hundsſternes jagte ein ſchreckliches Gebilde mit der Mähne eines Löwen über die Wüſte hin, aber erſt nach Mitternacht begann der entſetzliche Spuk, und auch Du fuhrſt zuſammen, als es in den Apisgrüften losging. Schreckliches ſteht bevor, wenn die heiligen Stiere auferſtehen und mit den Hörnern an das Gräberthor ſtoßen, um es zu ſprengen. Oft ſchon ſah ich über den alten Mauſoleen und Felſengrüften aus vergangener Zeit die Seelen der Verſtorbenen flattern und ſchweben und kriechen. Bald wiegen ſie ſich als Sperber mit Menſchenköpfen oder als Ibisvögel mit lahmen, langſamen Schwingen in der Luft, bald ziehen ſie als graufarbene, geſtaltenloſe Schatten über die Wüſte hin, bald gleiten ſie als Schlangen über den Sand, bald kriechen ſie wie hungrige Hunde heulend aus den Thoren der Grüfte. Oft hört' ich ſie wie die Schakale bellen, manchmal auch lachen wie die Hyänen, wenn ſie das Aas wittern; heute aber haben ſie zuerſt wie wütende Menſchen geſchrieen und dann geſtöhnt und gejammert, als ob ſie im Feuerpfuhl ſäßen und gräßliche Qualen ertrügen.

„Sieh nur, dort, dort regt es ſich wieder!

„O heiliger Vater, beſchwöre ſie doch mit kräftigen Sprüchen!

„Siehſt Du denn nicht, wie ſie wachſen?

„Sie ſind ſchon doppelt ſo groß als ſterbliche Menſchen!“

Der Horoſkop nahm ein Amulet in die Hand, murmelte einige Sprüche vor ſich hin und ſuchte dabei die Geſtalten, welche den Thorhüter erſchreckten, mit den Augen.

„Hoch ſind ſie,“ ſagte er, nachdem auch er ſie entdeckt hatte, „und jetzt ziehen ſie ſich in ſich zuſammen und werden kleiner und kleiner; aber dennoch! Vielleicht ſind es Gräberräuber von hohem Wuchs, denn von übermenſchlicher Größe ſind dieſe Geſtalten doch kaum geweſen.“

„Doppelt ſo hoch wie Du, der nicht klein iſt!“ rief der Thorhüter und drückte die Lippen auf das Amulet in der Hand des Horoſkopen. „Und wären es Räuber, warum ruft keine Wache ſie an? Warum hat ihr Schreien und Stöhnen den Poſten nicht geweckt, der Nacht für Nacht dort drüben lagert? Das war wieder ſolch ein gräßlicher Jammerlaut! Haſt Du jemals ähnliche Töne aus der Bruſt eines Menſchen vernommen? Großer Serapis, ich vergehe vor Angſt! Komm mit mir hinunter, heiliger Vater, damit ich nach meinem kranken Söhnchen ſchaue; denn wer ſolche Dinge geſehen, der kommt nicht ungeſchlagen davon.“

Wohl war die Ruhe der Totenſtadt geſtört worden, aber die Geiſter der Abgeſchiedenen hatten keinen teil an dem Entſetzlichen, das ſich auf dem Boden der Wüſte zwiſchen Grabmonumenten und Felſengrüften in dieſer Nacht zutrug.

Menſchen waren es, die, den Frieden der heiligen Stätten ſtörend, mit kühlerer Bosheit als böſe Geiſter mit der Finſternis ein Bündnis geſchloſſen hatten, um einen andern Menſchen ins Verderben zu ziehen, aber Menſchen waren es auch, die mitten unter den Schrecken der furchtbarſten Nacht die göttlichſten Keime, die der Himmel in die Seelen ſeiner ſterblichen Kinder legt, ſich in ihrer eigenen Bruſt zur ſchönſten Blüte entfalten fühlten.

So wird wohl am Tage der Schlacht unter Blut und Leichen ein Kind geboren, das glückſelig und beglückend zum Heil der Seinen heranwächſt.

Der löwenmähnige Unhold, deſſen Erſcheinen und ſchnelles Verſchwinden in der Wüſte den Thorhüter zuerſt erſchreckt hatte, war auf dem weiteren Wege nach Memphis auch manchem Wanderer begegnet, der, entſetzt von ſeinem befremdlichen Ausſehen, die Flucht ergriff oder ſich zu verbergen ſuchte; und dennoch war es ein einfacher Menſch mit warmem Blut, ehrlichem Sinn und treuem, freundlichem Herzen.

Aber die ihm begegneten, konnten ihm nicht in die Seele ſehen, und in ſeinem Aeußern glich er nur wenig den anderen Leuten.

Schwerfällig bewegten ſich die des Gehens ungewohnten Füße, die einen mächtigen Leib zu tragen hatten, und der ungeheure Bart und die graue Maſſe der Haare auf ſeinem Haupte, das ſich ſuchend bald hierhin, bald dorthin wandte, gab ihm ein Anſehen, das auch einen Mutigeren erſchrecken konnte, dem er unverſehens in den Weg trat.

Zwei Krämer, die bei Tage in der Nähe des Serapeums für die Pilger Waren feil zu halten pflegten, begegneten ihm in der Nähe der Stadt.

Sie ſchauten ihm nach und der eine ſagte:

„Sahſt Du das keuchende Ungetüm? Säße der nicht feſt in ſeiner Zelle, ſo möcht' ich wohl ſagen, es ſei der grobe Klausner Serapion."

„Thorheit," entgegnete der andere, „den bindet das Gelübde feſter als Ketten und Banden. Es wird einer von den ſyriſchen Bettlern ſein, die den Aſtartetempel umlagern."

„Vielleicht,“ verſetzte der andere gleichgiltig. „Laß uns ausſchreiten, denn meine Frau brät uns heute eine Gans zum Nachtmahl.“

Wohl war Serapion feſt an ſeine Zelle gebunden, und dennoch hatte der Krämer recht geſehen; denn er war es, der auf der Landſtraße daherwankte und die ihm Begegnenden erſchreckte.

Das Gehen fiel ihm nach der langen Gefangenſchaft ſehr ſauer, zumal er unbeſchuht war und jeder Stein im Wege den weich gewordenen Sohlen weh that, und dennoch bracht’ er es zu einer achtungswerten Schnelligkeit, wenn er von fern eine Frauengeſtalt erblickt, die er für Klea halten konnte.

Mancher, der an ſeiner beſondern Stelle ſich gut in ſeiner Eigenart ausnimmt, wird zum Kinderſpott, wenn er ſich von ſeiner engen Umgebung ablöſt, um ſich mitſamt ſeiner Eigentümlichkeit in das Treiben der Welt zu miſchen.

So erging es Serapion; denn in der Vorſtadt liefen Gaſſenbuben ihm höhnend nach, und als drei geputzte Dirnen, die vor einer Schenke vom Tanz ausruhten, laut auflachten, als ſie ihn erblickten, und ein übermütiger Soldat ihm, als geſchehe es unverſehens, mit der Lanzenſpitze durch die wallende Mähne fuhr, wurde er ſich ſeines verwilderten Ausſehens erſt bewußt, und er mußte ſich ſagen, daß er ſo nimmermehr Einlaß in den Palaſt des Königs finde.

Raſch entſchloſſen trat er in die nächſte erleuchtete Bude eines Barbiers, der bei ſeinem Erſcheinen beſorgt hinter den Zahltiſch zurücktrat, ließ ſich Haar und Bart ſtutzen und ſah in dem Spiegel, den der Meiſter ihm vorhielt, zum erſtenmal ſeit vielen Jahren das eigene Angeſicht wieder.

Mit einem wehmütigen Lächeln nickte er dem gealterten Geſichte zu, das er auf der blanken Scheibe erblickte, zahlte, was von ihm verlangt ward, und achtete nicht auf den bedauerlichen Blick, mit dem der Barbier und ſein Gehilfe ihm nachſchauten.

An einem Irrſinnigen meinten beide ihre Kunſt bewährt zu haben; denn auf all ihre Anreden hatte er nichts erwidert, und nur einmal mit tiefer, bedenklich lauter Stimme gerufen: „Schwatzt mit anderen, ich habe Eile!“

Und wahrlich, ihm ſtand das Herz nicht nach müßigem Geplauder, nein, es war voll von nagender Angſt und zärtlicher Beſorgnis, und dabei blutete es ihm, wenn ihm in den Sinn kam, daß er ſein Gelübde gebrochen und den Eid verletzt habe, den er in die Hand der ſterbenden Mutter geſchworen.

Vor dem Palaſtthore bat er einen Sicherheitswächter, ihn zu ſeinem Bruder zu führen, und da er die Bitte durch ein Geldgeſchenk unterſtützte, ſo führte ihn der Mann ſogleich zu dem, den er ſuchte.

Glaukus erſchrak heftig, als er Serapion erkannte, aber er war ſo beſchäftigt, daß er dem Bruder, deſſen Handlungsweiſe er unerklärlich und frevelhaft nannte, nur kurze Minuten zu widmen vermochte.

Irene, das erfuhr der Klausner, war nicht von Euergetes, ſondern von dem Römer aus dem Tempel entführt worden, und Klea hatte vor wenigen Minuten den Palaſt auf einem Wagen verlaſſen und ſollte um Mitternacht von der zweiten Schenke aus zu Fuß in das Serapeum zurückkehren.

Und die Arme war ſo ganz allein, und ihr Weg führte durch die Wüſte, in der ſie zügelloſe Soldaten und Leichenräuber oder Schakale und Hyänen anfallen konnten.

Bei der zweiten Schenke ſollte ſie die Wanderung beginnen, und gerade dort pflegte ſchlechtes Geſindel einzukehren, und ſein Liebling war ſo jung, ſo ſchön und ſo wehrlos!

Von neuem erfaßte ihn dieſelbe furchtbare Angſt um ſie, die ihn in ſeiner Klauſe, nachdem Klea den Tempel verlaſſen und die Dunkelheit eingebrochen war, überfallen hatte. Alles mochte er wohl in jener Stunde gefühlt haben, was ein Vater empfindet, der vom Fenſter des Gefängniſſes aus ſein liebes, ſchutzloſes Kind ſich eines Raubtieres erwehren ſieht.

Was ſie auch immer im Königspalaſt, in der von trunkenen Soldaten wimmelnden Stadt und in der Wüſte bedrohte, das war ihm mit furchtbarer Deutlichkeit vor die Seele getreten, und ſeine äußerſt kräftige Einbildungskraft hatte alle Gefahren, denen ſein Liebling, die Tochter des verehrteſten Mannes, entgegenging, mit den brennendſten Farben ausgemalt.

Wie ein gefangener Tiger war er in ſeiner Zelle auf und nieder gelaufen, hatte ſich an ihren Wänden geſtoßen und dann wieder mit weit vorgebogenem Leibe zu ſeinem Fenſterchen hinausgeſchaut, um zu ſehen, ob die Entflohene, die unmöglich ſchon heimgekehrt ſein konnte, nicht dennoch wieder zurück ſei.

Je dunkler es ward, deſto höher war ſeine Angſt geſtiegen, deſto ſchrecklichere Bilder waren ihm in der Vorſtellung aufgetaucht, und als eine von Krämpfen befallene

Pilgerin im Paſtophorium laut aufgeſchrieen hatte, da konnte er nicht länger Herr ſeiner ſelbſt bleiben, ſondern ſtieß die von außen verſchloſſene, ſeit Jahren niemals geöffnete morſche Thür in der Hinterwand ſeiner Zelle mit dem Fuße auf, ſteckte mit fliegenden Händen die Silbermünzen, die er in der Truhe verwahrte, zu ſich und ließ ſich zu Boden gleiten.

Da ſtand er zwiſchen ſeiner Klauſe und der Umfaſſungsmauer des Tempels, und jetzt erſt kam ihm das Gelübde, kam ihm der Eid in den Sinn, den er geleiſtet, und er mußte ſeiner erſten Flucht aus der Zelle gedenken.

Damals war er entwichen, weil des Lebens Luſt und Freuden ihn lockten, damals war er ein Frevler geweſen, heute aber trieb ihn dieſelbe Liebe, dieſelbe Sorge aus dem Gefängnis, die ihn in die Klauſe zurückgeführt hatte.

Um die Treue zu wahren, brach er die Treue; aber der große Serapis ſchaute ja in die Herzen, und ſeine Mutter war tot, und ſo lange ſie lebte, ſtets gern bereit geweſen, ihm zu vergeben.

So lebhaft meinte er ihr altes gutes Geſicht vor ſich zu ſehen, daß er, als ſtehe er ihr gegenüber, ihr mit dem Kopfe zunickte.

Dann hatte er ein leeres Faß zu der Umfaſſungsmauer gerollt und es mühſam erſtiegen.

Mit ſaurem Schweiß mußte er die weit mehr als mannshohe Brüſtung des lockern, aus ungebrannten Ziegeln zuſammengefügten Gemäuers erklimmen, erreichte rutſchend und fallend den ſich um ihre äußere Seite herumziehenden Graben, kletterte an ſeinem Rand in die Höhe und konnte dann erſt die Wanderung nach Memphis beginnen.

Was er im Palaſt des Königs über Klea erfahren, hatte ſeine Beſorgnis um ſie nur wenig vermindert, und ſie mußte ſo viel früher als er den Saum der Wüſte erreichen, und das ſchnelle Wandern fiel ihm ſo ſchwer und that ſeinen armen Sohlen ſo weh!

Vielleicht gelang es ihm, ſich einen Stab zu verſchaffen, war es doch vor dem Thor der Königsburg noch immer ſo belebt wie am Tage.

In die mit Silberſtücken gefüllte Taſche greifend, ſah er ſich um und ſein Blick fiel auf eine Reihe von Eſeln, deren Treiber ſich mit ihren Tieren an die Soldaten und Diener, die aus der hohen Pforte herausſtrömten, herandrängten.

Mit kundigem Blick ſuchte er das ſtärkſte Grautier aus, warf dem Beſitzer ein Silberſtück zu, erſtieg den Rücken des unter ſeiner Laſt keuchenden Tieres und verſprach dem Treiber zwei andere Drachmen, wenn er ihn ſo raſch als möglich zu der zweiten Schenke am Wege zum Serapeum führe.

Während er nun ſelbſt mit den ſtarken, nackten Beinen die Weichen des armen Eſels bearbeitete, ſtieß der Treiber ſeinem Grautier, hinter dem er ſchnalzend und kreiſchend herlief, von Zeit zu Zeit einen Stachel in den Schenkel, und ſo erreichte Serapion, bald in kurzem Trab, bald in ſchnellem Galopp, nur eine halbe Stunde ſpäter als Klea das Ziel.

In der Schenke war alles finſter und leer, aber der Klausner begehrte auch keine Erfriſchung.

Nur der Wunſch nach einem Wanderſtabe erwachte in ihm von neuem, und einen ſolchen wußte er ſich hier bald zu ſchaffen, indem er einen Pfahl aus dem das Gärtchen des Wirtes umgebenden Zaune riß.

Dieſer Stab war ſchwer, aber er erleichterte dem Klausner dennoch das Schreiten; denn wenn ihn ſeine brennenden Füße auch nur unwillig trugen, ſo war doch die Kraft ſeiner Arme gewaltig geblieben.

Der wilde Ritt hatte ihn zerſtreut, ja zeitweilig ſeinen leicht erregbaren Sinn ergötzt und ihn an die Wanderzeit erinnert.

Jetzt, da er einſam durch die Wüſte dahinſchritt, dachte er wieder an Klea, und nur an ſie.

Mit ſcharfer Spannung ſchaute er, ſobald der Mond aus dem Gewölk hervortrat, nach ihr aus, rief von Zeit zu Zeit ihren Namen und erreichte ſo die den griechiſchen mit dem ägyptiſchen Tempel verbindende Sphinxreihe.

Aus den Apisgrüften tönte ihm ein pochendes Geräuſch entgegen.

Vielleicht ward da drinnen für die nahenden Feſte in der Nacht gearbeitet.

Warum fehlte da, wo ſonſt ſtets Soldaten zu liegen pflegten, gerade heute der Poſten?

Hatten die Kriegsknechte Klea bemerkt und ſie mit ſich fortgeführt?

Auch jenſeits der Sphinxallee, die er nun erreicht hatte, war alles völlig menſchenleer, gab es keinen Wächter zu ſehen, obgleich der weißliche Kalk der Grabmonumente und der gelbe Sand der Wüſte ſo hell im Schimmer des Mondes glänzten, als beſäßen ſie ſelbſt leuchtende Kraft.

Beſorgt und immer beſorgter erſtieg er, um einen weiteren Umblick zu gewinnen, einen Sandhügel und rief laut den Namen Klea.

Da — ja, er täuſchte ſich nicht, da zeigte ſich neben einer der Grabkapellen aus alter Zeit eine Geſtalt, die mit einem langen Gewande bekleidet zu ſein ſchien; und als er nochmals die Stimme rufend erhob, kam ſie ihm und der Sphinxallee näher.

Eilend, ſo ſchnell er vermochte, ſtieg er zu der Prozeſſionsſtraße nieder, überſchritt das glatte Pflaſter, an deſſen Seite die menſchenköpfigen Löwenleiber in langen Reihen ausgeſtreckt lagen, und erklomm mühſam den Sandberg an ihrer äußeren Seite.

Ja, dieſe Arbeit war ſchwer; denn oft löſten ſich die Sandmaſſen unter ſeiner Laſt, rutſchten niederwärts und zwangen ihn, ihnen zu folgen und mit Händen und Füßen einen neuen Halt zu ſuchen.

Endlich ſtand er jenſeits der Sphinxſtraße der Grabkapelle gegenüber, bei der er die Geſuchte geſehen zu haben meinte; aber es war während ſeines Klimmens wieder völlig dunkel geworden; denn ein ſchweres Gewölk hatte von neuem den Mond bedeckt.

Jetzt legte er beide Hände an den Mund und rief, ſo laut er konnte: „Klea!“ und abermals: „Klea!“

Da hörte er dicht neben ſich ein Raſcheln im Sande und ſah, als ſei ſie aus der Erde geſtiegen, eine Geſtalt ſich vor ſeinen Füßen bewegen.

Das konnte Klea kaum ſein, das war ein Mann; aber vielleicht hatte er doch den Liebling geſehen; bevor er indeſſen Zeit fand, ihn anzurufen, fühlte er ſich plötzlich von einem Schlage erſchüttert, ward er am Rücken zwiſchen den Schultern mit gewaltiger Wucht getroffen.

Des Mörders Sandſack war auf eine falſche Stelle im Nacken gefallen, und das kräftige Rückgrat Serapions hätte auch einem ſtärkeren Schlage Widerſtand geleiſtet.

Nicht weniger ſchnell als die Empfindung des Schmerzes trat ihm die Gewißheit ins Bewußtſein, daß Räuber ihn überfielen, und daß er verloren ſei, wenn er ſich nicht rüſtig wehrte.

Hinter ihm raſchelte es wieder im Sande.

Da drehte er ſich, ſo ſchnell er vermochte, um und mit dem Ausruf: „Verwünſchtes Otterngezücht!“ ſchlug er mit dem ſchweren Wanderſtab wie ein Schmied auf erkaltendes Eiſen auf die Geſtalt los, in der ſein an das Dunkel gewöhntes Auge jetzt ganz ſicher einen Mann erkannte.

Serapion mußte gut getroffen haben; denn ſein Gegner ſtieß ein ſchreckliches Gebrüll aus, ſank zuſammen, wälzte ſich dann ächzend und ſtöhnend im Sande, kreiſchte zuletzt ſchrill auf und blieb ſtarr und regungslos liegen.

Der Klausner konnte durch das Dunkel die Bewegungen des ſchwer geſtraften Räubers erkennen, aber als er ſich beunruhigt und mitleidig über den Erſchlagenen beugte, fühlte er ſchaudernd feuchte Hände an den Füßen und gleich darauf zwei Stiche an ſeiner rechten Ferſe, die ſo ſchmerzhaft waren, daß er laut aufſchrie und ſich gezwungen ſah, das verletzte Bein an ſich zu ziehen.

Aber dabei vergaß er nicht die Pflicht, ſich zu wehren.

Wütend wie ein verletzter Stier, polternd und fluchend hieb er mit dem Pfahle um ſich, aber traf nur den Boden.

Als dann ſeine Schläge immer langſamer und langſamer einander folgten, und endlich die ſchnell ermattenden Arme den ſchweren Pfahl nicht mehr zu halten vermochten und er ſelbſt ſich gezwungen ſah, in die Kniee zu ſinken, rief ihm eine kreiſchende Stimme zu:

„Du biſt meinem Gefährten ans Leben gegangen, Römer, und dafür hat Dich eine zweibeinige Schlange geſtochen. In einer kleinen Viertelſtunde iſt es aus mit Dir, wie mit dem da. Warum geht auch ein ſo vornehmer Herr ohne Stiefel und Sandalen zum Stelldichein in die Wüſte und macht unſereinem die Arbeit leicht! König Euergetes und Dein Freund Euläus laſſen Dich grüßen. Ihnen dankſt Du auch, daß ich Dir Deine Barſchaft laſſe. Könnt' ich den toten Klumpen dort nur beſeitigen!“

Während dieſer rohen Worte lag Serapion mit großen Schmerzen am Boden und vermochte nur die Fauſt zu ballen und mit den immer trockener werdenden Lippen ſchwere Verwünſchungen auszuſtoßen.

Seine Sehkraft war noch ungeſchwächt, und ſo nahm er im Scheine des Mondes, der nun in eine weite, wolkenloſe Fläche am Himmel hinaustrat, deutlich wahr, wie der Mörder verſuchte, den erſchlagenen Gefährten mit ſich fortzuziehen, und dann, nachdem er lauſchend das Haupt erhoben, aufſprang und in langen Sätzen das Weite ſuchte.

Da vergingen dem Klausner die Sinne, und als er nach wenigen Minuten die Augen wieder aufſchlug, lag ſein Haupt weich gebettet im Schoße einer Jungfrau, und die Stimme ſeines Lieblings Klea frug ihn zärtlich:

„Du armer, armer Vater, wie kommſt Du hierher in die Wüſte und in die Hände der Mörder? Erkennſt Du mich, Deine Klea? Der dort, der nach Deiner

Wunde ſucht, die gar nicht zu finden, iſt Publius Scipio, der Römer. Nun ſage zuerſt, wo traf Dich der Dolch, damit ich Dich eilig verbinde; ich bin ja ein halber Arzt und verſtehe dergleichen, das weißt Du.“

Der Klausner verſuchte ſein Haupt nach Klea umzuwenden, aber als ihm dies nicht gelingen wollte, ſagte er leiſe:

„Lehnt mich doch an die ſchräge Wand der Grabkapelle hier an der Seite; Du aber, Mädchen, ſetze Dich mir gegenüber, denn ich möchte Dich anſehen, während ich ſterbe. Behutſam, behutſam, mein Publius, mir iſt, als ſeien alle meine Glieder von phöniziſchem Glas, das zerſpringen könnte bei jeder Berührung. Habe Dank, junger Freund, Du haſt ſtarke Arme und kannſt mich wohl noch ein wenig höher heben. So, nun ſitz' ich erträglich, nein, gut, beneidenswert gut, denn der Mond zeigt mir Dein liebes Geſicht, mein Mädchen, und ich ſehe Thränen auf Deinen Wangen, und die gelten doch mir mürriſchem Alten. Ja, das thut gut, thut köſtlich gut, ſo zu ſterben.“

„O Vater, Vater!“ rief Klea, „ſo darfſt Du nicht reden. Leben, nicht ſterben ſollſt Du; denn ſieh, der Publius dort, der will mich zur Gattin, und die Himmliſchen wiſſen, wie gern ich ihm folge, und Irene ſoll bei uns bleiben als meine Schweſter und ſeine. Das muß Dich doch freuen, mein Vater! Aber nun, nun ſage, wo brennt Dich die Wunde, wo traf Dich der Mörder?“

„Kinder, Kinder,“ murmelte der Klausner, und ein ſonniges Lächeln zog ihm über das Antlitz. „Daß ich das noch erlebe, das, — ja das iſt freundlich von den gnädigen Göttern, und um das zu bewirken, wär' ich gern zwanzigmal geſtorben."

Klea führte bei dieſen Worten ſeine erkaltende Hand an die Lippen und ſagte, vor Thränen kaum der Stimme mächtig:

„Aber die Wunde, Vater, die Wunde!"

„Laß das, laß das," entgegnete der Klausner. „Scharfes Gift, kein Dolch oder Pfeil bricht mir die Kraft. Ich kann ja nun ruhig von hinnen, denn ich bin euch nicht mehr nötig. Du, Publius, ſollſt jetzt meine Stelle an dieſen vertreten, und Du wirſt es beſſer können als ich. Klea das Weib des Publius Scipio! Geträumt hat mir's wohl, daß es ſo kommen würde, und gewußt hab' ich's immer und tauſendmal mir geſagt, wie ich es Dir jetzt ſage, mein Sohn: Dieſe da, dieſe Klea, iſt von guter Art und nur des Edelſten würdig. Dir, mein Publius, gönn' ich ſie; und nun gebt euch vor meinen Augen die Hände; denn ich war ja für ſie wie ein Vater."

„Das biſt Du geweſen," ſchluchzte Klea. „Gewiß um meinetwillen, um mich zu behüten, haſt Du Deine Klauſe verlaſſen und den Tod gefunden."

„Das Glück, das Glück," ſtammelte der Alte.

„Auf mich," rief Publius, die Hand Serapions ergreifend, „waren die Mörder gehetzt, die Dich ſtatt meiner erſchlugen. Noch einmal, wo iſt Deine Wunde?"

„Mein Geſchick erfüllt ſich," entgegnete der Klausner, „gegen ſeinen Beſchluß hilft keine verſchloſſene Zelle, kein Arzt und kein heilendes Kraut. An Schlangengift ſterb' ich, ſo wie es vorausgeſagt ward bei meiner Geburt. Und wär' ich nicht ausgegangen, Klea zu ſuchen, eine

Schlange wär' doch in meinen Käfig geſchlüpft und hätte mein Leben beendet. Gebt mir die Hände, ihr Kinder, der Froſt ſteigt höher und höher, und ſein Finger berührt ſchon mein Herz."

Während einiger Augenblicke verſagte ihm die Stimme, dann ſprach er leiſe:

„Um eines möcht' ich noch bitten. Mein bißchen Beſitz, der für Dich und Irene beſtimmt war, laßt doch nun verwenden, um mich zu beſtatten. Ich will nicht verbrannt werden, wie man es mit meinem Vater gehalten, nein, ſie ſollen mich ſchön balſamiren und meine Mumie zu der meiner Mutter ſtellen. Gibt es ein Wiederſehen nach dem Tode, und ich glaube daran, ſo möcht' ich ihr am liebſten noch einmal begegnen; denn ſie hat mich ſo ſehr geliebt, und mir iſt, als wär' ich wieder klein und ſchlänge meine Aermchen ihr um den Hals. In einem andern Leben bin ich vielleicht kein Kind des Unglücks, ſo wie in dieſem, — in einem andern Daſein . . . Jetzt hat es das Herz! — In einem andern . . . Kinder, wenn auch in dieſem mir eine ſchöne Wonne gelacht hat, Kinder, ſo dank' ich es euch, euch, Klea . . . Da iſt ja auch meine kleine Irene!"

Dies waren des Klausners Serapion letzte Worte, und mit einem tiefen Seufzer ſtreckte er ſich lang aus und war geſtorben.

Klea und Publius aber drückten ihm liebreich die treuen Augen zu.

* * *

Dreiundzwanzigſtes Kapitel.

Wie im griechiſchen Serapeum, ſo waren auch in dem ägyptiſchen, den Apisgräbern benachbarten Tempel die befremdlichen Geräuſche, welche die Stille der Nacht unterbrochen hatten, nicht unbemerkt geblieben, aber ſchon herrſchte wieder völlige Stille in der Totenſtadt, als ſich endlich im Heiligtum des Oſiris Apis das große Thor öffnete und unter dem Vortritt von Tempeldienern, die man mit Opfermeſſern und Beilen bewaffnet hatte, eine kleine, prozeſſionsartig geordnete Schar von Prieſtern ins Freie trat.

Publius und Klea, die zu Häupten ihres verſtorbenen Freundes treue Leichenwache hielten, ſahen ſie kommen, und der Römer ſagte:

„Dich in dieſer Nacht ohne meine Begleitung in einen der Tempel zu ſenden, wäre doch noch weniger richtig geweſen, als unſern armen Freund unbewacht hier liegen zu laſſen.“

„Ich wiederhole es Dir,“ fiel Klea eifrig ein, „die Möglichkeit, Serapions letzten Wunſch in ſeinem Sinn zu erfüllen, wäre verſcherzt, wenn eine Hyäne oder ein Schakal ſeinen Leichnam in unſerer Abweſenheit beſchädigte, und ich bin ſo froh, daß ich wenigſtens dem toten Freunde beweiſen kann, wie dankbar ich ihm für all das Gute bin, das er uns, ſo lang er lebte, erwieſen. Selbſt dem Abgeſchiedenen dürfen wir erkenntlich ſein; denn wie ſtill und ſchön war dieſe Stunde bei ſeiner Leiche! Sturm und Kampf hat uns zuſammengeführt ...“

„Und hier,“ unterbrach ſie Publius, „haben wir einen guten und dauerhaften Frieden geſchloſſen fürs Leben.“

„Ich nehme ihn gern an,“ entgegnete Klea und ſchlug die Augen nieder, „denn ich bin die Beſiegte.“

„Du bekannteſt mir ja vorhin,“ gab Publius zurück, „daß Du nie unglücklicher geweſen, als da Du meinteſt, Deine Kraft gegen mich bewährt zu haben, und ich ſage Dir, daß Du mir nie ſo groß und doch ſo liebenswert erſchienſt, als da Du mitten in Deinem Triumph die Schlacht verloren gabſt. Solche Stunde wie dieſe erlebt man nur einmal im Leben. Ich habe ein gutes Gedächtnis, doch ſollt' ich ſie jemals vergeſſen und rauh und jähzornig ſein, wie das einmal meine Art iſt, ſo erinnere mich an dieſe Stätte oder an den Verſtorbenen dort, und der harte Sinn wird mir ſchmelzen, und ich werde mich erinnern, daß Du einmal bereit geweſen, Dein Leben für mich zu opfern. Ich mache es Dir leicht; denn um den Mann, der ſein Leben für Dich preisgab, und der an meiner Stelle gemordet ward, zu ehren, füg' ich — und das nehm' ich auch in Rom nicht zurück — ſeinen Namen Serapion zu meinen übrigen. Wie ein Vater handelte er gegen uns, und ſo ſteht es mir an, ſein Gedächtnis ſo hoch zu halten, als wär' ich ſein Sohn geweſen. — Schulden zu haben war mir ſtets unerträglich, aber wie ich Dir das, was Du mir heute gethan, heimzahlen ſoll, das begreif' ich ſchon jetzt nicht, und doch werd' ich gern bereit ſein, an jedem Tag und zu jeder Stunde eine neue Gabe der Liebe von Dir zu empfangen. Ein Schuldner, ſagt man, ſei ein halber Gefangener, und darum bitte ich Dich, über den Beſieger gnädig zu walten.“

Er ergriff ihre Hand, ſtrich ihr das Haar von der Stirn und berührte ſie leiſe mit den Lippen. Dann fuhr er fort:

„Komm jetzt mit mir, damit wir den Toten den Prieſtern dort übergeben.“

Klea beugte ſich noch einmal über die Leiche des Klausners, hängte ihm das Amulet, das er ihr mit auf den Weg gegeben, um den Hals und folgte dann ſchweigend dem Freunde.

Nachdem ſie die Prozeſſion erreicht hatten, teilte Publius ihrem Führer mit, wie ſie Serapion gefunden, und bat ihn, die Leiche abholen und aufs koſtbarſte in dem zu ihrem Tempel gehörenden Balſamirungshauſe zur Beſtattung herrichten zu laſſen.

Einige Tempeldiener ſetzten ſich Wache haltend neben die Leiche, und der Zug ging nach mancher Frage an Publius, und nachdem auch der erſchlagene Mörder bemerkt worden war, in den Tempel zurück.

Sobald die beiden Liebenden wieder allein waren, faßte Klea leidenſchaftlich die Hand des Corneliers und ſagte:

„Freundliche Worte haſt Du zu mir geſprochen, und ich danke Dir dafür, aber wahr zu ſein bin ich gewöhnt, und weniger noch als jeden andern möcht' ich Dich täuſchen. Was Deine Liebe mir auch immer gewährt, das wird ein Geſchenk für mich ſein; denn Du ſchuldeſt mir gar nichts, ich aber Dir um ſo mehr, denn Du haſt, wie ich nun weiß, dem Mächtigſten in dieſem Lande meine Schweſter entriſſen, ich dagegen, als ich erfuhr, daß Irene Dir gefolgt ſei, und daß Dich Mörder bedrohten, ich ergab mich völlig dem Glauben, Du habeſt das Mädchen verlockt, Dir als Deine Geliebte zu folgen, und da — da — haßte ich Dich, und da, ja, ich muß es geſtehen — da wünſchte ich Dir in ſchrecklicher Verblendung den Tod."

„Und dieſer Wunſch ſoll mich kränken?" frug Publius. „Nein, Mädchen, er lehrt mich erſt recht, daß Du mich liebſt, wie ich geliebt ſein möchte. Solcher Ingrimm in ſolcher Lage iſt der dunkle Schatten der Liebe, und ein ſolcher gehört zu ihr ſo notwendig wie zu einem jeden wirklichen Dinge. Wo er fehlt, da iſt eben nicht von rechter Liebe die Rede, da kann es ſich nur um ein luftiges Trugbild, ein Garnichts, einen Schemen handeln! Eine Klea liebt nicht halb und haßt nicht halb, aber Rätſelhaftes geht doch in ihr vor wie in jedem andern Weibe. Wie wandelte ſich in Dir nur der Wunſch, mich ſterben zu ſehen, in den entſetzlichen Entſchluß, Dich für mich töten zu laſſen?"

„Ich ſah die Mörder," entgegnete Klea, „und Abſcheu vor ihnen und ihrem Vorhaben und alles, was dieſem verwandt iſt, erfaßte mich; ich wollte Irenens Glück nicht vernichten, und ich liebte Dich doch weit heißer, als ich Dich haßte; und dann — aber laſſen wir das!"

„Nein, ſage nur alles!"

„Dann trat ein Augenblick ein ...“

„Nun, Klea?“

„Dann, — ich habe ja dieſe letzten Stunden, als wir vorhin Hand in Hand ſtumm neben der Leiche des armen Serapion ſaßen, zum zweitenmal durchlebt, dann griff mir der mitternächtliche Geſang der Prieſter ins Herz, und als ich bei den frommen Klängen betend die Seele erhob, da war es mir, als ſei alles hier drinnen erſtarrt und verhärtet geweſen und gewinne nun neue Bewegung und Weichheit und Wärme. An alles Gute und Rechte mußt' ich wieder denken, und ſchneller und leichter faßt' ich den Entſchluß, mich für Dich und Irenens Glück zu opfern, als ich ihn ſpäter aufgeben mochte. Mein Vater gehörte zu den Jüngern des Zeno ...“

„Und Du,“ unterbrach ſie Publius, „gedachteſt gemäß der Lehre der Stoa zu handeln. Ich kenne ſie auch; aber den Tugendhaften und Weiſen kenne ich nicht, der im ſtande wäre, mitten im Kampfe des Daſeins ſo zu leben und zu handeln, wie ſie es befiehlt, indem er das geſamte Sittengeſetz in allen ſeinen Teilen, und ohne gegen einen zu fehlen, in Fleiſch und Blut überträgt und an ſich ſelbſt verkörpert. Haſt Du von der Ruhe der Seele, der Gelaſſenheit und dem Gleichmut des ſtoiſchen Weiſen jemals gehört? Du ſchauſt drein, als verletzte Dich dieſe Frage, aber zu erwerben wußteſt Du dieſe Eigenſchaften mit nichten; denn ich habe Dich gegen jede von ihnen fehlen ſehen; ſie widerſprechen auch dem Weſen des Weibes, und, den Göttern ſei Dank, Du biſt kein Stoiker im Frauengewand, ſondern ein Weib, ein echtes Weib, wie es ſein ſoll. Von Zeno und Chryſipp haſt Du nichts gelernt, als was jede Bauernmagd von ihrem braven Vater lernen kann, ich meine, wahr zu ſein und die Tugend zu lieben. Laß Du es dabei bewenden, ich bin damit mehr als zufrieden.“

„O Publius,“ rief Klea und faßte die Hand des Freundes, „ich verſtehe Dich und weiß, daß Du recht haſt. Unglücklich iſt das Weib, ſo lange es ſich ſtarken Geiſtes zu ſein dünkt und meint, es brauche keine andere Stütze als das eigene Wollen und Denken, keinen andern Berater als eine klug erſonnene Lehre, der es ſich anſchließt. Bevor ich Dich beſaß und tugendſtolz meinen eigenen Weg ging, war ich — ich mag nicht mehr daran denken — etwas Halbes, das ſich für ganz hielt; aber jetzt, wenn jetzt auch das Schickſal Dich mir entriſſe, ſo wüßte ich doch die Stütze zu finden, auf die ich mich lehnen könnte in Not und Verzweiflung. Nicht in der Stoa, nicht in ſich ſelbſt kann ein Weib ſie finden, wohl aber im frommen Vertrauen auf die Hilfe der Götter.“

„Ich bin ein Mann,“ unterbrach ſie Publius, „und dennoch opfere ich ihnen und beuge mich willig vor ihrem Ratſchluß.“

„Ich aber,“ rief Klea, „ſah geſtern im Tempel des Serapis Unwürdiges von ſeinen Dienern begehen, und das that mir weh und widerſtand mir, und ſo verlor ich die Gottheit; aber das höchſte Elend und die tiefſte Liebe ließen ſie mich wiederfinden. Ich kann mir auch die welterhaltende Kraft nicht mehr ohne Liebe und die die Menſchen beglückende Liebe nicht ohne Gottheit denken. Wer jemals ſo für ein teures Weſen gebetet, wie ich in der Wüſte für Dich, der verlernt das Beten wohl niemals. Solches Flehen iſt gewiß nicht vergebens! Selbſt wenn keine Gottheit es hört, liegt doch eine wunderbare, ſtärkende

Kraft in ihm ſelbſt. Nun geh' ich ruhig in unſern Tempel zurück, bis Du mich abholſt; denn ich weiß, daß ganz verſchwiegene, weiſe und gütige Vertraute über unſerer Liebe wachen.“

„Du willſt mich nicht zu Apollodor und Irene begleiten?“ fragte Publius überraſcht.

„Nein,“ entgegnete Klea beſcheiden. „Führe mich lieber zum Serapeum zurück. Von der Pflicht, die ich dort auf mich nahm, hat mich noch niemand entbunden, und es wird würdiger für uns beide ſein, wenn Asklepiodor Dir des Philotas Tochter zum Weibe gibt, als wenn Du Dich mit einer geraubten Dienerin des Serapis verbindeſt.“

Einen Augenblick ſchaute Publius vor ſich hin, dann ſagie er lebhaft:

„Ich möchte doch, daß Du mit mir kämeſt. Du mußt ſchwer ermüdet ſein, aber ich führe Dich auf meinem Maultiere zu dem Bildhauer Apollodor. Nach dem Gerede der Menſchen frag' ich nur wenig, wenn ich mir ſelbſt bewußt bin, das Rechte zu thun, und vor Euergetes werde ich Dich zu ſchützen wiſſen, magſt Du nun wieder Einlaß in Deinen Tempel begehren oder mir zu dem Künſtler folgen. Komm nur, es wird mir zu ſchwer, mich wieder von Dir zu trennen. Der Sieger legt den Kranz nicht beiſeite, nachdem er ihn eben im ſchweren Kampfe gewonnen.“

„Ich bitte Dich dennoch, führe mich in das Serapeum zurück,“ bat Klea, indem ſie die Rechte auf die Hand des Corneliers legte.

„Scheint Dir der Weg nach Memphis zu lang, fühlſt Du Dich völlig ermattet?“

„Ich bin ſehr ermüdet von Erregung und Angſt, vor Kummer und Wonne, und doch könnt' ich den Ritt wohl ertragen; aber ich bitte Dich, führe mich in den Tempel zurück.“

„Obgleich Du Dich kräftig genug fühlſt, bei mir zu bleiben, und trotz meines Verlangens, Dich ſogleich zu Apollodor und Irene zu führen?“ frug Publius erſtaunt und entzog ſeine Hand der ihren. „Drüben wartet das Maultier. Stütze Dich auf meinen Arm. Komm und thue, was ich wünſche!“

„Nein, Publius, nein. Du biſt mein Herr, und widerſtandslos will ich Dir immer gehorchen. Nur in einem laß mir den Willen heut und in Zukunft! Was dem Weibe ziemt, weiß ich beſſer als Du, das weiß nur das Weib zu entſcheiden.“

Publius entgegnete nichts auf dieſe Worte, aber er küßte ſie, ſchlang den Arm um ſie, und aneinandergeſchmiegt erreichten beide die Pforte des Serapeums, um ſich dort auf wenige Stunden zu trennen.

Klea fand Einlaß in den Tempel und ſtreckte ſich ſogleich, nachdem ſie gehört, daß der kleine Philo ſich beſſer befinde, auf ihrem ärmlichen Lager aus.

Wie einſam erſchien ihr ihre Kammer, wie unaushaltbar verödet ohne Irene!

Einer raſchen Eingebung folgend, erhob ſie ſich von dem eigenen Bette, legte ſich, als bringe ſie das der Entfernten näher, auf das der Schweſter und ſchloß die Augen. Aber ſie war zu erregt und ermüdet, um feſt zu ſchlafen.

Schnell wechſelnde Traumbilder durchbrachen fortwährend ihr aufrichtiges Dankgebet und den unruhigen

Halbſchlaf und ſtellten ihr bald wundervoll glänzende, bald ſchreckliche, bald beglückend liebliche, bald jammervoll traurige Gemälde vor die Seele.

Dabei war es ihr zu Mut, als höre ſie ferne Muſik und als wiegten unſichtbare Hände ſie auf und nieder.

Des Römers Bild beherrſchte übermächtig alle anderen.

Endlich ſchloß erquickender Schlaf ihre Augen feſter, und ein Traum zeigte ihr das Haus des Geliebten in Rom, ſeinen hohen Vater, ſeine würdige Mutter, die ihr ihrer eigenen zu gleichen ſchien, und viele ſtrenge und große Senatorengeſtalten.

Tief befangen fühlte ſie ſich unter all dieſen Fremden, die ſie fragend anſchauten und dann ihr gütig die Hände reichten.

Auch die edle Matrone näherte ſich ihr freundlich und zog ſie an die Bruſt; als Publius aber ihr die Arme entgegenbreitete und ſie ihm ans Herz flog und ſeine Lippen auf den ihren zu fühlen meinte, da ſchlug die weckende Dienerin heute wie alle Tage an die Thür, und ſie erwachte.

Diesmal freute ſie ſich ihres Traumes, und gern hätte ſie weiter geſchlafen; aber ſie that ſich Gewalt an und erhob ſich vom Lager, und bevor die Sonne völlig aufgegangen war, ſtand ſie am Brunnen der Sonne und füllte, um ihre Pflicht nicht zu verſäumen, beide Krüge mit Waſſer für den Altar des Gottes.

Müde und halb vom Schlaf befangen ſtellte ſie die goldenen Gefäſſe an ihren Platz und ruhte am Fuß eines Pfeilers aus, während ein Prieſter das von ihr herbeigebrachte Waſſer als Trankopfer zu Boden goß.

Es war völlig hell, als ſie nun wieder durch die vielſäulige Tempelhalle in den Vorhof ſchaute.

Das junge Licht umſpielte jetzt die Säulen, und ſeine ſchrägen Strahlen fielen hell leuchtend durch das hohe Thor tief in den Saal hinein, der ſonſt von dämmerigem Dunkel erfüllt war.

Sehr feierlich, ſehr erhaben und wie neu eingeweiht erſchien ihr jetzt wieder dieſe heilige Stätte, und einem unwiderſtehlichen Triebe folgend lehnte ſie ſich an eine Säule und ſprach mit hoch erhobenen Armen und Augen dem Gott ihren Dank aus für ſeine Güte und wußte nur um das eine zu bitten, daß er Publius und Irene und ſie ſelbſt und alle Menſchen vor Leid und Kummer und Täuſchung bewahre.

Ihr war zu Mute, als ſei ihr Herz ein dunkler Körper geweſen und habe nun helle Leuchtkraft gewonnen, als ſei es verdorrt geweſen und treibe nun friſches Grün und bunte, glänzende Blumen.

Tugendhaft zu handeln iſt auch denen vergönnt, die, auf ſich ſelbſt geſtellt, mit ſittlichem Ernſt recht und wahr zu leben bemüht ſind, aber Tugend und reines inneres Glück feiern nur in denjenigen Herzen ihre Vermählung, die Gott, mag er Serapis oder Jehovah heißen, zu ſuchen und zu finden verſtehen.

An der Pforte des Vorhofes trat Asklepiodor Klea in den Weg und befahl ihr, ihm zu folgen.

Der Oberprieſter hatte erfahren, daß ſie den Tempel heimlich verlaſſen. Als ſie in ſeinem ſtillen Gemach mit ihm allein war, frug er ſie ernſt und ſtreng, warum ſie das Geſetz übertreten und ohne ſeine Zuſtimmung aus dem Heiligtume ſich entfernt habe.

Klea erzählte ihm nun, wie ſie die Angſt um die Schweſter nach Memphis getrieben, und daß ſie dort erfahren habe, der Römer Publius Cornelius Scipio, der ſich der Sache ihres Vaters angenommen, habe Irene vor König Euergetes gerettet und in Sicherheit gebracht. Mitten in der Nacht habe ſie ſich allein auf den Heimweg begeben.

Der Oberprieſter ſchien ſich über dieſe Nachricht zu freuen, und als ſie ihm weiter mitteilte, daß Serapion aus Beſorgnis um ſie ſeine Zelle verlaſſen und in der Wüſte den Tod gefunden, ſagte der Oberprieſter:

„Das alles war mir vorher bewußt, Kind. Dem Klausner mögen die Götter vergeben und Serapis ihm im Jenſeits trotz des gebrochenen Eides Gnade gewähren. Sein Schickſal hat ſich an ihm erfüllt. Dir, Mädchen, ſchienen beſſere Sterne als ihm bei der Geburt, und in meiner Hand liegt es, Dich ſtraflos zu laſſen. Das thu' ich gern, und, Klea, wenn meine Andromeda heranwächſt, ſo wünſch' ich, daß ſie Dir ähnlich werde. Dies iſt das höchſte Lob, das ein Vater der Tochter eines andern Mannes zu erteilen vermag. Als Leiter dieſes Tempels befehle ich Dir, Deine Krüge heut wie immer zu füllen, bis einer, der Deiner wert iſt, vor mich hintritt und Dich zum Weibe begehrt. Ich denke, er läßt nicht lange auf ſich warten."

„Wie weißt Du, mein Vater ..." frug Klea errötend.

„Ich leſ' es aus Deinen Augen," entgegnete Asklepiodor und ſchaute ihr freundlich nach, als ſie auf ſeinen Wink das Gemach verließ.

Sobald er allein war, ließ er den Schreiber rufen und ſagte:

„König Philometor befahl, daß der Geburtstag ſeines Bruders Euergetes heute in Memphis gefeiert werde. Laß alle Fahnen aufhiſſen und die Blumenkränze, die bald aus Arſinoë ankommen werden, an die Pylonen befeſtigen, die Opfertiere herausführen und für den Nachmittag einen Aufzug anſagen. Alle Bewohner des Tempels ſollen auch ſorglich geſchmückt ſein. — Aber nun etwas anderes. Komanus war hier und hat uns in des Königs Euergetes Namen Großes verheißen und erklärt, er werde ſeinen Bruder Philometor beſtrafen, weil er uns die Genoſſin unſeres Tempels, Irene, geraubt. Zugleich bittet er mich, die Krugträgerin Klea, die Schweſter der Entführten, zu einem Verhör nach Memphis zu ſenden; aber das wird unterbleiben. Auch heute ſchließen wir die Thore des Tempels, feiern das Feſt unter uns und laſſen niemand zum Opfer und zum Gebet in unſere Mauern, bis das Schickſal der Schweſtern geſichert iſt. Wenn die Könige ſelbſt erſcheinen und ihre Soldaten mit einführen wollen, ſo empfangen wir ſie ehrerbietig, wie es ſich ziemt, aber wir liefern ihnen Klea nicht aus, ſondern führen ſie in das Allerheiligſte, das auch Euergetes nicht ohne mich zu betreten wagt; denn zugleich mit dieſer Jungfrau gäben wir unſere Würde preis und mit ihr uns ſelbſt.“

Der Schreiber verneigte ſich und meldete darauf zwei Propheten des Oſiris-Apis, die mit Asklepiodor zu reden wünſchten.

Klea war dieſen Männern, als ſie den Oberprieſter verließ, in ſeinem Vorzimmer begegnet und hatte in der Hand des einen den Schlüſſel geſehen, mit dem ſie das Thor der Apisgräber geöffnet.

Sie erſchrak, und ihr Pflichtgefühl gebot ihr, ſogleich dem prieſterlichen Schmied mitzuteilen, wie ſchlecht ſie ſeinen Auftrag erfüllt habe.

Der alte Krates ſaß, als ſie bei ihm eintrat, mit umwickelten Füßen bei ſeiner Arbeit und freute ſich ihres Erſcheinens, denn Beſorgnis um ſie und Irene hatte ihm den Schlaf der Nacht geſtört, und gegen Morgen waren ſeine Befürchtungen durch ein ſchreckliches Traumbild zur Angſt geſteigert worden.

Ermutigt durch die liebreiche Begrüßung des ſonſt ſo mürriſchen Greiſes geſtand ihm Klea, daß ſie dem Schmied in der Hauptſtadt den Schlüſſel abzugeben verſäumt, das Thor der Apisgräber mit ihm geöffnet und ihn aus dem neuen Schloß zu ziehen unterlaſſen habe.

Bei dieſem Berichte brauſte der Alte heftig auf, warf das eiſerne Stänglein, das er bearbeitete, ſamt der Feile auf den Werktiſch und rief:

„So alſo haſt Du Dich Deines Auftrags entledigt! Zum erſtenmale vertraut' ich einem Weibe, und nun hab' ich den Lohn! Uebel wird Dir und mir dies alles bekommen, und wenn ſie erfahren, daß durch meine Schuld und die Deine das Heiligtum der Apisgräber entweiht ward, ſo belegen ſie mich mit Recht mit allerlei Bußen, Dich aber ſtrafen ſie mit Einſperrung und Hunger.“

„Und doch, mein Vater,“ entgegnete Klea ruhig, „fühl' ich mich ſchuldlos, und vielleicht hätteſt Du in meiner gräßlichen Lage ebenſo gehandelt.“

„Du meinſt, Du wagſt das zu glauben?“ polterte der Alte. „Und wenn ſie nun den Schlüſſel und vielleicht gar das Schloß geſtohlen haben und ich dieſe ganze ſchöne und mühevolle Arbeit vergebens gemacht hätte?“

„Welcher Dieb ſollte ſich an die heiligen Grüfte wagen?“ frug Klea ſchüchtern.

„Sind ſie etwa ſo unantaſtbar?“ unterbrach ſie Krates. „Hat ſie doch ſolch ein armſeliges Ding wie Du zu öffnen gewagt! Aber warte nur, warte; wenn meine Füße mich nur nicht ſo ſchmerzten . . .“

„Höre mich,“ bat das Mädchen und trat dem empörten Schmiede näher. „Du biſt verſchwiegen, das haſt Du mir geſtern bewieſen, — und wenn ich Dir erzählt haben werde, was ich in dieſer Nacht erlebt und erfahren, dann wirſt Du mir ſicher vergeben, ich weiß es.“

„Wenn Du Dich nur nicht irrſt!“ rief der Schmied. „Das müßten ſeltſame Dinge ſein, die mich bewegen könnten, ſolche Pflichtvergeſſenheit und ſolchen Frevel ohne Strafe hingehen zu laſſen!“

Und ſeltſame Dinge mußten es ſein, die der Alte nun hörte; denn als Klea die Erzählung deſſen, was ihr in der letzten Nacht widerfahren, beendet hatte, da ſchwammen nicht nur ihre Augen, ſondern auch die des Schmiedes in Thränen.

„Verdammte Beine!“ brummte er, als er dem fragenden Blicke der Jungfrau begegnete, und wiſchte mit dem Aermel ſeines Rockes das ſalzige Naß von den Wangen. „Ja, ſolch ein geſchwollener Fuß thut weh, Mädchen, und ſolch ein Krüppel, wie ich, iſt nicht immer der Stärkſte. Alte Weiber werden den Männern ähnlich und alte Männer den Weibern. Ja, das Alter! Solche Füße zu haben, iſt bös, aber ſchlimmer iſt’s, daß das

Gedächtnis mit den Jahren ſchwindet. Wie war das denn gleich mit dem Schlüſſel? Sollt' er im Thore der Apisgräber ſtecken geblieben ſein? Ei, ei! Da muß ich gleich zu Asklepiodor ſchicken, damit er die Aegypter drüben, die mir doch für manche Arbeit verpflichtet ſind, in meinem Namen um Entſchuldigung bitte."

◆

Vierundzwanzigſtes Kapitel.

All die dunklen Wolkenmaſſen, die in der letzten Nacht das Blau des Himmels verfinſtert und das Licht des Mondes verdeckt hatten, waren verſchwunden.

Der Nordoſtwind, der ſich gegen Morgen erhob, hatte ſie verweht, und der wolkenfreſſende Zeus auch die letzte von ihnen verſchlungen.

Es war ein köſtlicher Morgen, und als das Tagesgeſtirn höher ſtieg und auch den über dem Nil ſchwebenden weißlichen Nebel und den Duft, der das Oſtgebirge wie ein zartes, durchſichtiges Gewand von graublauem Bombyx umhüllt hatte, ſchnell und immer ſchneller zerriß und verzehrte, da ſchwand auch aus dem ſchattigſten Winkel der ſchmalen, ſich meilenweit am weſtlichen Ufer des Stromes hinziehenden Stadt die nächtliche Kühle, und zu dem wundervoll hellen Licht, das die Straßen und Häuſer, die Paläſte und Tempel, die Gärten und Baumgänge und die zahlloſen Schiffe im Hafen von Memphis umſtrahlte, geſellte ſich nun die beim Beginn eines Wintertages auch hier willkommene Wärme.

Um den Nordoſtwind zur Fahrt ſtromaufwärts zu benützen, tummelten ſich die Schiffsführer und Matroſen am Ufer des Nils, und mit lautem Geſang wurden Segel gehißt und Anker gelichtet.

So überfüllt mit Schiffen war das Ufer, daß man ſchwer begriff, wie die zur Abfahrt bereiten aus der Maſſe der zurückbleibenden den Ausweg finden würden; aber jedes fand eine Gaſſe, durch die es endlich das Fahrwaſſer erreichte, und bald wimmelte der Strom von Booten, die ſämtlich gen Süden ſegelten und ihm das Anſehen gaben, als ſei er mit einem unabſehbaren ſchwimmenden Zeltlager überdeckt.

Lange Züge von hochbepackten Kamelen, von leichter beladenen Eſeln und dunkelfarbigen Sklaven zogen auf der Hafenſtraße hin. Dieſe ſangen, noch nicht ermüdet von der Schwere des Tages, und die Peitſchen der Aufſeher ſteckten noch in den Gürteln.

Ochſenkarren wurden belaſtet oder näherten ſich mit Waren dem Landungsplatze, und ſchon begannen ſich um einzelne große Kaufherren, von denen die Mehrzahl griechiſch und nur wenige in ägyptiſcher Weiſe gekleidet waren, die Schiffsführer zu ſammeln, um ihre Ladungen an den Mann zu bringen oder ihre Fahrzeuge neu zu vermieten.

Am lärmendſten ging es an einer Stelle des Hafens her, woſelbſt unter großen Zelten die Steuerbeamten thätig waren; denn die meiſten Schiffe gingen nur bei Memphis vor Anker, um den Nilzoll auf den „Tiſch“ des Königs zu legen.

Bunt genug ſah es auch auf dem dem Hafen benachbarten Markt aus, wo Datteln und Korn, Rindshäute und getrocknete Fiſche in großen Haufen aufgeſtapelt und blökende und brüllende Viehherden zuſammengetrieben waren, um an den Meiſtbietenden verkauft zu werden.

Wie auf einem Hühnerhofe Pfauen und bunte Hähne unter den emſig ſcharrenden Hennen, zeigten ſich hier mitten unter der geſchäftigen Menge Soldaten zu Fuß und zu Roß in bunten Röcken und ſchimmernder Waffenrüſtung, vornehme Höflinge in Feſtkleidern von weithin glänzenden roten, blauen und gelben Stoffen, die von den Sklaven in Sänften getragen wurden oder auf ſchön vergoldeten Wagen ſtanden, bekränzte Prieſter in langen weißen Gewändern und geputzte Dirnen, die ſich, um die Flöte zu ſpielen oder zu tanzen, in die dem Hafen benachbarten Schenken begaben.

Die zwiſchen dieſem lebendigen Treiben umherſpielenden Kinder ſchauten begehrlich nach den hoch mit Kuchen bepackten Körben, die Bäckerburſchen geſchickt auf dem Kopfe trugen. Die beſonders zahlreichen Hunde erhoben die Naſen, wenn ſolch ein Träger von Süßigkeiten ſich ihnen nahte, und mancher heulte auf vor Verlangen, ſobald eine Bürgersfrau mit dem Sklaven, der unter Gemüſe und Früchten auch friſch geſchlachtetes Geflügel und blutiges Fleiſch für den Feſtbraten in ſeinem Korbe verwahrte, an ihm vorbeiging.

Gärtnersleute, Knaben und Mädchen in großer Zahl, trugen zu Zweien auf hölzernen Bahren oder einzeln auf Brettern und an Stangen Blumenkränze, Guirlanden und duftende Sträuße, und an derjenigen Stelle des Ufers, bei der die Schiffe des Königs vor Anker lagen, waren viele Arbeiter thätig, um die fahnentragenden Maſten mit Laub und Blütengewinden rings zu umſchlingen und mit bunten Laternen zu ſchmücken.

Lange Züge von feſtlich gekleideten Dienern der Gottheit, die Vertreter der fünf Phylen der Prieſterſchaft des geſamten Landes, zogen mit Geſchenken und Standarten in der zum Königspalaſt führenden Richtung auf der Hafenſtraße hin, und die geſchäftige Menge wich ihnen ehrerbietig aus.

Wie goldene Fäden durch ein graues Alltagsgewand wob ſich durch das geſchäftige Treiben am Landungsplatze feſtlicher Glanz.

Euergetes, der zu Alexandria herrſchende Bruder des Königs, feierte heute in Memphis ſeinen Geburtstag, und die ganze Stadt ſollte teilhaben an dieſem Feſte.

Schon in der erſten Stunde nach Sonnenaufgang waren in dem Tempel des Ptah, dem größten und älteſten Heiligtum in der ehrwürdigen Pharaonenreſidenz, Opfer geſchlachtet worden. Der jüngſt gefundene heilige Apisſtier, dem Euergetes in der Frühe des Morgens ſeine Verehrung dargebracht und der, als günſtiges Zeichen für das Gelingen der Pläne des Königs, ihm aus der Hand gefreſſen hatte, war über und über mit goldenen Zieraten behängt und ſeine eigene, ſowie die Wohnung ſeiner Mutter und der für ihn gehaltenen Kühe, reich mit Blumen geſchmückt

Nur bis zu Mittag war es den Memphiten geſtattet, den Geſchäften nachzugehen und ihre Gewerbe zu treiben, dann aber wurden die Märkte, die Buden, die Werkſtätten und Schulen geſchloſſen, und auf dem großen Jahrmarktsplatze vor dem Ptahtempel ſollte es weltliche und religiöſe Schauſpiele jeder Art für Männer, Weiber und Kinder auf Koſten beider Könige zu ſehen, zu hören und zu bewundern geben.

Zwei Männer aus Alexandria, ein aus Lesbos ſtammender Aeolier und ein zu der jüdiſchen Gemeinde gehörender Paläſtinäer, der ſich weder durch Kleidung noch Sprache von den helleniſchen Mitbürgern unterſchied, begrüßten einander gegenüber dem Ankerplatz der königlichen Schiffe, von denen einige, die purpurnen Segel entfaltend und die mit Elfenbein ausgelegten, ſchwer vergoldeten Schnäbel wendend, in den Nil ſtachen.

„In zwei Stunden,“ ſagte der Jude, „fahr’ ich nach Hauſe. Darf ich Dir anbieten, mein Boot mit mir zu teilen, oder denkſt Du erſt morgen zu reiſen und das Feſt mitzumachen? Es gibt allerlei Schauſtellungen, und beim Einbruch der Dunkelheit wird eine große Beleuchtung ſtattfinden.“

„Was kümmert mich der barbariſche Kram!“ entgegnete der Lesbier. „Schon allein die ägyptiſche Muſik bringt mich zur Verzweiflung. Mein Geſchäft iſt abgeſchloſſen, die Waren, die über Berenice und Koptos aus Arabien und Indien kommen, habe ich beſichtigt und ausgewählt, was ich brauche, bevor das Schiff, das ſie trägt, in dem mareotiſchen Hafen landet und andere in Alexandria mir zuvorkommen. Ich bleibe keine Stunde länger als nötig in dieſem Neſt, das ſo traurig wie groß iſt. Geſtern ſah ich das Gymnaſium an und die vornehmen Bäder. Jammervoll, ſage ich Dir. Ich trete den Fiſchmärkten und Pferdeſchwemmen in Alexandria zu nahe, wenn ich ſie mit ihnen vergleiche.“

„Und das Theater!“ rief der Jude. „Sein Aeußeres ließe ſich anſehen, aber das Spiel! Geſtern gaben ſie die ‚Thaïs‘ des Menander. Mit faulen Aepfeln, ſag’ ich Dir, hätten ſie in Alexandria den Schauſpieler von der

Bühne getrieben, der die beſtrickende und doch kalte Hetäre darzuſtellen wagte. Neben mir ſaß ein dicker brauner Aegypter, ein Zuckerbäcker oder dergleichen, der ſich vor Lachen die Seiten hielt und doch, ich möcht' es beſchwören, kein Wort von der ganzen Komödie verſtand. Auch in Memphis iſt es jetzt ſelbſt unter den Handwerkern Mode, Griechiſch zu reden. Darf ich hoffen, daß Du mein Gaſt biſt?"

„Gern, gern," entgegnete der Lesbier. „Ich wollte mich eben nach einem Boote umſehen. Biſt Du mit Deinen Geſchäften zufrieden?"

„Leidlich," antwortete der Jude. „Ich kaufte oberägyptiſches Korn und legte es hier in die Speicher. Die ganze Reihe dort drüben war zu Spottpreiſen zu vermieten, und ſo kommen wir gut fort, wenn wir das Getreide hier und nicht in Alexandria, wo die Vorratskammern kaum mehr zu bezahlen ſind, lagern laſſen."

„Das iſt klug," verſetzte der Lesbier. „Es ſieht hier lebendig genug aus im Hafen, aber ſchon die vielen leeren Magazine und billigen Mieten beweiſen, wie Memphis zurückgegangen iſt. Früher war dieſe Stadt das Ziel für die Schiffe, heute aber laufen die meiſten nur an, um den Zoll zu zahlen und den Mundvorrat für die Mannſchaft zu ergänzen. Dieſer volkreiche Ort hat einen großen Magen, und es kommt wohl auch manchmal zu bedeutenderen Geſchäften, aber das meiſte von dem, was hier anhalten muß, geht doch nach Alexandria weiter."

„Es fehlt eben das Meer," unterbrach ihn der Jude. „Memphis handelt nur mit Aegypten und wir mit der Welt. Wer hier Waren verſendet, belaſtet Kamele, erbärmliche Eſel und flache Nilbote, wir aber befrachten in unſeren Häfen gewaltige Meerſchiffe. Wenn die Winterſtürme vorbei ſind, ſenden wir allein zwanzig Trieren mit ägyptiſchem Getreide nach Oſtia und in den Pontus. Eure indiſchen und arabiſchen Waren, die Güter, die ihr aus den neu erſchloſſenen äthiopiſchen Ländern bezieht, nehmen weniger Platz ein, aber ich möchte wohl wiſſen, wie viel Talente euer Umſatz im vorigen Jahr betrug. Auf Wiederſehen denn in meinem Schiffe; es heißt ‚Euphroſyne‘ und liegt dort drüben gerade gegenüber den beiden Bildſäulen des alten Königs . . . Wer kann dieſe Namen behalten! Ungelenke, barbariſche Dinger! In drei Stunden brechen wir auf. Ich habe einen guten Koch an Bord, der ſich wenig um die Speiſegeſetze kümmert, nach denen meine Landsleute in Paläſtina leben. Du findeſt auch einige neue Bücher und ganz vorzüglichen Wein aus Byblos.“

„So haben wir wenig von widrigen Winden zu fürchten,“ lachte der Lesbier. „Auf Wiederſehen denn in drei Stunden!“

Der Israelit grüßte den Reiſegefährten mit der Hand und ging im Schatten einer Allee von Sykomoren mit unförmig breiten Laubkronen zuerſt dem Ufer entlang, dann aber bog er in eine ſchmale Straße, die aus dem Hafen in die Stadt führte.

An dem Eingange des Eckhauſes, das ſeine eine Seite dem Strom, ſeine andere, in der ſich die Thür und ein kleiner Oelladen befanden, der Gaſſe zukehrte, blieb er einen Augenblick ſtehen; denn ſeine Aufmerkſamkeit ward dort von einem ſeltſamen Bilde gefeſſelt. Aber er hatte vor ſeiner Abfahrt noch mancherlei zu beſorgen und eilte bald weiter, ohne auf eine ſtattliche Männergeſtalt zu achten, die ihm mit dem Reiſehut auf dem Kopfe und in einem Mantel, wie man ihn ſonſt nur auf der Wanderung trug, entgegentrat.

Das Haus, nach dem der Jude geſchaut hatte, war das des Bildhauers Apollodor, und der für dieſe Tageszeit und einen Spaziergang durch die Stadt ſeltſam gekleidete Herr der Römer Publius Scipio.

Ihn ſchien das, was in dem kleinen Laden an der Thür des Bildhauers vorging, noch mehr zu feſſeln als den Israeliten; denn er lehnte ſich an einen der Bude gegenüber liegenden Gartenzaun und ſchaute kopfſchüttelnd eine Zeit lang den wunderlichen Dingen zu, die es da drin zu ſehen gab.

Eine hölzerne, von der Mauer des Hauſes getragene Tiſchplatte, auf die die Käufer ihr Geld zu legen und einige Oelkrüge zu ſtehen pflegten, ragte wie ein Fenſterbrett ein wenig in die Straße hinein, und auf dieſer eigentümlichen Ruhebank ſaß, indem er dem Budenraum, der nicht viel größer war als ein ſtattlicher Reiſewagen, den Rücken zukehrte, ein vornehm ausſehender Jüngling in einem lichtblauen, ärmelloſen Chiton.

Neben ihm lag ein weißes, mit blauem Rande verziertes Himation von feinem Wollenſtoffe. Seine Beine hingen in die Gaſſe hinein, und ihre ſchimmernde Helle ſtach wunderlich ab von der ſchwarzen Haut eines nackten ägyptiſchen Buben, der mit einem Käfige voll Tauben ihm zu Füßen kauerte.

Der Grieche auf dem armſeligen Budentiſche trug einen goldenen Reifen über dem ſchön geſalbten Lockenhaar, Sandalen vom feinſten Leder an den Füßen und ſah auch in ſeiner niederen Umgebung vornehm genug aus, dabei aber noch fröhlicher als vornehm; denn ſein ganzes hübſches Geſicht lachte, während er zwei kleine, rötlichgraue Turteltauben mit Bändern von roſenrotem Bombyx an den zierlichen Korb, worin ſie ſaßen, ſchnürte und dann den geängſtigten Tierchen ein koſtbares goldenes Frauenarmband über die Köpfchen ſtreifte und es mit einer weißen Schnur an ihre Flügel befeſtigte.

Nachdem dieſes Werk gelungen, hob er das Körbchen in die Höhe, betrachtete es ſchmunzelnd und mit zufriedenem Blick und war eben im Begriff, es dem ſchwarzen Knaben zu überreichen, als er Publius bemerkte, der von dem Gartenzaune aus auf ihn zutrat.

„Um aller Götter willen, Lyſias,“ rief der Römer, ohne den Freund zu begrüßen, „was treibſt Du da wieder für thörichtes Zeug! Biſt Du Oelhändler geworden oder beſchäftigſt Du Dich mit der Abrichtung von Tauben?“

„Ich bin das eine und thue das andere,“ lachte der Korinther; denn dieſer war es, dem die Anrede des Römers galt. „Wie gefällt Dir dies Neſtlein? Ich finde es wunderniedlich, und wie gut den kleinen Dingern der goldene Reif ſteht, der ihre Hälschen verbindet!“

„Breite nun,“ fuhr er, ſich gegen ſeinen kleinen Gehilfen wendend, fort, „die Tatzen aus, Du braunes Krokodil, trage das Körbchen behutſam in das Haus und ſprich mir nun nach: ‚Von dem liebeskranken Lyſias an die ſchöne Irene!‘ — Sieh nur, Publius, wie mich das Untier mit ſeinen weißen Zähnen angrinſt! Du wirſt gleich hören, daß ſein Griechiſch weit weniger tadellos iſt als ſein Gebiß. Die Ohren geſpitzt, kleines Ichneumon! Wiederhole noch einmal, was Du da — ſiehſt

Du, wohin ich mit dem Finger zeige? — was Du da drin dem Herrn oder der Herrin, die Dir die Tauben abnehmen, ſagen ſollſt!"

In kläglicher Verſtümmelung wiederholte der Knabe des Korinthers Gruß an Irene, und während er dabei den Mund weit aufſperrte, warf ihm Lyſias, der es wohl verſtand, flache Steine über den Spiegel des Waſſers hüpfen zu laſſen, beſonders zierlich eine ſilberne Drachme hinein. Dieſer Biſſen ſchmeckte dem Burſchen; denn nachdem er die Münze aus dem Munde genommen, ſtellte er ſich mit weit geöffneten Kiefern, auf einen neuen Wurf wartend, dem freigebigen Gebieter gegenüber; dieſer aber ſchlug ihm nun mit der flachen Hand leicht auf den Kopf und unter das Kinn und ſagte, als die Zähne des Jungen aneinander klappten:

„Jetzt trägſt Du das Neſt hinauf und warteſt auf Antwort."

„Alſo Irene gilt dieſes Geſchenk?" frug Publius. „Wir haben uns lange nicht geſehen. Wo warſt Du geſtern den ganzen Tag?"

„Es wird viel unterhaltender ſein, zu hören, was Du in dieſer ganzen langen Nacht getrieben. Du ſiehſt aus, als kämeſt Du geradenwegs von Rom! Euergetes ſchickte heute morgen ſchon einmal und die Königin zweimal nach Dir; ſie iſt in Dich verliebt bis über die Ohren!"

„Thorheit! — Erkläre mir nun, was Du hier treibſt."

„Erſt erzähle Du mir, wo Du geweſen."

„Ich hatte einen wichtigen Weg zu gehen, von dem ich Dir ſpäter erzählen werde, nicht jetzt; und dabei ſind mir ganz abſonderliche, ja, ich darf ſagen, bemerkenswerte Dinge begegnet. Vor Sonnenaufgang fand ich dann in der Herberge unten ein Lager und habe zu meinem eigenen Erſtaunen ſo feſt geſchlafen, daß ich erſt vor kaum zwei Stunden erwachte.“

„Das iſt ein ärmlicher Bericht; aber ich weiß ja, wenn Du nicht reden willſt, ſo entlockt Dir kein Gott eine Silbe. Was mich betrifft, würde ich mir mit Schweigen ſelbſt zu nahe treten, denn mein Herz iſt wie ein überbürdetes Laſttier, und das Sprechen wird es erleichtern. Ach, Publius, mir geht es heut wie dem armen Tantalus, dem die ſaftigen Birnen an der Naſe herumzappeln, ihm den hungrigen Magen kitzeln und ſich doch nie von ihm erwiſchen laſſen! Sieh nur, da — da drin wohnt Irene, die Birne, der Pfirſich, der Granatapfel, nach dem ſich mein durſtendes Herz in Sehnſucht verzehrt. Lache nur! Heute könnte Paris der Helena ſtraflos begegnen; denn Eros hat an mir ſeinen ganzen Vorrat an Pfeilen verſchoſſen. Du ſiehſt ſie nicht, aber ich fühle ſie, denn es hat ſie noch keiner aus den Wunden gezogen. Und die liebe Kleine iſt bei dem großen Scheibenſchießen des geflügelten Knaben auch nicht ganz unverletzt geblieben. Sie hat mir’s ſelber geſtanden. Ihr etwas abzuſchlagen, iſt mir unmöglich, und ſo habe ich die Thorheit begangen, ihr einen ſchrecklichen Eid zu ſchwören, ſie nicht eher zu beſuchen, als bis ſie wieder mit ihrer großen, ernſten Schweſter vereint iſt, vor der ich mich fürchte. Geſtern hab’ ich, wie wenn es kalt iſt ein hungriger Wolf einen Tempel, in dem man Lämmer opfert, dies Haus umſchlichen, um ſie zu ſehen, oder wenigſtens ein Wort aus ihrem Munde zu hören, denn ſie ſpricht, wie Nachtigallen ſingen; aber alles vergebens. — Heute früh trieb mich's wieder in die Stadt und hieher, und weil mir das ewige Umherlaufen nichts nützt, kauft' ich dem alten Oelhändler, der dort in der Ecke ſchläft, den Kram ab und ließ mich in ſeiner Bude nieder, denn von hier aus entgeht mir keiner, der das Haus Apollodors betritt oder verläßt, außerdem aber iſt es mir nur verboten, Irene zu beſuchen; ihr Grüße zu ſenden, erlaubt ſie ſelbſt und wehrt mir niemand, auch nicht Apollodor, mit dem ich vor einer Stunde geredet."

„Solch ein Gruß war auch das Neſt, das Dein brauner Liebesbote vorhin in das Haus trug?"

„Natürlich. Es iſt ſchon der dritte. Erſt ſandt' ich einen ſchönen Strauß von lauter Granatblüten und dazu einige Verſe, die ich in dieſer Nacht geſchmiedet, dann einen Korb mit Pfirſichen, die ſie ja gern ißt, und jetzt die Tauben. Da liegen auch ihre Antworten. O, das liebe, ſüße Geſchöpf! Für den Strauß erhielt ich dies rote Bändchen, für die Früchte dieſen angebiſſenen Pfirſich. Nun bin ich begierig, was ich für meine Tauben bekomme. Den braunen Schlingel hab' ich mir auf dem Markte gekauft; ich nehm' ihn mir zum Andenken an Memphis mit nach Korinth, wenn er jetzt etwas Hübſches zurückbringt. Da geht die Thür, und da iſt er. Komm her, mein Junge, was bringſt Du?"

Publius hörte und ſchaute mit auf dem Rücken gekreuzten Armen den lebhaften Worten und Bewegungen des Freundes zu, der ihm heute noch mehr als ſonſt wie ein ſorgloſer Liebling der Götter vorkam, an deſſen übermütigem Thun man ſich freut, weil es zu ſeinem Sein und Weſen paßt, und weil man fühlt, daß er es ſo wenig laſſen kann wie die Bäume das Blühen.

Sobald Lyſias ein Päckchen in der Hand des Knaben bemerkt hatte, nahm er es ihm nicht ab, ſondern ſchwang den ganzen, keineswegs winzigen Geſellen, als ſei es ein Kinderſpielzeug, an dem Ledergurt, der ſeinen Schurz trug, zu ſich empor, ließ ihn neben ſich auf den Tiſch nieder und rief: „Ich lehre Dich fliegen, junges Nilpferd! Nun zeige, was Du haſt!“

Schnell nahm er dem verblüfft dreinſchauenden Jungen das Päckchen aus den Fingern, wog es in der Hand und ſagte, indem er ſich an Publius wandte:

„Es ſteckt etwas ziemlich Schweres da drin; was kann es enthalten?“

„Ich bin wenig erfahren in ſolchen Dingen,“ entgegnete der Römer.

„Ich außerordentlich,“ gab Lyſias zurück. „Es könnte, warte — es könnte ihre Gürtelſchnalle darin ſein. Fühle nur, es iſt gewiß etwas Hartes!“

Publius betaſtete das Päckchen, das der Korinther ihm hinhielt, aufmerkſam mit den Fingern und ſagte dann lächelnd:

„Mir ahnt, was Du da bekommſt, und hätte ich recht, ſo ſollt’ es mich freuen. Irene ſchickt Dir, glaub’ ich, das goldene Armband auf einem Brettchen höflich zurück.“

„Unſinn,“ entgegnete Lyſias. „Die Spange war hübſch gearbeitet und wertvoll, und alle Mädchen lieben den Schmuck.“

„Deine Freundinnen zu Korinth in jedem Falle! Aber ſieh doch zu, was das Tüchlein enthält.“

„Wickle Du es aus,“ bat der Korinther.

Publius löſte zuerſt einen Faden, entfaltete dann ein weißes Leinwandſtückchen und fand endlich ein in ſpröden „Handelspapyrus“ eingewickeltes Etwas.

Nachdem dieſe letzte Hülle entfernt war, zeigte ſich in der That das Armband, und darunter lag ein kleines Wachstäfelchen.

Lyſias war keineswegs zufrieden mit dieſem Funde und ſchaute verblüfft und verdroſſen auf das zurückgewieſene Geſchenk, aber er wurde ſchnell ſeines Aergers Herr und ſagte, indem er ſich an den Freund wandte, welcher nicht ſchadenfroh lachte, ſondern nachdenklich zu Boden blickte:

„Hier auf dem Täfelchen ſteht auch etwas. Das iſt gewiß die Brühe zu dem gepfefferten Gericht, das mir da vorgeſetzt ward.“

„Iß ſie nur,“ unterbrach ihn Publius. „Sie kann Dir für die Zukunft wohlthätig ſein.“

Lyſias nahm das Täfelchen in die Hand, und nachdem er es von allen Seiten betrachtet, ſagte er:

„Es gehört dem Bildhauer; denn da ſteht noch ſein Name. Und da ... Wahrhaftig, ſie hat die Brühe, oder wenn Du lieber willſt, die bittere Arznei mit Verſen gewürzt. Sie ſind weniger ſchön als deutlich geſchrieben und gehören jedenfalls zu der lehrhaften Gattung.“

„Nun?“ frug der Römer neugierig, während Lyſias las. Aber dieſer ſchaute nicht auf von der Schrift, ſondern gab, indem er den Rücken der feinen Naſe mit den Fingerſpitzen rieb, nur leiſe ſeufzend zur Antwort:

„Recht hübſch für jeden, den es nichts angeht! Willſt Du das Diſtichon hören?“

„Ich bitte Dich, trage vor!“

„Nun alſo,“ ſagte der Korinther, ſeufzte noch einmal und las:

„Freundlich erſcheinet ſein Los dem durch Liebe verbundenen Paare,
Doch das belaſtende Gold ſcheut es und ſendet's zurück.“

„Da haſt Du meine Arznei! Aber Tauben ſind keine Menſchen, und ich weiß ſchon, was ich entgegne! Gib mir die Fibula, Publius, die Dir den Mantel zuſammenhält, in dem Du wie Dein eigener Bote ausſiehſt; ich ritze mit ihr die Antwort in das Wachs.“

Der Römer reichte Lyſias den mit einer ſtarken Nadel verſehenen goldenen Kranz, und während er den Mantel mit den Händen zuſammenzog, weil er auch von den wenigen, dieſe Gaſſe berührenden Vorübergehenden nicht erkannt zu werden wünſchte, ſchrieb der Korinther:

„Wärmt ſich den Tauben das Herz, ſo putzet allein ſich das Männchen,
Wenn es dem Jüngling erglüht, ſchmückt die Geliebte er gern.“

„Darf man hören?“ frug Publius, und der Freund las ihm ſogleich ſeine Verſe vor, gab dem Knaben das Täfelchen und das Armband, das er ſchnell von neuem einwickelte, in die Hand und befahl ihm, es ſogleich zu der ſchönen Irene zu bringen.

Aber der Römer hielt den Knaben zurück, und die Hand auf des Korinthers Schulter legend, frug er:

„Und wenn nun die Jungfrau dieſe Gabe annimmt und nach ihr viele andere; denn Du biſt ja reich genug, ſie nach Herzensluſt zu beſchenken, — was dann, Lyſias?“

„Was dann?“ wiederholte der alſo Angeredete unſchlüſſiger und befangener als ſonſt. „Dann warte ich Kleas Heimkehr ab und —; ja, lache mich nur aus, doch ich habe ernſtlich daran gedacht, dies Mädchen zu heiraten und es mit nach Korinth zu nehmen. Ich bin der einzige Sohn, und ſchon ſeit drei Jahren läßt mir der Vater keine Ruhe. Er will durchaus, daß die Mutter mir eine Frau ſucht, oder daß ich mir ſelbſt eine wähle. Und brächt' ich ihm die pechſchwarze Schweſter dieſes braunen Bengels, ich glaube, er würde ſich freuen! Toller als in dieſe kleine Irene werd' ich mich in kein anderes Mädchen verlieben, ſo wahr ich Dein Freund bin; aber ich weiß, warum Du mich wieder mit dem Blicke des Donnerers Zeus anſiehſt! Du weißt, was unſer Haus in Korinth bedeutet, und wenn mir das in den Sinn kommt, dann freilich —"

„Dann freilich?" frug der Römer ſchneidig und ernſt.

„Dann bedenke ich, daß eine Krugträgerin und die Tochter eines verurteilten Mannes in unſerem Hauſe . . ."

„Hältſt Du das meine in Rom für geringer als das eure in Korinth?" frug Publius ſtreng.

„Im Gegenteil, Publius Cornelius Scipio Naſica. Wir ſind groß durch Reichtum, ihr ſeid es durch Macht und ſicheren Beſitz."

„Wir ſind es, und dennoch führ' ich Irenens Schweſter, Klea, als mein eheliches Weib in das Haus meines Vaters."

„Thuſt Du das?!" rief Lyſias, ſprang von der Bank auf und warf ſich, obgleich einige Aegypter in dieſem Augenblicke in der öden Gaſſe an ihnen vorbeizogen, an die Bruſt des Römers. „Dann iſt ja alles gut, dann, — ach, wie mir das die Seele erleichtert,

— dann wird Irene mein Weib, ſo wahr das Leben mir lieb iſt! O Eros und Aphrodite und Vater Zeus und Apollo, wie das mir gut thut! Als wär' mir die größte von allen Pyramiden da drüben vom Herzen gefallen, ſo iſt mir zu Mute! Jetzt, Schlingel, gehſt Du hinauf und bringſt der ſchönen Irene, der Braut des treuen Lyſias, — hörſt Du, was ich Dir ſage? — ſogleich dieſe Tafel und dies Armband. Aber Du wirſt es nicht richtig beſtellen; ich ſchreibe hier über mein Diſtichon: ‚Der treue Lyſias der ſchönen Irene, ſeiner künftigen Gattin.‘ So, und nun, denke ich, ſchickt ſie das Ding da nicht wieder zurück, das brave Mädchen! Höre, Schlingel, wenn ſie es behält, ſo darfſt Du heut auf dem Feſtplatz ſo viel Kuchen ſchlingen, bis Du todkrank biſt, und ich habe doch eben erſt für Dich fünf Goldſtücke bezahlt. Behält ſie das Armband, Publius, ja oder nein?“

„Sie wird es behalten.“

Wenige Minuten ſpäter kam der Knabe eilend zurück, zog heftig an dem Chiton des Korinthers und rief:

„Kommen, mitkommen, hinein in das Haus!“

Lyſias ſprang mit einem weiten und zierlichen Satze über den Buben fort, riß die Thür auf und öffnete ſeine Arme, als er Irene erblickte, die die ſchmale, leiterartige Stiege behend wie eine gejagte Gazelle herunter und auf ihn zu eilte, um ſich lachend und weinend in einem Atem an ſeine Bruſt zu werfen.

Schnell fanden ſeine Lippen die ihren, aber nach dieſem erſten Kuſſe riß ſie ſich von ihm los, ſtürmte wieder die Treppe hinan, rief ihm von einer der oberen Stufen jubelnd zu: „Ich habe nicht anders gekonnt!

Wenn meine Klea da iſt, auf Wiederſehen!“ und verſchwand dann im oberen Stockwerk.

Wie berauſcht kehrte Lyſias zu dem Freunde zurück, ſchwang ſich wieder auf ſeine Bank und ſagte:

„Nun mag der Himmel einfallen, mich ſoll es nicht kümmern! Ihr ewigen Götter, wie ſchön iſt die Welt!“

„Seltſamer Geſell,“ unterbrach der Römer das Entzücken des Freundes, „Du kannſt doch nicht immer in dieſer ſchwärzlichen Bude bleiben.“

„Ich rühre mich nicht von der Stelle, bis Klea hier eintrifft. Der Burſch da ſoll mir Futter zutragen, wie ein alter Spatz ſeinen Jungen, und zur Not bleib' ich hier eine Woche liegen, wie die kleinen Sardellen, die man zu Alexandria in Oel aufbewahrt.“

„Du wirſt, hoff' ich, nur einige Stunden zu warten haben; ich aber muß gehen; denn ich gedenke dem König Euergetes eine ſeltſame Ueberraſchung zu ſeinem Geburtstage zu bereiten und muß in den Palaſt. Die Feierlichkeiten ſind ſchon in vollem Gange. Höre nur, wie ſie am Hafen ſchreien und rufen; mir iſt es, als ob ich den Namen Euergetes verſtände.“

„Bring dem dicken Ungetüm meinen Glückwunſch, und auf baldiges Wiederſehen, mein Schwager!“

◆

Fünfundzwanzigſtes Kapitel.

König Euergetes ging unruhig in dem hohen Gemache, das ſein Bruder mit beſonderer Pracht für ihn zum Empfangszimmer eingerichtet hatte, auf und nieder.

Kaum war mit dem Aufgang der Sonne ſein Geburtstag angebrochen, als er ſich mit großem Gefolge, und bevor Philometor das Gleiche gethan, in den Tempel des Ptah begeben hatte, um zu opfern, die mächtigen Leiter des Heiligtums für ſich zu gewinnen und das Apisorakel zu befragen.

Es war günſtig ausgefallen; denn der heilige Stier hatte ihm willig aus der Hand gefreſſen, aber es wäre ihm lieber geweſen, wenn er ſich von dem Kuchen abgewandt und Euläus ihm die Nachricht gebracht hätte, der Anſchlag auf das Leben des Römers ſei gelungen.

Gaben über Gaben, Glückwunſchſchreiben aus allen Gauen des Landes und prieſterliche, zu ſeiner Ehre verfaßte Dekrete auf Tafeln von hartem Stein lagen auf allen Tiſchen und ſtanden an den Wänden des großen Raumes, den die Gratulanten ſoeben verlaſſen.

Nur des Königs Freund Hierax war bei ihm geblieben und lehnte ſich, auf den Wink des Gebieters wartend, an den reich mit Gemmen geſchmückten, hohen Thronſeſſel von Gold und Elfenbein, den die jüdiſche Gemeinde von Alexandria ihrem Gebieter geſandt hatte.

Der Feldoberſt kannte ſeinen Herrn und wußte, daß es unvorſichtig ſei, ihn anzureden, wenn er ſo ausſah wie jetzt.

Aber Euergetes empfand ſelbſt das Bedürfnis zu reden und ſagte, ohne den Gang zu unterbrechen oder den ſtattlichen Freund anzuſchauen:

„Auch die Philobaſiliſten erwieſen ſich käuflich, meine Soldaten in der Burg ſind zahlreicher und dazu beſſer als die dem Philometor treu gebliebenen, und es gäbe alſo für mich nichts weiter zu thun, als ein kurzes Gedreſche von Schwert auf Schild ins Werk zu ſetzen, mich auf den Thron zu ſchwingen und zum König ausrufen zu laſſen; aber mit der ſtärkſten Heeresabteilung des Feindes im Rücken geh' ich nicht in die Schlacht! Auf dem Hals meiner Schweſter ſitzt der Kopf meines Bruders, und ſo lang ich ihrer nicht ſicher bin . . .“

Ein Kämmerer, der eilig in das Gemach ſtürzte, unterbrach ihn und rief:

„Die Königin Kleopatra!“

Ueber die Züge des jungen Rieſen flog ein triumphirendes Lächeln.

Nachläſſig warf er ſich auf ein purpurnes Polſter, ließ ſich eine köſtliche Leier von Elfenbein reichen, die ihm die Schweſter als Geſchenk überſandt hatte, und in die mit wundervoller Kunſt und Feinheit die erſte Hochzeit, die des Kadums mit der Harmonia, bei der alle Götter als Gäſte erſchienen, geſchnitten war.

Mit außerordentlicher Kraft und meiſterlichem Geſchick griff Euergetes in die Saiten und begann einen Hochzeitsmarſch zu ſpielen, in dem leidenſchaftlicher Jubel mit ſehnſuchtsvollem, leiſem Liebesgeflüſter zu wechſeln ſchien.

Der Kämmerer, der Kleopatra zu ihrem Bruder einzuführen hatte, wollte das Spiel ſeines Herrn unterbrechen, die Königin aber hielt ihn zurück und blieb mit ihren Kindern lauſchend an der Thür ſtehen, bis Euergetes das Lied mit einem mutwilligen Griff in die Saiten und einem lauten, das Ohr verletzenden Mißklange jäh beendete, die Laute auf das Polſter warf und dann erſt, als habe er, vertieft in ſein Spiel, das Kommen der Königin völlig überhört, ſich ſcheinbar überraſcht erhob und auf ſie zuging.

Herzlich und indem er ihr beide Hände entgegenſtreckte, begrüßte er die Schweſter, und auch die Kinder, die ihn nicht fürchteten, weil er mit ihnen wie ein ausgelaſſener Knabe tolle Scherze zu treiben verſtand, hieß er ſo zärtlich willkommen, als ſei er ihr eigener Vater.

Er wurde nicht müde zu danken, die ſinnige Gabe Kleopatras an ihn, der ſich ja wie Kadmus der Harmonia zu bemächtigen verſuchte, zu rühmen, und faßte ſie, die noch gar nicht zu Worte gekommen war, endlich bei der Hand, um ihr auch die Geſchenke ihres Gatten und der Gaue des Landes zu zeigen. — Aber Kleopatra ſchien wenig Gefallen an dieſen Dingen zu finden und ſagte:

„Es iſt gewiß alles vortrefflich —: genau ebenſo, wie es im vorigen Jahre und vor zwanzig Jahren geweſen, aber ich bin nicht hieher gekommen, um zu ſehen, ſondern um zu hören.“

Ihr Bruder ſtrahlte von Heiterkeit, ſie aber war bleich und ernſt und brachte es nur manchmal zu einem erzwungenen Lächeln.

„Ich dachte, es hätte Dich vor allem der Wunſch, mir Glück zu wünſchen, hieher geführt,“ entgegnete ihr Euergetes, „und die Eitelkeit gebietet mir auch, dies zu glauben. Philometor war bereits bei mir und entledigte ſich dieſer Pflicht rührend herzlich. Wann begibt er ſich in den Feſtſaal?“

„In einer halben Stunde, und bis dahin bitt’ ich Dich, mir zu eröffnen, was Du mir geſtern . . .“

„Das Beſte bereitet ſich langſam vor,“ unterbrach ſie ihr Bruder. „Darf ich Dich bitten, die Wärterinnen mit den Kindern auf einige Minuten in die inneren Gemächer treten zu laſſen?“

„Sogleich!“ rief Kleopatra eifrig und drängte ihren älteſten Knaben, als er ungeſtüm forderte, bei dem Oheim zu bleiben, gewaltſam und ohne ſeiner Pflegerin Zeit zu laſſen, ihn zu beruhigen und auf den Arm zu nehmen, nach der Thür hin.

Während ſie unfreundlich und mit kurzen, ſcheltenden Worten die Fortführung der Kinder zu beſchleunigen ſuchte, war Euläus in das Zimmer getreten.

Euergetes nahm, ſobald er ihn erblickte, die ganze Geſtalt ſtraff zuſammen und holte ſo tief Atem, daß ſeine gewaltige Bruſt ſich mächtig erhob und ein kräftiger Luftſtrom ihm über die Lippen wehte; dabei ſchritt er ihm langſam entgegen.

Der Eunuch wies mit den Blicken bedeutungsvoll auf Hierax und Kleopatra, trat ganz nahe an den König heran, flüſterte ihm einige Worte ins Ohr und beantwortete ſeine kurzen Fragen mit leiſer Stimme.

„Gut,“ ſagte Euergetes endlich und befahl Euläus und dem Freunde mit einer entſchiedenen Fingerbewegung, das Gemach zu verlaſſen.

Totenbleich biß er die Unterlippen mit den Zähnen und ſchaute ſtarr zu Boden.

Sein Wille war geſchehen, Publius Cornelius Scipio lebte nicht mehr; ungehindert konnte jetzt ſein Ehrgeiz das letzte Ziel ſeiner Wünſche erreichen; und doch freute er ſich nicht, konnte er ſich eines tiefen Abſcheus vor ſich ſelbſt nicht erwehren und ſchlug mit der geballten Fauſt an die breite Stirn.

Er ſtand ſeinem erſten Meuchelmord gegenüber.

„Was meldete Dir Euläus?“ fragte Kleopatra, die ihren Bruder noch nie ſo geſehen hatte, in großer Spannung; er aber überhörte dieſe Worte, und erſt, als ſie dieſelben nachdrücklicher wiederholte, fuhr er zuſammen, maß ſie vom Kopf bis zu den Füßen mit einem finſtern Blicke und frug ſie dann, indem er die Hand ſo ſchwer auf ihre Schulter fallen ließ, daß ſie mit einem leiſen Aufſchrei die Kniee beugte, bedeutungsvoll und doch leiſe:

„Biſt Du ſtark genug, etwas Großes zu hören?“

„Rede,“ entgegnete ſie leiſe, und während ſie die Hand auf das Herz drückte, hingen ihre Augen an ſeinen Lippen.

Ihre Begier zu hören verknüpfte ſie mit ihm wie mit greifbaren Banden, und als wünſche er dieſe durch die Wucht ſeiner Worte zu ſprengen, ſagte er furchtbar ernſt, mit tiefer Stimme und jede Silbe betonend:

„Publius Cornelius Scipio Naſica iſt tot.“

Die bleichen Wangen Kleopatras färbten ſich bei dieſen Worten mit glühendem Rot, und mit der kleinen

Fauſt in die Linke ſchlagend, rief ſie mit leuchtenden Augen: „Das hab' ich gehofft!“

Euergetes trat einen Schritt von ſeiner Schweſter zurück und ſagte:

„Du hatteſt recht; nicht nur unter dem Volk der Götter ſind von allen die furchtbarſten — Weiber.“

„Das ſagſt Du?“ fragte Kleopatra. „Soll ich glauben, daß Zahnſchmerzen den Römer geſtern beim Gaſtmahl und heut bei mir zu erſcheinen abhielten? Soll ich Dir nachſprechen, daß er an ihnen ſtarb? Jetzt ſag es heraus, denn es freut mein Herz, es zu hören: wo und wie hat der freche Heuchler geendet?“

„Eine Schlange ſtach ihn,“ entgegnete Euergetes, und wandte ſich von der Schweſter ab. „In der Wüſte geſchah es, unweit der Apisgräber.“

„Er hatte ſich um Mitternacht zu einem Stelldichein in die Totenſtadt begeben? Das ſcheint luſtiger begonnen als geendet zu haben!“

Euergetes nickte bejahend der Fragenden zu und ſagte ernſt: „Sein Schickſal hat ihn ereilt, aber ich kann darin nichts Erheiterndes finden.“

„Nicht?“ frug die Königin. „Und meinſt Du, daß ich die Natter nicht kenne, die dies blühende Leben zerſtörte? Glaubſt Du, daß ich nicht weiß, wer den giftigen Wurm auf den Römer gehetzt hat? Du biſt der Mörder, und Euläus mit ſeinen Geſellen war's, der Dir half! Geſtern noch hätte ich mein Herzblut vergoſſen, um den Cornelier zu retten, und lieber Dich als ihn zu Grabe geleitet; heute aber, nachdem ich weiß, welches Spiel dieſer Elende mit mir ſpielte, hätt' ich die Blutthat auf mich genommen, die Dich nun befleckt. Kein Gott darf ungeſtraft Deine Schweſter ſo verhöhnen und ſo beleidigen, wie er es gethan hat! Schon einer, daß Du es weißt, endete wie er, der bithyniſche Hipparch Euſtorgos, der, während er aus Liebe für mich zu vergehen ſchien, meine Geſpielin Kalliſtrate zum Weibe begehrte. An ihm haben ſich die Schlangen und Raubtiere in ihrer finſtern Kunſt geübt. Dir Gewaltigem hat die Botſchaft des Euläus mit kalter Hand ans Herz gegriffen, in mir, dem ſchwachen Weibe, erregt ſie unbeſchreibbare Wonne, denn das Beſte, das ein Weib zu gewähren vermag, hab' ich ihm geboten, und er trat es frech in den Staub. Hätt' ich kein Recht, zu verlangen, daß mit ſeinem Beſten, das iſt ſein Leben, ebenſo verfahren werde, wie er es ſich mit dem meinen, das iſt meine Liebe, zu thun unterfing? — Mir kommt es zu, mich ſeines Todes zu freuen. Ja, jetzt ſchließen ſchlaffe Lider die ſchönen Augen, die doch nicht beſſer zu lügen verſtanden als der ſtrenge Mund, der die Wahrheit ſo kräftig zu preiſen wußte. Jetzt ſteht das treuloſe Herz ſtill, das die Liebe einer Königin verſchmähte, für was? für wen? O, ihr barmherzigen Götter!"

Bei den letzten Worten ſchluchzte die Königin laut auf, erhob ſchnell beide Hände, bedeckte mit ihnen die Augen und eilte der Thür zu, durch die ſie das Gemach des Bruders betreten.

Aber Euergetes ſtellte ſich ihr in den Weg und ſagte ſtreng und entſchieden: „Du bleibſt hier, bis ich wieder zurück bin. Sammle Dich; denn bei dem nächſten Ereignis, das dieſer bedeutende Tag bringt, wirſt Du erſtarren und ich werde lachen!"

Mit wenigen ſchnellen Schritten verließ er das Gemach.

Kleopatra vergrub das Geſicht in die weichen Polſter des Ruhebettes und weinte ohne Unterlaß, bis lautes Geſchrei und Waffengeraſſel ſie aufſchreckten.

Ihr ſchneller Geiſt ſagte ihr, was da geſchehe.

In wilder Haſt eilte ſie auf die Thür zu, aber ſie fand ſie verſchloſſen.

Kein Rütteln, kein Rufen, kein Klopfen ſchien das Ohr der Wache zu erreichen, die eintönig vor ihrem Gefängnis auf und nieder ſchritt.

Und nun ward das Toben und Waffengeklirr, worein ſich Trommelſchall und Trompetengeſchmetter zu miſchen begannen, lauter und lauter.

In Todesangſt eilte ſie ans Fenſter und ſah in den Palaſthof hernieder, und in demſelben Augenblick ſprang die Pforte des großen Feſtſaals auf, und in ordnungsloſem Gewirr ſtürzte eine fliehende Schar und dann eine zweite und dritte ins Freie, und alle trugen die Rüſtung des Königs Philometor.

Jetzt eilte ſie nach dem Gemach hin, in das ſie ihre Kinder geſtoßen, aber auch dieſes fand ſie verſchloſſen.

Verzweifelnd ſprang ſie noch einmal ans Fenſter, ſchrie den fliehenden Macedoniern zu, ſtandzuhalten, bedrohte ſie und flehte ſie an, aber keiner hörte ſie, und ihre Zahl wuchs und wuchs, und endlich ſah ſie den Gatten mit einer klaffenden Wunde an der Stirn auf der Schwelle des großen Saales erſcheinen, und mit Schild und Schwert ſich ſtark und mutig gegen die ihm nachdringenden Leibwächter des eigenen Bruders verteidigen.

In furchtbarer Erregung rief ſie ihm ermunternde Worte zu, und er ſchien ſie zu hören; denn mit einem wuchtigen Schlage des Schildes warf er einen Leibwächter, der ſich ihm entgegenſtellte, zu Boden, ſprang mit einem gewaltigen Satze in die Mitte ſeiner fliehenden Getreuen und verſchwand mit ihnen in dem Gange, der zu den Marſtällen führte.

Gebrochen ſank die Königin neben dem Fenſter auf die Kniee und hörte durch den Schleier der Ohnmacht, der ihren Geiſt umfing, erſt Pferdegetrappel, dann immer lauteres Trompetengeſchmetter und endlich in weithin hallendem Jubelgeſchrei die Worte:

„Heil dem Sohne der Sonne!

„Heil dem Vereiniger beider Lande!

„Heil dem Könige von Ober- und Unterägypten, dem Gotte Euergetes!“

Bei dem letzten Rufe gewann ſie die volle Beſinnung wieder und richtete ſich auf.

Von neuem ſchaute ſie in den Hof und ſah dort den Bruder auf der Thronſänfte ihres Gatten von Würdenträgern getragen.

Neben den Leibwächtern des Verräters marſchirten ihre eigenen Philobaſiliſten und Diadochen und die des Philometor.

Der glänzende Zug verließ den großen Hof des Palaſtes, und als ſie nun auch prieſterlichen Geſang vernahm, da wußte ſie, daß ſie die Krone verloren habe, und wohin ſich ihr treuloſer Bruder begebe.

Zähneknirſchend ſah ſie im Geiſte alles, was ſich nun wirklich begab.

In den Tempel des Ptah wurde Euergetes getragen und von den überraſchten Leitern desſelben zum Könige beider Aegypten und Nachfolger Philometors ausgerufen.

Man ließ vier Tauben vor ihm auffliegen, die allen

Himmelsrichtungen mitteilen ſollten, daß ein neuer Fürſt den Thron ſeiner Väter beſtiegen, und reichte ihm unter Gebet und Opfern eine goldene Sichel, mit der er, einer alten Sitte gemäß, eine Kornähre zerſchnitt.

Von dem Bruder verraten, von dem Gatten im Stich gelaſſen, von ihren Kindern getrennt, von einem geliebten Manne verſchmäht, entthront, machtlos, ja zu ſchwach und gebrochen, um auch nur an Rache zu denken, verbrachte ſie in furchtbarer Seelenqual zwei unendlich lange Stunden in ihrem von Glanz und Geſchenken ſtrotzenden Gefängnis.

Wäre Gift zur Hand geweſen, in dieſer Stunde hätte ſie unbedenklich ihrem vernichteten Leben ein Ziel geſetzt.

Bald ging ſie ruhelos auf und nieder und fragte ſich, was nun ihr Los ſein werde, bald warf ſie ſich auf das Lager und gab ſich dumpfer Verzweiflung hin.

Da ſtand die Leier, die ſie ihrem Bruder geſchenkt, und ihr Blick fiel auf die Darſtellung der Hochzeit des Kadmus mit der Harmonia und eine Frauengeſtalt, die der Braut ein Geſchmeide reichte.

Die Geberin dieſes Geſchenkes war die Göttin der Liebe, und dieſer Schmuck, ſo erzählte die Sage, brachte denen Unheil, die ihn ererbten.

Die finſterſten Stunden ihres Lebens traten ihr vor die Seele, und gerade die ſchwärzeſten von ihnen waren auch ihr aus Aphroditens Gaben erwachſen.

Schaudernd gedachte ſie des gemordeten Römers und der Stunde, in der Euläus ihr einſt mitgeteilt hatte, daß ihr bithyniſcher Freund durch wilde Tiere den Tod gefunden.

Den rächenden Eumeniden preisgegeben, eilte ſie in Todesangſt von einer Thür zur andern, ſchrie zum Fenſter hinaus nach Rettung und Hilfe und durchlebte in einer Stunde die folternden Qualen eines ganzen Jahres.

Endlich, endlich öffnete ſich die Thür des Gemaches und im Purpur, mit den Kronen beider Aegypten auf dem mächtigen Haupte, trat ihr ſtrahlend vor freudiger Erregung Euergetes entgegen.

„Sei gegrüßt, Schweſter!“ rief er heiter und nahm den ſchweren Kopfſchmuck von ſeinen Locken. „Du darfſt heut ſtolz ſein, denn Dein leiblicher Bruder iſt hoch geſtiegen und König von Ober- und Unterägypten geworden.“

Kleopatra wandte ſich von ihm ab.

Er ging ihr nach und verſuchte ihre Hand zu faſſen, ſie aber entzog ſie ihm heftig und rief:

„Setze Deinen Thaten die Krone auf und mißhandle das Weib, das Du beraubt und zur Witwe machteſt. Mit einer Vorausſagung biſt Du vorhin zu der größten Deiner Schandthaten geſchritten. An Dir ſelbſt trifft ſie zu, denn Du lachſt über unſer Unglück, an mir aber ſcheitert ſie völlig; denn ich erſtarrte nicht, ich fühle mich nicht überwunden, nicht hoffnungslos und ich werde …“

„Du wirſt,“ unterbrach ſie Euergetes erſt mit laut erhobener Stimme, dann aber ſo freundlich, als habe er ihr die Ausſicht auf eine mit vielen Annehmlichkeiten erfüllte Zukunft zu eröffnen, „Du wirſt Dich mit Deinen Kindern auf Dein Dach begeben und Dir dort ſo viel vorleſen laſſen, wie Du willſt, ſo gute Biſſen naſchen, wie Du magſt, ſo koſtbare Gewänder anziehen, wie Du begehrſt, meinen Beſuch empfangen und mit mir plaudern, ſo oft Dir meine Geſellſchaft ebenſo angenehm erſcheint wie mir die Deine heute und immer. Außerdem magſt Du vor ſo vielen griechiſchen und jüdiſchen Gelehrten, wie Du nur immer befiehlſt, Deinen Witz ſo hell glänzen laſſen, bis ſie alle ſamt und ſonders ſtockblind ſind. Vielleicht gewinnſt Du auch ſchon eher die Freiheit zurück und dazu einen vollen Schatz, einen Stall voll edler Roſſe und eine ſtattliche Wohnung in den Königspaläſten im Bruchium des luſtigen Alexandrien. Es kommt nur darauf an, wie bald unſer Bruder Philometor, der ſich heute übrigens wie ein Löwe ſchlug, einſieht, daß er beſſer zum Reiterhauptmann, zum Lautenſchläger und gut zuhörenden Wirt von ſilbenſtechenden Gäſten taugt als zum Regenten. — Iſt es nicht für uns Forſcher auf dem Gebiet des Lebens der Seele, ich meine Dich und mich, Schweſter, bemerkenswert, daß der Mann, der im Frieden wie Wachs oder biegſames Rohr iſt, in der Schlacht ſo hart und ſchneidig wird wie ein tüchtiges Schwert? Wir haben einander die Schilde tüchtig zerhauen, und die Schramme hier an der Schulter verdanke ich ihm. Wenn Hierax, der mit ſeinen Reitern ihm nachſetzt, Glück hat und ihn beizeiten einfängt, ſo entſagt er wohl freiwillig der Krone.“

„Er iſt alſo nicht in Deiner Gewalt und hat Zeit gefunden, ein Pferd zu beſteigen!“ rief Kleopatra und die Augen blitzten ihr freudig auf. „Dann, Du übermütiger Räuber, dann iſt noch nicht alles für uns verloren! Wenn Philometor nach Rom entkommt und unſere Sache vor den Senat bringt . . .“

„Dann hat er immerhin einige Ausſicht auf die Hilfe der Republik,“ unterbrach ſie Euergetes, „denn Rom liebt keinen ſtarken König auf dem Thron Aegyptens. Aber ihr habt am Tiber eure beſte Stütze verloren, und ich bin im Begriff, mir alle Scipionen und die ganze Cornelierſippe zu Freunden zu machen; denn auf lauter Cedernholz und arabiſchem Gewürz laß ich den verſtorbenen Römer verbrennen, Opfer ſollen dabei geſchlachtet werden, als wär' er ein regierender König geweſen, und ſeine Aſche ſchicke ich in dem koſtbarſten Gefäß von Vasa murrina, das meinen Schatz ſchmückt, von den edelſten meiner Freunde begleitet, auf einem beſonderen Feſtſchiff nach Oſtia und Rom. Ueber Leichen führt der Weg auf die Zinne der feindlichen Burg, und als Feldherr und König . . .“

Jäh unterbrach Euergetes dieſen Satz; denn Lärm und heftige Reden ließen ſich vor der Thür vernehmen.

Auch Kleopatra hatte dies nicht überhört und lauſchte hochaufgerichtet; denn an einem ſolchen Tag und in dieſen Räumen konnte jeder Wortwechſel, jedes auffallende Geräuſch im Vorzimmer des Königs eine ſchwere Bedeutung beſitzen.

Euergetes verhehlte ſich dies ſo wenig wie ſeine Schweſter und ſchritt mit der Schlachtſichel, die zu ſeinem Ornate gehörte, in der Rechten auf die Thür zu.

Aber noch hatte er ſie nicht erreicht, als Euläus blaß wie der Tod in das Gemach ſtürzte und dem Gebieter entgegenrief:

„Der Mörder hat uns betrogen! Der Cornelier lebt und will ſich den Einlaß zu Dir erzwingen!“

Dem Könige ſank der die Waffe haltende Arm, und regungslos blickte er einen Augenblick ins Leere, aber ſchon im nächſten hatte er ſich gefaßt und ſchrie mit einer Stimme, die wie rollender Donner das weite Gemach erfüllte:

„Wer wagt es, meinem Freunde Publius Cornelius Scipio den Eingang zu mir zu verwehren? Hier geblieben, Euläus, Du Wicht, Du Scheuſal! Die erſte Klage, der ich als König beider Aegypten das Ohr öffne, wird die ſein, die der Mann, der Dein Feind und mein Freund iſt, Dir ins Geſicht zu ſchleudern gedenkt. — Willkommen, hoch willkommen an meinem Geburtstage, edler Freund!“

Dieſe Worte waren an Publius gerichtet, der in der weißen, ſchön gefalteten Toga der Römer von edler Geburt mit vornehmer Ruhe in das Gemach trat. Er hielt eine verſiegelte Briefrolle in der Rechten und ſchien, indem er ſich vor Kleopatra ehrfurchtsvoll verneigte, die ihm entgegengeſtreckten Hände des Königs zu überſehen.

Euergetes hätte, nachdem der Cornelier ſeinem erſten Gruß ausgewichen war, ihm, auch wenn es ſein Leben gegolten hätte, keinen zweiten geboten.

Darum kreuzte er mit königlicher Würde die Arme und ſagte:

„Es thut mir leid, unter allen Glückwünſchen, die dieſer Tag mir bringt, den Deinen zuletzt zu empfangen.“

„So haſt Du Deinen Sinn geändert,“ entgegnete Publius und richtete die ſchlanke, den König überragende Geſtalt hoch auf. „An gehorſamen Werkzeugen fehlt es Dir nicht, und in dieſer Nacht hatteſt Du die Beſtimmung getroffen, meinen Glückwunſch erſt im Reiche der Schatten entgegenzunehmen.“

„Meine Schweſter,“ gab Euergetes achſelzuckend zurück,

„rühmte geſtern die bilderloſe Schlichtheit Deiner Sprache; heute aber beliebt es Dir, wie ein ägyptiſcher Zeichendeuter in Rätſeln zu reden.“

„Sie ſind für Dich und dieſen da nicht eben ſchwer zu löſen,“ erwiderte Publius kalt und wies mit der Hand auf Euläus; „die Schlangen, über die ihr gebietet, verfügen über kräftiges Gift und ſcharfe Zähne, doch haben ſie diesmal ſich in ihrem Opfer geirrt und ſtatt des Gaſtes ihres Königs einen armen Klausner des Serapis in den Hades geſandt.“

„Deine Rätſel werden immer ſchwieriger!“ rief der König; „meine Faſſungsgabe wenigſtens iſt ihrer Löſung nicht gewachſen, und ich muß Dich bitten, in weniger dunklen Worten zu reden oder mir ihren Sinn zu erklären.“

„Später,“ verſetzte Publius beſtimmt, „denn dieſe Dinge betreffen mich ſelbſt, und ich ſtehe hier im Auftrage des römiſchen Staates, dem ich diene. — Heute noch trifft als Geſandter der Republik Juventius Thalna hier ein, und dies Schreiben des Senats betraut mich bis zu ſeiner Ankunft mit ſeiner Vertretung.“

Euergetes nahm die verſiegelte Rolle, welche Publius ihm reichte, in Empfang.

Während er ſie aufriß und ihren Inhalt raſch überflog, öffnete ſich von neuem die Thür und mit geröteten Wangen und wirrem Haar zeigte ſich Hierax, der Vertraute des Königs, auf der Schwelle.

„Wir haben ihn!“ rief er, bevor er ſie überſchritt. „Bei Heliopolis ſank er vom Pferde.“

„Philometor!“ ſchrie Kleopatra und ſtürzte auf Hierax zu. „Vom Pferde ſank er? Ihr habt ihn gemordet?“

Aus dieſen Worten klang ſolcher Schmerz und ſolches Entſetzen, daß der Feldhauptmann mitleidsvoll verſicherte: „Beruhige Dich, hohe Frau, die Stirnwunde Deines Gatten iſt ungefährlich. Die Aerzte in den großen Sälen beim Sonnentempel haben ihn verbunden und mir geſtattet, ihn auf einer Sänfte hierher zu führen.“

Ohne Hierax völlig zu Ende zu hören, eilte Kleopatra auf die Thür zu; Euergetes aber vertrat ihr den Weg und gebot mit der ihm eigenen, jeden Widerſpruch ausſchließenden Entſchiedenheit:

„Du bleibſt, bis ich Dich ſelbſt zu ihm begleite. Ich wünſche euch beide in meiner Nähe zu haben.“

„Damit Du uns durch jede Marter zu zwingen vermagſt, dem Thron zu entſagen,“ rief Kleopatra. „Heute biſt Du im Glück, und wir ſind Deine Gefangenen.“

„Du biſt frei, hohe Königin,“ unterbrach der Römer die an allen Gliedern bebende Frau, „und auch für den König Philometor fordere ich hier die Freiheit im Namen des Senats auf Grund der mir bewilligten Vollmacht.“

Das Blut ſchoß bei dieſen Worten in die Wangen und Augen des Euergetes, und ſeiner ſelbſt kaum mächtig, ſtammelte er mehr, als er ſprach:

„Popilius Laenas beſchrieb um meinen verſtorbenen Oheim Antiochus einen Kreis und bedrohte ihn mit Roms Feindſchaft, wenn er ihn überſchritte. Du möchteſt es Deinem kühnen Landsmanne, deſſen Geſchlecht ja weit weniger vornehm iſt als das Deine, zuvorthun; ich aber, ich . . .“

„Dir ſteht es frei, Dich dem Willen Roms zu widerſetzen,“ unterbrach Publius den König mit trockener Härte, „aber wenn Du es wagſt, ſo kündet es Dir durch mich ſeine Freundſchaft. Ich ſtehe hier im Namen des

Senats, der den Vertrag zu hüten beſtrebt iſt, der den Syrern dies Reich entriß, Dich und Deinen Bruder aber verpflichtet, euch in die Herrſchaft Aegyptens zu teilen. Das hier Geſchehene zu ändern, liegt nicht in meiner Macht, wohl aber bin ich verpflichtet, Rom die Möglichkeit offen zu halten, jedem von euch das zuzuerteilen, was ihm nach jenem von der Republik gebilligten Vertrage gebührt. In allen Fragen, die dieſen Pakt betreffen, hat Rom zu entſcheiden, und mir liegt es ob, Sorge zu tragen, daß der Kläger nicht verhindert werde, lebend und frei vor ſeinen Schutzherrn zu treten. Im Namen des Senats fordere ich Dich auf, Euergetes, den König Philometor, Deinen Bruder, und die Königin Kleopatra, Deine Schweſter, dahin ziehen zu laſſen, wohin ſie begehren.“

Tief atmend und in ohnmächtigem Grimm krampfte Euergetes bald die Hände zu Fäuſten zuſammen, bald ſpreizte er die Finger auseinander und wich dem Blicke des Corneliers ſchweigend aus, der ihm mit kalter Ruhe fragend ins Antlitz ſchaute. Dann fuhr er ſich mit beiden Händen durchs Haar, warf das Haupt gewaltſam von einer Seite zur andern und rief: „Danke dem Senat und ſage ihm, ich wiſſe, was wir ihm ſchulden, und bewundere ſeine Weisheit, die lieber ein geteiltes Aegypten ſieht als ein in kräftigen Händen vereintes. Philometor iſt frei, und Du, Kleopatra, biſt es mit ihm!“

Einen Augenblick ſchwieg er. Dann lachte er auf und rief der Königin zu:

„Dich, Schweſter, führt das zärtliche Herz gewiß auf den Flügeln der Liebe zu dem verwundeten Gatten!“

Kleopatras bleiche Wangen hatten ſich bei der Rede des Römers hoch gerötet, und ohne die höhniſchen Worte ihres Bruders einer Antwort zu würdigen, ſchritt ſie ſtolz auf die Thür zu. Als ſie an Publius vorbeiging, ſagte ſie mit einer herablaſſenden Bewegung der ſchönen Hand: „Wir ſind dem Senate verpflichtet.“

Publius verneigte ſich tief, ſie aber verließ mit abgewandtem Haupte das Zimmer.

„Du haſt Deinen Fächer vergeſſen und Deine Kinder!“ rief der König ihr nach; doch Kleopatra hörte nicht mehr dieſe Worte; denn vor dem Gemach ihres Bruders flog ihr die gewaltſam behauptete Faſſung in alle Winde und, die Hände an die Schläfen preſſend, eilte ſie, als würde ſie von Feinden verfolgt, die breite Treppe des Palaſtes hinunter.

Als ihre Schritte verhallten, wandte ſich Euergetes an den Cornelier und ſagte:

„Da Du nun das gethan, was Du für Deine Pflicht hielteſt, bitte ich Dich um die Deutung der dunklen Worte von vorhin, die ſich ja wohl nicht auf den Fürſten, ſondern den Menſchen Euergetes bezogen. Verſtand ich Dich recht, ſo meinteſt Du, es ſei Dir hier nach dem Leben getrachtet, und ſtatt Deiner einer der wunderlichen, dem Serapis geweihten Alten gemordet worden.“

„Auf Deinen Befehl und den Deines Helfers Euläus,“ entgegnete Publius kühl.

„Tritt hieher, Eunuch!“ donnerte der König den zitternden Höfling an und blickte ihm mit einem furchtbar drohenden Blick in die Augen: „Haſt Du Mörder gedungen, um meinen Freund, der Deine Schandthaten ans Licht zu ziehen drohte, um dieſen edlen Gaſt unſeres Hauſes zu töten?“

„Gnade!" wimmerte der Eunuch und ſank vor dem Könige auf die Kniee nieder.

„Er geſteht die gräßliche Unthat!" rief Euergetes, berührte mit der Hand den Gürtel ſeines wimmernden Werkzeuges und befahl Hierax, ihn ungeſäumt der Wache zu übergeben und vor aller Augen bei der hohen Pforte der Königsburg aufhängen zu laſſen.

Der Eunuch wollte um Gnade betteln und reden, der kräftige Feldhauptmann aber, dem der Hämling verhaßt war, riß ihn in die Höhe und ſtieß ihn zum Gemach hinaus.

„Du hatteſt recht, Dich zu beklagen," ſagte Euergetes, während das Geheul des fortgeſchleppten Eunuchen auf der Treppe verklang, „aber Du ſiehſt, wie ich diejenigen zu beſtrafen verſtehe, die unſere Gäſte beleidigen."

„Ihm wird heute das zu teil, was er ſeit Jahren verdient hat," entgegnete Publius. „Nun aber, da wir Mann gegen Mann allein ſind, muß ich auch mit Dir die Rechnung zum Abſchluß bringen. Euläus hat auf Deinen Befehl und in Deinem Dienſte zwei Mörder auf mich gehetzt —"

„Publius Cornelius Scipio!" unterbrach der König den Feind mit drohender Stimme; der Römer aber fuhr kalt und ruhig fort:

„Ich ſage nichts, was ich nicht durch Zeugen zu belegen vermöchte, und habe in zwei Briefen der Wahrheit gemäß berichtet, was König Euergetes in dieſer Nacht gegen das Leben eines Geſandten des römiſchen Staates unternommen. Das eine Schreiben iſt an meinen Vater, das andere an Popilius Laenas gerichtet, und beide ſind ſchon auf dem Wege nach Rom. Sie ſollen, das verordnete ich, eröffnet werden, wenn ich ſie in drei Monaten, von heut an gerechnet, nicht zurückverlangt habe. Du ſiehſt, daß Dir an der Erhaltung meines Lebens und der Erfüllung deſſen, was ich von Dir fordern werde, gelegen ſein muß. Thuſt Du mir in allem, was ich verlangen werde, den Willen, ſo wird das, was in dieſer Nacht geſchehen iſt, das verſpreche ich Dir, und ich habe mein Wort noch niemals gebrochen, ein Geheimnis bleiben zwiſchen Dir und mir und einem Dritten, für deſſen Verſchwiegenheit ich einſtehe."

„Rede," ſagte der König, warf ſich auf das Ruhebett und riß, während Publius ſprach, die Federn aus dem vergeſſenen Wedel der Kleopatra.

„Ich verlange zuerſt die Freiſprechung des königlichen Verwandten und Vorſtehers des Chrematiſtenkollegiums, Philotas von Syrakus, ſeine und ſeines Weibes ſofortige Erlöſung von der Zwangsarbeit und ihre Heimſendung aus den Bergwerken."

„Beide ſind geſtorben," ſagte Euergetes; „mein Bruder kann es bezeugen."

„So fordere ich, daß in einem beſonderen Dekret erklärt werde, daß Philotas ungerecht verurteilt worden ſei und daß er in all ſeine Würden wieder eingeſetzt werde. Ich verlange ferner, daß Du mir und meinem Freunde, dem Korinther Lyſias, ſowie dem Bildhauer Apollodor geſtatteſt, mit des Philotas Töchtern, Klea und Irene, die dem Serapis als Krugträgerinnen dienen, ungehindert Aegypten zu verlaſſen. — Du zauderſt mit der Antwort?"

„Nein," entgegnete der König und warf ſeine Hand hoch in die Höhe; „denn für diesmal hab' ich das Spiel verloren."

„Den Töchtern des Philotas, Klea und Irene,“ fuhr Publius mit unerſchütterlicher Ruhe fort, „werden die eingezogenen Güter ihrer Eltern zurückgegeben.“

„Die Schönheit Deiner Geliebten ſcheint Dir nicht zu genügen,“ fiel Euergetes ſpöttiſch dem Römer ins Wort.

„Sie genügt mir völlig. Als meine letzte Forderung verlang’ ich, daß dieſe Güter zur Hälfte dem Tempel des Serapis zugewieſen werden, damit der Gott willig und ohne Einſpruch ſeinen Dienerinnen entſage. Die andere Hälfte ſoll meinem Sachwalter Dicäarch zu Alexandria übergeben werden, weil es mir gefällt, daß Klea und Irene nicht ohne das Heiratsgut, das ihnen zukommt, mein eigenes und das Haus des Lyſias von Korinth als Gattinnen betreten. In einer Stunde muß ich das Dekret und die Rückerſtattungsakte in der Hand haben; denn ſobald Juventius Thalna hier ankommt, — und ich erwarte ihn, wie geſagt, noch am heutigen Tage — gedenken wir Memphis zu verlaſſen und in Alexandria ein Schiff zu beſteigen.“

„Seltſame Fügung!“ rief Euergetes, „Du bringſt mich um Rache und Liebe, und ich ſehe mich dennoch gezwungen, Dir eine glückliche Fahrt zu wünſchen. Ein Opfer muß ich dem Poſeidon, der cypriſchen Göttin und den Dioskuren ſchlachten, damit ſie Deinem Schiff eine günſtige Fahrt verleihen, und dennoch trägt es den Mann, der mir zu Rom in Zukunft durch ſeine bittere Gegnerſchaft ſchaden wird wie kein anderer.“

„Ich werde für denjenigen unter euch eintreten, auf deſſen Seite das Recht ſteht.“

Mit einer ſtolzen, grüßenden Handbewegung verließ

Publius das Gemach, Euergetes aber ſprang, ſobald ſich die Thür hinter dem Römer geſchloſſen hatte, von dem Lager auf, ſchüttelte drohend die geballte Fauſt und rief:

„Du ſteifer Geſell und Deine geſchwollene Patrizierſippe könnt' mir am Tiber wohl ſchaden, aber vielleicht gewinne ich trotz euer das Spiel! Im Namen des Senates von Rom kreuzeſt Du meine Bahnen. Wenn Philometor in den Vorzimmern der Konſuln und Senatoren wartet, ſo können wir dort gewiß einander begegnen, aber ich verſuch' es auch mit dem Volke und ſeinen Tribunen!

„Seltſam! In einer Stunde hat dieſer Kopf hier oben mehr gute Einfälle als ſolch ein kühler Geſell in einem Jahre, und dennoch bin ich ihm unterlegen, und will ich gerecht ſein, ſo muß ich geſtehen: es war nicht nur ſein Glück, es war ſeine Klugheit, die mich überwand. Mag er mit ſeiner ſtolzen Hera davonfahren; mir winken dafür in Alexandria zehn Aphroditen!

„Ich bin wie das Hellas, und er wie das Rom von heute. Wir haſchen, in der Sonne flatternd, nach dem, was unſerem Geiſte zuſagt und unſeren Sinnen gefällt, ſie ſuchen, zu Boden ſchauend, mit feſtem Schritte die Macht und den Vorteil. So kommen ſie weiter als wir, und doch — ich mag nicht mit ihnen tauſchen!“

Bayeriſche Staatsbibliothek München

Deutſche Verlags-Anſtalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

In obigem Verlage erſcheint:

Aus fremden Zungen.

Eine Halbmonatsſchrift

herausgegeben von

Joſeph Kürſchner.

Vierter Jahrgang 1894.

Jährlich 24 Hefte von je 6 Bogen. Preis pro Heft 50 Pf.
Vierteljährlich (für 6 Hefte) Preis 3 Mark.

Die mit freiem Blick geleitete Zeitſchrift vornehmſten geiſtigen Gepräges **„Aus fremden Zungen“** pflegt in erſter Linie die vorwiegendſte Gattung der modernen Literatur: den Roman, daneben die Novelle und Novellette, bringt weiter aber auch ſolche Schriften in vorzüglichen Ueberſetzungen zum Abdruck, die ein beſonderes Zeitintereſſe erwecken, und gibt ſo ein

Spiegelbild der Geſamtliteratur des Auslandes.

Im neuen Jahrgang ſind die meiſten Nationen durch hervorragende literariſche Schöpfungen großen und kleinen Umfangs vertreten; in demſelben werden veröffentlicht u. a. die neueſten Romane von

Emile Zola, „Lourdes“

und

Alphonſe Daudet, „Das kleine Kirchſpiel“;

ferner kommen zur Veröffentlichung: Guy de Maupaſſant, **„Stark wie der Tod“** (aus dem Franzöſiſchen); Marie Rodziewicz, **„Dewajtis“** (aus dem Polniſchen); Neera, **„Addio“** (aus dem Italieniſchen); Paolo Mantegazza, **„Die Kunſt, einen Gatten zu wählen“** (aus dem Italieniſchen); Pierre Loti, **„Madame Chryſanthème“** (aus dem Franzöſiſchen); P. Boborykin, **„Waſſili Tjorkin“** (aus dem Ruſſiſchen); Thomas Hardy, **„Teß“** (aus dem Engliſchen); L. Couperus, **„Ekſtaſe“** (aus dem Holländiſchen); M. Jokai, **„Die gelbe Roſe“** (aus dem Ungariſchen); Sonja Kowalewskys höchſt bedeutende Jugenderinnerungen (aus dem Ruſſiſchen); daran anſchließend eine Biographie derſelben von Anna Charlotte Leffler (aus dem Schwediſchen); Carl Ewald, **„Der Lindenzweig“** (aus dem Däniſchen); Auguſt Strindberg, **„Der Neubau“** (aus dem Schwediſchen), und kürzere Erzählungen aus den ſchon genannten Sprachen, ſowie aus dem Amerikaniſchen, Spaniſchen, Norwegiſchen, Finniſchen, Kroatiſchen, Rumäniſchen, Griechiſchen, Serbiſchen, Indiſchen u. ſ. f. — Kleine Aufſätze, Notizen ꝛc. enthält die Rubrik **„Von Dieſem und Jenem“** in abwechslungsweiſer Reichhaltigkeit.

Beſtellungen nehmen alle **Sortiments-** und **Kolportagebuchhandlungen, Journal-Expeditionen** und **Poſtämter** des In- und Auslandes, ſowie **jeder Bücheragent** entgegen.

Das **erſte Heft** mit ausführlichem Proſpekt iſt von jeder Buchhandlung zur Einſicht zu erhalten; auf Wunſch auch direkt von der Verlagshandlung in Stuttgart.

Deutſche Verlags-Anſtalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Werke von Oſſip Schubin.

Gebrochene Flügel.

Roman
von
Oſſip Schubin.

Preis geheftet ℳ 6. —; fein gebunden ℳ 7. —.

In einem unterſcheidet ſich dieſer Roman weſentlich von allen größeren Werken der berühmten Erzählerin: die Handlung ſpielt ſich faſt ganz zwiſchen wenigen Perſonen ab, während es zu den Eigentümlichkeiten von Oſſip Schubin gehört, den Leſer durch die Fülle der Geſtalten zu beunruhigen oder zu verwirren. Schon durch dieſen einen Zug erhebt ſich „Gebrochene Flügel“ über alle bisher erſchienenen Romane der gefeierten Schriftſtellerin, mehr aber noch durch die dramatiſche Wucht, mit der die Ereigniſſe vorwärts drängen, und durch die Gewalt der Empfindung, welche die Sprache beſeelt und den Leſer unwiderſtehlich mit fortreißt.

Ein müdes Herz.

Erzählung
von
Oſſip Schubin.
Zweite Auflage.

Preis geheftet ℳ 2. 50; fein gebunden ℳ 3. 50.

Oſſip Schubin iſt Meiſter nicht nur in der Darſtellung moderner Lebensverhältniſſe, ſondern auch in Schilderung der Seelenkämpfe, die durch dieſe Verhältniſſe vielfach hervorgerufen werden. Nach beiden Richtungen hin bethätigt ſich das in dieſer Erzählung. Eine Künſtlerſeele mit all ihrem Feuereifer und all ihrer Leidenſchaft, daneben ein Naturkind, das nichts beſitzt als ſeine bezaubernde Jugendſchönheit, nichts kennt als ſeine grenzenloſe Liebe, und eine Dame von Welt, die darauf ausgeht, mit dem Herzen zu ſpielen, das ſind im weſentlichen die ſchlichten Ingredienzien, aus denen ſich der Grundſtoff zu dieſer Erzählung zuſammenſetzt.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Deutſche Verlags-Anſtalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Werke von Oſſip Schubin.

Erlachhof.

Roman von

Oſſip Schubin.

Zweite Auflage.

2 Bände. Preis geheftet M. 8. —; fein gebunden M. 9. —

Ein rebenumkränztes Schlößchen an der Save, in dem ein kleiner, aus intereſſanten Elementen zuſammengeſetzter Geſellſchaftskreis ſich zur Sommerfriſche zuſammengefunden hat, iſt es, das obigem Roman Oſſip Schubins den Namen gegeben hat. In ſeinem Verlauf entfalten ſich alle die glänzenden Eigenſchaften, die dieſem Autornamen ſo raſch eine ſo weitverbreitete Beliebtheit verſchafft haben, zu ihrer vollſten Höhe — zunächſt das geiſtſprühende Geplänkel einer Geſellſchaft, in der alle Altersklaſſen vertreten ſind, dann die als Erinnerung erzählte ergreifende Geſchichte des Vaters der anmutigen Stella, der eigentlichen Heldin des Romans, die wir bei einer Reihe intereſſanter Erlebniſſe begleiten.

„O du mein Oeſterreich!“

Roman von

Oſſip Schubin.

Zweite Auflage.

3 Bde. Preis geheftet M. 10. —; fein geb. M. 13. —

Wie fein die gefeierte Schriftſtellerin zu beobachten, wie packend ſie zu ſchildern verſteht, das weiß jeder, der einmal eines ihrer bedeutenderen Werke geleſen hat und alle dieſe Vorzüge finden wir auch in dieſem Roman vereinigt. Die Liebe zu ihrem ſchönen Oeſterreich und der Schmerz darüber, daß innerhalb dieſes reich begnadeter Landes die Bedenklichkeit moderner Verhältniſſe ſo manches tief beklagenswerte Opfer fordert — das ſind die Gefühle, die den Roman „O du mein Oeſterreich!“ beſeelen, das die tief innerlichen Quellen, aus denen er entſprungen iſt. Die duftigſte Herzensidylle vermählt ſich hier mit der erſchütterndſten Tragik modernen Lebens, aus der wir uns ſchließlich doch wieder hinausgeleitet ſehen in heitere Gefilde, deren klare, mild durchſonnte Atmoſphäre dauerndes Glück verheißt.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Deutſche Verlags-Anſtalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Werke von Paolo Mantegazza.

Die Kunſt zu heiraten.

Aus dem Italieniſchen von

Paolo Mantegazza.

Sechſte Auflage.

Preis geheftet M. 2.--; fein gebunden M. 3.—

Der berühmte Autor iſt es gewöhnt, ſeinem Stoff gründlich und rückhaltlos, mit der ſtrengen Wahrheitsliebe des ernſten Gelehrten, auf den Leib zu gehen, unbekümmert um die Kritik derer, die Liebhaber ſind ängſtlich ausgeſprochener Wahrheiten, prüd verhüllender Darſtellungen. An ſolche wendet ſich das obige Werk überhaupt nicht. Von tiefem ſittlichem Ernſte durchdrungen, widmet es ſich, jene große Lebensfrage nach allen Seiten beleuchtend, in drei Abteilungen: „den Ungeduldigen, die zu früh heiraten", „den Ungebundenen, die zu ſpät heiraten", „den Furchtſamen, die zwiſchen dem Ja und Nein ſchwanken, bis es zu ſpät geworden". Das geiſtvolle Buch Mantegazzas, das hier in trefflicher Ueberſetzung vorliegt, will ein „Kompaß ſein für alle diejenigen, welche ſich auf das ſtürmiſchſte aller Meere wagen", und keiner, der dies zu befahren gedenkt oder ſchon befahren hat, wird es bereuen, ſich mit dem Inhalt dieſes intereſſanten Werkes vertraut gemacht zu haben.

Die Kunſt, einen Gatten zu wählen.

Aus dem Italieniſchen von

Paolo Mantegazza.

Preis geheftet M. 2.—; fein gebunden M. 3.—

Der Autor hat ſeinem bekannten Werk: „Die Kunſt zu heiraten", eine Fortſetzung folgen laſſen, die jetzt unter obigem Titel erſchienen iſt. Nach einer anſprechenden novelliſtiſchen Einleitung erhält der verſtorbene Vater der Heldin das Wort, um in einem nachgelaſſenen Manuſkript ſeiner Tochter Ratſchläge bei der Wahl eines Gatten zu erteilen. Er ſchildert die guten und die ſchlechten Ehemänner, dann die Berufsarten in Bezug auf das Glück in der Ehe und ſchließt mit einer Reihe allgemein gehaltener Bemerkungen. Die Fülle von geiſtvollen Gedanken, feinen Beobachtungen und ſcharfſinnigen Schlußfolgerungen, welche die Popularität des älteren Werkes begründeten, zeichnen auch das neue aus.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.
Deutſche Verlags-Anſtalt.